

VI 460



Lesesaal

VI, 460

E 2637 I

Literaturgeschichte der Provinz Westpreußen.

Ein Stück Heimatkultur.

Geschildert von

Bruno Pompeki.

Mit einunddreißig Abbildungen und einer Titelzeichnung
von Konrad Wiederhold-Oliva.

„Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber, ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück!“



Danzig

Verlag und Druck von A. W. Kafemann S. m. b. H.

1915.

1915 : 1174

34837



54215

5477

443



Maß Halbe,

dem Westpreußen,

verehrungsvoll zugeeignet!

Inhalt.

	Seite
Zum Geleit	1—2
Einleitung	3—9
Die alten Pruzzen	10—11
Die Ordenszeit: Preußenfahrten. — Die Ordensdichtung. — Johannes von Marienwerder. — Liedsprecher. — Das Volks- lied. — Artushöfe und Fastnachtsspiel	12—24
Das Zeitalter der Reformation	25—42
Literarisches Leben in Danzig: Die Neulateiner. — Fast- nachtsspiele. — Schulkomödien. — Historisches Volkslied und Spruchdichtung. — Ahasver	26—34
Eibing: Die Neulateiner. — Christoph Falk und Michael Fridwald. — Fastnachtsspiele und Schuldramen (Wilhelm Gnaphaeus)	34—37
Thorn. Das Gymnasium: Schulkomödie. — Nikolaus Kopernikus	37—40
Riesenborg: Hiob von Dobeneck und sein literarischer Kreis	40 f.
Marienwerder: Paulus Speratus	41 f.
Das Jahrhundert des großen Krieges	43—74
Literarisches Leben in Danzig: Martin Opitz und seine Schule. — Auswärtige Dichter in Danzig. — Gelegenheits- dichtung, Fastnachtsspiel und Schulkomödie. — Das histo- rische Volkslied. — Flugschriften	43—65
Eibing: Die beiden Zamehls und andere Poeten. — Opitz und Comenius. — Die Schulkomödie	65—68
Thorn: Gymnasium und Schulkomödie. — Auswärtige Dichter	69—72
Marienwerder: Schulkomödien. — Otto Friedrich von der Gröben	73 f.

Das Zeitalter Friedrichs des Großen	75—125
Kolonistenlieder. — Danzig: Journalistik und gelehrte Gesellschaften. — Die Danziger Belagerung 1734 in der Literatur. — Das Krambambulied. — Die Gottschedin und andere Dichterinnen. — Danziger Dichter. — Fastnachtsspiel und Schuldramen. — Schauspielerdichtung. — Politische Satiren	78—103
Elbing: Buchdruck und Journalistik. — Schuldramen. — Christian Wernicke	103—108
Thorn: Wissenschaft und Journalistik. — Willamov. — Romane. — Fastnachtsspiel und Schuldramen. — Das „Thorner Blutbad“ in der deutschen Literatur	108—117
Marienwerder: Scheffner, Hippel und Bock	117—120
Anderer Literatur in innerhalb und außerhalb der Heimat	120—125
Das neunzehnte Jahrhundert	126—198
Danzig: Das Drama. — Das Epos. — Erzähler. — Die Lyrik	127—147
Elbing: Schulkomödie und Elbinger Dichter	147—150
Thorn: Bogumil Golz u. a.	150—156
Andere Talente in und aus der Provinz	156—164
Westpreußische Dichterinnen	164—173
Westpreußische Dialektdichtung und Volkslied	173—185
Almanache und Unterhaltungsblätter. — Journalisten, Kunst- und Literaturhistoriker	185—198
Die literarische Gegenwart	199—267
Erzählungsliteratur	200—217
Dichterinnen	217—230
Drama	230—240
Lyrik	240—257
Westpreußische Kriegsliteratur	258—266
Schlusswort	266 f.
Anhang	269 ff.
Register	279 ff.
Berichtigungen und Nachträge	313 ff.

Abbildungen.

	Seite
Die Marienburg	17
Inneres des Artushofes in Danzig	22
Der Artushof in Thorn	23
Johannes Dantiscus	28
Michael Fridwald	36
Nikolaus Copernikus	38
Martin Opiz	46
Johann Peter Tiß	50
Johannes Maukisch	56
Otto Friedrich v. d. Groeben	73
Daniel Chodowiecki	78
Michael Christoph Hanow	81
Die Gottschedin	88
Johann Jakob Mascow	96
J. W. von Archenholz	97
Johann Reinhold Forster }	123
Johann Georg Forster }	123
Joseph Freiherr von Eichendorff	138
Verse Eichendorffs aus einem Danziger Stammbuch	142
Robert Reinick	144
Bogumil Golz	152
Johanna Schopenhauer	164
Johanna Schopenhauers Geburtshaus in Danzig	165
Artur Schopenhauer	168
Ludwig Pietsch	196
Artur Brausewetter	201
Max Halbe	205
Ernst Hardt	207
Johannes Trojan	212
Johanna Niemann	218
Elisabeth Siewert	227

Zum Geleit.

Zum ersten Male wird hier der Versuch gemacht, in knapper, zusammenfassender Darstellung eine Übersicht über den poetischen Anteil zu geben, den unsere Heimatprovinz an dem allgemeinen deutschen Schrifttum genommen hat und nimmt. Wir ersehen aus ihr, daß auch der deutsche Weichselgau zu allen Zeiten, von der Pruzzenzeit bis in unsere Tage hinein, nach Kräften an der deutschen Geisteskultur mitgearbeitet hat, trotzdem er mit fremder Art und Sitte hier an den Grenzmarken hart hat ringen müssen. Wir verstehen unter westpreußischer Dichtung den poetischen Ausdruck aller derjenigen Kräfte, die dem Boden, den wir heute „Westpreußen“ nennen, entstammen oder hier gewirkt haben, von den Zeiten ab, als das Land diesen Namen noch nicht trug, bis in unsere Gegenwart hinein. Der westpreußischen Dichtung fehlte es von jeher, da dem Lande in völkischer und landschaftlicher Beziehung der einheitliche Charakter mangelte, an einem gemeinsamen, das Vielerlei der Erscheinungen zusammenhaltenden Bande. Es galt bei meiner Arbeit, nicht nur eine Anzahl bedeutender literarischer Erscheinungen würdigend vorzuführen, sondern überhaupt und vor allem darum, ein Bild literarischen Lebens in alter und neuer Zeit zu skizzieren. So kommt es, daß uns eine Fülle von Namen begegnet, die zwar oft keine hervorragende Bedeutung beanspruchen dürfen, die aber, dienstbar ihrer Zeit, zur Füllung dieses angestrebten Bildes erforderlich waren. Denn auch in der Literatur darf nicht nur immer das Große und Größte berücksichtigt werden; nur Halbbildung geht an der heimischen Dichtung vorüber, weil sie nicht gleich zu Gipfeln weist oder die Mode nicht mitmacht, weil sie eben zu gesund ist. Der wahrhaft Gebildete wird auch an den, wenn auch manchmal bescheidenen künstlerischen Äußerungen der Heimat seine Freude haben; ist doch nirgends ihr Bild und ihre Seele tiefer und blutvoller ausgeprägt als in ihren Dichtern. Wieviel vermag die Heimat zu geben! Auch in ihrem Kleinsten und Unscheinbarsten lächelt ein bescheidener Wert:

„Heimatland! Sei es Moor und Strand
Oder Fluß und Sand!
Es ist daraus etwas zu gewinnen,
So du's nur anschauß mit rechten Sinnen!“

Johannes Trojan.

Erfreuen uns auf diesen Blättern zunächst eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten und schöner Talente — ebenso wertvoll und interessant sind die zahlreichen literarischen Beziehungen zur allgemeinen deutschen Literatur, die wir bei unserer Betrachtung überall, manchmal versteckt, auffinden.

Diese bescheidenen Blätter sind das Ergebnis langjähriger Beschäftigung mit heimischer Literatur. Mögen sie dem literarischen Heimatfreund dieselbe Freude bereiten wie dem Verfasser bei der Arbeit. Mancher Name wird vielleicht vermisst werden; ich habe für die neuere und neueste Zeit etwas streng sichten müssen. Immerhin aber glaube ich mit dem hier verarbeiteten Material eine ziemlich erschöpfende Übersicht gebracht zu haben.

Mein herzlichster Dank gebührt außer den Bibliotheken zu Berlin, Königsberg, Thorn und Elbing vor allem der Danziger Stadtbibliothek, deren reiche Bücherschätze mir zur Verfügung gestanden haben, auch für die gütige Anfertigung von Abbildungen. Dem altangesehenen Heimatverlage danke ich für die sorgfältige Ausstattung des Buches und für dessen Illustrationen, ebenso meinem Freunde, Herrn Kunstmaler Konrad Wiederhold-Oliva, für seine schmucke Titelzeichnung. So mag das Buch seinen Weg antreten und mit dazu beitragen, Liebe zur Poesie der Heimat und damit auch zum Vaterlande zu wecken, zu pflegen und zu erhalten; denn:

„Sonne scheint von hohen Warten
Auf der Ostmark Saatenfeld,
Das als frischen Neubruchgarten
Deutsche Kraft hier sich bestellt.
Gotteshäuser, Burgen, Städte,
Starker Bauern Einigung,
Wachsen frohsam um die Wette
Mit der Geister ernstem Schwung!“

Oliva, im Sommer des Kriegsjahres 1914.

Bruno Pompeck i.

Einleitung.

Unsere Ostmark ist gerade in den letzten Jahrzehnten ein bewegter Schauplatz geworden. Das Interesse nicht nur Preußens, sondern ganz Deutschlands wendet sich beständig ihr zu. Mit Recht. Erwachsen doch auf ostmärkischem Boden schwere Fragen und große Probleme, die jedem Deutschen am Herzen liegen. Zudem spielt unser Ostland auch in der Geschichte eine hervorragende Rolle. „Aus dem Osten kommt das Licht!“ Dies Wort darf auch auf den preußischen Staat seine Anwendung finden. Der Osten war es, aus dem sich der kleine brandenburgische Kurfürst die Königskrone holte; im Osten stieg leuchtend der Geist Kant's auf, und im Osten erstand dem zusammengebrochenen Staat Rettung und Befreiung. Aber auch gefahrbringend kann das Licht wirken. Hier im Osten lebt der Kampf zwischen Landwirtschaft und Industrie; hier tobt, oft im geheimen, die alte Fehde zwischen dem schwarzen und dem weißen Adler. Polens Eintritt in die beglaubigte Geschichte datiert von seinem ersten Zusammenstoß mit Deutschland. Schon im 10. Jahrhundert begannen die lange andauernden Kämpfe der Deutschen mit den kleinen slawischen Stämmen östlich der Elbe; aber schon in derselben Zeit, unterbrochen vom 10. bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts, bringen deutsche Hände ins Weichselland wertvollste Kulturgüter. Die Kunst des Buchdrucks, den Humanismus, die Reformation empfingen die Polen als deutsches Geschenk¹⁾). Wie stark germanischer Einfluß auf Polens allgemeine Kultur gewesen ist, dafür zeugt noch heute die mit deutscher Terminologie nach allen Richtungen hin durchsetzte polnische Sprache. Denn an den Grenzen wird das eindringlichste Leben entfacht. Durch die Berührung mit fremder Kultur werden vielleicht nicht immer die höchsten, wohl aber die stärksten Kräfte, auch in Kunst und Literatur, entwickelt und Werte geschaffen, die vielleicht der Öffentlichkeit noch nicht zu gebührendem Bewußtsein geworden sind. Ganz entschieden muß der falschen Auffassung entgegentreten werden, unser weites ostdeutsches Grenzland sei literarisch arm und unfruchtbar gewesen. Gerade hier sind die Geister der Entdeckung, Eroberung und Vermittelung auf-

¹⁾ Vgl. Kaindl, Deutscher Kultureinfluß in Polen im Spiegel polnischer Schriftsteller und der polnischen Sprache, Wiss. Beil. der Leipziger Ztg. 1906, Nr. 71.

gestanden¹⁾). Aus unserm Osten kamen Kopernikus und Kant. Wie jener die Sonne zum Stehen und die Erde zum Kreisen brachte, so hat dieser Gedanken und Außenwelt in neue gegensätzliche Beziehungen gesetzt. Aus dem Osten kam Herder, der Erzieher des 19. Jahrhunderts, an dem der junge Goethe emporwuchs, und Hamann, der tiefe Prophet. Aus dem Osten kam der große Schulmeister Gottsched; aus slawischem Grenzland sein literarischer Gegner Lessing, der große Anreger, der Herder glücklich ergänzte. Der preußische Nordosten war im 17. Jahrhundert eine Zeitlang der Sitz der deutschen Renaissancelyrik. In Königsberg, der Musik- und Liederstadt, sang Simon Dach und seine Schule; in Danzig, wo Opitz literarisch residierte und deutsche, niederländische und polnische Einflüsse sich mischten, herrschte das regste literarische Leben, und zur Deutschordenszeit erlebte hier im Osten die deutsche Dichtung, die im Süden schon dahingestorben war, in der Ordensliteratur noch eine Nachblüte. Wie viele literarische Kräfte stammen aus unserm Osten! Die Romantik wuchs aus den großen Preußen hervor. Aus der Kantstadt kamen die phantastischsten Romantiker: Schärer, Werner und E. Th. A. Hoffmann, und in der Gegenwart hat Ost- und Westpreußen ihre Sudermann, Holz und Halbe in den literarischen Kampf als mutige Realisten gestellt.

Auf dem Boden der Ostmark aber findet nicht nur der Politiker schwere und ernste Aufgaben, sondern auch den Dichter lockt sie in ihre poetisch reichen Bezirke. Einen poetischen Widerhall der an den deutschen Ostmarken geführten Kämpfe haben wir darin zu erblicken, daß unser Nationalepos gelegentlich auch Polen gegen deutsche Helden ins Treffen führt, so den „starchen Bolan“ Wenezlan gegen Dietrich von Bern. Auch die schöne germanische Waltersage hat in Polen Eingang gefunden, sowie gleichzeitig oder früher manches anderes Element oder Motiv deutscher Heldengeschichten. Auch Walter von der Vogelweide hat Polen schon poetisch berührt, und man erstaunt, wenn man hört, daß die Schlacht bei Ronceval in Wirklichkeit bei Prenzlau stattgefunden haben soll und daß die Stettiner gleichbedeutend sind mit den Sarazenen! Denn neuere Forschungen über das Rolandstied haben ergeben, daß darin zahlreiche Orte und Landschaften in unserm Osten zu suchen sind. Man hat 150 Namen erklärt und als aus unserm Osten stammend festgestellt; sie sind slawisch-preußischen Ursprungs. Die alten Schriftsteller erzählen den Feldzug Karls des Großen im Jahre 778 als gegen Saragossa gerichtet, während er in Wahrheit gegen Stettin sich wendet. Daher wird auch eine Stätte des Ostens jetzt mit andern Augen angesehen, das

1) Vgl. Rosengarth, Die Beteiligung von Ost- und Westpreußen an der deutschen Geisteskultur, Progr. Neustadt 1911.

ist *Fordon* und die alte Schwedenschanze am Ufer der Weichsel, der letzte Rest der Burg Wissegrod, auf der einst jener stolze Herrscher wohnte, der über das ganze Land von der Weichsel bis zur Oder gebot¹⁾.

Das älteste Denkmal deutscher Polendichtung ist ein Preislied deutscher Söldner auf ihren waffenmächtigen piastischen Besieger, und fast ganz im Osten läßt der Begründer des deutschen Familienromans *Jörg Wickram* († vor 1562) seinen „Knabenspiegel“ (1554) spielen. Der älteste reguläre Polenroman unserer Literatur findet sich im ersten Bande der „Erzählungen“ eines sicheren *Albert Klebe* (1769—1843): „Szenen aus der polnischen Revolution. Julie Kanowska und Alexander Wielenki. Eine Familiengeschichte aus den Zeiten der letztern (!) polnischen Revolution“ (1797).

Mit dem literarhistorischen Schlagwort „Polenliteratur“, die namentlich in den Jahren 1772, 1794, 1831 vor allem in der Lyrik²⁾. 1848 und 1863 stark hervortrat, versteht man jenen Teil unserer deutschen Dichtung, der seine Stoffe aus den Geschicken des polnischen Volkes und dem Kampf zwischen Deutschtum und Polentum entnimmt und zum Teil also auch *unsern Osten* umfaßt. Platen's Polensieder hatten den langen Reigen eröffnet; sie bilden zusammen mit *Anastasius Grüns* „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ den Anfang einer ganz neuen Lyrik in Deutschland: der politischen. Ihre Flut schwoll in den dreißiger Jahren immer mehr an und erreichte gegen Ende der vierziger ihren Höhepunkt. Unter diesen deutschen Polensängern erscheinen die besten Dichternamen; allen voran der leidenschaftliche Platen, dann der schwermüttige Lenau, ferner Grillparzer, Wackernagel, Hebbel, Prutz, Herwegh, Beck, Julius Mosen u. a. Ein berühmt gewordenes Lied Mosen's streift auch *unsere Provinz*. Dieser hatte im Januar 1832 sein Gedicht „Die letzten Zehn vom vierten Regiment“ in die Welt geschickt, das sich auf die Schlacht von Ostrolenka bezieht. Leider multipliziert die Geschichte die Zehn mit 180; denn es waren 1800 Mann, die bei *unserm Strasbourg* über die Grenze flüchteten und sich dort von einigen Preußen gefangen nehmen ließen. Treitschke, der feinsinnige Schilderer des Ordenslebens und der Dramatiker Heinrich von Plauens, berichtet uns, wie sich diese Helden in der Gefangenschaft benahmen. Als man sie im Jahre 1832 zu Fischau bei Elbing versammelte, um ihnen neue Kantonierungen anzuweisen, drangen sie mit Knütteln und Stangen auf die schwache preußische Wachtmannschaft ein, und der kommandierende Offizier ließ nach wiederholten Mahnungen

¹⁾ Vgl. Mann, Das Rolandslied als Geschichtsquelle und die Entstehung der Rolandssäulen, Leipzig 1912; auch: Aus dem Posener Lande, 1913, Heft 6.

²⁾ Vgl. Timm, Die Polen in den Liedern deutscher Dichter (Lissa 1907), wo das Wahrheitswidrige und Irreführende in dieser Lyrik nachgewiesen wird.

endlich in den meuternden Häusen schießen. Neun lagen tot, etwa zwölf verwundet auf dem Platze. So endeten die „letzten Zehn vom vierten Regiment“. Das Pariser polnische Nationalkomitee hat den König von Preußen später vor aller Welt des Meuchelmordes angeklagt. Der „Meuchelmord von Fischau“ gehört zu den vielen schamlosen Lügen jener verworrenen Tage. Auch Heine hat damals zu dieser Fischauer Affäre Stellung genommen. 1832 schrieb dieser raffinierte Spötter folgende Worte, die ihm ein Preuße nicht leicht vergessen wird: „Die Polen! Das Blut zittert mir in den Adern, wenn ich das Wort niederschreibe, wenn ich daran denke, wie Preußen gegen diese edelsten Kinder des Unglücks gehandelt hat, wie feige, wie gemein, wie meuchlerisch. Der Geschichtsschreiber wird vor innerem Abscheu keine Worte finden können, wenn er etwa erzählen soll, was sich zu Fischau begeben hat. Jene unehrlichen Heldenaten wird vielmehr der Scharfrichter beschreiben müssen. Ich höre das rote Eisen schon zischen auf Preußens magerem Rücken.“ Auch ein Politiker aus Westpreußen, der Danziger Karl Ernst Jarcke (1801—1852), den Heine den „obskuren Jarcke“ nennt, tritt in jenen Tagen in Platens „Berliner Nationalallied“ vom August 1832 auf¹). Auch in der polnischen Kriegslyrik jener Revolutionszeit begegnen uns mehrfach westpreußische Orte²).

Der literarische Ausdruck für dieses Verhältnis der Deutschen zu den Polen reicht viel weiter zurück und viel breiter umher, als man annehmen sollte. Er ist so alt wie dieses Verhältnis selbst und schon in den frühesten Zeiten allen seinen staats- und kulturhistorisch bedingten Wandlungen gefolgt. Das hat uns Robert Franz Arnold in dem 1900 erschienenen hervorragenden, grundlegenden ersten Band seiner „Geschichte der deutschen Polenliteratur“ gelehrt, der bis zum Jahre 1800 reicht. Sie gibt eine sehr eingehende Betrachtung der literarischen Wechselbeziehungen zwischen Deutschen und Polen im Laufe von vier Jahrhunderten, verfolgt mit größter Sachkenntnis, wie die deutsche Literatur vom Mittelalter ab bis 1800 auf die verschiedenen Ereignisse in der Geschichte Polens reagiert, und verzeichnet dabei mit gewissenhafter Vollständigkeit sowohl die Erzeugnisse der Halbliteratur, ja die hier einschlägigen Kuriosa deutschen Schrifttums sowie die Produkte der kunstgemäßen Literatur.

Der Polenkultus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist verderblich gewesen. Die stets rege polnische Propaganda wurde dadurch nur noch gesteigert, und die Sympathie der Süddeutschen für Polen trug

¹⁾ Vgl. Timm a. a. O. S. 10, 13 ff., 22., 28.

²⁾ Vgl. Tybłowski, Geschichte der polnischen Dichtkunst, Posen 1880, Bd. 1, S. 162 ff.

dazu bei, die alte Kluft zwischen Nord und Süd noch zu erweitern. Die politische Bildung des deutschen Bürgers war damals eben noch gering. Das wurde nach 1848 anders. Je näher die deutsche Reichsidee ihrer Verwirklichung kam, desto größer wurde die Zahl der Polengegner, und auch die Polendichtung versiegte bald ganz. Erst in unserer Zeit wieder ist die Polenfrage und damit auch unsere Ostmark wieder Gegenstand literarischer Bearbeitung geworden. Die Zahl derartiger Ostmarkendichtungen, namentlich von Ostmarkenromanen, ist Legion, und jährlich legt uns der Büchermarkt neue Ostmarkendichtungen auf den Tisch. Schon Goethe, der selbst ganz kurze Zeit in der Ostmark (Schlesien) weilte, hat zur Polenfrage Stellung genommen und die deutsche Dichtung in den Dienst der Eindeutschungsarbeit stellen wollen. Doch haben wir es in dieser ganzen Flut von Ostmarkenromanen nur ganz selten mit wirklich künstlerisch wertvollen Produkten zu tun. Oft sind es nur wertlose, von einseitigem Parteistandpunkt aus geschriebene Tendenzstücke. Die Lyrik, die einst zu Platens Zeit den Höhepunkt der deutschen Polendichtung bildete, spielt in der gegenwärtigen Ostmarkendichtung, künstlerisch betrachtet, nur eine unwesentliche Rolle, obwohl auch die Zahl der Ostmarkenlieder bedenklich anschwillt.

Der Ostmarkenroman, trotz Clara Diebig, der Ostmarkdichter fehlt uns noch immer. Viele Dichtungen gehören in die große Reihe der sogenannten ostmärkischen Erzählungen, die aber mit der Provinz nichts anderes zu tun haben, als daß sie hier spielen oder hier zwangswise mit dem Boden verbunden werden. Das berühmte „Milieu“ mit allem Drum und Dran allein macht keine Ostmarkdichtung. Die wirtschaftlichen und sozialen Eigentümlichkeiten warten immer noch auf ihren poetischen Gestalter, der seine Dichtung mit echt künstlerischem Heimatum durchtränkt hat. Vielleicht wird er uns nun durch den vom Ostmarkenverein ausgesetzten Preis endlich gebracht werden.

Aber nicht nur in der Gegenwart wird unsere Ostmark mit ihrer Politik, ihrer Landschaft und ihren Menschen als poetisches Objekt verwertet. Außer den zahlreichen Polendichtungen hat die deutsche Literatur eine Menge von Dichtungen aufzuweisen, die auf dem Boden der Geschichte unseres preußischen Ostens spielen. Bereits am Ende des 18. Jahrhunderts begegnen uns poetische Werke, die uns in die Geschichte des deutschen Ordens führen. Die Ostpreußen Ludwig von Baczko (1756—1823)¹⁾ und Zacharias Werner (1768—1823)²⁾, August von

¹⁾ Baczko, Hans von Boysen (Rom.), II, 1795. — Der Ehrentisch oder Erz. aus den Ritterzeiten, II, 1793—95. — Witold (Rom.), II, 1796. — Konrad Leßkau, Bürgermeister von Danzig (Trag.), 1791.

²⁾ Werner, Die Kreuzesbrüder, dram. Ged., 1803. — Das Kreuz an der Ostsee, Trag. 1806.

Kožebue (1761—1819¹⁾), die Marlitt des 18. Jahrhunderts Christiane Benedikte Naubert (1756—1819²⁾) und später Eichendorff (1788—1857) mit seinem Heinrich von Plauen-Drama (1830) sind da zu nennen; vor allem aber die Ostmärker neuester Zeit: Gustav Freytag und Ernst Wichert. Was Wicherts preußischen Romanen einen besonderen Charakter gibt, das ist ihre politische Seite, und schon dadurch erheben sie sich hoch über die ungeheure Masse der Geschichtsromane seit Ulrich von Braunschweig bis zu Samarow. Als Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das Stadttheater zu Königsberg ein dramatisches Preisauftschreiben für historische Dramen erließ, die Altpreußen zum Gegenstand haben sollten, ging eine ganze Reihe mehr oder weniger talentvoller Arbeiten ein, und bis in die neueste Zeit hinein, bis zu Sudermanns auf Hela spielenden „Strandkindern“ (10. Aufl. 1911) und Agnes Miegels virtuosen Ordensballaden ist der deutsche Orden und seine reiche Geschichte poetisch fruchtbar verwertet worden³⁾. Auch die vielverkannte Ostmark hat ihre Schönheiten und Vorzüge⁴⁾, sie hat aber auch selbst jederzeit, bis in unseren Tagen ihre Dichter gehabt. Gerade unter ihren Söhnen finden sich die Pfadsucher und Bahnbrecher, wie schon früher, so auch in der Kunst der letzten Jahrzehnte.

Es ist mißlich, Ost- und Westpreußen, diese beiden, sich trotz ihrer nahen Verwandtschaft sehr scharf voneinander unterscheidenden Stammescharaktere, gemeinsam zu betrachten. In Westpreußen, das schon in alter Zeit durch seine Wasserstraße unmittelbar zu Polen in Beziehungen stand, tritt das slawische Element mehr in den Vordergrund als in Ostpreußen. Der Westpreuße ist ein mehr weicher, schmiegsamer, nicht allzu tief gehender, zu Kompromissen geneigter, leichter Charakter. Der Ostpreuße ist zäh, knorrig, konsequent, den kategorischen Imperativ verkörpernd. Diese typischen Momente unterscheiden auch mehr oder weniger die literarischen Persönlichkeiten Ostpreußens von denen des Weichsellandes. Zur Illustration dieses stammestümlichen Unterschiedes mögen nur einige Namen

1) Kožebue, Heinrich Reuß von Plauen oder: Die Belagerung von Marienburg (Trag.), 1807 in Danzig aufgeführt.

2) Naubert, Konrad und Siegfried von Feuchtwangen (Rom.), 1792. — Heinrich von Plauen (Rom.), II, 1793. — Elisabeth Leškau, 1808.

3) Vgl. Pompecki, Die Marienburg in der deutschen Dichtung, Danzig 1913, wo auch eine große Anzahl von neueren Dichtungen bibliographisch zusammengestellt ist, die zur Preussen- und Ordenszeit spielen.

4) Vgl. Brandstäter, Die Weichsel, 1855. — Passarge, Aus dem Weichseldelta, 1857. — Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild, 2. Aufl. 1914. — Ambrassat, Westpreußen, 1899. — Braun, Landeskunde der Provinz Westpreußen, 1912. — Derselbe, Im Lande der Weißmäntel, 1913. — Luntowski, Westpreußische Wanderungen, 1914 u. a. — „Aus dem deutschen Osten“, fünf Künstlersteinzeichnungen von Artur Bendrat, Leipzig 1906. *Passarge. Aus ballenden Landen.*

dienen: Kant — Schopenhauer, Hoffmann — Scheerbar^t,
Sudermann — Halbe. Eigentlich hätte man begründetes Recht, die
literarischen Westpreußen mit denen der Provinz Posen zu gemeinsamer
Beurteilung zusammenzustellen, weil beide Landesteile die angedeuteten
Charaktermomente gemeinsam haben.

Doch nicht nur die literarische Gegenwart weist uns eine Reihe
talentvoller Heimatpoeten auf; schon in den ältesten Zeiten wehte ein
leiser poetischer Hauch auch in unsfern Weichselfluren. . .

Die alten Pruzzen.

Wo heute in unserm schönen Weichselgau, der seinen Namen „Westpreußen“ erst von seinem wahren Landesvater Friedrich dem Großen erhalten hat, blühende Felder und rauschende Wälder im Lichte des herben norddeutschen Himmels leuchten; wo der alte, floßbelebte Weichselstrom, über den sich mehrmals gewaltige Eisenbrücken spannen, seine schweren Lasten dahinträgt; wo heute volkreiche, gewerbfleißige Städte ihre Türme in die Lüfte recken; wo in Fabriken und Werften der heiße Atem moderner Technik weht; wo an der waldbekränzten Ostseeküste riesige Panzerkolosse kreuzen und über wogende, wiesengrüne Werder in unsren Tagen bereits der Triumph auch heimischer Technik: der Riesenleib eines Luftschiffes und zahlreiche andere Flugzeuge dahirrasen; wo hoch und niedrig, in nationalem Geist vereint, treu und fleißig an deutscher Kultur mitarbeiten, war das Land zwischen Oder und Weichsel in den ältesten Zeiten von germanischen Völkerstämmen bewohnt, bevor es durch einwandernde Slawen besetzt wurde. Doch wissen wir nicht, wann und unter welchen Umständen diese Völkerverschiebung stattgefunden hat, die sich in der slawischen Sage von der Einwanderung und Trennung der beiden Brüder Lech und Czech widerspiegelt. Es waren die Goten, jener germanische Volksstamm, aus dessen westlichem Teil später ein Ulfilas († 383) als Bibelübersetzer in die deutsche Literaturgeschichte übergehen sollte. Seit dem zweiten und dritten Jahrhundert, nach dem Abzug der Goten, saßen nördlich von der Ossa und dem Kulmer Land die mit den Letten und Litauern nah verwandten Pruzzen. Ihr Missionar, der heilige Adalbert († 997), ist schon in der Ordenszeit und später in der Dichtkunst oft verherrlicht worden; er galt lange als Verfasser eines uralten Kirchenliedes, das die Polen in der Schlacht bei Tannenberg (1410) als Kriegslied angestimmt haben sollen, eines Muttergottes hymnus, der zuerst 1408 aufgeschrieben wurde. Die Pruzzen, sprachlich verwandt mit den Litauern und Letten, werden erstmals Ende des 10. Jahrhunderts mit dem später gebräuchlichen Namen (lat. Pruzzi, Prussi, Prutheni; „Borussen“ ist eine gelehrt Erfindung des 16. Jahrhunderts) genannt. Der Schatz poetischer Anschauungen, der in der indogermanischen Namengebung enthalten ist, gehört auch zum Kulturbesitz der Pruzzen. Ihre Dichtung ist mit der Totenbestattung, mit Erntefesten, Hochzeitsgebräuchen

usw. verknüpft. Die elegischen Lieder ihrer Priester, der Tulissen und Liguschonen, zum Preise der verstorbenen Helden sind verhallt. . . . Es war eine im Volke lebende Volkspoesie. Reste der preußischen Sprache aus dem 16. Jahrhundert sind uns noch erhalten im sogenannten Elbinger Vocabular und in dem weniger bekannten Vocabular des Danziger Chronisten Simon Grunau, der um 1500 lebte. Außerdem haben wir noch drei minderwertige Übersetzungen des lutherischen kleinen Katechismus, urkundliche Glossen und eine große Menge von preußischen Orts- und Personennamen. Die preußische Sprache ist seit etwa 250 Jahren ausgestorben; gegen Ende des 17. Jahrhunderts konnte sie nicht mehr als lebende Sprache gelten. Zu des altpreußischen Historikers Hartknoch (1644—87) Zeit gab es nur noch einige wenige alte Leute, die sie verstanden. Im ostpreußischen Dialekt lebt noch heute die altpreußische Eigentümlichkeit in Tonfall und Aussprache fort. Die Gesänge der Litauer, die sogenannten Dainos¹⁾, für die sich Lessing und Goethe interessierten und in denen uns oft unser Danzig begegnet, erinnern noch in poetischer Hinsicht an die alten Pruzzen. Die Klänge des alten slawischen (wendischen) Idioms westlich der Weichsel leben noch heute in einem Zweige des alten Wendenstammes, in dem sogenannten kaschubischen Dialekt, in dem noch heute das Volkslied singt, in einigen kleinen Bezirken Pommerellens, der Kaschubei, fort²⁾.

¹⁾ Vgl. die Sammlungen litauischer Dainos von Rhesa, neue Aufl. von Kurschat, 1843; Nesselmann, 1853; Schleicher, 1857; Brugmann und Leskien, 1882; Bartsch, 1887—89; Težner, 1897.

²⁾ Vgl. Težner, Die Slawen in Deutschland, 1902. — Seefried-Gulgowski, Von einem unbekannten Volke in Deutschland, 1911.

Die Ordenszeit.

Hit dem Kreuze für den Glauben und mit dem Schwerte zur Eroberung kam um 1230 der deutsche Orden in das Pruzzenland. Ein Fahrender, Schon doch, hat in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in einem Gedicht „Der Littauer“ die Geschichte eines heidnischen Littauerfürsten zu Thor n behandelt, wie dieser für das Christentum gewonnen wird. Im 17. Jahrhundert dramatisierte der Thorner Jakob Herden die Bekehrung des Landes, und noch 1806 behandelt der Ostpreuße Zacharias Werner das Missionswerk bei den Pruzzen in seinem besten Drama „Das Kreuz an der Ostsee“. 1231 kam Hermann Balk im Lande an. Ihn mögen die Gedanken beseelt haben, die ihm Felix Dahm unterlegt:

„Wo des Perkunos Steine ragen,
Von Urwaldsichten schwarz umsäumt,
Wo wilde Steppenhengste jagen
Und im Gestrüpp der Rohrwolf heult,

Dort, statt am Jordan zu vergeuden
Des Ritters Mut, des Bauern Kraft,
Dort sollt ihr fechten, bau'n und reutzen
Mit Axt und Grabschel, Schwert und Schaft!“

Vor einem Bilde im Danziger Landeshause sehen wir: heidnische Pruzzen decken mit ihren Leibern ihre alten Gözenbilder vor den siegreich eindringenden Rittern, die ihnen das Christentum predigen. Als 1646 die polnische Königin Luise Maria Gonzaga in Danzig weilte, wollten die Danziger Fleischer ihr zu Ehren ein Turnier veranstalten, bei dem ein Kampf zwischen den Ordensrittern und den heidnischen Pruzzen dargestellt werden sollte, aber aus Besorgnis, es möchte dabei zu Blutvergießen kommen, sagte die Königin das Turnier ab. Schon der Zisterziensermonch Bischof Christian hatte das Bekehrungswerk nach Adalbert wieder aufgenommen. Mit dem neuen Glauben kam auch eine neue Sprache in das Land. Ein neuer Dialekt bildete sich im 13. und 14. Jahrhundert in der neuen Nordostmark deutscher Kultur durch die Verschmelzung und Berührung so vieler mannigfaltiger deutscher Mundarten in den Reihen der Ordensritter aus. Dieser Dialekt hatte Ähnlichkeit mit dem Mitteldeutschen. Mit dem Einzuge des Ordens in unsern Weichselgau

strömte auch Kultur ins Land. Deutsche Kolonisten aus vieler Herren Länder bevölkerten den alten Pruzzenboden. Ein Bild im Danziger Landeshause zeigt die Einwanderung deutscher Bauern mit ihrem Vieh und ihren Gerätschaften. Das erste Produkt deutschen Geistes auf dem neu gewonnenen Boden war die *Kulmer Handveste* (zu Kulm auf dem Rathause), ein Dokument, das den Ausgangspunkt und das Fundament der ganzen weiteren historischen Entwicklung des Landes bildet.

Die eigentlichen Zentren der Germanisations- und Kolonisationsbestrebungen waren die Städte; in ihnen lag der kulturelle Schwerpunkt. 1386 hatte Urban VIII. dem Hochmeister Konrad Zöllner für die Stadt Kulm ein Studium generale bewilligt. Aber eine philosophische Fakultät war das einzige, was beinahe 100 Jahre später, 1473, unter Leitung der Brüder vom gemeinsamen Leben errichtet wurde.

Es war natürlich, daß mit dem Eindringen des deutschen Kulturstromes auch die deutsche Dichtung sich in unserm Weichselgau regen mußte. Und in der Tat hat der deutsche Ritterorden hier in unsrer Gegenden, innerhalb seines Wirkungsgebietes, Dichtungen, namentlich Reimchroniken und geistliche Poesien hervorgebracht. Die Kultur und Literatur Preußens kann als Urtyp aller kolonisierten Küstenländer gelten, die sich an ein ackerbaufleißiges Hinterland lehnen¹⁾. Aber auch außerhalb Preußens sind aus dem Orden Dichter hervorgegangen. Ferner sind während der Ordenszeit mehrere in der Literaturgeschichte bekannte höfische Dichter in unsrem Weichselland gewesen und geben von ihm poetische Kunde, und endlich ist der Orden selbst oft von den Dichtern der Zeit und später, bis in unsre Gegenwart hinein, zum Gegenstand poetischer Behandlung gemacht worden. Diese ganze Gruppe von Dichtungen fassen wir zusammen unter dem Namen „*Ordensdichtung*“²⁾. Besonders in jüngster Zeit hat man mit der Veröffentlichung solcher poetischen Ordenswerke begonnen.

In der Deutschordensliteratur des 13. und 14. Jahrhunderts lebt und weht Kreuzzugsatmosphäre, aber in charakteristischer Wandlung. Die Stelle der Kreuzfahrten zum heiligen Grabe nehmen jetzt die Preußenfahrten ein; das ursprünglich religiöse Motiv hat sich in ein nationalpolitisches verwandelt. Schon im 13. Jahrhundert, in den Anfängen des Ordens, ist dieser mit der Literatur der Zeit leise verbunden. Man kann von einem fünfzigjährigen Preußenkreuzzug (1233 bis 1283) sprechen, der dann in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts

1) Nadler, *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, Regensburg 1913, II, S. 31.

2) Vgl. Phil. Strauch, *Die Deutschordensliteratur des Mittelalters*, Halle 1910, und Fr. Gulhoff, *Der deutsche Ritterorden in der deutschen Dichtung des Mittelalters*, Jährze 1907, Progr. — Horn, *Kulturbilder aus Altpreußen*, Leipzig 1886.

bereits in bloße Abenteuerlust ausartet. Aus allen Teilen Deutschlands, aus den mitteldeutschen, oberdeutschen und hier vor allem aus österreichischen Gegenden strömten die Kreuzfahrer in Scharen in unserm Osten zusammen. Besonders blühte dieser Sport der Litauerjagden im 14. Jahrhundert. Einzelne Reiseberichte sind uns vollständiger erhalten, zum Teil in Versen. Weil deren Verfasser sich oft auf unserm Heimatboden aufgehalten haben, so haben diese Berichte sprachlichen und poetischen Wert für uns. Es sind Schilderungen voll Leben aus eigener Anschauung. Eine der bekanntesten Preußenfahrten ist die des Königs Ottokar von Böhmen (1254), den Grillparzer in seinem groß angelegten österreichischen Seitenstück zu Kleists „Prinzen von Homburg“ dramatisch verewigt hat (1823). Felix Dahn knüpft in seinem „Scheidetrunk von Marienburg“ an diese Fahrt an, an der wohl auch der Spruchdichter Siegher teilgenommen hat. 1267 führt der Sohn des Minnesängers Ulrich von Lichtenstein die Ritter ins Ordensland, wovon uns die berühmte Reimchronik Ottakers von Steiermark berichtet. Die Fahrt des österreichischen Herzogs Albrecht III. (1347—1395) im Jahre 1377 hat der österreichische Wappen- und Heraldiker Peter Suchenwirt persönlich mitgemacht und in einer poetischen Ehrenrede im Stil des höfischen Romans und der Spielmannskunst verherrlicht, wobei er von den gastlichen Stätten im Weichsellande fesselnd erzählt. Außer in mehreren Spruchreden biographisch-heraldischen Inhalts führt uns der Suchenwirt auch in einer seiner anderen allegorischen Reden in preußische Verhältnisse, in der 29. „Von dem Pfennig“, zwischen 1358 und 1378, wo wir einiges über die alten Herrensche reihen hören. Da lesen wir von unserer Weichselheimat:

„in Prauzzen pin ich alle stunt
lieb und wert an manigem ding:
zu Toran und zu Melbing,
zu Chüngesperch mir nie geprast,
dar pring ich manigen werden gast
auz manigen landen her und dar,
des man nimpt schön und eben war
durch meinen willen alleweg.
Ze Mergenburgh mit lieber phleg
pin ich besezzen und bechlaust,
dā pin ich wirt und wol behaust!“¹⁾

Auch der Minnesänger Hugo von Montfort (1357—1423) nahm an diesem Zuge teil, ebenso der spätere „letzte Minnesänger“ Oswald von Wolkenstein (1367—1445) als Reiterbub, der dann in Preußen blieb und die slawischen Sprachen erlernte. Unter seinen Liedern finden

¹⁾ Script. rer. Pruss. II, S. 155 ff.

wir eine flott geschilderte Nachtszene in einer polnischen Schenke, die an die Kunst Teniers gemahnt. Auch englische Edelleute kamen nach Preußen. Ein Percy war darunter und auch ein Douglas, der in diesen Kämpfen ritterlich fiel, wobei wir uns an Fontaines Ballade erinnern. Vor allen andern aber Graf Heinrich von Derby (1390), der spätere Heinrich IV., den Shakespeare dramatisch unsterblich gemacht hat. Sogar in der deutschen Heldenage ist im Gedicht von Biterolf und Dietleib eine Preußenfahrt König Ezels eingeschaltet.

Es fehlte aber auch nicht an poetischen Stimmen, die in derselben Zeit gegen die oft bloß abenteuerlichen und selbstsüchtigen Ritterfahrten ins Preußenland energisch und mit guten Gründen loszogen, so z. B. Heinrich der Teichner¹⁾, ein Landsmann des Suchenwirt, und auch im Volksbuch von den sieben weisen Meistern lesen wir von den moralischen Schäden mancher Preußenfahrt.

Der Deutschorden hat aber auch selbstdäig die Literatur bereichert, sowohl an seinen außerpreußischen Stätten als auch im preußischen Gebiet und hier auch in unserm Weichselgau. Von den literarischen Interessen, infolge deren in den zwanziger und dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts eine reiche preußische Ordensdichtung emporwuchs, haben wir in süd- und mitteldeutschen Ordenshäusern schon früher sichtbare Kunde, zum Teil noch im 13. Jahrhundert. Eine Reihe von Dichtungen steht dem Orden nahe, die auch im Ordensland sehr beliebt waren; vielleicht sind sie hier gar nicht einmal entstanden, oder falls das der Fall war, brauchte der Dichter hier nicht heimisch zu sein; so z. B. eine „Judith“, eine poetische Übersetzung von Esdras und Neemias und eine deutsche Thomas-Apostellegende in Reimen. Ebenso bestanden wohl Berührungen mit dem Deutschorden für das sogenannte Väterbuch²⁾ und das Passional³⁾, zwei großen Legendensammelwerken von vielen Tausenden von Versen, jedenfalls von einem ins Preußenland eingewanderten Mitteldeutschen.

Bestimmtere, mehr heimatliche Züge nimmt das Bild preußischer Ordensdichtung erst mit der Jahrhundertwende an, also zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Sinn für Poesie war überhaupt in den Ordenskreisen vorhanden. Abschriften fremder, in Deutschland erzeugter Dichterwerke ließ man sich kommen. Konrad von Jungingen hielt sich einen eigenen Abschreiber und einen eigenen Illustrator. Aber auch im Lande selbst entfaltete jetzt die Dichtkunst ihre Blüten, hier im fernen Osten,

1) Vgl. Script. rer. Pruss. an derselben Stelle.

2) Hrsgeg. von Palm, 1863.

3) Zum ersten Mal hrsgeg. von Köpke, 1852; neuerdings im Leipziger Inselverlag erschienen.

auf einem eben erst gewonnenen Neuland für deutsche Sprache, während im Süden Deutschlands, der alten Heimat des Gesanges, der Quell des Liedes allmählich versiegte . . .

Mit der beginnenden Blütezeit des Ordens unter den Hochmeistern Luther von Braunschweig (1331—1335) und Dietrich von Altenburg (1335—1342) begann sich im Weichsellande von Thorn bis Danzig und Königsberg eine recht eifrige literarische Tätigkeit zu entwickeln. Dem Charakter des Ordens entsprechend lehnt sich diese Ordensdichtung oft an Bibel und biblische Geschichte an. Es entspricht dem Geist des 14. und 15. Jahrhunderts, daß mit einigen einheimischen Erzeugnissen auch die damals beliebten didaktischen, moraltheologischen und apologetischen Werke vertreten sind.

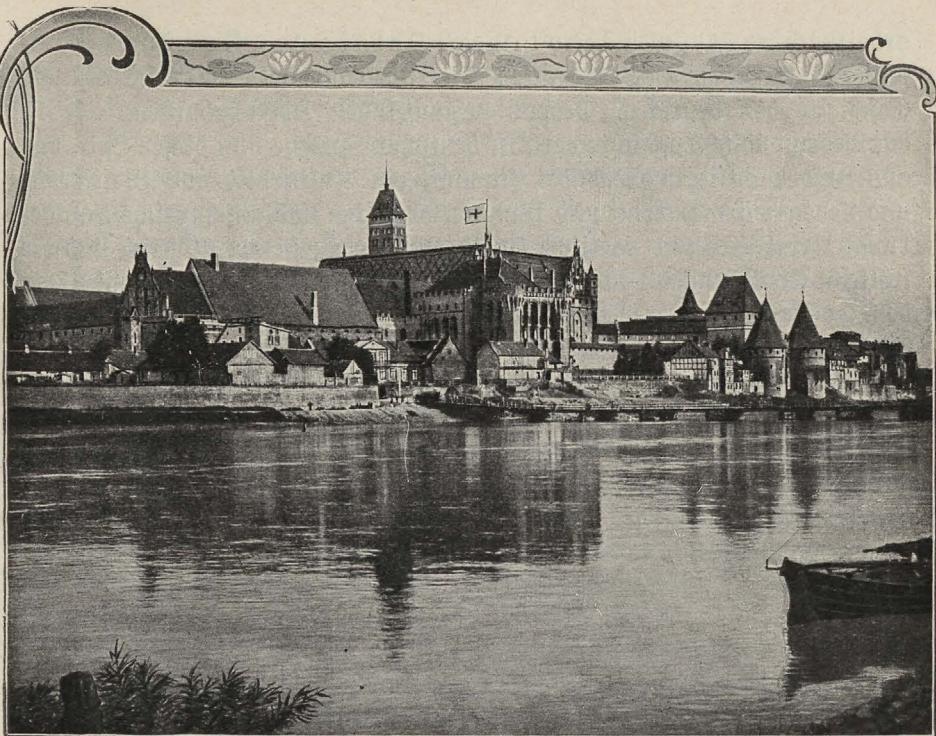
Die Blütezeit der geistlichen Dichtung im Ordenslande hebt unter den beiden genannten Hochmeistern an. Luther, ein Mann von wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung, ein Freund des Kirchengesanges und Förderer der religiösen Dichtkunst, war selbst dichterisch tätig als Verfasser von libri vulgares, d. h. deutsch geschriebenen Werken, u. a. einer um 1300 nach lateinischer Vorlage gedichteten, aber verlorenen Legende von der heiligen Barbara, die im Ordenslande sehr verehrt wurde. Luthers vielseitige Bestrebungen setzte sein Nachfolger Dietrich von Altenburg fort, der literarische Arbeiten mit gleichem Wohlwollen begleitete. Gewissermaßen den Rahmen für das Literaturbild dieser literarischen Periode bilden Heinrich von Hesler und Nikolaus von Jeroschin, zeitlich die bekanntesten Namen der Deutschordensdichtung, ritterliche Schilderer zeitgenössischer Geschichte, die mit dem späthöfischen Gedicht Schlesiens, der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig, innerlich leise verbunden sind, beide auch wichtig für die mittelhochdeutsche Metrik. Von dem Niederdeutschen Hesler, der sich eine Zeitlang in Nebra (Nebrau) aufhielt, haben wir zwei umfangreiche Dichtungen: eine poetische Behandlung des Evangeliums Nicodemi¹⁾ sowie eine Apokalypse²⁾), eine Verdeutschung des biblischen Buches; ein kleines Fragment von ihm ist der Erlösungsgeschichte gewidmet. Er war ein Mann von Bildung, ein freimütiger Kritiker, belesen und im Orden sehr beliebt.

Die Mischung religiöser und kriegerischer Momente im Orden fand ihren poetischen Ausdruck in einem deutschen Makkabäerbuch³⁾), korrekt gearbeitet, aber trocken und breit. Sonst bevorzugte die Ordensdichtung das alte Testament. Unter dem Einfluß des Makkabäerbuches

1) Hrsgeg. von Helm, 1902.

2) Hrsgeg. von demselben, 1907.

3) Hrsgeg. von demselben, 1904.



Die Marienburg, die geistige Zentrale des Ordenslandes.

ist eine Danielparaphrase¹⁾ entstanden, auf Wunsch Luthers, zwischen 1331 und 1335 vollendet.

Mit dem kunstfreudigen Luther stand noch ein anderer Ordensdichter in Beziehung: Tilo von Külz, der ihn auch in zwei lateinischen Gedichten gefeiert hat. Sein Gedicht „von siben ingesigeln“²⁾, beendet 1331, ist dem Heliand vergleichbar. Vielleicht ist er auch der Verfasser einer poetischen Paraphrase des Buches Hiob³⁾. Am Schluß schlägt er einen Ton an, auf den auch Jeroschins Reimchronik gestimmt ist; mit dieser poetisch-historischen Schöpfung erreicht die Deutschordensdichtung ihren Höhepunkt.

Nikolaus von Jeroschin, Deutschordenskaplan, gebürtig von der polnischen Grenze, der in Marienburg, Külz und Wissegrodt (Fordon) lebte, hatte sich Luther schon durch eine Adalbertdichtung empfohlen. Seine „Kronike von Pruzziland“⁴⁾, eine deutsche Um-

1) Hrsgeg. von Hübner, 1911.

2) Hrsgeg. von Kochendörffer, 1907, und Reißmann, 1910.

3) Hrsgeg. von Karsten, 1910.

4) Hrsgeg. von Strehlke, Script. rer. Pruss. I, S. 291 ff. — Vgl. W. Ziesemer, Nikolaus von Jeroschin und seine Quelle, 1907.

arbeitung der „Cronica Terre Prussie“ Peters von Dusburg, Jeroschins Ordensbruders, ist, unter Dietrich vollendet, die erste der die Geschichte des deutschen Ordens behandelnden Reimchroniken. Sie ist das bedeutendste Geschichtswerk in deutscher Sprache aus dieser Zeit, das aus unsern östlichen Gegenden stammt, ein Kulturbild voll Weltfreude und Lebenswärme, Ernst und Humor; lebendige und anschauliche Schilderung, Novellistik und poetische Ausmalung wechseln ab. Köstlich sind die lustigen Erzählungen von „Zweier wibe krigen um einen man“ und „Von dem zaghaften ritter Swantopolks“. Zahlreiche Orte unseres Ostens spielen hier natürlich eine Rolle.

Ein Hauch von Wolframs sprachschöpferischem Geist weht durch die Strophen. . . . Auch metrisch ist das Werk, das sehr populär war, von Bedeutung. Es erzählt die Ordensgeschichte von ihren Anfängen bis zur Wahl Luthers 1331. Eine der schönsten Stellen ist das Kapitel, in dem die Übersführung des Hauptes der heiligen Barbara von Sartowitz nach Kulm erzählt wird. Wunderhübsch ist die Lautmalerei, wo tiefe Töne (Glocken) mit hellen Stimmen (Gesang) abwechseln:

„Darnâch brûdir Diterich
schicte vil genendiclich
brûdre und gewâpinte man,
dî dî burc soldin vorstân
unde ir pflein mit warte,
und selbir dannin karte
mit einre sumelichin schar,
dî mit im kumin wâren dar,
und vûrte kein dem Colmin hin
den sô tûwrin gewin
daz heilictûm sô wêhe.
Und dô sî in dî nêhe
quâmen sô hin zu der stat,
vil wol geordint kein in trat
dî lobelische pfafheit
mit ornâte angeleit
und gezîrit schône
in processiône
mit heilictûm und vanen,
Ouch volgite der banen
mit andächt zwâr vil reine
al daz volc gemeine
ûz der stat, wib unde man.
Barvûz sach man dise gân,
sô gîngin gene wullin,
Ouch sach man dô vil manche sîn
mit inprantin kerzin.

Alsus in lûtirm herzin
und mit vil grôzir zucht
gînc dî cristinliche trucht
dem heilictûm inkegin.
Und dô sî wurdin nêgin
unde quâmen, dâ iz was,
langis nidir an daz gras
vilin sî dô alle
mit gebetis schalle
kegn dem houbte vrône.
Darnâch in sûzim dône
irhûb dî pfafheit einin sanc
unde richtin iren ganc
widir kegn der stat wart
mit dem heilictûme zart.
Darumme wart ein michil dranc
und ein wunninclîchir clanc.
Dî pfaffin sûze sungin,
dî glockin lûte clungin,
dî leigin ire leise
sungin dî wegereise,
und daz ich ôt dem geb ein ort,
dô wart vroude grôz gehôrt
von der cristinlîchin schar,
dar sich doch vil manic zâr
mischte in der zît inmanc,
als ir innekeit sî twanc“¹⁾).

¹⁾ Script. rer. Pruss. I, S. 378 f.

Neben den Werken Jeroschins steht als wichtige und poetische Er-gänzung der historischen Quellen über die Geschichte des deutschen Ritter-ordens im 13. Jahrhundert die *l i v l ä n d i s c h e R e i m c h r o n i k*¹⁾, dichterisch bedeutungslos, aber kulturhistorisch wertvoll, die oft als Quelle benutzt erscheint. Sie fand in der Mitte des 14. Jahrhunderts eine poetische Fortsetzung in der jüngeren *l i v l ä n d i s c h e n*, fragmentarisch erhaltenen *R e i m c h r o n i k*. Nur in winzigen Fragmenten ist uns der dritte Vertreter der poetischen Ordenshistoriographie *W i g a n d v o n M a r b u r g*, hochmeisterlicher Wappenherold, erhalten. 1393 wurde er in Danzig durch ein Geschichtswerk zu seiner *V e r s c h r o n i k*²⁾ angeregt, die eine Geschichte des Ordens seit hundert Jahren gibt. Die Ordensglanzzeit steht im Mittelpunkt der oft herodotischen, an lebendigen Schilderungen reichen Dichtung. Den Besluß der poetischen Geschichtswerke aus diesem Jahrhundert machen die Fragmente einer *k u r z e n R e i m c h r o n i k*³⁾, die sich auf die Ereignisse zwischen 1252 und 1338 bezieht. Diese dichterisch nicht hochstehende Chronik ist auch ein Beweis, daß man jetzt lieber zu weltlichen Stoffen griff; denn jetzt trat das geistliche Element des Ordens vor dem weltlichen allzusehr zurück.

Mit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts klingt die Deutschordensdichtung aus; doch das literarische Interesse im Orden lebte fort. Die Pflege und Vermehrung der Ordensbüchereien lag den Hochmeistern am Herzen; in den Ordenshäusern standen zahlreiche poetische Bücher: Strickers „*R o l a n d s l i e d*“, das *V ä t e r b u c h*, das *P a s s i o n a l*, *Balaam* und *J o s a p h a t*, *R e i m c h r o n i k e n* u. a.

Auch juristische und theologische Bestrebungen in deutscher Sprache lassen sich im Ordensland nachweisen. *Johannes v o n M a r i e n w e r d e r* (1343—1417), „der gelehrteste Theologe des Deutschordensstaates“, Domherr an der Kathedralkirche seiner Vaterstadt, Beichtvater der seligen *D o r o t h e a v o n M o n t a u* (1336—1394), der preußischen Visionärin und Klausnerin (noch heute wird ihre Zelle im Dom zu Marienwerder gezeigt), einst viel umworben und von wunderbarer Schönheit, in der die Mystik des Westens lebte, beschrieb ihr Leben „selt-sam süß, treuherzig und ergreifend“⁴⁾. Diese wie eine poetische Lebensbeichte anmutende Frauenbiographie, die eins der ersten größeren Werke in deutscher Prosa auf preußischem Boden ist, stellt zugleich das älteste in Preußen, und zwar in *M a r i e n b u r g* 1492 von *T a k o b K a r-*

1) Abgedr. in *S c r i p t . r e r . P r u s s . I*, S. 625 ff.

2) Ebenda II, S. 429 ff.; IV, S. 1 ff.

3) *S c r i p t . r e r . P r u s s . II*, S. 1 ff.

4) Ebenda II, S. 179 ff. — Vgl. *H i p l e r*, *Meister Johannes v o n M a r i e n w e r d e r* und die Klausnerin *D o r o t h e a v o n M o n t a u*, 1865.

w e y s s e gedruckte Buch dar¹⁾). In dieser Zeit finden wir in Danzig auch den ersten Buchdrucker: Konrad Baumgarten, der hier 1499 den Druck einer lateinischen Agende vollendete.

Der Mann aber, der uns für die Literatur, das ganze geistige Leben des Ordensstaates an der Schwelle der neuen Zeit Verkörperung sein kann, ist der Ordenspädagoge Konrad Bitschin aus Danzig, ein Frühhumanist, Stadtsekretär in Kulm (1431—36). In seinem „Labyrinthus vitae conjugalis“ (1432) webt das ganze Leben des kirchlichen Militärstaates in allen seinen Beziehungen. Klassische Dichter, Philosophen und deutsche Literatur zitiert er, zahlreiche Schwänke und Märchen kennt er, sogar Boccaccios Buch von den berühmten Frauen hat er gelesen. Doch fehlen in Einzelheiten nähere Beziehungen zur Landschaft.

Neben der geistlichen und historischen Epik im Ordenslande trieb die weltliche Lyrik hier ihre frischen Blüten. Umherziehende Spielleute, Pfeifer, Fiedler, Tokulatoren und Liedsprecher, fahrendes Volk aller Art hatten sich seit dem 14. Jahrhundert auch in Preußen eingefunden und waren die Verbreiter von Volksgesängen²⁾). Sie kamen von weither oder aus Danzig, Graudenz, Oliva, Elbing oder Thorn. Manche wurden in Preußen sesshaft und scheinen sich hier sogar organisiert zu haben; so schlossen sich bereits in diesem Zeitraum Spielleute zu Me we zu einer Bruderschaft zusammen.

Auch von dem Leben des geistlichen Liedes, dem Kirchenliede, das oft in Kriegszeiten zum Schlachtgesang wurde, haben wir aus dieser Zeit, wenn auch nur spärlich, Kunde (z. B. „Christus surrexit“ und seine deutsche Übersetzung). Auch das weltliche Lied, der Volksgesang in engerem Sinne, muß als jedenfalls schon heranblühend in Preußen gedacht werden. Die zahlreich eingewanderten deutschen Kolonisten brachten ihre Volkslieder mit, und diese wurden sicherlich bei dem außerordentlichen Aufstieg des deutschen Volksliedes im 15. und 16. Jahrhundert bedeutend vermehrt. Die Wogen des deutschen Volksgesanges im 14. und 15. Jahrhundert werden sicherlich auch bis in unsere östlichen Gegenden gedrungen sein, und in der Tat finden sich schon aus dieser Zeit in Preußen Volkslieder vor.

Die ältesten uns erhaltenen, auf die Geschichte unserer Heimat bezüglichen Volkslieder stammen aus dem 15. Jahrhundert. Es sind eine Anzahl von Liedern, die zu heimatlich-politischen Ereignissen in Beziehung stehen; sie sind in Volkskreisen entstanden, gingen von Mund

¹⁾ Reste eines anderen Druckes des Karwessse, der in deutschen Versen die Leidensgeschichte von vier heiligen Jungfrauen wiedergibt, sind in jüngster Zeit aus dem Deckel eines Folianten des Königsberger Staatsarchivs hervorgezogen worden.

²⁾ Vgl. Voigt, Das Stilleben des Hochmeisters, in Raumers hist. Taschenbuch 1830; dazu Treitschkes wertvolle Studie „Das deutsche Ordensland in Preußen“.

zu Mund und wurden gesungen und handschriftlich verbreitet. Neben dem umfangreichen, dramatisch bewegten Lied auf den Danziger Koggen auf der vom Jahre 1456, welches das Wortspiel benutzt, daß Kogge¹⁾ zugleich den Aufruhr und ein großes Lastschiff bezeichnet und das Unternehmen Kogges als die Fahrt eines von kühnen Reedern bedienten Schiffes darstellt, das schließlich in Danzig vernichtet wird, begegnen uns zahlreiche einzelne historische Reime. Als es sich um die Absetzung des Hochmeisters Paul von Ruzdorf (1422—41) handelte, fand man in der Marienburg vor seinem Gemach folgende Verse angeschrieben:

„Das magk nyman eyn gebittiger seyn,
her sey den Beyer, Swobe adder Frankeleyn!“

Als sich Ritter und Städte durch die Missregierung des Ordens zum Abschluß des preußischen Bundes veranlaßt sahen, kam das „Liedt von ordensherren“ auf, das sich gegen Ludwig von Erlichshausen richtet. Dem historischen Volkslied nahe stehen auch vereinzelte Verse, die ein historisches Ereignis oder eine historische Persönlichkeit kurz charakterisieren, bald epigrammatischen, bald rein chronikalischen Charakters. Auf die Schlacht im Pužiger Winkel 1462, wo die Danziger das letzte Heer des Ordens schlugen, bezieht sich der Spottvers:

„Lampert slug Fritzen
gar na Puttzig op gene glitschen.“

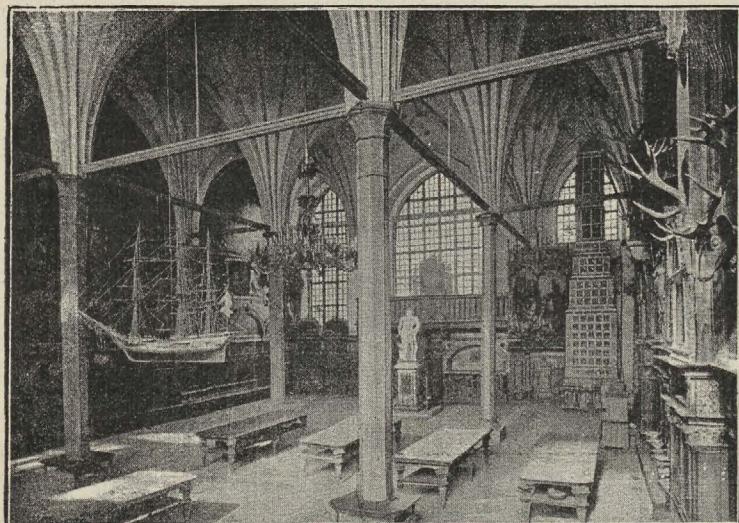
Dergleichen Verse ließen sich viele zusammenbringen, besonders wenn man die Inschriften öffentlicher Gebäude und Denkmäler, Grabmäler, Schützenschilder usw. berücksichtigte; ja, die ganze Reimchronik des Jo h a n n H a s e n t ö d t e r (gedr. 1569), auf die wir noch zurückkommen werden, hat mehr oder weniger einen ähnlichen Charakter²⁾.

Auch die Ausübung und Pflege der Musik blieb im Ordenslande nicht zurück. Traugott Eugenius gab 1490 in Thorn fünfzig mehrstimmige neue Lieder heraus. Mittelpunkt der Musik war die Marienburg, die überhaupt Zentralpunkt der damaligen Kultur in Preußen war. Singende Schüler warteten beim Mahle auf, Fremde gaben oft Gastspiele; da kamen die Fiedler und Trompeter des Bischofs von Pommerania, die Fiedler aus Prag, die Pfeifer des Königs von Böhmen und viele andere.

¹⁾ Der Danziger Werstarbeiter Gustav Kroß hat diese Figur neuerdings dramatisch wiedererweckt (1913). Vgl. Pompecki, Danzig im deutschen Drama, Heimat und Welt (Danz. Ztg.) 1912, Nr. 49, 50. — Über andere in dieser Zeit spielende Dichtungen vergl. im Anhang die poetische Bibliographie.

²⁾ Vgl. Toeppen, Volkstümliche Dichtungen, zumeist aus Handschriften des 15., 16. und 17. Jahrhunderts, Königsberg 1873.

Zu den literarischen Äußerungen dieser Zeit stehen auch die festlichen Veranstaltungen der Artushöfe in Beziehungen, deren Heimat England war. Seit der Gründung der sechs preußischen Handelsstädte drangen sie sofort in das neue Bürgertum ein. Die Handwerker gewannen erst allmählich Zutritt. In Thorn, der ältesten preußischen Stadt, der „Königin der Weichsel“, erbauten die Artusbrüder um 1310 ihr eigenes Haus. 1319 wird der Elbinger Hof erwähnt¹⁾, der Hof in Danzig²⁾, das im 14. und 15. Jahrhundert mächtig emporblühte, ent-



Innernes des Artushofes in Danzig.

steht zwischen 1348 und 1350. Bei dem Danziger Reimchronisten Hasentödter (1569) lesen wir:

„Ein König war in Engelland,
Arthurus oder Artus genannt,
Ein gar weidlicher tapferer Held,
All seine Feinde hat er gefällt.
Seine Tugend ist in manchem Land
Auch an der Ostsee wohl bekannt,
Die Höf und Gärten er fundiert,
Drin es gar ehrbar gehalten wird,
Da ist kein Zank noch Hauen, Stechen,
Mit Frieden tut ein Jeder zechen.“

¹⁾ Der Thorner Artushof wurde 1796 ein Schauspielhaus, der Elbinger 1786 ein Posthaus.

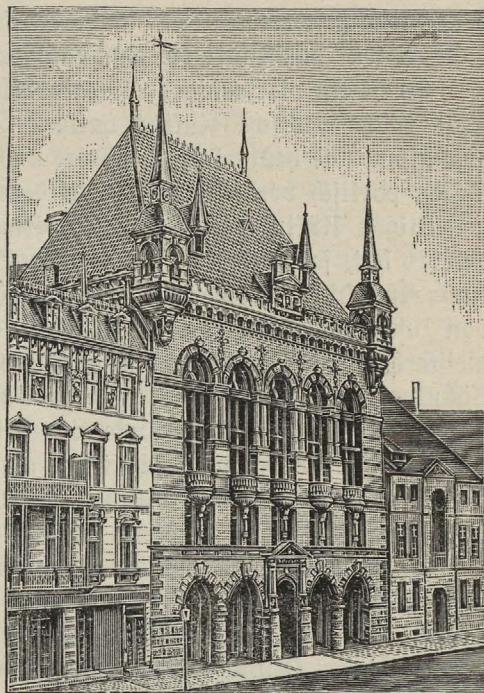
²⁾ Vgl. Bolte, Das Danziger Theater im 16. und 17. Jahrhundert, Hamburg und Leipzig 1895. — Simson, Der Artushof in Danzig und seine Brüderschaften, die Banken, 1900.

Im Artushof kam man zu Wein und Zwiesprach, Mahl und Tanz zusammen, und gab es etwas Neues, dann las man öfters am Artushof angeschlagene Verse, wie 1458, als das Ordensvolk Neuenburg erstieg und man in Danzig Herrn Heinrich von Staden des Rerrats beschuldigte:

„Es ist schande
in diesem lande,
herr Heinrich von Staden
hefft die Newburg verrathen!“

Stattliche Aufzüge und Feste fanden statt; beim Traratt, dem Abendtanz, glänzte die Pracht des Patriziertums, die das Volk auch auf Turnieren und besonders bei dem Maifest bewundern konnte. Ein Bild im Danziger Rathaus zeigt uns eine solche Szene, wo der spätere, im Volkslied oft auftretende Bürgermeister Eberhard Ferber 1493 von einem „Mayenritt“ in die Stadt nach dem Langenmarkt zurückkehrt. Auch Fastnachtsmumereien sind gewiß schon im 15. Jahrhundert häufiger im Kreise der Artusgenossenschaften veranstaltet worden. Die Artushöfe sind, da sie bürgerliches Leben sammelten, wichtige literarische Grundlagen. Auch in den Volkskreisen waren damals schon

Fastnachtsspiele, in denen private oder aktuelle Begebenheiten satirisch auf offener Straße behandelt wurden, an der Tagesordnung. Wir wissen von solchen durch die Heimatchronisten Simon Grunau (1526), den oft lügnerisch phantastischen, schwankreichen Danziger Schwarzmönch, und Kaspar Hennenberger (1584) aus der Zeit um 1440 in Marienburg, Thorn und Elbing; oft hatten sie wegen ihrer Roheit böse Nachspiele. Als der Schulze der Neustadt in Thorn (1453) sich zu Fastnacht die Spiele auf dem alstädtischen Markt ansehen wollte, sang man ihm das neue Lied vor, das auf den Rat in diesen unruhigen Zeiten gedichtet war, und bewarf ihn mit Schneebällen.



Der Artushof in Thorn.

Auch in den Ordenskreisen haben wir dramatische Aufführungen, allerdings religiöser Natur, zu vermuten. Die Eroberung der „Jerusalems“, wie sie in Marienburg, Danzig, Elbing, Graudenz und Riesenborg bestanden, sollte symbolisch die Besitznahme der heiligen Stätten im fernen Morgenlande ausdrücken.

Nach Beendigung des Eroberungskrieges (1283) und der Erwerbung Pommerells (1309) war auch die Ausbreitung und Weiterentwicklung der deutschen Sprache Aufgabe des Ordens. Es wurde streng darauf gehalten, daß im Ordensgebiet überall nur deutsch gesprochen, die preußische Sprache aber unterdrückt werden sollte. Das Deutsche wurde besonders durch die Schulen verbreitet. Im ganzen wurde größtenteils mittelhochdeutsch geschrieben, aber niederdeutsch gesprochen. Noch im 18. Jahrhundert war das Platt die Umgangssprache auch der gebildeten Stände.

Es ist ein vielfarbiges Literaturbild, das uns die Ordenszeit bietet. Eine reiche deutsche Kultur hatte der Orden in unserm Weichselgau geschaffen, und heute, seitdem ältere und jüngere Romantik den deutschen Orden poetisch verklärt haben, seitdem die Geschichtsforschung uns die gewaltigen Kulturtaten dieser Rittermönche erst wirklich zu würdigen gelehrt hat, seitdem die Marienburg, das Wahrzeichen des Deutschstums im Osten, wieder in neuem, königlichen Schmuck erstanden ist, von Menzel, Bendrat, Hellingrat und Ulbrich auch im Bilde meisterhaft festgehalten, kommt es uns merkwürdig vor, wenn in späteren Säkularfestschriften, im 17. und 18. Jahrhundert, die Zeit der Ordensherrschaft manchem Poeten wie eine drückende Periode erscheint, an die sich die Zeit der Polenherrschaft wie eine Befreiung angeschlossen habe¹). Sie war mit der für den Orden unglücklichen, poetisch reich verwerteten, auch von litauischen Dichtern dramatisierten Schlacht bei Tannenberg (1410) gekommen, mit der der polnische Dichter Sienkiewicz seinen historischen Roman „Die Kreuzritter“ abschließt, der auf Grund von Einzelerlebnissen das Verhältnis der polnischen Stämme zu dem erobernd vordringenden Deutschorden schildert. Nach 1466 begann dann von polnischer Seite der Kampf um die volle, unumschränkte Herrschaft. Die heimische Literatur aber dieser Zeit zeigt, daß der deutsche Geist auch unter dem fremden Herrn nicht erlahmte, sondern daß die vom Orden geschaffene deutsche Kultur auch poetisch viele schöne Blüten hervorbrachte und so mithalf, den Geist des Deutschstums in unserer Heimat lebendig zu erhalten.

¹⁾ Arnold a. a. O., S. 216.

Das Zeitalter der Reformation.

Unser Weichselgau hatte am Ende der Ordensherrschaft einen durchaus deutschen Charakter. Jetzt kam mit den polnischen Beamten auch polnische Sprache und Sitte ins Land, keineswegs aber in dem Maße, wie es bei der weitreichenden historischen Unbekanntschaft mit preußisch-polnischen Verhältnissen oft angenommen wird. Die Kultur an unserer preußischen Küste war bürgerlich-patrizisch, im Innern kirchlich; die Gemeinwesen am Meere republikanisch-aristokratisch regierte Hansastädte, im Hinterlande landesherrliche Landstädte. Mitteldeutsche, Schlesier, waren im Osten die eigentlichen Träger literarischer Keime von Breslau über Thorn bis fast an die Küste. Der Humanismus war erst spät nach dem Osten gedrungen; daß er in Preußen die Renaissance christianisierte, war charakteristisch preußisch¹⁾). Im Laufe des 16. Jahrhunderts beherrschten drei freundschaftlich verbundene Männer nacheinander das geistige Leben im preußischen Osten: der Danziger Johann Dantiscus, Stanislaus Hosius und Martin Kromer im Ermland, der sich als polnischer Historiker auch ausführlich über den Wert der deutschen Ansiedlung geäußert hat, Schilderungen, die der Lemberger Chronist Simorowicz in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wiederholt. An diesen Schriftstellern, die deutsch, polnisch und lateinisch schrieben, erkennen wir deutlich den lebhaften literarischen Austausch in unserm Grenzgebieten. Die Literatur dieser Zeit ist gewissermaßen eine Erläuterung der geographischen, volkstümlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes; die polnische Poesie erlebt in diesem Jahrhundert schon ihr goldenes Zeitalter.

Die Städte Thorn, Elbing und Danzig haben vor allem während der Abhängigkeit Preußens von Polen deutsche Sprache und Sitte im Weichsellande bewahrt. Wie lebendig deutscher Geist auch in diesem Zeitraum in unserm Weichselgau war, davon gibt uns die Dichtung, wie sie in diesen drei großen Städten und in Riesenborg blühte, schöne und erfreuliche Kunde. Kleidet diese Poesie sich auch meistens, dem Zuge der Zeit entsprechend, in fremdes Gewand, so weht in ihr doch meistens deutsches Fühlen und Denken, das auch im Volks- und Kirchenlied und in gesunder, humorvoller Spruchdichtung seinen Ausdruck findet.

¹⁾ Nadler a. a. G.

Danzig.

Danzig war im 16. Jahrhundert eine blühende und volkreiche Stadt, eine Empore des deutsch-polnischen Handels und Verkehrs, ein Venedig der Ostsee. Der Hafen bot ein buntes, belebtes Bild. Auch die unter deutschem Einfluß stattfindende Flößerei blühte hier schon. Wegen des regen Floßverkehrs auch in dem Städtchen Ulanow am San wurde dieser Ort „galizisches Danzig“ genannt. Von dem polnischen Dichter Sebastian Klonowicz (1551—1608) aus dem Posener Lande haben wir ein für uns interessantes Gedicht „Der Flisse“, das Ergebnis einer 14 tägigen Reise, die er auf einem nach Danzig fahrenden Getreideschiff gemacht hat; es schildert das Leben der Dschimken, die in unsern Tagen der Altmeister Danziger Malerei Professor Stryowski malerisch oft verwertet hat.

Die Reformation war in Danzig seit etwa 1525 eingedrungen. Es hat Mühe gekostet, daß lutherische Lieder hier gesungen werden durften. Hier führte die Reformation, der sich die deutsche Bürgerschaft schnell und fast vollständig anschloß, wiederholt zu Konflikten mit der Zentralgewalt, die im Liede der Zeit ihren poetischen Niederschlag fanden (1524—26). Es waren die Seiten der mächtigen Patriziersfamilie Ferber und die Tage Georg Kleefelds. Das Patrizierhaus der Ferber taucht in Clara Quandts trefflicher historischer Erzählung aus der Zeit der Danziger Reformation „Johannes Knades Selbsterkennnis“ (zweite Auflage 1889) in prächtig gezeichnetem Zeikolorit auf. Zu dem kirchlichen Gegensatz trat noch der nationale zwischen Deutschtum und Polentum und der politische zwischen Königs- und Adelsherrschaft und bürgerlicher Freiheit. Durch diese Gegensätze vor allem wird die Geschichte Danzigs im 16. und 17. Jahrhundert charakterisiert. Trotz dieser inneren Wirren aber blühte in jener Zeit in Danzig, einer wichtigen Austauschstätte deutschen und polnischen Geisteslebens, neben der Kunst die Gelehrsamkeit. Der erste Rektor an dem 1558 gegründeten akademischen Gymnasium war Joh. Hoppe. Die ersten humanistischen Bücher nach Danzig brachte wohl der Pfarrer von St. Marien Matthias Westfall. Auch ein rheinischer Humanist, Christopher Heyl (1499—1585), lebte in Danzig vier Jahre. Unter den Lehrern des Gymnasiums befanden sich zahlreiche Vertreter der Poesie, die Neulateiner, die uns noch im 17. Jahrhundert in unserer Heimat begegnen. Ungezählt sind unter den damaligen weltlichen Gedichten die hochtrabenden Gelegenheitspoesien, in denen die Poeten Pestverheerungen und andere Plagen ebenso besingen, wie sie ihre Könige, deren Geburtstage, Hochzeitsfeiern, Einzüge u. a. poetisch feiern sowie das Lob von Gönner und Kollegen ver-

künden und geistliche und weltliche Feste, Taufen, Begräbnisse und Hochzeiten mit Gedichten begleiten¹⁾). Fast jeder Gebildete mache damals lateinische Verse.

Viel Anregung und Förderung erhielten die lateinischen Poeten unseres Östens damals von Georg Sabinus (1508—1560), dem ersten Rektor der Königsberger Universität und Schwiegersohn Melanchthons, von dem großen Danziger Dantiscus (1485—1548) und dem berühmten Cobanus Hesus (1488—1540), der eine Zeitlang am Riesenburger Bischofshofe dichtete, den Becher schwang und jagte. Andere Anregungen waren schon früher von dem großen Humanisten Konrad Celtis (1459—1508) aus Krakau gekommen, dem ersten deutschen (1487) gekrönten Poeten, der die Weichsel und die Reize ihrer Anwohnerinnen in eleganten Versen zu loben gewußt hat.

In dem poesiereichen Danzig zeichneten sich als Kenner der lateinischen Sprache und als ihre Dichter die Lehrer des Gymnasiums aus, so Michael Retellius († um 1576) aus Zittau und Achatius Turaeus (1530—94) aus Marienburg, der seine „Praecepta moralia“ für den Gebrauch seiner Marienburger Schule in Versen geschrieben hatte (1557). 1563 erschien von ihm in Danzig eine lateinische poetische Beschreibung des Klosters Paradies in Posen. Ferner Heinrich Moller (1529—67) aus Frankenstein, der vorher in Kulm gewirkt hatte, und Clemens Friccius († 1589) aus Magdeburg. Berühmt war der Altenburger Valentin Schreck (1527—1602), den Kasper Schütz († 1594) nach Danzig gezogen hatte, der seit 1562 Professor der Poesie und Arrangeur von Komödien in Königsberg war. Prussiae Liber primus, sermone ligato (1563) ist der Anfang einer poetischen Chronik, die Schütz in Versen zu schreiben beabsichtigte. Schreck blieb lange bekannt als Verfasser eines Danziger Sprachbuches für Schulen. Ein deutscher Kirchenliederdichter war Franz Burghardi, ein Prediger aus Schlesien, der 1590 zu Groß-Zünder starb; er ist im Danziger Gesangbuch von 1587 vertreten. Größeren Ruhm als diese alle genoß der Physikus Valerius Fidler (1525—95), ein Günstling Kaiser Karls V., der in Elbing und Königsberg wirkte. Beinahe gleichen poetischen Ruf hatte sein gelehrterer Bruder Felix Fidler, der 1553 als kaiserlicher Kriegsrat starb, ein Schüler des berühmten Elbinger Rektors und Schuldramendichters Wilhelm Gnaphaeus. Auch einen Reimchronisten hat Danzig in dieser Zeit aufzuweisen; es ist der Hesse Hans Hasentödter (1517—86), Verfasser religiöser und weltlicher Gedichte, „der alte Musikus von Preußen“. Sein Feind war der Elbinger In-

1) Die Stadtbibliothek zu Danzig bewahrt aus dem 16. bis 18. Jahrhundert etwa 5000 solcher Gelegenheitsdichtungen in lateinischer, deutscher und polnischer Sprache auf.

trigantpoet Michael Friedwald. In Hasentödters formloser und trockener Reimchronik (1569), die oft Bezug auf Danziger Ereignisse nimmt, wird die ganze Weltgeschichte bis 1569 in etwa 15 600 Versen abgehandelt. Außerhalb seiner Vaterstadt war als lateinischer Dichter auch Alexander von Suchten bekannt, ebenfalls ein Schüler des



Johannes Dantiscus (1485—1548).

Gnaphaeus, aus dem Danziger Kaschubengeschlecht von Zuchta, ein geschätzter Arzt und Chemiker. Seine eleganten Verse sind ebenso stark von der polnischen wie von der deutschen Entwicklung beeinflusst. Der größte Danziger dieser Zeit aber war Johannes Dantiscus (1485—1548), ein polonisierte Deutscher, in dem der Austausch literarischer Güter in diesem Grenzgebiet deutlich zum Ausdruck kommt (Nadler a. a. O.). Er war die preußische Note in der Renaissance und erfand schlichte Lieder im Kirchenton. Polen und Deutsche nehmen ihn gleichmäßig in Anspruch. Er war Philolog, Philosoph, Jurist, Diplomat, zuletzt ermländischer

Bischof, sehr beliebt und verehrt, ein Kenner des Auslands. 1523 war er bei Luther. In ihm, dem nachklassischen Humanisten, spiegelte sich die ganze Zeit wider. Er starb als unverzöhnlicher Feind seiner Vaterstadt, über die er eine poetische Unglückspropheteiung ausgesprochen hat, wie einst Jonas, auf die dann spätere, Danzig abgeneigte Literaten noch im 18. Jahrhundert immer wieder zurückkommen (1734). Mit Eobanus „Briefen christlicher Heldinnen“ und dem „Siebengestirn“ des Kopernikus ist sein poetischer Brief an Konstanz Allopagus der Ausdruck humanistischer Poetenfreude auf dem kirchlich beherrschten Boden des Ostens; diese drei Männer stellen die preußische Form des Humanismus dar.

Neben allen diesen verdienten Literaten blieb die Danziger dramatische Volkspoesie nicht untätig. Im Zeitalter der Reformation hat von allen poetischen Gattungen das Fastnachtsspiel sich in Deutschland am eigentümlichsten entwickelt. Roh, derb und zügellos ging es oft dabei her. Es war eine Art von Theater im Umherziehen. Die Stände, besonders die Geistlichen, sowie aktuelle, oft private Begebenheiten wurden verspottet. Auch hier an der baltischen Küste kam die gewaltige Erregung der Geister im Fastnachtsspiel zum Ausdruck. So wissen wir von einem Spiel der Reinholdsbrüder in Danzig vom Jahre 1522, wo Kaiser, Papst und Teufel auftreten. Auch von feierlichen Umzügen und anderen Fastnachtsummertreiben hören wir, an denen besonders die Kürschner beteiligt sind. Von den Fastnachtspielen des Jahres 1570 und der folgenden Jahre haben wir anschauliche Berichte in der Familienchronik des Danzigers Martin Gruneweg. Neben den Kürschnern finden wir auch die Genossen einer Danziger Meistersingererschule, die 1597 erwähnt wird. 1571 dichtete auch in Marienburg Hans Einhorn ein Meisterlied und ebenso 1596 der in Breslau ansässige Elbinger Balzer Schreier. Schüler von Hans Sachs war der Danziger Salomon Schönwald. Diese Schule setzte auch dramatische Aufführungen ins Werk.

Neben den Darstellungen im Artushof und den Bestrebungen der Handwerker regt sich um 1560 in Danzig die unter der Pflege der Humanisten entstandene und unter dem Schutze von Pädagogen weiter gediehene Schulkomödie stärker. Es waren theatralische Darstellungen durch Schüler. In Danzig blühten sie aber nicht so wie in Thorn und Elbing und hielten sich auch nicht lange. Moller und Schreck traten alljährlich mit lateinischen und deutschen Stücken um die Fastnachtszeit vor das Danziger Publikum, und andere Schulmeister folgten ihrer Sitte; auch in Privatkreisen scheinen Schüler und Lehrer solche Vorstellungen gegeben zu haben. In mehreren preußischen Städten waren wohl schon damals die Schülerumzüge am Gregoriustage (12. März) üblich; eine

solche pomphafte Feier veranstaltete 1572 Schreck in Danzig. Vereinzelt blieb der Versuch, die Schulkomödie auch in Mädchenschulen einzuführen. Unterdessen waren aber in Danzig auch schon Beruffsschauspieler aufgetaucht. Als die ältesten sind in Danzig nachweisbar die wandernden Puppenspieler, die im letzten Dertel des 16. Jahrhunderts hier Vorstellungen gaben; 1587 erschienen in Danzig bereits auch englische Schauspieler, mit denen Shakespeare seinen Einzug ins Weichselland hielte. Doch mit ihnen konkurrierte als erster Deutscher noch immer der Danziger Professor Philipp Waimer († 1608). Unter seinen Aufführungen findet sich auch die erste Spur mundartlicher Zwischenstücke. In seiner Komödie „Elisa“ (1591) glaubt man das bunte Treiben des Danziger Marktes klingen zu hören, auf dem Polen und Italiener, Holländer und Engländer mit den Einheimischen durcheinanderschwätzen, und in des Schlesiern Georg Roll dramatisiertem Roman von „Pontus und Sidonia“ (1576) erinnert eine Szene an das berühmte Bildchen im Danziger Artushof, das in E. T. A. Hoffmanns „Serapionsbrüdern“ eine Rolle spielt. Es war heimischer Geist, der die niederdeutsche Literaturentwicklung von Hamburg bis Königsberg abschloß.

Am Ende dieses Zeitraumes scheint der literarische Verkehr in Danzig sehr ausgedehnt gewesen zu sein; denn 1595 gab es hier zehn Buchhändler. Die erste öffentliche Buchdruckerei in Danzig wurde 1539 angelegt, von Franz Rhode († 1559), einem Gelehrten und Dichter. Sie existiert noch heutigen Tages; es ist die Wedelsche Hofbuchdruckerei. Hans Weinreich brachte 1524 die erste Buchdruckerei von Danzig nach Königsberg. Auch eine Zensur gab es schon damals in Danzig, die auch später ziemlich streng gehandhabt wurde. 1580 begann die Anlage einer Ratsbibliothek, der 1592 der Marquis d'Oria seine reichen Bücherschätze überließ; sie wurden der Grundstock der heutigen Stadtbibliothek.

Die bewegten, an wechselvollen Ereignissen reichen Zeitschritte boten dem historischen Volkslied zahlreiche Anregungen; eine Fülle politischer Lieder erklang die ganze deutsche Küste entlang von Hamburg bis über Danzig hinaus um 1500 und später. Vor allem ist es die Danziger Geschichte der Zeit, die sich in einer Anzahl solcher Gedichte poetisch widerspiegelt. Schon 1493 kommt Danzig in einem Liede auf die braunschweigische Fehde vor:

„Die von Danzig waren inen also feren,
Des roten Goldes schickten sie desto mer
Den steten alle zu fromen.“

Namentlich aus der kritischen Zeit (1524—26) wuchsen solche Lieder hervor. Auch des Reuter- oder Frankenrieges (1520—21) bemächtigt sich die Volkspoesie, und im Sinne der Söldner des Hochmeisters ist das „große

liedt von dem Preußen krieg“ abgesetzt, in dem eine Reihe von Kriegsereignissen, wobei u. a. Danzig, Elbing, Christburg, Stargard, Thorn und Tolken mit eine Rolle spielen, mit voller Teilnahme des Gemüts aneinandergerichtet werden. In die Danziger Verhältnisse der Jahre 1515, 1520, 1525 und 1526 führen ebenfalls zahlreiche Verse, welche die Vorgeschichte des „Danziger Aufruhrs“ vom Jahre 1525 und diesen selbst behandeln¹⁾.

Keck und fröhlich schließt der Sänger eines dieser Lieder vom „Papistenaufmarsch“ seinen langstrophigen Sermon:

„Das Liedlein ist gesungen
Zu Redlau in dem Krug
Von einem Landsmann jungen,
Gut Bier hat er genossen.
Das Lied laßt euch gefallen,
Es trägt ein weißen Rock.
Er wünscht mit lautem Schalle,
Fahrt wohl, ihr Herren alle,
Lebt wohl, ihr vier und Schok!“

Außerdem kennen wir Verse auf die gewalttätigen Angriffe der Polen auf die Rechte der westpreußischen Stände, ein Gedicht, das in unsern ebenso politisch-bewegten Zeiten geradezu modern anmutet:

„Sulches (böse Zeit) ergeht sich wider itzt auf neu
Durch großen neidt vnd schnode untreu,
Mit dem uns die Polen setzen zu,
Achten nicht mehr der Preußen nu“ usw.

Auch der erfolglose sprichwörtlich gewordene „Nußkrieg“ (1563) wurde mit Versen begleitet, und als 1577 Stephan Bathory²⁾ Danzig belagerte, enthusiasmierten sich die bedrängten Danziger poetisch. Mit vielen anderen entstand das schneidige Kampflied eines städtischen „Reutterjungen“, der „Polnisch Verstand“, ein in nieder- und hochdeutscher Mundart weit verbreitetes Lied, gegen das dann ein polnischer Humanist in klassischen Lateinversen polemisierte. Es beginnt:

„Zu Danzig in dem Thore,
da ligen fünff hündelein,
sie bellen alle Morgen
vnd lassen kein Polen ein.
Desgleichen auff dem Walle,
Da sind der Vogel vil,
sie singen süß und sawre,
darnach mans haben vil.“

¹⁾ Vgl. Altpreuß. Monatsschrift 9, S. 387—414, und 14, S. 536.

²⁾ Vgl. H. Schokke, Stephan Bathory, König von Polen. Ein historisch-romantisches Gemälde“ (1796), ein sonderbares Produkt. Auf den Polen lastet hier noch die ganze Antipathie der Aufklärung.

Ade, ade, jr Polen!
Dis Lied sey euch gemacht.
Der Teuffel soll euch holen
in einem Leddern sack!
Das er euch nicht vorzittel
unter wegen in nobis krugk
er bleu euch vol den rücken
und halt euch in guter hut!"

Und ebenso fand die wackere Verteidigung von Weichselmünde poetisches Lob. Früher hatte das Volk im Liede über die Niederlagen der verhaschten Weizmäntel gezaucht und dem Jagiellonen gehuldigt:

„Durchlauchter König hochgeboren,
Wir haben dir ein Eidt geschworn,
Bei dir so woln wir sterben!"

Später aber sehnte sich doch wieder das Land nach dem gestrengen Orden, und bald finden bittere Klagen über die Worthbrüchigkeit der Polen im Liede poetischen Widerhall; sogar im Danziger Drama dieser Zeit (1576 und 1591) tauchen als Niederschlag dieser antipolnischen Stimmung polnische komische Personen auf.

Neben den ernsten, politischen und kriegerischen Episoden, die im historischen Liede auftreten, kam auch die Volksweisheit und der Volksumor in der Spruchdichtung der Zeit zu poetischem Ausdruck¹⁾. Ob die uns erhaltenen Proben gerade im Weichselland entstanden sind, lässt sich nicht nachweisen; sie waren in ganz Preußen im Schwange und werden gewiß daher auch in unserer Heimat verbreitet gewesen sein.

Gesunder, kerniger, herzfrischer, oft derber Humor sprudelt aus diesem Reimborn. Gesunde Sinnenfreude schaut aus weltklugen Augen. Welche rührende Genügsamkeit steckt in dem allerliebsten Sprüchlein:

„Ich liebe, was schön ist,
Ob's gleich nicht mein ist.
Undt ob's mir schon nicht werden kan,
So sehe ich doch mein lust daran."

Wie hoch wahre Freundschaft zu schätzen sei, lehrt der Vers:

„Ein freundt in der not,
Ein freundt nach dem tod,
Ein freundt hinterm rücken,
Das sind drey feste brücke."

Oder:

„Achte dich klein,
Halte dich rein,
Mache dich nicht gemein,
So wirstu woll gehalten sein!"

¹⁾ Vgl. Toeppen a. a. O., S. 72 ff.

„Diel wiszen und wenig sagen,
Nicht andworten auff alle Fragen.
Lasz einen jeden sein, wie er ist,
So bleibstu auch, wer du bist.“

Wie köstlich wird uns ein zechfroher Geselle in einer Wirtshaus-szene vorgeführt:

„O wie ich lachte,
Da mir der wirdt bier brachte!
O wie ich sangk,
Da ich bier trank!
O wie ich fluchte,
Da ich geldt suchte!
O wie ich mich kram,
Da mir der wirdt den mantel nam!“

Unser Reimschmied scheint ein großer Frauenkenner gewesen zu sein, und er weiß auch: Gelegenheit macht — Liebe:

„Ein turteltaube beim raben,
Ein mägdlein beim jungen knaben,
Die sein gewiß so wol behüt,
Als wen man schaffe zum wolffe thut.“

Oder:

„Junger gesell, raht, wie der hiesz,
Der sich von Frawen nicht narren liesz?
Nullus und Nemo ist er genandt,
Nusquam ist sein vaterlandt.“

Er weiß, daß oft die „Partie“ über einer Neigungsehe steht, und bemerkt sarkastisch:

„Amor vincit omnia!
Das leugstu, spricht Pecunia,
Wo ich pecunia nicht bin,
Da kombstu Amor selten hin!“

Er weiß auch recht wohl, daß ein herb geschlossener Mädchenmund sich dennoch gern küssen läßt:

„Es ist allezeit der jungfraw sit,
Bit man sie darumb, so sagen sie „mit“,
Sie sagen zwar mit dem munde nein,
Das Herz spricht: Möchts ißt Hochzeit sein!“

Und mit derbem Wiß trifft der Pfeil seines Spottes die famose Selbstbeschönigung des Landsknechts, der da beim Pferdestehlen philosophiert:

„Wechseln ist kein raub, sagte der landsknecht, da er ein pferdt von der weide stal und ein laufz an die stelle setzte.“

Einen anderen Zweig der Volkspoesie damaliger Zeit bildeten die sehr beliebten Volkshücher. In einem von ihnen ist auch die tief-

sinnige Sage von Ahasverus, dem ewigen Juden, behandelt. Diese Sage scheint auch in Danzig und Umgegend lebendig gewesen zu sein; denn auch hier soll er sich im Dezember 1599, wie das Volksbuch meldet, aufgehalten haben. Noch im 17. Jahrhundert macht über ihn der Danziger Ratsherr Georg Schröder (1635—1703) in seinem Tagebuch eine kurze Aufzeichnung, und Abraham von Frankenbergs (1593 bis 1652), der Freund und Biograph Jakob Böhmes, der spätestens 1642 aus Schlesien nach Danzig kam und hier bis Ende 1649 blieb, verfasste hier u. a. während dieser Zeit jenes merkwürdige Büchlein, in dem er für die Existenz des ewigen Juden eintritt (1647). Und noch in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden in einem Dorfe der Kaschubei (bei Neustadt) die Zeichen gezeigt, die Ahasver dort in einem Bauernhause zur Erinnerung an seinen Aufenthalt hinterlassen haben sollte.

Elbing.

Dem literarischen Leben in Danzig stand Elbing in diesem Zeitraum relativ wenig nach. Die Stadt hat kaum so glänzende Epochen wie die letzten Dezennien des 16. und die ersten des 17. Jahrhunderts erlebt. Lange galt sie für eine starke Festung. Hier hatte die Reformation, seit 1522, zuerst in Westpreußen Eingang gefunden. Mit ihrem Einzuge hob sich auch das Schulwesen. Elbing sollte im Nordosten die Stelle einnehmen, die Kulum im Südwesten behauptete. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts plante hier der Cheim des Kopernikus, Bischof Lukas von Watzelrode, eine gemein-preußische Hochschule. Hier in Elbing war das Gymnasium die erste gelehrte Schule in Preußen (1531). 1599 wurde die Gymnasialbibliothek begründet, eine der ältesten Büchereien in den deutschen Ostgauen. Wolfgang Dittmar war der erste Elbinger Buchdrucker. Jetzt fanden auch moderne Kultur und Bildung in der alten Drausenstadt Eingang. Auch hier war die lateinische Dichtung am Gymnasium vertreten, dessen Zierde eine Zeitlang der erste Rektor war: der Niederfranke Wilhelm Gnapheus (1493—1568), ein Schuldramatiker, unter dessen dramatischem Einfluß die ganze Zeit stand. Hier wirkte auch zehn Jahre der Humanist Christophorus Heyl (1499—1585) aus Wiesbaden als Lehrer und Arzt. Hier lehrte und reimte der Rektor Peter Himmelireich (1564—65) aus Königsberg, zugleich ein bekannter altelbingischer Historiker, ferner Bartholomäus Kalkreuter (1566—67), Valerius Fidler (1582—85), der Danziger Josias Menius (1562—64), Schüler Melanchthons, Thomas Rotus (1587), der „Horatius prussicus“, der vorher in Marienburg und Danzig gelehrt hatte, und Balthasar Pancratius (1590—96).

Außer diesen lateinischen begegnen uns in diesem Zeitraum in Elbing zwei Poeten, deren Schriften auch für die Stadtgeschichte von Bedeutung sind. Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist für die Lokalhistorie außer der Chronik Peter Himmelreichs der poetische *Lob spruch der Stadt Elbing* von Christoph Falk von Bedeutung, 1548 gedichtet, in erweiterter Gestalt 1565 gedruckt, der einen Rundgang um und in der Stadt in Versen erzählt, eine Beschreibung der Stadt in poetischem Gewande. Die Schilderung des Junkergartens und des Gymnasiums bilden den Höhepunkt der ganzen Darstellung; manchmal wird man an Jeroschin erinnert, den er kannte. Schilderungen der Ostsee, des Haffs, der Flüsse, der Bernsteinfischerei wechseln ab mit Reminiszenzen an die ältere Geschichte Preußens und der Stadt. Falk stammte aus Annaberg und stand um 1546 im Schuldienst der Stadt Elbing. Diese Lobsprüche von Städten, die den historischen Volksdichtungen einigermaßen benachbart sind, waren eine beliebte Gattung jener Zeit und den damals noch weit beliebteren Pasquillen entgegengesetzt. Im Gegensatz zu Falk steht ein anderer Elbinger jener Zeit: Michael Fridwald (1525—97)¹⁾, dessen in Versen verfasste und 1579 und 1591 gedruckte Traktate über seine Verdächtigungen in Elbing und Danzig man zu den damals üblichen Pasquillen rechnen kann. Diese poetischen Episteln Fridwalds, des „Leuentöters“, wie er sich ingrimmig darin nennt, geben wohl den ausführlichsten Einblick in die Elbingischen Verhältnisse jener Zeit. Der Verfasser, der nach einem wechselvollen, leidenschaftbewegten, an Ehrungen und Kränkungen gleich reichen Leben gebrochen und vergessen starb, ist selbst oft während seiner langen Streitigkeiten Gegenstand zahlreicher Reimereien gewesen.

Auch in Elbing kam die Reformationszeit im Fastnachtsspiel zu literarischem Ausdruck (1522). „Sie zogen mit einer Komödie durch die Stadt“ (1531), so sagte man damals von diesen Schaustellungen. Oft waren sie höchst anstößig, wie jene gegen den ermländischen Bischof Moritz Ferber aus Danzig gerichtete. Auch öffentliche Aufzüge der Schüler fanden statt, so am Fest des heiligen Pantaleon (27. Juli), z. B. in den Jahren 1568, 1569, 1570, 1571, 1575 und 1589. Hauptsächlich in Elbing waren die Schuldramen zu Hause, die noch bis 1816 mit geringen Unterbrechungen stattfanden, lateinisch und deutsch, in Prosa und Poesie, und weltliche historische oder volkstümliche Erzählungen dramatisch behandelten. Sie tauchen schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts auf; öfters wird auch das Platt in die Handlung eingeführt.

1) Vgl. E. Dohbert, Ein Intrigantenleben, biogr. Skizze aus Elbings Vergangenheit, Altpr. 3tg. 1905, Nr. 255.

Die ältesten gedruckten Schuldramen röhren von dem Holländer Wilhelm Gnaphaeus her, dem ersten Rektor des Elbinger Gymnasiums¹⁾ Sein weltberühmter „Akola stus“ (1536), schon im Haag aufgeführt, fand in Elbing eine eindrucksvolle Wiederholung. Er war



Michael Fridwald (1525—1597).

eins der einflussreichsten Dramen des 16. Jahrhunderts und verpflanzte die biblische Komödie auf deutschen Boden. Eine freie deutsche Bearbeitung davon ist der „verlorene Sohn“ von Hans Ackermann in Zwickau, der 1536 aufgeführt wurde²⁾. Die Elite der Elbinger Bürgerschaft wohnte seinen Vorstellungen bei. Sein „Triumphus eloquentiae“

1) Vgl. Reusch, Wilhelm Gnaphäus, erster Rektor des Elbinger Gymnasiums, Elbinger Progr. 1868 und 1877.

2) Treizenach, Gesch. d. neueren Dramas 1903, Bd. 3, S. 360.

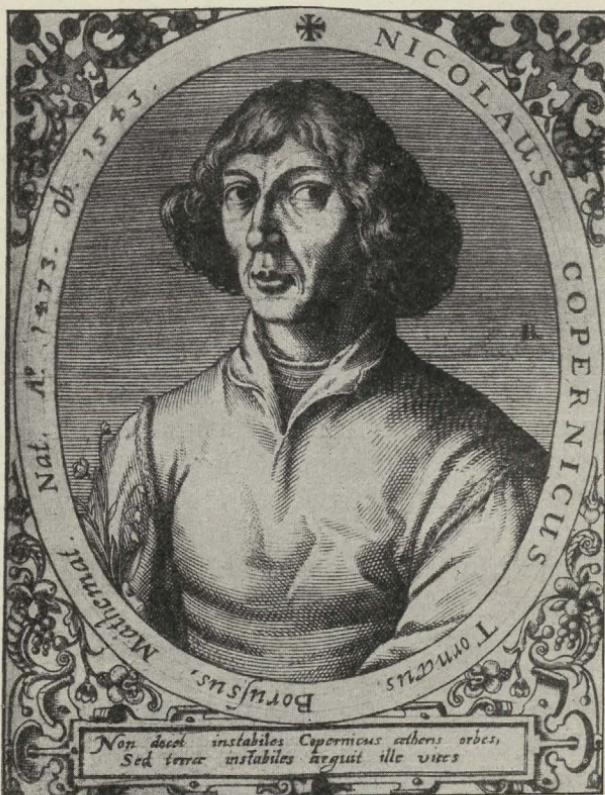
(1541), der 1545 auch in Königsberg zur Aufführung kam, bestand in einem Festzuge mit Gesang und Deklamation und stellte den Einzug des Humanismus in Elbing symbolisch dar. Unter Gnaphaeus war die Blütezeit des Elbinger Gymnasiums (1535—41). Michael Fridwald war ein Schüler von ihm. Gnaphaeus gab auch zuerst poetische Schülerarbeiten heraus, wie später Heinrich Moller in Kulm.

Thorn.

So wie sich in Elbing das literarische Leben der Zeit vornehmlich am Gymnasium abspielte, so ist auch die Geschichte des Thorn er Gymnasiums nicht nur mit der politischen und Kirchengeschichte der Stadt verknüpft, sondern auch mit der Literatur dieser Periode. 1530—59 vollzog sich hier die Reformation. Thorn gehörte politisch zwar zu Polen, war aber deutsch bis in den Kern. Nach Thorn führt uns Freytags „Markus König“¹⁾), der beste Band der „Ahnen“, der uns seine Szenen voll Duft und Reiz schildert. Wieder ist es der geschichtliche Gegensatz deutschen und slawischen Blutes, den der Dichter uns in den Motiven seiner Hauptpersonen schildert. Der Roman spielt zu Beginn dieses Jahrhunderts und unter den Wirkungen und Gegenwirkungen des Humanismus und der Reformation. Die Glanzzeit der Stadt war zu Beginn des 16. Jahrhunderts schon vorüber, sie war von Danzig überflügelt worden, doch erhielt sie sich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts in erheblichem Wohlstand. In den Kirchen sang man deutsche Lieder Luthers, die schon vorher in den evangelisch-polnischen Gemeinden erklingen waren. Als lateinische Dichter wirkten hier am Gymnasium Huldrich Schöber (1585—98), ein Schlesier, und der Pommer Lukas Schubbe, Konrektor, vorher Rektor in Marienburg. In Thorn wurde der Humanist Laurentius Corvinus, ein Schüler von Teltis, Verfasser von Städtegedichten, 1506 Stadtschreiber und trat zu Kopernikus in Beziehungen, der ihn lange vor dem Erscheinen seines berühmten Buches in seine Gedanken einweichte. Seit 1515 war hier Hieronymus Görtler († 1558), der Goldberger Schulmeister, als Stadtphysikus tätig, ein Studienfreund des Erasmus; 1501 war er Leiter der Schule in Kulm gewesen. Der Kaufmann Jakob Hübner machte sich als erster um die Druckerei verdient, und Bürgermeister Heinrich Strobant ließ 1568—88 die pädagogischen Schriften Sturms und andere wichtige literarische Erscheinungen drucken. Am Ende des Jahrhunderts war der literarische Verkehr ziemlich groß; auch hier wurde Zensur geübt.

¹⁾ Über einen geschichtlichen Markus König vgl. Mitteilungen des Kopernikusvereins zu Thorn, Heft III, S. 124 ff., der aber ein Feind des Ordens war.

Am Gymnasium wurde auch die Schulkommödie gepflegt. Zweimal jährlich wurde ein lateinisches und deutsches Stück gegeben. Die Artusbrüder pflegten weiterhin ritterliche Sitten; 1593 wurde ein Krößen- und Junkerstechen abgehalten. Natürlich zeitigte auch hier, wie in Danzig und Elbing, die Gelegenheitsdichtung üppige Blüten,



Nikolaus Kopernikus (1473—1543).

und als Dichter geistlicher Lieder wurde der Pastor Sigismund Schwab (1526—96) bekannt.

Der berühmteste Thorner aber aus dieser Zeit ist Nikolaus Kopernikus (1473—1543), der mit seinem Freunde Dantiscus zu den bedeutendsten preußischen Gelehrten des ausgehenden Mittelalters gehört, geistig verwandt mit seinem großen Nachbar Kant, der sich mit seiner Theorie von der Entstehung der Weltkörper durch Anziehung und Abstößung an seine Seite stellt. Des Kopernikus „*Libri VI de revolutionibus orbium caelestium*“ (1543) sind selbst voll schwingender Bewegung. Er hat die Sonne zum Stehen gebracht und die Erde aus ihren Angeln ge-

hoben. Seine Groftat beschäftigte viel Friedrich den Großen. Ihm gibt Voltaire bei der polnischen Teilung recht und nennt ihn einen „koper-nikanischen Fürsten“; Thorn müsse ihm gehören, da Friedrich ein Fürst sei in den Staaten, wo Kopernikus geboren sei. Zahlreich sind die Dichtungen, in denen der große Astronom in alter und neuer Zeit gefeiert und behandelt wird. Der junge Gryphius¹⁾ in Danzig (1634—36) interessierte sich sehr für ihn. In den Versen zahlreicher altpreußischer Dichter taucht sein Name auf. Der Königsberger Ludwig Rhesa, der verdiente Sammler von litauischen Dainos, widmet ihm 1800 die Strophe:

„Auch unsrer Weisen Scheitel krönt
Des späten Enkels Hand,
Wie Platons ew'ger Name tönt
Kopern und Dach und Kant!“

Auch der italienische Dichter Giacomo Leopardi (1798—1837) schrieb einen Kopernikus, den Paul Heyse ins Deutsche übersetzt hat²⁾), und 1873 schrieb der Pole Joseph Szujski aus Galizien das faustähnliche Drama „Kopernikus“, eine tiefphilosophische Schöpfung, die, obwohl nicht reich an Handlung, doch durch große wissenschaftliche, politische und religiöse Gedanken mächtig ergreift³⁾). Als Dichter ist Kopernikus eigenartig und neu in der Form. Auch bei ihm findet sich, wie bei Dantiscus, der Humanismus in preußisch-kirchlicher Färbung; auch er wird von Deutschen und Polen als Volksgenosse reklamiert. In seinem „Siebengestirn“ bejingt er in sieben köstlichen Liedern die Hauptereignisse aus dem Leben Jesu. Das erste Gestirn lautet in der Übersetzung:

„Den verheiznen Herrn sehnet zu schau'n ihr euch,
Ihn, der einstens euch frei macht und zum großen Volk,
Euch zu Herren erhebet
Und im ewigen Reich beglückt.“

Nur ein Weniges noch harret, und er erscheint,
Nicht ist härter er als parischer Marmorstein,
Auch kein And'rer so eilig
Eurem edelen Wunsch willfahrt.“

¹⁾ Vgl. sein Epigramm auf Kopernikus in Tittmanns Ausgabe seiner Gedichte, Leipzig 1880, S. 219.

²⁾ Westermanns Monatshefte 1876, Maiheft, S. 156—161.

³⁾ Vgl. auch: Alex. Frhr. von Ungern-Sternberg, Kopernikus, in: Novellen, 1835. — Adolf Prowe, Kopernikus und sein Jugendfreund, Erz., 2. Aufl., Thorn 1872. — Unter demselben Titel eine Erz. von W. von Polenz. — Prowe, Kopernikus, dram. Gedicht, Berlin 1874. — Marquart, dram. Gedicht, Thorn 1852. — Kopernikus in Frauenburg, Volksage in Versen, Gumbinnen 1868. — Ipsen, Kopernikus. Allensteiner hist. Festspiel, 1909. — Auch bei Fritz Reuter spielt ein Spitzname „Kopernikus“ eine Rolle.

Nur vertaget des Geists festen Entschluß er noch,
Daz, indem wir auf ihn harren mit glüh'ndem Wunsch,
Er uns, als ein Ersehnter,
Ein noch lieberer Gastfreund sei.

Doch wenn endlich der Hirt kommt von Olympos Höh'n,
O, dann werden geschwellt tragen von weißer Milch
Ihre Euter die Herden,
Bergend edeles Unterpfand.

Nicht zerfleischet alsdann Libyens Löw' die Herd',
Mit dem schüchternen Lamm kosest der Wolf gezähmt.
Hier wird Balsam erblühen
Und dort Zimmet und Zuckerrohr,

Und die wolligen Schaf' weidet alsdann der Hirt,
Bietend fröhliche Weid' jedem in reicher Füll',
Und er tränket mit einer
Quelle Hunderte, Tausende.

O Quell, heller noch als schimmernder Bergkristall,
Du vom höchsten Gebirg fließend und anfangslos,
Ströme endlich zu uns auch
Und verscheuch' deinem Volk den Durst!"

Seine Weihnachtsode ist die prächtigste Blüte dieses christlichen Humanismus im preußischen Osten¹⁾). Seine Vaterstadt, die „Königin der Weichsel“, hat ihren Vorrang unter den preußischen Städten mit wenig Unterbrechung bis zum Aufhören der preußischen Landesverfassung behauptet.

Riesenburg und Marienwerder.

Hier im Lande der Rhesen, wo um 1277 ein festes Schloß erbaut worden war, an das sich bald eine Stadt anschloß, bildete das Herz Pommeraniens, Riesenburg, eine Zeitlang eine andere literarische Zentrale des Weichselgaus. Hier hatte Hiob von Dobeneck (1501—21), der „eiserne Bischof“, eine gelehrte Gesellschaft gegründet. Auch eine Schule und Bibliothek gab es hier. Er war der geistige Führer in diesem Bistum; von seinem bischöflichen Hofe gingen literarische Beziehungen weit nach auswärts. Man trieb hier Latein und Griechisch, Musik und Poesie. Den Zwickauer Bürgermeister Erasmus Stella regte Hiob zu einem Aufsatz an: De antiquitatibus Borussiae, 1510; von diesem stammt auch die Bezeichnung „Borussi“. Dem Riesenburger Kreise gehörten Graf Peter von Dohna, die Königsberger Gelehrten Rektor

¹⁾ Vgl. Hipler, Des Johannes Dantiscus und seines Freundes Nikolaus Copernikus geistliche Gedichte, Münster 1857.

Georg Sabinus (1508—60), Stephan Gerhard und Sebastian Mivitius an, ferner der Erfurter Dichter Temonius und Johannes Dantiscus, damals Sekretär König Sigismunds I. von Polen. Das poetische Haupt von allen aber war Helius Cobanus Hesus (1488—1540)¹⁾, der Liebling des Bischofs, der ihn 1510 ins Preußenland berufen hatte. Im Dichten, Schwimmen, Fechten, Reiten und Tanzen war Coban gleich groß; auch schweren Bechersturz hatte er hier im Osten gelernt. Hier schuf er einige seiner besten Gedichte; im Lande des christlichen Humanismus entstanden seine Heroiden, Briefe christlicher Heldinnen (1513) und das ganze neunte Buch seiner „Sylvarum“. Oft findet unsere Weichsellandschaft bei ihm poetisches Lob. In der aus Preußen an Mutian Rufus abgelassenen Elegie nennt er Riesenburg seinen Musensitz, wenn er sagt:

„Non procul inde meis Risenburgum nobile Musis
Arx vetus in parva condita colle iacet.“

1519 wurde der unverwüstliche, launige Poet durch den Krieg vertrieben, und die musenfreundliche Gesellschaft verfiel.

Wurde so die deutsche Sprache durch die Bestrebungen und Poesien der Neulateiner vernachlässigt, so wurde sie doch wiederum seit der Reformation durch die Einführung deutscher Kirchengesänge gehoben, und manches Kirchenlied, gemütvoll und ehrlich empfunden, entstand auch in unserm Weichselgau. In Marienwerder residierte seit 1530 als pommeranischer Bischof Paulus Speratus (1530—51) aus dem Augsburgischen, von Luther an Herzog Albrecht empfohlen, hochgebildet, arbeitsfreudig, tieffromm.

Vier Kirchenlieder von Speratus sind ganz im Stile des Meistergesanges gedichtet. Das berühmte fünfte „Es ist das Heil uns kommen her“ enthält den tiefsten Gegensatz zwischen Katholizismus und evangelischer Heilserkenntnis. Luthern ging Speratus erfolgreich zur Hand, als jener sich daran mache, deutsch-evangelische Kirchenlieder zu schaffen. Das erste preußische evangelische Gesangbuch, das 1527 in Königsberg bei Hans Weinreich erschien, hat er sicherlich gefördert. Man nennt ihn mit Recht neben und nächst Luther als den ältesten lutherischen Kirchenliederdichter²⁾). Bis auf den letzten Bischof Johann Wigand (1575—81), der die preußischen Pflanzen verzeichnete und das Leben von 112 berühmten Männern seiner Zeit beschrieb, waren die Kirchenfürsten des westlichen Bistums auch die Führer des geistigen Lebens.

¹⁾ Vgl. Krause, H. Cobanus Hesus, sein Leben und seine Werke, II, Gotha 1879.—Schwalm, Chronik der Stadt Riesenburg.

²⁾ Vgl. Tschackert, P. Sp. von Rötzen, Halle 1891, und Tosack, P. Sp. Leben und Lieder, 1861.

Auch polnische Gesangbücher („Kantionale“) der evangelischen Polen tauchten zahlreich in Nach- und Neudrucken auf. Doch enthielten sie meistens nur übersezte geistliche Lieder aus dem Deutschen. Aus dieser und der folgenden Zeit sind es etwa 2000 solcher Übersetzungen¹⁾. Sehr geschätzt und verbreitet war das Kantional des Petrus Artonius (1552—1609), das in Thorn herauskam, mehrmals aufgelegt und nach seinem Tode 1640 in Danzig wieder gedruckt wurde. Das erste polnische Gesangbuch wurde von Johann Sebastian († 1578), einem persönlichen Freund Luthers, 1552 in Königsberg herausgegeben.

Auch in Marienwerder wurden nach dem Geschmack der Zeit von den Schülern der Stadtschule „Comödien agirt“, z. B. 1573 unter Leitung des Schulmeisters, 1574 unter der des Käntors²⁾.

1) Vgl. Glosz, Polnische Liedergeschichte, Danzig 1744.

2) Toeppen, Gesch. d. Stadt Marienwerder, 1875, S. 154.

Das Jahrhundert des großen Krieges.

Das 17. Jahrhundert brachte für unser Weichselland schwere Zeiten. Drei große Kriege haben Schweden und Polen miteinander geführt, und in allen drei ist unsere Heimat oft Kriegsschauplatz gewesen und hat mehr als andere Gebiete Polens dulden müssen. In seinem historischen Roman „Mit Feuer und Schwert“ schildert der Pole Sielecki die blutigen Kämpfe und Wirren, die das Polenreich im 17. Jahrhundert unter den Königen Wladislaw IV. und Johann Kasimir zu bestehen hatte. Viele Flüchtlinge „aus dem Reich“ fanden im Weichselgau eine Zufluchtsstätte; dadurch wurde die Zahl der wissenschaftlichen Männer vermehrt, und poetische Talente erhielten Anregung und Aufmunterung.

Die Poesie des 17. Jahrhunderts war vor allem Gelehrtenpoesie und hatte bald hier, bald dort ihren Sitz gefunden. Vom Südosten herkommend, wurde sie durch Martin Opitz (1597—1639) nach Schlesien und von dort nach unserm Osten verpflanzt, wo Königsberg, die Lieder- und Komponistenstadt, und Danzig literarische Zentren wurden. Um 1600 ging der polnisch und germanisch gemischte deutsche Osten literarisch von demselben Punkte aus, wo der Westen 1150 und Polen 1550 begonnen hatte. Drei Literaturherde bildeten sich im 17. Jahrhundert heraus: Schlesien-Lausitz, Meißen und unser Altpreußen; doch gehörten sie innerlich zusammen. Das Binnenland Altpreußen war vornehmlich von Meißen und Schlesien besiedelt worden. Unsern modernen Geist wird es schwer, sich in den seltsamen Geschmack dieser Zeit zu versetzen; die Dichtungen jener Epoche erscheinen uns frostig und einförmig wie eine Schneelandschaft. Sie sind nüchtern und trocken und spiegeln eine vaterlandslose Zeit wider. Die herrschende Dichtart dieses Säkulum war die Lyrik. Geistliche und weltliche Lyrik aber wurde streng geschieden, obgleich sich die meisten Dichter in beiden versuchten. Auch die lateinische Dichtung wurde in diesem Jahrhundert noch immer eifrig gepflegt, auch im Weichsellande, und viele unserer heimischen Poeten bedienten sich neben der deutschen der lateinischen Form.

Der literarische Mittelpunkt unserer Heimat in diesem und im folgenden Jahrhundert war Danzig. Während das Leben der groß- und kleinpolnischen Städte seit Reformation und Gegenreformation ganz

und gar erstarrte, blieben Thorn und mehr noch Danzig rege und unternehmend, wichtige politische Faktoren, Umschlagsstätten des deutsch-polnischen materiellen und geistigen Verkehrs. Ein Reichsdeutscher der Zeit charakterisiert die Stadt Danzig: „Diese gewaltige und hochberühmte Stadt und Schlüssel des ganzen Königreichs Polen.“ Polen und Deutsche haben sich hier seit 1600, mit Ausnahme von kleinen häuslichen Fehden, ganz gut vertragen. Um 1650 hörte man hier Deutsch und Polnisch etwa gleich häufig.

Trotz der schwedisch-polnischen Kriege, trotz der Pesten, trotz heftiger stadtpolitischer und religiöser Unruhen blieb das geistige Leben der Stadt sehr rege. Unter den gebildeten Ständen herrschte ein lebhafster Sinn für Kunst und Wissenschaft. Die Kunst, vor allem Architektur und Musik, blühten, wie es damals in nur wenigen anderen Handelsstädten zu finden war. Hier ließen die Zeitungen aller Welt in den Kontors zusammen. 1656 erschien in Danzig auch eine vom Buchhändler Jakob Weiß herausgegebene polnische Zeitung. Dieser Weiß wurde 1666 nebst dem Buchdrucker Rheté, da sie „sich unterstanden, einen verdächtigen discours, moriens Polonia tituliert, ohne geschehenes Anmelden und erhaltenen Zuläss drucken und distrahieren zu lassen“, zu achttägiger Haft verurteilt. An der feinen Stadtkultur nahmen auch die Frauen teil¹⁾. Gründliche Gelehrsamkeit herrschte in allen Fächern des Wissens. Schriftstellerei war zu jener Zeit in Danzig das Geschäft fast jedes Gelehrten, und man erstaunt über die ungemein fleißige literarische Tätigkeit, die man aus den zahlreichen Schriftenverzeichnissen der damaligen Professoren und Prediger wahrnimmt. Der gelehrte Mittelpunkt der Stadt war das Gymnasium, das fast von der ganzen Dichtergeneration des Ostens besucht und an dem auch die Poesie von Lehrern und Schülern eifrig ausgeübt wurde. Viel Zeit wurde Deklamationen eingeräumt, die im Vortrag eigener poetischer Erzeugnisse bestanden. Auch auswärts erwarben viele Danziger ihrer Vaterstadt Ansehen und Ehre als Theologen, Philosophen, Juristen, Ärzte, Philologen, Historiker, Bibliographen und Dichter. Philipp Cluverius (1580—1623) wurde der Begründer der wissenschaftlichen historischen Geographie. Fremde Sprachen wurden gepflegt. Fremde aller Nationen mischten sich in Gassen und auf Märkten. Berühmt war in ganz Preußen die Danziger Druckerei des Georg Rheté († 1647) aus Stettin, in dessen Offizin 1633 die zweite Ausgabe der Janua linguarum des berühmten Pädagogen Amos Comenius (1592—1670) erschien. 1645 ließ der Rat die erste Buchdruckerordnung publizieren, die

¹⁾ Schon zur Ordenszeit hat Danzig eine geistig hochstehende Frau aufzuweisen; es war Veronica Wreft, eine sehr gebildete Frau, die vollen Anteil an den Gesprächen und Studien der Männer nahm. Mit ihrem Hause war Conrad Bitschin in Kulm, der Pädagoge des Ordenslandes, befreundet.

1662, 1684 und 1759 revidiert und erweitert wurde. Auch Privatdruckereien gab es. So hat z. B. der berühmte Astronom Johann Hevelius (1611—87) in Danzig in den Jahren 1662—79 eine Reihe seiner Schriften mit eigenen Typen gedruckt.

In Danzig erschien 1632 auch die neue Ausgabe einer polnischen Bibel, die vor allem in den polnischen Gebieten Preußens in Gebrauch kam, wo sie bis auf den heutigen Tag sich in den Händen der evangelischen Polen befindet. Streng war in dieser Zeit der Zensurzwang, was auch die bekannte, schöne Chronik des Currike, ein typographisches Unikum, 1642 erfahren mußte, und 1665 war der Rat sehr unwillig darüber, daß der Ratsherr Elias Treuen Schröder (1625—80) sein *Jus publicum Gedanense* herausgegeben und es dem Könige dediziert hatte. Vermittler der Bildung und literarischen Unterhaltung waren die Buchhändler. Ihre Auslagen befanden sich zum Teil im Artushof („Burse“), wo sie eine Gelegenheit zur Zusammenkunft von Gelehrten bildeten, wie später in Königsberg zu Kants Zeiten die Kantersche Buchhandlung. Zum Dominiksmarkt erschienen dann noch fremde Buchhändler. Auch außerhalb der Gelehrtenkreise herrschte ein reges wissenschaftliches Interesse, was die zum Teil noch erhaltenen großen Privatbibliotheken bezeugen. Man darf sagen, daß es in Danzig damals gab, was die meisten deutschen Städte allmählich verloren hatten: bürgerliche Kultur¹⁾.

Zwischen den beiden Schwedenkriegen liegt die Blütezeit des Danziger literarischen Lebens. Zu Königsberg, wo der deutschen Ostmark in Simon Dach (1605—59) der erste deutsche Lyriker erwuchs, stand Danzig, wo hauptsächlich Dichter aus der Fremde wirkten, in literarischem Gegensatz. Danzig wurde in dieser Zeit vor allem durch politische Poesie und durch das Drama charakterisiert; hier blühte die gereimte Journalistik. Königsberg aber war vornehmlich „die Stadt feiner, klagender, weicher Lieder“. Im 16. Jahrhundert war es eine der ersten Pflegestätten des evangelischen Kirchenliedes für alle Sprachstämme des Ostsens²⁾. Danzig bildete damals einen Mittelpunkt der deutschen Renaissance-dichtung. In dieser Zeit liegen die Wurzeln jener geistig vornehmen Traditionen, aus denen dann später eine Gottschedin und ein Schopenhauer hervorgehen konnten.

Der gefeierte Mittelpunkt des Danziger literarischen und geselligen Lebens war Martin Opitz³⁾ (1597—1639), der erste Textdichter einer

1) Einen interessanten Einblick in das Leben der Patriziergeschlechter und der um sie gescharten Künstler und Gelehrten gewährt das aus jener Zeit noch vorhandene Stammbuch des Schlesiens Heinrich von Böhm sowie das Reisetagebuch des französischen Gesandten Ogier aus den Jahren 1634/35.

2) Joh. Seclusion stellte 1552 hier das polnische Gesangbuch zusammen; auch wurden deutsche Kirchenlieder ins Litauische übersetzt.

3) Dgl. seine Biographie von Strehlke, 1856.

deutschen Oper, in dem zum ersten Mal die Literatur des Oстens als verspäteter Gleichklang des 13. Jahrhunderts deutlich wird. 1635 hatte er seinen Wohnsitz von Thorn nach Danzig verlegt, wo er die Ruhe literarischer Muße und eines frühen Grabs fand. Heute erinnert an ihn



OPITIVM, nulli Phœbus laude secundum
Solang. 1635.
Hac manus in tabula STROBELIANA dedit
Slesia læta sui cunis se jactat Alumni:
Dantiscum cineres, exuiasque foveat.
T. Pet. Titus. R. P. Gedan.

Martin Opitz (1597—1639).

in Danzig noch ein Porträt, von der Hand seines Landsmannes Strobel gemalt, in der Danziger Stadtbibliothek, sowie ein Stammbuch der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ vom Jahre 1629 aus seinem Besitz. Opitz erwarb sich durch sein Buch von der deutschen Poeterey (1624) den Ruhm des Begründers der deutschen Renaissancedichtung. Hier in Danzig hatte er allerdings auf dem Gebiete der Poetik schon einen Vorgänger gehabt; es war Ernst Schäwe von der Heyde, der sich um 1616 in Danzig aufgehalten hat. Opitz selbst leugnet zwar jede Abhängigkeit von ihm.

An den Namen Opitz, den „Fürsten und Phönix der deutschen Poeten“, den „süßen Schwan vom Bober“, den „deutschen Homer und Horaz“, knüpft sich für Deutschland nicht bloß die verbesserte Metrik, sondern auch ein neuer Stil und scheinbar der Anfang einer neuen literarischen Epoche. Opitz hatte schon, ehe er nach Danzig kam, mit Danziger Druckern Verbindungen angeknüpft und war auch manchen Danzigern schon von früher her bekannt, z. B. Mochinger, einem fein gebildeten Professor am Gymnasium, dem „Licht der Weichsel, dem Mann, der so viel Sprachen kann“. Von Danzig aus unternahm Opitz im März 1636 kleine Reisen nach Thorn und nach Königsberg im Juli 1638, wobei er auch in Elbing verweilte. Opitz, Privatsekretär des Königs und polnischer Historiograph, bewegte sich vielfach in der Gesellschaft des polnischen Hochadels, aber dies tat seinem manhaftem Deutschempfinden keinen Abbruch. Er war mäßig groß, schlank, mit edlen, blassen Zügen. Mit bedeutenden Männern der Zeit stand er im Briefwechsel. Die Danziger Jahre waren seine glücklichsten. Viel verkehrte er mit dem kalvinischen Geistlichen Nigrinus († 1646) von St. Petri, dem Lutheraner Mochinger, dem Calvinisten Nicolaus († 1651) und mit den Familien Czirrenberg, Taski, Proite, Kerschenstein, Schwarzwald und von Gehema. Gewiß hat er auch den Stern der Danziger Gesellschaft, die „baltische Sirene“ Constantia Czirrenberg (1605—53), die der Franzose Ogier in seinem Tagebuch (1634/35) anschwärmt, eine Schönheit, Sängerin und sprachenkundig, gekannt; ihrem Vater widmete er die Ausgabe seines Annoliedes, das in seinem Todesjahr in Danzig erschien. Dass in den Danziger Patriziersfamilien lebhafte literarische Interessen herrschten, beweist die handschriftlich erhaltene Übersetzung von Guarini (1538—1612) Schäferspiel „Il pastor fido“ durch den Ratsherrn Heinrich Schwarzwald († 1705), und Johannes Schwarzwald († 1608), Besitzer des Gutes Tempelburg bei Danzig, hatte hier Gelehrte, Künstler und gebildete Reisende versammelt. Seine Danziger Muße widmete Opitz hauptsächlich den Bestrebungen der „Fruchtbringenden Gesellschaft“¹⁾. Mit Hünenfeld, seinem Danziger Verleger, dem Feind und Konkurrenten Rhetes, und dem Drucker Forster stand er in Verkehr. Hünenfeld war ein Mann von wissenschaftlicher Bildung und veranstaltete 1640 eine Gesamtausgabe von Opitzens poetischen Werken. Bei ihm erschien auch die Selenographie des Hevelius. Aus seiner Offizin ging

1) Sie wurde 1617 in Weimar gestiftet in enger Anlehnung an die italienischen Akademien, besonders an die Academia della Crusca in Florenz. Ihr vornehmster Zweck war eine Abwehr gegen den Einfluss des Fremden in Sprache und Sitte. Auf der Danziger Stadtbibliothek befindet sich ein Druck des Vocabulario degli accademici della Crusca, Venetia: G. Alberti 1612. Dieses Buch wurde von dem Danziger Georg Mehlmann III. (1587—1641) aus Padua, wo er studiert hatte, mitgebracht.

die erste in Danzig gedruckte deutsche Bibel (1624—25) hervor, der 1632 der erste hier gelieferte Abdruck der polnischen folgte.

Auch mit dem Königsberger Dichterkreis, den er am 29. Juli 1638 besucht hatte, blieb Opitz in Beziehungen, obwohl die dortigen Poeten größtenteils ihre eigenen literarischen Wege gingen. Mit Robert Roberth in (1600—48) dort, der stark auf Dach wirkte, dem Vermittler der neuen Kunst des Ostens, hielt er Freundschaft. Roberth in hat auch über Opitzens letzte Tage ausführlich berichtet. An Heinrich Alberts (1604—51) in Königsberg erschienenen Arien (1638—50) ist Opitz mit Gedichten vertreten. Auch andere westpreußische Poeten standen zu dem Königsberger Kreise in Beziehungen. So ist auch Jonas Daniel Toscchwitz (1614—64) aus Liegnitz, der in Danzig das Gymnasium besuchte und später als Arzt und Leibarzt Johann Kasimirs von Polen in Konitz wirkte, an den Texten dieser Arien beteiligt (VII, 18). Über seine anderweitige dichterische Tätigkeit läßt sich nur mitteilen, daß unter den lateinischen Gedichten, die der Poetik des Danzigers Joh. Peter Tiß vorangehen, sich auch ein solches von Toscchwitz befindet, der sich als dessen Freund bezeichnet. Tiß stand mit den Königsbergern in enger Verbindung. Ebenso gehörte Abraham Talov (1612—1686), Rektor in Danzig, ein Studienfreund Dachs, als Professor der Theologie in Königsberg diesem Zirkel an, ferner der Komponist Johann Stobäus (1580—1646) aus Graudenz, der mit seinem Lehrer Eccard der Begründer des norddeutschen Choralgesanges wurde. Von ihm erschienen 1634 geistliche Lieder bei Rhete in Danzig. Ein anderes auswärtiges Mitglied in Westpreußen war der elegante Neulateiner Joachim Pastorius von Hirtenberg (1611—81), der in Danzig und Elbing als Professor wirkte. Vielleicht gehört zu dieser Gruppe auch Joh. Rutger zur Horst, der von Tiß in einem Brief als secretarius civitatis Gedanensis bezeichnet wird, Verfasser lateinischer Gedichte. In Elbing war Mitglied dieses Poetenbundes der Theologe Balthasar Voidius (1592—1654), der „preußische Ovid“. Königsberg war um die Mitte des 17. Jahrhunderts die erste deutsche Sängerstadt.

In Danzig unterhielt Opitz eine ausgebreitete Korrespondenz. Unter seinen Brieffsammlungen ist die von Andreas Köhne von Tasky († 1632 in Rom) 1670 in Danzig veranstaltete die bedeutendste; sie ist für den Biographen unentbehrlich und legt ein ehrendes Zeugnis für das Herz des Dichters ab. So lebte Opitz in Danzig einige Jahre, weit und breit geehrt. Da kam 1639 die Pest, und unter den mehr als 7000 Opfern, die sie forderte, befand sich auch unser Dichter. Ein einfacher Stein in der Marienkirche deckt sein Grab. Die Danziger und seine zahlreichen anderen Freunde betrauerten ihn in einer Flut von Liedern, die aus allen Gauen Deutschlands, in vielen Sprachen, zusammenströmten. Aber

keins spricht so an als eine lateinische Grabschrift von *Andreas Opizki*. Noch im 18. Jahrhundert, z. B. 1749 in einer Elbinger Schulkomödie, ja sogar noch im 19. und in unsren Tagen hat man Opitzens Gedächtnis in unserm Heimatgau poetisch geehrt. Das von Opitz bewohnte Haus ist das heutige Brotbänkengasse 46. Aus Opitzens Danziger Zeit stammen außer einer Anzahl Panegyriken, Gelegenheitsgedichte, christlicher Oden folgende, sämtlich in Danzig gedruckte Schriften: Die Übersetzung der „Antigone“ (1636) in Alexandrinern, noch heute lesbar, die erste wirkliche Übersetzung in Deutschland; die Psalmen Davids in deutschen Versen, die bis zu seinem Tode in vier Ausgaben erschienen. 1636 „Variarum lectionum, in quo praecipue Sarmatica“. Drei lateinische Schriften: „Florilegium variarum epigrammatum“, den Bürgermeistern zu Thorn und Elbing gewidmet (1639). In seinem Todesjahr 1639 erschien dann noch der „Lobgesang auf den heiligen Hanno“, das althochdeutsche Annolied, dem Andenken seines Freundes *Johann Czirnberg* gewidmet. Außerdem beschäftigten den Dichter in den letzten Jahren noch zwei andere Werke, die indes nicht vollendet wurden. Das eine ist eine Übersetzung der Schrift des Augustin „De civitate Dei“ und das andere jenes Werk, mit dem er sich bei seinem Aufenthalt in Dacie zu beschäftigen angefangen hatte: „De Dacia antiqua“¹⁾). Aus der Fülle von lyrischem Wust und poetischer Trockenheit jener Zeit ragen folgende Strophen von Opitz vorteilhaft hervor:

Auff Leyd kompt Freud.

Sey wolgemuth, laß trawren seyn,
Auff Regen folget Sonnenschein,
Es gibel endlich doch das Glück
Nach tobten einen guten Blick.

Vor hat der rauhe Winter sich
An uns erzeigte grimmiglich,
Der ganzen Welt Revier gar tieff
In einem harten Traume schließt.

Weil aber jetzt der Sonnen Liecht
Mit vollem Glanz heraußter bricht,
Und an dem Himmel höher steigt,
Auch alles fröhlich sich erzengt,

Die Seele gehet auff mit macht,
Das Graße grünt in vollem Pracht,
Die Bäume schlagen wider auf,
Die Blumen machen sich herauß!

Das Vieh in Felden inniglich,
Das Wild in Püschen freuet sich,
Der Vögel schaar sich fröhlich schwingt
Und lieblich in den Lüfften singt.

So stelle du auch trawren ein,
Mein Herz, vnd laß dein Zagen sein,
Vertraue Gott vnd glaube fest,
Daz er die seinen nicht verleßt!“

Derjenige Mann, der Opitzens Kunst nach Danzig brachte, war *Johann Peter Tiß*²⁾ aus Liegnitz, 1619—89, im Verkehr mit Opitz

1) Über Opitzens sämtliche in Danzig erschienene Schriften vgl. Gesterlen, Bibliographie der Einzeldrucke von Martin Opitz' Gedichten und Schriften, Zentralbl. f. Bibliothekswesen, 2. Jahrgang (1885), S. 383 ff.

2) Vgl. Fischer, Joh. Peter Tiß' deutsche Gedichte, Halle 1888.

und Mochinger, Mitglied des Königsberger Kreises; für Alberts Arien steuerte er im 6. Heft fünf Lieder bei. Er dichtete lateinisch und deutsch. Seine kleinen Erzählungen sind meist nach holländischen Mustern gearbeitet. Auch Heroiden schrieb er. Durch seine Kenntnis des Boccaccio stellt



Johann Peter Titz (1619—1689).

er noch einen Rest des Humanismus in Preußen dar. Weite Studienreisen hatte er gemacht. Sein Freund Adrian von der Linde III. in Danzig trug sich mit der Absicht, nach dem Vorbild der damals bestehenden Dichtergesellschaften einen „Weichselorden“ zu stiften. Bürgermeister Pahl war Titzens Gönner. Titz war Schüler des Danziger Gymnasiums, später Professor an dieser Anstalt. Zu seinen Freunden gehörten als Landsleute der junge Hoffmannswaldau in Danzig, Andreas,

Tscherning, August Buchner, die Königsberger Valentini Thilo, Gertrud Möllerin, Christoph Kaltenbach, in Elbing Friederich Samehl u. a. Groß ist die Zahl seiner geistlichen Lieder und Gelegenheitsgedichte. Auch episch hat er sich versucht. Das Haff und das Täschkental besang er, ebenso lateinisch eine Weichselüberschwemmung in seiner Vistula exundans. Auch als Überseher und Gelehrter war er tätig. Sein Hauptwerk ist seine 1642 erschienene Poetik. Zahlreiche lateinische Gedichte beziehen sich auf Ereignisse der Zeitgeschichte und auf Danziger Patriziersfamilien. Eines seiner schönsten lyrischen Gedichte ist das geistliche Lied „Willstu in der Stille singen“, das einen schönen abgerundeten Gedanken in einfacher, wohlautender Form darstellt, dem aus dieser nüchternen, schwülstigen Zeit wohl kein ähnliches an die Seite zu stellen ist:

„Willstu in der Stille singen
Und ein Lied dem Höchsten bringen:
Lerne, wie du kannst allein
Sänger, Buch und Tempel sein.“

Ist der Geist in dir beisammen
Doller Eifer, voller Flammen,
Dieser Sänger ohne Mund
Tut Gott dein Begehrn kund.

Ist dein Herz, als sich's gebühret,
Recht mit Andacht ausgezieret,
Dieses Buch dann bringet dir
Wort und Weisen gnug herfür.

Wo dein Leib vom Wust der Sünden
Rein und sauber ist zu finden,
Diesen Wohnplatz, dieses Haus
Sieht ihm Gott zum Tempel aus.

Kannstu in der Stille singen,
Kannstu dies dem Höchsten bringen,
Dann wirst du dir selbst allein
Sänger, Buch und Tempel sein.“

Titz stellt sich in seinen Gedichten als frommer Christ, treuer Freund und friedfertiger Untertan dar. In Norddeutschland bis Rostock und Holstein war sein Ansehen bedeutend. Seine Schule erhielt sich. Gottsched erwuchs durch Titzens Schüler Johann Valentini Pietzsch (1690—1733) in Königsberg in ihren Anschaungen. Titz ist ein geschickter Schüler und Nachfolger seines Meisters Opitz, ein beachtenswerter Dichter des 17. Jahrhunderts, dessen Gedichte unsere Kenntnis von der durch Opitz herausgeföhrten Entwicklung der Poesie in Deutschland vervollständigen.

Auch Michael Albinus (1610—53) aus Pröbbernau, Prediger in Wossiz und Danzig, nimmt durch die Fülle seiner poetischen Arbeiten nicht den letzten Platz unter den Danziger Poeten dieser Zeit ein. Sein Lehrer war der Danziger Sonettist Plavius. Eine fromme Gefühlschwelgerei lebt in seiner Dichtung. Seine „Sionitische Wallfahrt“ (1653) ist ein allegorischer Roman religiösen Inhalts. Zahlreiche poetische Andachtsbücher („Guldene Rose“) röhren von ihm her und wurden von den Zeitgenossen mit großer Erbauung gelesen. Andreas Gärtner aus Königsberg, der erste Danziger Theaterprinzipal, einer der ersten

Vertreter der Schauspielkunst in Preußen, führte von ihm in Danzig die „Königin von Liebenthal“ auf, ein allegorisch-patriotisches Schauspiel. Vielleicht war dieses Stück dasselbe, das 1651 aufgeführt wurde, als König Johann Kasimir am 19. September Danzig besuchte. Öfter steht Albinus als geistlicher Liederdichter Paul Gerhard nahe. Ein Gedicht von ihm auf die Nehrung steht in des Danzigers Niendorff „Neringia“ (Danzig 1653), wo sich auch Nehrungsgedichte von Pastorius von Hirtenberg und dem Elbinger Samehl befinden. Christopher Werner, Kantor an St. Katharinen, war der Komponist von des Albinus „Lieb- und Lobliedern“ (1649). Dessen umfangreichstes Werk ist die „Biblische Linde“ (1641), auf Veranlassung Adrians von der Linde gedichtet¹⁾. Ein echter Gefühlston durchweht seine Strophen, die sich oft günstig von der Trockenheit der Zeit abheben:

„Auff, du mein Geist, mein Sinnen-Licht,
Mein Herze, sey zu Gott gericht,
Ihr, meine Lippen, singet.
Vnd ihr, Begierden meiner Seele,
Auff, auff, vnd von des Leibes Höle
Euch in den Himmel schwinget.
Seelisch, frölich
Sey mein Leben nur ergeben
Thm zu eigen:
Weg mit Trawren, Furcht und Schewen!“

Trotz an Begabung und Vielseitigkeit überlegen war Georg Grebinger (um 1600—77), der Vermittler zwischen süddeutscher Volks- und norddeutscher Kunstdichtung, der eine Zeitlang hier an der Weichselmündung flirtete und reimte, aus dem Regensburgischen, Liedersänger, Journalist und Übersetzer. Durch ganz Deutschland war der „Seladon von der Donau“ gewirbelt, bis er in Hamburg endete. Bald nach 1639 kam er nach Danzig, verliebte sich hier in eine „Flora“, blieb bis 1642, ging in die Heimat, kehrte im Juni 1644 wieder und verweilte in Danzig bis Oktober 1646. Seine ihm untreu gewordene Flora besang er in zahlreichen Liedern. Auch in Thorn ist er gewesen. Sein Gönner in Danzig war der Ratsherr Gregor Cammermann († 1665). Bei dem Major Bobard in Weichselmünde war er Hauslehrer. Sein Freund war der bekannte Danziger Ingenieur Adam Wybe. Vielleicht stand er auch mit Heinrich Albert in Königsberg in Beziehungen; denn als Lyriker schloß er sich mehr dem dortigen Kreise an. Eine Flut von Gelegenheitsgedichten rührte von ihm her. 1646 begrüßte er poetisch den Einzug

1) Vgl. Neubaur, Michael Albinus, ein Danziger Dichter des 17. Jahrhunderts, Zeitschr. des Westpreuß. Geschichtsvereins, Heft 53.

Wladislaus IV. in Danzig. Greblinger wurde hier der Lobsänger der Stadt. 1646 feierte er in seinem „Blühenden Danzig“ in 492 Alexandrinern ihre Schönheiten und Werte. Ein Danziger, der Literaturhistoriker und Dichter Otto Friedrich Gruppe (1804—76), gibt eine enthuasiastische Darstellung von seinem Leben und Wirken¹⁾. Noch von Hamburg aus sandte er Gratulationsgedichte nach Danzig; seine Flora konnte er nicht vergessen. . .

In Danzig fehlte es aber auch nicht an selbständigen poetischen Renaissancebestrebungen in einer von Opitz unabhängigen Art. Ein Beispiel dafür ist der Thüringer Johann Plavius²⁾, ein Freund des auch reimenden Danziger Mathematikers Peter Krüger. Er ist der erste Vorbote der gegen Opitz hereinbrechenden italienisch-spanischen Reaktion. Er ist ganz barock. Sein einziges poetisches Buch sind die „Trauer- und Treugedichte“, die 1630 bei Rhete erschienen, der fünf Jahre später auch Gryphius' Verleger wurde. Plavius hat mit seiner Dichtung auf einen Platz in der Geschichte der weltlichen Lyrik des 17. Jahrhunderts volles Anrecht; er spielt in der Geschichte des deutschen Sonetts eine wichtige Rolle. Plavius wurde oft zitiert und war in den Poetiken der Zeit wegen seiner Vorliebe für Deminutiva unverdient eine komische Figur. In seinen Gedichten predigt er heiteren Lebensgenuss.

Dichterisch abhängig von ihm ist Andreas Gryphius (1616 bis 64)³⁾ aus Glogau, der 1634—36 das Danziger Gymnasium besuchte und später der schlesische Corneille wurde, unter den zahllosen Poeten des 17. Jahrhunderts wohl der bedeutendste und tiefste nach moderner Auffassung, ein schwermütiger Denker. Er wurde der Schöpfer der Kunsttragödie in Schlesien. Er ist der gerade Gegensatz zu Opitz. In seinem Idiom finden sich Trümmer slawischer Sprachen. Er schrieb u. a. das einzige Stück polnisch-schlesischer Färbung, den „Piastus“. Öfters handhabt er den schlesischen Dialekt. Danzig ist für die Entwicklung seiner Lyrik die Mitte seiner ersten Epoche von 1634—38, also zwischen Fraustadt und seinem Aufenthalt bei Schönborn. Gefördert wurde er besonders von dem politisch einflußreichen Rektor Johann Botsack (1600—74), einem Kampflutheraner. Hofmannswaldau war sein Mitschüler. Opitz hat er wohl kaum persönlich kennen gelernt. Doch hat er in Danzig durch Opitz und andere dramatische Anregungen erhalten, da hier das Drama der englischen Komödianten blühte. Opitzens „Antigone“ erschien

1) Gruppe, Leben und Wirken deutscher Dichter, 1864—70, I, S. 264 ff., 680 ff., 740 ff.

2) Vgl. Manheimer, Joh. Plavius, ein Danziger Sonettist, Mitteilungen des Westpr. Geschichtsvereins 1903, Heft 4.

3) Vgl. Manheimer, Die Lyrik des Andreas Gryphius, 1904. — Pompecki, Andreas Gryphius in Danzig, Königsberger Hartungsche Ztg. 1914, Nr. 329.

während Gryphius' Aufenthalt (1636), und Albinus und Johannes Hoppe (1640) dramatisierten um diese Zeit hier das Weihnachts-evangelium. An Sarbiewski (1595—1640), den polnischen Horaz, dessen schwärmerische Sentimentalität ja einer mächtvollen deutschen Geistesrichtung entsprach und von dem er Gedichte in Danzig übersetzte, schloß Gryphius sich näher an als an seinen gefeierten großen Landsmann, ebenso an den Königsberger Peter Krüger (1580—1639), Professor der Poesie und Mathematik, bei dem er sich auch wohl seine Begeisterung für Kopernikus geholt hat. Sein juristischer Lehrer war der spätere Syndikus Riccius (1590—1643). Der junge Gym-nasiast-Poet gab Edelleuten Unterricht, hielt Vorträge und lehrte in der Familie des Danziger Schiffskapitäns Alexander a Sotton. Sein intimster Studienfreund war Johann Friedrich von Sack; auch war ihm der alte, fromme Stadtsekretär Michael Bork, der Dichter einer Messiaade, befreundet. Ebenso verkehrte er in mehreren vornehmen Familien, z. B. bei Ebbe von Guldenstiern. In Danzig gab er seinen „Parnassus renovatus“ (1636) heraus, den man lange für verloren gehalten und kürzlich in der Stadtbibliothek zu Danzig aufgefunden hat, eine in der Erfindung unbedeutende Göttergeschichte. Hier entstanden auch teilweise die Gedichte, die in Gryphius' erstem deutschen Buch Sonette (Lissa 1637) enthalten sind. Von diesen Sonetten lassen einzelne auf nach Danzig oder Fraustadt zu versetzende Liebesverhältnisse schließen. In den wenigen Liebesgedichten, in denen sich sein reiches und verwickeltes Gefühlsleben niederschlägt, wird vielleicht sein Persönlichstes deutlich. Ebenso führen seine datierbaren lateinischen Epigramme von 1643 in Glogau - Danziger Verhältnisse zurück. Gryphius ist da, wie viele andere, wesentlich von dem lateinisch dichtenden Engländer Owen (1584—1623), dem Abgott der deutschen Epigrammatiker, bestimmt, vermutlich schon von Danzig her, wo im Laufe weniger Jahre zwei Überseher, Tiß (1643) und Schulz (1644) und Owens fleißiger Plagiator Greblinge r (1645) auftraten. Von Danzig rief ihn sein Stiefvater wieder heim, und Gryphius verließ im Juli 1636 Danzig, worauf ihn der Fraustädter Jurist Schönborn zum Lehrer seiner Kinder nahm. Die Beziehungen zu diesem gehen schon in Gryphius' Danziger Zeit zurück. Nach zwei Jahren finden wir ihn nochmals in Danzig. Im Mai 1638 verließ er sein Vaterland, um sich nach Holland zu begeben. Er ging dahin auf dem einzigen sicheren Wege zur See über Danzig, wo er seine Freunde begrüßte, und schiffte sich am 26. Juni wieder ein. In Leyden wurde er am 26. Juli 1638 zugleich mit einem Danziger Andreas Koch immatrikuliert. Hier war mit ihm ein Glogauer Landsmann zusammen: der spätere Professor in Danzig und Elbing Joachim Pastorius von Hirtenberg, der uns bereits begegnet ist.

Gryphius ist als begeisterter Anhänger Opizens nicht recht denkbar; sie waren zwei ganz und gar verschieden geartete Charaktere. Das Danzig Opizens, in dem etwa ein Mochinger tonangebend war und in das Titz und Hofmannswaldau eingeführt wurden, blieb ihm sicherlich fremd.

Auch sein Landsmann, der junge Breslauer Hofmann von Hofmannswaldau (1617—79), der später das Haupt der zweiten schlesischen Dichterschule werden sollte, besuchte das Danziger Gymnasium. Er war 1635 nach der alten, schönen Hansestadt gekommen und fand hier bei Mochinger, dem „Plato Borussiacus“, liebevolle Fürsorge. Opiz, der den jungen Hofmann schon von klein auf kannte, wandte ihm seine Protektion und Freundschaft zu. Auch mit Gryphius hat er sich schon in Danzig berührt. Hofmann dichtete frühzeitig. Aus seiner Jugend stammt offenbar die große Menge jener lyrischen Gedichte, die erst nach seinem Tode gedruckt wurden. Benjamin Neukirch (1665—1729), der sich eine Zeitlang in Thorn aufgehalten hat, gab seine Lyrik heraus. Im Herbst 1638 begab sich unser junger Studierender über Lübeck und Hamburg nach Leyden. In seiner Gesellschaft befand sich ein Danziger Studiengenosse, Friedrich Heinrichson, mit dem Hofmann auch später noch in Korrespondenz blieb; ebenso stand er später noch mit seinen Danziger Lehrern in brieflichem Verkehr. Von Leyden bereiste er die Niederlande, England, Frankreich, Italien und kehrte über Wien 1641 nach Breslau zurück. Die beiden jungen Brüder v. Reichen, Söhne eines verstorbenen Freundes, schickte er seinem alten Mochinger nach Danzig als Pensionäre. In Breslau wurde unser Dichter 1646 Ratsherr und starb hier als kaiserlicher Rat und Ratspräses (1679)¹⁾.

Ein tüchtiger Danziger Pädagoge war der auch dichterisch tätige Sachse Dr. Johannes Maukisch (1617—1669), der 1651 als Nachfolger Calovs nach Danzig gekommen war. Besonders lag ihm die Pflege des religiösen Lebens seiner Schüler am Herzen. Eine Reihe geistlicher Lieder, die auch in die Gesangbücher übergegangen sind²⁾, hat er zum Gebrauch für seine Gymnasiasten gedichtet. Seine Andachtslieder vereinigte er in den beiden Sammlungen: „Lobsingende Herzens-Andacht über die Evangelien“ (Danzig 1656) und „Geistliche Sing- und Betstunde“ (ebenda 1657). Der Danziger Musiker Thomas Strutius († 1678) aus Pr. Stargarschuf für sie neue Melodien, zusammen über hundert, die dem Drucke der beiden Sammlungen eingefügt sind. Diese

1) Vgl. Greve, Auserlesene Gedichte des Herrn Christian Hofmann von Hofmannswaldau, Leipzig 1907. — Ettlinger, Der Fall Hofmannswaldau, Lit. Echo 1907, Heft 1.

2) Proben bei Fischer, Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts, Gütersloh 1906, III., S. 116 f.

kirchlichen Melodien des Strutius werden wegen des schönen Stimmenflusses und der Gewandtheit des Baus gerühmt und den besten ihrer Zeit an die Seite gestellt; doch wurde ihnen ein Fortleben im Kirchengesange nicht zuteil¹⁾. Auch als Dramatiker ist Maukisch aufgetreten. Am 17. und 18. Januar 1669 führte der Kantor Mich. Conovius im Gymnasium eine von Maukisch verfasste deutsche Weihnachtskomödie auf, einen



Johannes Maukisch (1617—1669).

aus sechs Prosagesprächen bestehenden Redeaktus, der durch bekannte Kirchenlieder eingeleitet wird. Das Ganze enthält weniger Handlung als Betrachtung.

Maukisch blieb nicht der einzige geistliche Dichter in Danzig dieser Zeit. Im 17. Jahrhundert wurde das geistliche Lied von einer überaus großen Anzahl von Dichtern bearbeitet und entwickelte sich auch zu hoher

¹⁾ Günther, Musikgeschichtliches aus Danzigs Vergangenheit, Mitteilg. des Westpr. Geschichtsvereins 1911, S. 30.

Blüte, wozu gerade die traurige Zeit wesentlich beitrug. Da das Leben nur Jammer und Elend darbot, flüchtete man sich zu Gott, um von ihm Trost und Mut zu erschleben. Dies hatte die glückliche Folge, daß die trockene Nüchternheit und die gemütlose Katechismusform, die sich am Ende des vorigen Zeitraumes des geistlichen Liedes bemächtigt hatte, aus ihm verschwand und wahrhafte Andacht, innige Erhebung an dessen Stelle trat. Ebenso trennte es sich auch in der Form von dem älteren Liede; es verlor dessen volksmäßigen Ton, indem es sich immer entschiedener den Grundsätzen der neuen Kunstdichtung anschloß¹⁾. So treten auch in Danzig zahlreiche Poeten mit geistlichen Dichtungen, zum Teil in dramatischer Form, auf, wie z. B. Georg Bernhardi, Georg Baumgart, Balth. Jungius, Joh. Hoppe, Nicol. Epstein, Chr. Trolovius, Mart. Hoffmann, Gottfr. Konzewitz u. a., deren Schöpfungen die Danziger Stadtbibliothek aufbewahrt.

Ein anderer dichtender Sachse in Danzig war Ludwig Knaust²⁾ (1620—74), Unterrichter und Gerichtsschreiber der Altstadt und wahrscheinlich ein Enkel oder Großneffe des Dichters Heinrich Knaust († zu Erfurt um 1580). Seit 1644 finden sich von ihm Gelegenheitsgedichte auf Danziger Persönlichkeiten. 1661 verlieh ihm Rist die Dichterkrone, so daß er im Elbschwanenorden Delicio hieß. Knaust war ein ziemlich gewandter Versmacher, und manche seiner Gedichte, Einzeldrucke, haben mehrere Auflagen erlebt. Mehrere seiner Lieder waren nach bekannten Melodien singbar; wir kennen ungefähr sechzig von ihm. Sein Landsmann war Erasmus Rothmaler († 1662) aus Frankenhäusen, kaiserlich gekrönter Poet, der 1642 als Prediger nach Güttland kam, nachdem er vorher in Riesenburg und im Marienburgischen gewirkt hatte. Mitglied des Elbschwanenordens als „Rosander“ und gekrönter Poet war auch Carl Taut (1633—1725), ein gebürtiger Danziger; Knaust war sein Pflegevater. 1664 kam er als Prediger nach Schönbeck, 1698 nach Lezkau im Danziger Werder und 1705 nach Käsemark. Ein Freund Titzens und Adrians von der Linde war Gottfried von Peshwitz (1631—93), Sekretär, dann Bürgermeister in Danzig. Von ihm erschien ein „Jüngst Erbauter Hoch-Teutscher Parnass“ (1663), für den Titz eine lange, nach verschiedenen Seiten hin wichtige Vorrede schrieb. Ein anderer Freund Titzens und ein auswärtiges Mitglied des Königsberger Dichterkreises war der Schlesier Joachim Pastorius von Hirtenberg (1611—81), bekannt als Historiker Polens und lateinischer Dichter, Stadtphysikus und Professor am Gymnasium, der 1654

1) Kurz, Gesch. d. d. Literatur, 6. Aufl., Leipzig 1873, II., 237.

2) Vgl. Neubaur, Zur Geschichte des Elbschwanenordens, Altpreuß. Monatschrift 47, S. 136 ff.

von Elbing nach Danzig gekommen war. Zu Dach und Thilo dem Jüngeren stand er in Beziehungen. Er war Konvertit und starb reich an Würden in Frauenburg. Ein Freund des jungen Gryphius war Michael Bork († 1658), Stadtsekretär, Dichter einer Messiaade, einer Lebensgeschichte Christi in Versen. Mit diesem großen ungedruckten deutschen Gedicht, das auf 494 Seiten etwa 15—16 000 Alexandriner stark ist, stellt sich Bork in die Reihe der Messiadendichter von Juvencus bis Klopstock. Die Interessen Danzigs vertrat er literarisch in zwei Flug- und Streitschriften. Ein Landsmann Plauens, der auf seiner vielbewegten Lebensfahrt auch nach Danzig verschlagen wurde, war Kaspar Stielner (1632—1707) aus Erfurt, der Dichter der „Geharnischten Venus“ (1660), der als Abenteurer begann und als gelehrter Lexikograph endigte. In Danzig widmete er seinen hier 1657 gedruckten „Christus victor“, eine poetische Verherrlichung der Auferstehung in Versen, dem Danziger Rate. Noch in demselben Jahre trieb es ihn weiter, wobei er auch Elbing berührte. Mit dem Königsberger Poetenkreis hat wohl auch Georg Neumark (1621—81), der bekannte Dichter des Liedes: „Wer nur den lieben Gott lässt walten“, in Beziehungen gestanden. Von der liederreichen Pregelstadt aus besuchte er auch Thorn und Danzig. Am 12. April 1643 hatte er sich in Lübeck eingeschifft, um nach Königsberg zu fahren, wobei er schon Danzig berührte. Wegen der Pest verließ er 1649 Königsberg und kam über Thorn, noch immer berufslos, nach Danzig, wo er sich mit mehreren Verehrern Opitzens befreundete, vor allem mit Tiß. Als Dritter in diesem Freundschaftsbunde ist Jeremias Gerlach (1625—72), ein Opizianer, ein Schlesier und Schüler Buchers, zu nennen, dessen Dichtungen „nicht ohne allen Wert der Erfindung und nicht ohne Schwung sind“. Auch mit Danziger Musikern kam Neumark in Verbindung. Für sein „Musikalisch-poetisches Lustwäldlein“ (1657) hat Crato Büttner († 1679), Musikdirektor in Danzig, mehrere Kirchenlieder von ihm komponiert. Dort ist auch der Danziger Kapellmeister Balthasar Erben († 1686) mit drei Tonsätzen vertreten. Hier aus seinem „Museo Gedanensi“ schrieb Neumark am 3. Mai 1651 die Widmung zu seiner „Verhochdeutschen Kleopatra“ (gedr. bei Hünefeld), nachdem er bereits am 27. März ebendort „Die traurige Liebesbegebenheit zwischen Masanissen und Sofonisben“, dem Herrn Abraham von Gehema-Jacobsohn auf Groß- und Klein-Leesen gewidmet, in Druck gegeben hatte. In demselben Jahre kam von ihm bei Hünefeld auch noch eine historische Lebensbeschreibung aus alten Schriftstellern heraus: „Die Sieben Weisen auf Griechenland“. Das Verlangen nach einer gesicherten Lebensstellung trieb ihn in die Heimat, und er ging zunächst nach Hamburg. Er starb als herzoglicher Archivsekretär 1681 in Weimar. Noch im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde sein „Frauenzimmerspiegel“

in Versen, in rotem Samt gebunden und mit silbernen Hesten versehen,
in Graudenz gelesen¹⁾.

In nahe Beziehungen zur Danziger Dichterschule ist noch ein anderer Schlesier getreten, ein Bunzlauer wie Opitz; mit diesem und mit Tiß stand er in enger freundschaftlicher Verbindung: Andreas Tscherning (1611—59), ein Haupt der Schlesier nach Opitzens Tode, der in Rostock an der Universität, weit und breit geehrt, wirkte. Tscherning berührte 1642 Danzig auf seiner Fahrt nach Thorn, wo er eine Professorur annehmen sollte, aber ausschlug. In Danzig weilte er im Kreise von Opitzens Bekannten: bei Mochinger und in den Familien Hendreich und Czirensberg. Mit seiner Poetik war er ein Konkurrent Tißens. Auch erneuerte Tscherning in Danzig seine alten Beziehungen zu seinem Studienfreunde in Rostock Johann Fabricius (1608—53), dem Theologen und Orientalisten. Von Danzig erfolgte Tschernings Reise nach Lübeck zur See. Die Überfahrt war ungemein stürmisch; in einem Gedicht, das zu Tschernings besten gehört, hat er diese gefahrvolle Seefahrt geschildert. Auch eine Dichterin, allerdings keine Westpreußin, ist in dieser Zeit mit Danzigs Literaturleben eng verbunden. Es ist die blutjunge Sibylla Schwarz (1621—38), die „pommersche Sappho“, reich begabt und in vollstem Sinne ein Wunderkind, die auf dem einsamen Meierhof Fretow, Rügen gegenüber, träumte und dichtete. Opitz war ihr schwärmerisch verehrtes Vorbild; seinen Einzug in Danzig besang sie. Ihr Lehrer war ein durchreisender schwäbischer Magister Samuel Gerlach, der dann als Prediger in Herren-Trebin bei Danzig und in Österwick wirkte. Er starb 1678 zu Gröningen. Er war ein ausgezeichneter Danziger Theologe, der den lutherischen Katechismus durch poetische und prosaische Schriften zu erklären suchte. Zwölf Jahre nach dem Tode seiner poetischen Schülerin gab er auf Drängen ihrer Danziger Freunde 1650 ihre Gedichte in Danzig heraus. Sie waren, von Tiß mit einem Lobgedicht versehen, der Königin Christine von Schweden gewidmet. Die Schwarz war humanistisch gebildet und pries poetisch Natur und Freundschaft. Sie ist Höltig vergleichbar. Abraham von Frankenberg (1593—1652), der „reinste, edelste Mensch im Osten dieser Generation, dessen Bild uns deutlich ist“, der sich in Danzig 1642—49 aufgehalten hat, unterstützt von seinem großen Freunde Hevelius, ist uns bereits begegnet. In Danzig entstand auch das einst vielverbreitete, noch heute in Schlesien ziemlich häufig gefundene Lied Frankenburgs „Christi Tod ist Adams Leben“. Auch einige Trauergedichte schrieb er hier. 1650 kehrte er in die Heimat, auf sein väterliches Stammgut Ludwigsdorf bei Öls zurück.

1) Fröhlich, Graudenz vor 150 Jahren, Altpreußische Monatsschrift, XVI (1879)
S. 580.

1604 hieß sich in Danzig auch der gekrönte Poet **Paulus Rutinius** aus Rostock auf; von ihm erschien bei Rhode eine Sammlung von Epigrammen auf Danziger Schöppen. Außerdem halb Danzigs erwarben sich einen literarischen Namen **Samuel Friedrichs**, Konrektor in Königsberg, 1688 von Sigismund von Birken zum Poeten gekrönt. Ein anderer Danziger Poet in Königsberg war der oft belobte **Philipp Freinking** († 1618), kurfürstlicher Archivbeamter, Epigrammatiker und Satiriker. Unter seinen Gedichten verdient besonders ein beißendes Strafgedicht (1610) auf den Luxus Beachtung, worin er durch den possierlichen Ton eine Satire auf sich selbst machte. Als dichtender Sekretär wirkte bei König Wladislaus IV. der Danziger **Preutt** († 1650), und in Lübeck verhochdeutsche der Schulhalter des Waisenhauses zu St. Annen (seit 1699) **Nathanael Schlot** (1666—1703) den Lübecker Totentanz und gab „Eine Hand-voll Poetischer Blätter“ (1702) heraus.

Ganz besonders reich und rege war in Danzig, wie überall zu dieser Zeit, die Gelegenheitsdichtung. Die Zahl dieser Versmacher und ihrer *Carmina* ist Legion. Auch auf den Bibliotheken zu Elbing und Thorn werden solche Reimereien zahlreich aufbewahrt. Derartige Gedichte wurden von den Danzigern oft auch nach auswärts den Freunden zugeschickt, die sie dann drucken ließen. Ebenso finden wir Gedichte von auswärtigen Verfassern, die dann in Danzig gedruckt wurden. Die meisten dieser Poeten sind als Dichter nicht über ihre Vaterstadt hinaus bekannt geworden; sie waren nur platte Versmacher und selbstgefällige Reimschmiede, die oft auf Bestellung „dichteten“. Diese Reimgebilde haben höchstens kulturhistorischen Wert und lokales Interesse. Nur selten klingt aus allen diesen Epithalamien und Epicedien ein Herzenston auf. Diese Unendlichkeiten von Reimereien wurden durch die unbedeutendsten und zufälligsten Ereignisse veranlaßt. Die Gelegenheitsdichtung gab dieser Periode ihren literarischen Charakter; sie schlepppte sich bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein; erst bei Goethe wird diese Art Poesie zur Gelegenheitsdichtung im besten Sinne des Wortes. Noch heute lebt sie bei feierlichen Anlässen und im Familienkreise fort. Auch Gelegenheitsmusiken fanden statt, denen oft ein besonders angefertigter poetischer Text zugrunde lag. Solche komponierten die Danziger Musiker **Strutius**, **Büttner** und **Meder**. Es waren oft „musikalische Freudengedichte“, z. B. zu Neujahr und Weihnachten. Zu den Gelegenheitsmusiken gehörten auch die Kührmusiken am Tage der Wahl im Schöppenkolleg. Auch sonst wissen wir noch von zahlreichen Gedichten, die auf wichtige und aktuelle Stadttereignisse Bezug nehmen, z. B. auf die in der Danziger Kirchengeschichte bekannten **Strauchischen Händel** (1670—82). Auch Spottgedichte flatterten bisweilen umher,

öfters im Platt, und auch Anton Möller's, des „Malers von Danzig“¹⁾, 1601 erschienene Danziger Frauentrachten (1886 neu hrsgeg.) wurden mit Versen begleitet.

Neben solcher regen Gelegenheitslyrik lassen sich die dramatischen Äußerungen der Zeit, das Fastnachtsspiel und das Schuldrama auch noch bis in dieses Jahrhundert hinein in den Städten verfolgen, bis jenes in Danzig allmählich der neuen kunstmäßig gelehrtene Richtung in der Poesie zum Opfer fällt und diesem durch umherziehende englische Berufsschauspieler²⁾ ein langsamer Untergang bereitet wird. Noch immer veranstalteten die Danziger Gewerke ihre öffentlichen Aufzüge und Spiele; bei den Kürschnern finden wir am meisten literarische Neigungen. Die Danziger Schulkomödie hat im 17. Jahrhundert nur noch hin und wieder Blüten getrieben; denn die dramatischen Aufführungen der Schüler erfuhrten schon zu Beginn dieses Zeitraumes Anfeindungen. Besonders der Professor Johann Rau (1610—79) trat als schuldramatischer Arrangeur auf. Auch von den Jesuiten wurde in Danzig, wo sie seit 1592 im bischöflichen Schottland ein Kollegium besaßen, das Schuldrama gepflegt. Bei ihnen hatte schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die neulateinische Dramendichtung einen neuen Aufschwung genommen. Die Stoffe entstammten oft der italienischen Pastoral- und Opernpoesie; daneben wurden klassische lateinische, ja griechische Dichtungen in Szene gesetzt. Als 1623 der polnische König Sigismund III. am 1. Juli Danzig besuchte, zeigten die Jesuitenzöglinge in Schottland ihre Kunst. Sonstige Aufführungen von ihnen kennen wir aus den Jahren 1624, 1626, 1637. Auch in anderen westpreußischen Orten werden sicherlich in den dortigen Jesuitenkollegien Schulkomödien aufgeführt worden sein. In Graudenz z. B., wo 1621 eine Mission begründet wurde, fand einmal im Jahre ein Festakt mit Vortrag von Reden und Gedichten oder eine Aufführung kleiner Theaterstücke statt. Diese Jesuitendramen beanspruchen mit Recht kultur- und theaterhistorischen Wert. Aber auch außerhalb der Schule fanden in Danzig Aufführungen oder Drucke von Dramen statt, die von einheimischen Verfassern herrührten, z. B. von Georg Roll aus Brieg, kaiserlichem Notar, Martin Gravius aus Stettin, Paulus de Vise, einem Danziger, dessen „Depositio Cornuti“, ein frisches Volksstück in Reimen, das die „Enthörnung des Lehrlings“, eine Druckeritte, dramatisiert (1621), eingeschobene plattdeutsche Partien enthält. Die anderen dramatischen Aufführungen gehören ins Gebiet der Danziger Theater-

1) Vgl. F. D. Meier, Anton Möller, ein Künstlersang, 1900.

2) Sie erscheinen in Preußen zuerst 1605 in Elbing; in Danzig tauchen sie 1616 auf. 1615 spielen in Danzig in der Fechtschule auch schon brandenburgische Komödianten.

geschichte; erwähnt sei nur, daß in Danzig u. a. Kasper von Lohenstein (1635—83), neben Hofmannswaldau das Haupt der zweiten schlesischen Dichterschule, Trauerspiel „Ibrahim Bassa“ (gedr. 1653) im Jahre 1669 aufgeführt wurde, in dem die glückliche Lösung seiner französischen Vorlage in eine tragische umgewandelt ist. Es war in Breslau selbst nur von Freunden des Dichters gespielt worden. Auch die Komödie vom Dr. Faust wurde in Danzig gezeigt, der jedoch mehr auf die in der Schule gepflegte gelehrt Bühne als auf die Volksbühne weist. Seit 1638 gab es auch eine Reihe von Liebhaberaufführungen in polnischer Sprache¹⁾). Auch von Opernaufführungen eines Danziger Komponisten, des Kapellmeisters Johann Valentini Meder (1649—1719) in den Jahren 1695 und 1698 hören wir. Die Oper kam von Polen, konnte sich in Danzig aber nicht halten.

Während so in Danzig das Drama in diesem Zeitraum oft ins Leben tritt, haben die Wirren des dreißigjährigen Krieges die alten im Volke aufbewahrten Lieder früherer Zeiten auch in unserm Weichsellande nicht ausgerottet, sondern dessen liederreichen Mund aufs neue geöffnet. Doch atmen diese historischen Volkslieder, die besonders um die Mitte des Jahrhunderts auch in unserm Heimatgau emporschießen, nicht mehr die Kampffreudigkeit, die aus den Liedern der Landsknechte des 16. Jahrhunderts spricht. Oft sind sie auch in der Gelehrtenstube entstanden und unbehilflich in der Form. Zu den wertvollsten Überresten der historischen Volksdichtung an der Weichsel gehören die zwölf Danziger Gustav Adolf-Lieder (1626—29). Der schwedische Held war bis zur Weichsel gelangt und hier erst fand er einen wirklichen Gegner in der Stadt Danzig, die ihm heldenmütig drei Jahre lang gegenüberstand. Während des Krieges wuchs in Danzig eine große Anzahl von Spottliedern, die sich mit ihm beschäftigen und sich durch markige Sprache und treffenden Witz auszeichnen. Es sind politische, in die Form von Soldaten- und Bauernliedern gekleidete Zeitgedichte, die einen treuen Ausdruck der Stimmung wiedergeben, die über Gustav Adolf und die Schweden nicht nur in Danzig, sondern auch in ganz Preußen herrschte. Zwar haben wir aus jener Zeit auch Lieder von Parteigängern des Schwedenkönigs, in denen absichtlich der nationale Gegensatz hervorgekehrt und den „losen Polacken“, den „Pohlen und Landstreichern“ scharf entgegengetreten wird. Aber die in Danzig herrschende Stimmung war dem fehdefrohen Monarchen, der noch wenig vom späteren „Löwen aus Mitternacht“ zeigte, gründlich abhold und drohte:

1) Noch heute finden sich bei uns auf dem Lande polnische volksdramatische Aufführungen; vgl. Mankowski, Das polnische Herodesspiel in Westpreußen, Zeitschr. f. Volkskunde 19, S. 204.

„Wir wollen in Gottes nahmen
Tapffer dich greissen an,
Deutschsche und Pohlen zusammen,
Got wirdt uns wohl beystahn!“

Im schwedisch-polnischen Kriege der fünfziger Jahre erwarb sich die alte Hansastadt neue Verdienste, so daß ein ungenannter Dichter sie mit Recht sprechen lassen konnte:

„Ich Danzig will vor Gott die Kron' der Treue tragen!“

(Arnold a. a. O. S. 48 f.)

Als die Schweden Mewe belagerten, charakterisierte der schwedische Hofdichter Johannes Narcius 1627 die Stadt mit lateinischen Hexametern¹⁾; auch Gustav Adolfs Verwundung bei Dirschau²⁾ am 2. September 1657 besang er. Auch jetzt klang die Not der Zeit im Volkslied wider, und im Werder klagte der Bauer:

„Wer hat mein Haab und Gut geraubet und gestohlen?
Der Schwede hat's gethan, Gott sey die rach befohlen,
Es geh ihm nimmer wol dem falschen frieden feind,
Der sey kein ehrlich man, ders redlich mit ihm meint.“

Aber auch sonst taucht in dieser Zeit und in der Folge eine zahllose Menge von Flugschriften in Vers und Prosa auf, die von der politischen Strömung dieser Jahre erfüllt sind. Durch die politische Poesie wird Danzig ja mit charakterisiert. Um die Mitte dieses Jahrhunderts erhob sich hier die gereimte Journalistik zu einer ähnlichen Blüte wie hundert Jahre vorher in Magdeburg. Wohl kaum eine andere Periode der Danziger Geschichte hat eine solche Fülle politischer Flugschriften hervorgebracht, wie die Zeiten des sogenannten ersten nordischen Krieges, speziell die Jahre 1656 und 1657. Da tauchen sie auf, die Piquetspiele, die Pasquelle, die Vaterunser, Anagramme und Epigramme, die Zeitungen, die Hahnengeschrei, die Kükurikis und andere, die schon nur halb poetischer Art sind. Auch der Danziger Konvertit Ratsherr Elias Schröder (1625—80) ließ ein „Preußisches Haanengeschrei“ 1656 los, weil das Krähen der Hähne ihn aus einem politischen Traum geweckt hatte. Ein Poetenstreit zwischen den drei großen Städten Danzig, Thorn und Elbing bricht aus; des Generals Königsmark Gefangennahme vor Danzig am 29. Oktober 1656 findet mehrfach im Liede Widerhall, „Elbings geile Trewlosigkeit“, das dem Polenkönig vermählt war, ihm aber mit dem Schweden immer wieder die Treue brach, wird in einem Flugblatt 1656 angegriffen, und doppellinnige historische Lieder sorgen für Humor. Während diese Gedichte bei oberflächlicher Betrachtung für

¹⁾ Correns, Chronik der Stadt Mewe, Graudenz 1897, S. 441.

²⁾ Vgl. Levinson, Eine Jesuitenpredigt über das Treffen bei Dirschau, Mitteilg. des Westpr. Geschichtsvereins IV, S. 37 f.

Schweden Partei nehmen, treten sie bei anderweitiger Anordnung der Verse, also nebeneinander gelesen, viel mehr für das auf polnischer Seite stehende Danzig ein. Eins aus dieser Gruppe lautet:

„Pallas, dein Weisheit schon
Den Schweden gib zu Lohn,
Bei all den Danzker Herrn
Las das Glück sein fern.

Den Schweden wolstu gönnen
Als was wir wünschen können
Den Danzker Officiren
Las Mars nur tribulieren.

Las Danzig nur besitzen
Plutonis hellische Pfeilen.
Fortun wolt lassen schalten
In des Schweden thun und walten.

Tormenten, blißen, beben
Wolstu den Danzkern geben.
Ich wünsche Frewd und Wonn
Im Lägr der Schwedischen Kroon.“

Ein ähnlicher Schwall von poetischen und prosaischen Schriften in mehreren Sprachen ergießt sich erst 1734 bei der Danziger Belagerung wieder über das Land. Haben diese Reimereien auch keinen poetischen Wert, so beanspruchen sie doch als Dokumente der Zeitstimmung antiquarisches und historisches Interesse. Endlich durfte das Land, vom Druck schwerer Kriegsnot befreit, aufatmen, als 1660 der Friede zu Oliva¹ geschlossen wurde. Er wurde von ganz Europa ähnlich freudig begrüßt, wie zwölf Jahre vorher der westfälische. Die Zahl der Friedensgedichte, die nun durch die Welt flogen, sind literarische Zeugen der allgemeinen frohen Stimmung. Auch 1910 hat man seiner noch würdig gedacht.

Noch einmal aber sprudelte der Flugschriftenquell, als der französische Prinz Conti mit einer geringen Kriegsmacht bei Gieckau bei Danzig an Land ging, um August II. die polnische Königskrone streitig zu machen. Er ließ von seinen Truppen Oliva besiegen, floh jedoch mit ihnen, als seine Gegner heranrückten, auf seine Schiffe zurück. Über die Flucht, die sprichwörtlich wurde, ist damals viel gespöttelt worden, und groß ist die Menge halbliterarischer Erzeugnisse, die sich der Königswahl August II. und der erfolglosen Kandidatur seines Rivalen Conti anschließt. Solche Spottgedichte wurden später z. B. in Grauden^z, wo die deutsche Gesinnung bis in die Zeit der preußischen Besitzergreifung erhalten blieb, und in Schweß² aufgefunden²), an einem Ort, dessen Deutschtum bereits vollständig absorbiert war. Sie sind wertvoll als Spiegelbilder des Parteilebens der Zeit und auch an der Weichsel entstanden. Auch auf Contis Kapitän Jan Bart, der durch Fontaines Ballade unsterblich geworden ist, beziehen sich viele satirische Schriften. Sie gehören fast insgesamt der sogenannten kurieußen Literatur an und

¹⁾ Vgl. Strüter, Der Friede zu Oliva 1660, historischer Roman, Königsberg 1893.

²⁾ Vgl. Fröhlich, Politische Poesien aus Polnisch-Preußen 1697—1707, Altpreuß. Monatschrift VII, S. 535 ff., Arnold a. a. O. S. 30.

erschienen oft mit fingeirtem Druckort (z. B. Oliva)¹⁾. Durch diese weit verbreiteten Pamphlete wurde dem deutschen Publikum jene Verachtung polnischen Wesens vollends eingeprägt, deren erste literarische Spuren sich schon im 16. Jahrhundert finden, um erst nach der Periode der Teilungen einer nicht minder unwahren Polenromantik zu weichen, der dann erst in unsren Tagen eine realistische Ostmarkdichtung entgegentreten ist.

Elbing.

Während Danzig als Stadt von den Gräueln und Stürmen des Krieges in diesem Zeitraum verschont blieb, hat keine preußische Stadt unter jenen Schwedenkriegen so viel gelitten wie Elbing, das sich nur noch bis 1626 seiner Blütezeit erfreuen durfte. Ogier, der französische Gesandte, schildert es in seinem Tagebuch als eine sehr schöne Stadt mit breiten Straßen und Gassen und hübschen Häusern. Die schwedische Zeit war eine harte Schule für den Ort. Trotzdem wurde das literarische Leben Elbings durch diese schweren Zeiten nicht erstickt²⁾, zumal sich jetzt der Rat des Buchdruckwesens annahm. In dieser Zeit entwickelte die Elbinger Ortsgeschichtsforschung die bedeutendste Tätigkeit. 1609 war Wendel von Bodenhausen Buchdrucker in Elbing. Die Druckerei diente der Beförderung des literarischen Lebens; sie wurde nicht nur von Gelehrten und einigen auswärtigen Dichtern in Anspruch genommen, sondern verlegte vor allem die Arbeiten einheimischer Poeten.

An der Spitze Elbinger Dichter in diesem Jahrhundert steht Friedrich Samehl (1590—1647), ein großes, lateinisch dichtendes Talent, mit Tiß und Axel Ozenstier na befreundet, ein verdienter heimischer Geschichtsforscher, der als Sprößling eines alten preußischen Geschlechts der weithin bekannte Sänger der Drausenstadt wurde. 1631 erschien seine erste größere Arbeit „Das Lob der Drausenstadt“, das neben der Beschreibung des damaligen Elbing manche historischen Andeutungen aus früherer Zeit und eine Aufzählung der denkwürdigsten elbingischen Geschlechter des 16. Jahrhunderts enthält. Als er in der Nähe Elbings Bernstein fand, gab er 1635 eine Gedichtsammlung „Die edelsteintragende Drausenstadt“ heraus³⁾. Auch Gelegenheitsgedichte und Epigramme ver-

¹⁾ Z. B. „Deß Prinzen Conti Träumende Gedanken in dem Closter Oliva“ (o. Ö. u. J.).

²⁾ Vgl. Pompecki, Elbinger Dichtung im 17. Jahrhundert, Elbinger Neueste Nachrichten 1914, 11. Juli f.

³⁾ In Danzig feierte später Nikolaus Eckermann (1784—1813) aus Kiel, Professor am Gymnasium, das „Gold des Nordens“ in einem hexametrisch-epischen Gesang „Elektra oder die Entstehung des Bernsteins“ (Halle 1807).

faßte er. Weit über sein Vaterland hinaus war sein Name geachtet; der italienische Dichter Heinrich Rocca aus Ferrara schrieb an ihn eine lobende poetische Epistel. Mit niederländischen Gelehrten stand er in Verbindung; Opitz, Mochinger und Dach gehörten zu seinem Freundeskreis. Auch für Elbings Kunstgeschichte ist Zamehl von Bedeutung. Ihm verdanken wir die Bekanntschaft mit seinem Freunde, dem Künstler Adam Volscius aus Iglau. Von diesem röhrt eine Sammlung Elbinger männlicher Trachten her, Federzeichnungen, meistens 1621 angefertigt. Die beigezeichneten trockenen und pedantischen Verse, die sich wohl gegen den modischen Luxus der Elbinger Gymnasiasten wenden, lieferte Zamehl. Die Zeichnungen dagegen sind geistreich und lebendig, so daß man Volscius wohl mit Recht den „Chodowiecki des 17. Jahrhunderts“ nennen darf¹⁾.

Den größten Ruhm aber in der Familie Zamehl, die übrigens im 17. Jahrhundert mehrere verdienstvolle Geschichtsschreiber aufweist, hat Gottfried Zamehl (1629—84), Sohn des Vorigen, erlangt, ein trefflicher Kenner der altpreußischen Schulgeschichte, der sich auch als Dichter, besonders durch seine deutschen Rondeaux (Ringelgedichte) bekannt gemacht hat. Er war Mitglied mehrerer Dichterorden: der „Almesius“ im Elbschwanenorden, „der Runde“ in der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, der „Meleager“ im „pegnesischen Blumenorden“ (gegr. 1644). Ferner stand er zu den Königsbergern in Beziehung, wie Joachim Pastorius von Hirtenberg, der in Elbing erst Professor am Gymnasium und von 1652 bis 54 Rektor war. Auch ein jüngerer Bruder Gottfrieds, Friedrich Zamehl (1643—79), trat gelegentlich als Dichter auf.

Ein Späthumanist und theologischer Schriftsteller war Balthasar Doig (1592—1654) aus Wernigerode, meist verlateint Doidius oder mit Umstellung der „preußische Ovidius“, eine beschauliche Natur. Ein deutsches Passionslied und ein Östergesang von ihm ertönten in ganz Deutschland; sonst schrieb er nur lateinische Gedichte. Schon auf seiner Reise von Pommern nach Königsberg hatte er Danzig und Elbing berührt, wohin er 1629 berufen wurde. Er war ein Freund des Friedens auf kirchlichem Gebiete; er und der „elbingische Syncretismus“ waren das Ziel der Angriffe eines Calov und Botzack. Tapfer trat er für Lobwassers Lieder ein. Unter Dachs Auspizien wurde er 1644 von der Universität Königsberg zum Dichter gekrönt. Meistens trat er als Epigrammatiker auf. Ein anderes Mitglied von Dichterorden in Elbing war der Rektor Friedrich Hoffmann (1627—73) aus Parchau in Schlesien. 1653 wurde er Lehrer in Elbing. Er ist Dichter von Schul-

1) Vgl. Neumann, Friedrich Zamehl, Preuß. Prov.-Bl. 1857, S. 149 ff.

dramen und war besonders wegen seiner lateinischen Epigramme geschätzt, die sogar zu Bologna nachgedruckt wurden. Man hieß ihn den „preußischen Catull“. Er war Mitglied des Elbschwanenordens als „Epigrammatikus“ und Pegnitzschäfer. Er ist auch der Lobsinger des Elbinger Bieres und der Thorner Pfesserkuchen. Mit Hoffmann wurde 1666 von Rist in den Elbschwanenorden noch ein anderer Elbinger aufgenommen: Daniel Bärholz (1641—92) als „Philoklyt“. Als der „Sanftmütige“ gehörte er auch der „Deutschgesinnten Gesellschaft“ (gegr. 1643) an und wurde 1670 von Sigismund von Birken als „Hylas“ noch in den pegnischen Blumenorden aufgenommen. Er war Sekretär und Gelegenheitsdichter und hinterließ im Manuscript eine „Vollständige Reim-Tassell“ (1673). Eine Gelegenheitsgeschichte von ihm in Prosa: „Chariclyts denkwürdiger Weinmonat“ (1670) erzählt einen trivialen Besuch in Hamburg. In die „Deutschgesinnte Gesellschaft“ wurde auch Christoph Porsch (1652—1713) aus Elbing als der „Wohlmeinende“ aufgenommen, und zwar wegen seines „Geistlichen Kirchhofs“ (Danzig 1687), einer Sammlung von 600 biblischen Grabschriften. Er war Pfarrer zu Trunz und kam 1688 nach Elbing. 1696 erschien von ihm „Der allerkräftigste Herzens- und Gewissens-Wecker“ und ein Liederbuch „Geistliche Seelen-Musik“ (Elbing 1703). Conrad Dumsstrup von Dumsdorf, Notar in Saalfeld, gab seine Gedichte unter dem Titel „Libri IV. Paediae“ (Elbing 1619) heraus, eine Sammlung von 400 Distichen, deren jedes eine Sittenlehre für die Jugend enthält. 1608 trat als Bewerber um die Konrektorstelle in Elbing Bartholomäus Bilovius auf, ein gekrönter Poet und „poetischer Landstreicher“. Da seine Bemühung erfolglos war, ging er nach Stendal. Übertragen wurde die Stelle schließlich Johann Albinus aus Gera, der Familienereignisse Elbinger und Königsberger Freunde besang. Vorher war er Stadtschreiber in Dirschau gewesen. Denn auch in Elbing stand natürlich die Gelegenheitsdichtung in Flor, die außer von den schon genannten Poeten auch z. B. von A. von Domsdorff, Johann Mylius, der dem Gymnasium wieder neues Leben gab, Michael Mylius u. a. gepflegt wurde. Diese Gelegenheitsdichtung blühte in Elbing noch im 18., ja sogar noch im 19. Jahrhundert. Auch hier wurde die Musik gern hinzugezogen. Hochzeits- und Trauerkantaten wurden von der Kirche gern angenommen („Brautmessen“). Elbing wurde damals auch von dem Vater der deutschen „Poeterey“ Opitz besucht. Seine im Juli 1636 stattfindende Königsberger Reise veranlaßte ihn auch zu einem Verweilen in Elbing. Nicht nur in dieser Zeit war hier sein Ansehen groß; man gedachte hier noch seiner im 18. Jahrhundert poetisch dankbar in der Schulkomödie. Opitz stand ferner mit dem berühmten Pädagogen der Zeit Johann Amos Comenius (1592—1670) in Verbindung. Dieser

hat in Elbings Mauern geweilt. Er kam im Oktober 1642 hierher, lehrte vom Juli 1644 bis zum Juli 1645 am Elbinger Gymnasium und arbeitete hier sechs Jahre lang hauptsächlich an didaktischen Schriften und an einer nie vollendeten Pansophie. Comenius hat auch eine poetische Ader gehabt. Er schrieb lateinische Gelegenheitsdichtung. Von ihm röhrt eine Psalmenübersetzung her, eine seiner Erstlingsarbeiten, die *K v a č a l a* einen Schatz der böhmischen Literatur nennt. Poetische Gestaltungskraft zeigt uns auch seine Erbauungsschrift „Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens.“

Die Schulkomödien, die in Königsberg mit dem größten, in Danzig mit geringem Eifer gespielt wurden, erhielten sich in Elbing am längsten in Ansehen und wurden hier auch in diesem Zeitraum gepflegt. Ebenso scheint das *F a s t n a c h t s p i e l* hier fortgedauert zu haben; denn man klagte in dieser Zeit über die in der Fastenzeit vorkommenden Ausschreitungen. „Damit auch das Fastnachtsspiel bey den Schweden sein Recht nicht verliere, wurden in Elbing von den schottischen und deutschen Soldaten allerley Comödien agiert und vielfältige Narrentheidungen verübt“¹⁾). Der *G r e g o r i u s s u m z u g* der Schüler fand jetzt nicht wie anderswo am 12. März statt, sondern meistens am 23. April. Noch im 18. Jahrhundert dauerten diese Umzüge fort. Theatralische Aufführungen der Schüler fanden seit dem 17. Jahrhundert an den sogenannten *E n c ä n i e n* statt, einer Feier zur Erinnerung an die Einweihung des Neubaus des Gymnasiums (1599). Unter den Aufführungen wurde u. a. 1690 des *G r y p h i u s* „Horribilikribrisax“ gegeben, das groteske Bild des dreißigjährigen Krieges und der wüsten Sprachmischung. Auch abgeschmackte Themen kamen zu dramatischer Abhandlung; so wurden z. B. die Flöhe zum Thema einer Vorführung gemacht. 1657 befand sich der Markgraf von Baden unter den Zuschauern. Bei diesen Schulakten fanden auch größere oder kleinere *m u s i k a l i s c h e* Aufführungen statt, denen ein poetischer Text untergelegt war. Die Schüler wurden zu Festkantaten herangezogen. Die Encänien fanden als letzte Gedenkfeier dieser Art am 29. November 1849 statt. Als Dichter von Schuldrämen traten auf der Magister *E r n s t K ö n i g* († 1698), erst Lehrer in Thorn, 1688 Rektor in Elbing, und *J o h a n n U r i n u s*. Wie überall, so wurde auch in Elbing das Schuldrama allmählich durch Berufsschauspieler verdrängt; schon 1605 spielten hier englische Komödianten.

¹⁾ Israel Hoppe in seiner Geschichte des ersten schwedisch-polnischen Krieges in Preußen, Ausgabe von Töppen 1887, S. 236.

Thorn.

Auch Thorn erfreute sich während dieses Zeitraumes eines regen geistigen Lebens. Stattlich lag es am rechten Weichselufer, in der Mitte zwischen Warschau und der Ostsee. Großer Wohlstand herrschte unter den Bürgern dieser Expositur der Hansa und des Deutschtums, wo das reinste Polnisch neben dem reinsten Hochdeutsch ertönte. Die Stürme des dreißigjährigen Krieges haben auch die Stadt Thorn, wie überhaupt den preußischen Osten, in geringerem Maße berührt als das übrige Deutschland. Thorn erlebte jetzt noch eine Nachblüte. Um so mehr hatte es während des schwedisch-polnischen Erbfolgekrieges (1655—60) zu leiden; auch innere Zwistigkeiten herrschten. Thorn war als deutsche Stadt innerhalb des polnischen Reiches wohl geeignet, zwischen den beiden Nationen auf geistigem Gebiete zu vermitteln, da es mit Warschau vielfache Beziehungen unterhielt. Diese kulturelle Aufgabe hat Thorn durch sein Gymnasium im 17. Jahrhundert erfüllt. Diese Anstalt, die von 1594—1724 die Zeit seines höchsten äußerer Glanzes erlebte, hatte einen ausgebreiteten Ruf. Auch hier wurden die üblichen Schulkomödien aufgeführt, und zwar in der Schule und in Privathäusern. Am Gymnasium fanden alljährlich drei solcher Aufführungen statt, am Ende des Jahrhunderts ein Karfreitagsakt, doch ohne Prunk und Pomp. Auch die Politik und die Zeitinteressen wurden hineingezogen. Als Schuldramendichter betätigten sich Ernst König, der Historiker Hartknoch und der Professor Paul Pater (1656—1724), einst Hofmeister bei Caspar von Cohenstein in Breslau. Besonders rege aber war der Professor Samuel Schelwig¹⁾ (1643—1715) aus Lissa, der 1673 nach Danzig ging, einer der heftigsten Streiter unter den lutherischen Theologen des 17. Jahrhunderts gegen den Pietismus. Weil die Schuldramen oft konfessionell gefärbt waren, kam es oft zu bösen Ausschreitungen, bis eine Schulkomödie Vorspiel der weltbekannten Thorner Tragödie (1724) werden sollte. Auch in dem Jesuitenkolleg in Thorn, das seit 1611 bestand, wird das Schuldrama wohl gepflegt worden sein.

Als gewöhnliche Volksbelustigungen kamen auch noch in dieser Zeit in Thorn Fastnachtsstücke und Wetten vor. Die Schulkomödie wurde hier ebenfalls von den wandernden Schauspielertruppen verdrängt. Schon seit der Mitte des Jahrhunderts begannen deutsche Schauspielerbanden die ausländischen zu verdrängen²⁾. Im übrigen florierte in dieser

1) Über seinen „Timon“ (1671) vgl. Gottsched, Beiträge 8, 245—253.

2) 1684 reichen wandernde hochdeutsche Komödianten einen Actum dem Rat zu Danzig ein und weisen dabei auf eine ähnliche Aufführung in Thorn hin. Vgl. Bolte a. a. O.

Periode in Thorn natürlich auch die Gelegenheitspoesie. Das Gymnasium, Lehrer und Schüler, lieferte zu Trauersällen die Leichen-carmina, und noch im Anfang des 19. Jahrhunderts sehen wir die Thorner Gymnasiasten poetisch rege¹⁾.

Trotz mancher Ausschreitungen in diesen erregten Zeiten fehlte es in Thorn nicht an Männern von gutem literarischen Namen. Hier wirkten lehrend und dichtend z. B. die Historiker Christopher Hartknoch (1647—87), einer der beliebtesten Lehrer, dessen „Altes und neues Preußen“ (1684) noch heute als eine Fundgrube vaterländischen Wissens gilt, und Samuel Friedrich Cauterbach (1662—1728) aus Fraustadt, der Biograph des geistlichen Dichters Valerius Herberger (1562 bis 1627), welcher der Stolz der Posener Lande im 17. Jahrhundert war. Georg Neumark (1621—81) hat die gastliche Stätte dankbar zu preisen gewußt: „Du wohlgebautes Thoren, Du wehrte Stadt, die du den Schlüssel von dem Preußen an deiner Seite trägst!“ Zahlreiche Schriften gingen aus der Thorner Druckerei hervor, die der Rektor Caspar Fries († 1623) hochbrachte. Der bedeutendste literarische Name, der allerdings nur ganz kurze Zeit in Thorn erklang, war der Opižens. Wir finden ihn hier am 7. April 1634 in Begleitung seiner Dienstherren, der schlesischen Herzöge von Liegnitz und Brieg. Im folgenden Jahre ist er wieder in Deutschland. Nach einem Aufenthalt in seiner Heimat kehrte er nach Thorn zurück. Hier schrieb er mehrere Panegyriken. Dem Thorner Bürgermeister Johann Preuß V. († 1660) eignete Opiž das erste Buch seiner Epigramme zu. Dieser kaufte die Papiere von Opižens „De Dacia antiqua“ auf einer Auktion, die mit dessen Nachlaß veranstaltet wurde. Auch mit dem Thorner Rektor Zimmerman wird Opiž wohl verkehrt haben, dem Freunde Tschernings. Sehr bald nahm Opiž mit Genehmigung seines Herzogs seinen Wohnsitz in Danzig. Von hier aus besuchte er im März 1636 Thorn öfters, jedenfalls zur Besorgung von Drucken seiner Schriften. Ein anderer poetischer Gast in Thorn war Georg Neumark, den wir schon in Danzig antrafen. 1649 verließ er Königsberg, wo die Pest mit großer Hestigkeit auftrat, und kam in die alte Weichselstadt, wo er sehr glückliche Tage verlebte. Noch später nannte er sie dankbar seine zweite Vaterstadt. Ein Kreis von Dichtern in Thorn, die Neumark kennt und unter denen ein Filidor (Josafat von Krenz) den Mittelpunkt bildete, ist ganz unbekannt geblieben. In Thorn ließ Neumark seine „Poetischen Tafeln oder gründliche Unter-richtung zur Vers- und Redekunst“ erscheinen (2. Aufl. Jena 1667). Außerdem sandte er von hier aus am 15. Juli 1650 ein Gedicht auf

1) Vgl. Brohm, Poetische Versuche der Gymnasiasten zu Thorn, Thorn 1829. Die besten unter ihnen sind von Ernst Gottfried Garbe († 1839), der auch später als Thorner Gymnasiallehrer der Dichtkunst treu blieb.

den Namenstag seines Oheims Günther Heinrich Plattner nach Weimar. In diesem Carmen wird des „großen Wilhelm“, des Landesfürsten von Weimar, gedacht, der später Neumark in seinen Dienst rief. Nach wehmütigem Abschied begab er sich, noch immer berufslos, nach Danzig. 1636 kam Johann Frank (1618—77) von Guben, Dichter weltlicher und geistlicher Lieder, ans Gymnasium, der hier vielleicht auch Tscherning kennen lernte. In ihm sind alle lyrischen Elemente des Ostens enthalten. 1638 ging er nach Königsberg, der „hohen Schule des Liedes, die den ganzen Osten bestrahlt“. Ein Landsmann Opitzens war Benjamin Neukirch (1665—1729) aus Reinke, der seit 1682 die Thorner Schule besuchte und später unter die Hofdichter ging, der Mann einer stilistischen Übergangszeit, bald schwülstig, bald nüchtern, noch nach seinem Tode lebhaft umstritten. Am bedeutendsten ist er als Satiriker. Noch einen anderen literarischen Vertreter entsandte Schlesien nach Thorn: Andreas Tscherning (1611—1659), dessen Bekanntschaft wir bereits in Danzig machen. Er kam im Frühjahr 1642 von Breslau hierher, eingeladen vom Rektor Zimmermann, um Hofmeister bei zwei Thorner Bürgersöhnen zu werden. Man bot ihm eine Professur an, die er jedoch ausgeschlug. Hier hielt er jungen Leuten Vorlesungen über deutsche Poesie und reiste am 14. Juli nach Danzig weiter. 1643 wurde in Thorn sein hier im Manuskript hinterlassenes Drama „Judith“ aufgeführt. Als Lobredner Thorns trat der Rechtsgelernte Jakob Herden († 1710) auf. 1688 erschien von ihm ein Preisgedicht der Stadt „Alt und Neu Thorn, in deutschen Reimen beschrieben“. Auch sang er das „Lob des Frauenzimmers“ (Thorn 1700) und gab nach dem Vorbild anderer damals erschienener Poetiken eine „Kurze Anweisung zur deutschen Dichterey“ (Thorn 1706) heraus. Als Dramatiker versuchte er sich in dem Schauspiel „Das zum Christlichen Glauben bekehrte Preußen“ (Thorn 1690). Ein Namensvetter von ihm ist Johann Herden, der 1687 in Brieg „Poetische geistliche Gedanken“ erscheinen ließ. Die geistliche Lyrik wurde von dem Kantor an der Marienkirche und am Gymnasium Michael Bapzien (1628—93) gepflegt, der ein geistliches Liederbuch „Heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder“ (Breslau 1657 und 1668) herausgab. Auf demselben literarischen Felde betätigte sich Joachim Fritsch (1638—84) aus Küstrin. Von ihm kam 1672 zu Frankfurt ein „Poetisches Blumenfeld oder 400 Epigrammata“ heraus. Als Redner und Poet zeichnete sich auch Konrad Thamnitius († 1656) aus, der schon im 23. Lebensjahr die Professur erhalten hatte. Andere dichterische Namen in Thorn zu dieser Zeit waren noch Johann Neunachbar (1624—80), Pastor zu St. Marien, und Thaude. Außerdem erschienen in Thorn in dieser Zeit noch anonym in den Jahren 1625 und 1639 mehrere Sammlungen „Geistliche Klag- und Trostgesänge“. Natür-

lich waren auch hier Gelegenheitsgedichte, von denen die Thorner Ratsbibliothek zahlreiche aufbewahrt, an der Tagesordnung. Auch Journalistik taucht in dieser Zeit in Thorn auf. So gab z. B. der Professor am Gymnasium Pater, ein Ungar, der 1703 nach Danzig ging und dort eine eigene Druckerei besaß¹⁾, eine poetische Zeitschrift bei dem Thorner Buchhändler Johann Christian Laurers von 1689—98 heraus unter dem Titel: „Monatliche Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern und andern annehmlichen Geschichten“. Dass in den Zeitschriften der damaligen Zeit öfters absichtliche Entstellungen oder Unrichtigkeiten vorkamen, war nichts Seltenes. So wurde 1656 in Thorn ein verlogener Zeitungsschreiber andern zum abschreckenden Beispiel damit bestraft, dass er den ganzen Tag auf dem Esel sitzen musste, mit zwei Zetteln behangen. Auf dem Zettel vorn an der Brust las man „Nova“, auf dem andern auf dem Rücken „Neue Zeitung“.

Hier dürfen wir auch wieder der polnischen Liederdichtung, die größtenteils in der Übersetzung deutscher Kirchenlieder bestand²⁾, mit einem kurzen Wort gedenken. Die Städte Thorn, Danzig und Königsberg waren es besonders, von denen aus das Hymnologische für die Evangelischen polnischer Zunge beschafft wurde. Die Thorner Ausgaben des polnischen Gesangbuchs (von Petrus Artomius 1601) zeichnen sich nach Sprache und Inhalt sehr vorteilhaft vor andern polnischen Gesangbüchern der Zeit aus. In diesen zahlreichen Liederübersetzungen aus dem Deutschen ins Polnische gibt sich oft Mangel an Sprachkenntnis, an Takt und Geschmack kund. Überall in den altpreußischen großen und kleinen Städten saßen diese überaus zahlreichen Übersetzer, alle geistlichen Standes, und ebenso zahlreich waren die häufigen Neu- und Nachdrucke dieser „Kantionale“. Die polnische Poesie des 17. Jahrhunderts kann bei uns in Altpreußen nur wenige Originalwerke aufweisen. Fast alle, die sich in ihr betätigt haben, sind Liederdichter, die jedoch mehr deutsche Gesänge ins Polnische übersetzt als eigene Dichtungen in dieser Sprache geliefert haben³⁾.

1) In seiner Offizin, wo nur Latein gesprochen wurde, las man wöchentlich Leipziger lateinische Zeitungen.

2) Die aus dem Deutschen ins Polnische übertragenen Kirchenlieder sind zusammengestellt von Kühnast, Deutsche Kirchenlieder in Polen, Rastenburg 1857.

3) Vgl. Ephraim Glos, Polnische Liedergeschichte, Danzig 1744, und Schnaase, Zur poln. Literatur, Zeitschr. f. hist. Theologie, 1862, I.

Marienwerder.

Die westpreußische Schulkomödie hatte auch in Marienwerder Fuß gesetzt. Dort führte 1609 der Rektor Bartholomäus Wilhelm aus Meißen, der vorher in Thorn gewirkt hatte, seinen „Trium-



Otto Friedrich v. d. Gröben (1657—1728).

phus Poetices scholasticum“ auf, der noch in demselben Jahre in Danzig im Druck erschien. Größeren literarischen Ruf aber erwarb sich der durch seine Reisen berühmt gewordene Generalmajor und Amtshauptmann zu Marienwerder und Riesenburg Otto Friedrich v. d. Gröben (1657—1728) aus Pratten im Ermlande. Er bereiste Europa, das Mittel-

meer, Asien und Guinea, wo er 1683 das Fort Groß-Friedrichsburg angele¹). Er hat diese Reisen selbst geschildert, zunächst in Prosa (Marienwerder 1694)²). Diese Reisebeschreibung wurde dann auch als Helden gedicht auf 200 Bogen gedruckt unter dem Titel „Des Bergonens (= Gröbens) und seiner tugendhaften Areteen Lebens- und Liebes-Geschichte“ (Danzig 1700) in elegischen Versen, worin Länder, Sitten und Liebesangelegenheiten mit eingestreuten Arien beschrieben werden, eine Allegorie auf das menschliche Leben mit seinen Wechselseitigkeiten³). In einer am Dom zu Marienwerder angebauten Begräbnisstätte liegt der adelige Dichter-Reisende begraben, wo auch die Gebeine der seligen Dorothea von Montau ruhen.

¹⁾ Vgl. W. Henzen, Großfriedrichsburg, Ein deutsches Kolonialfestspiel in vier Aufzügen, Essen 1909.

²⁾ Die Druckerei war aus Elbing nach Marienwerder verlegt worden.

³⁾ Das Buch ist ziemlich selten geworden. Neuerdings hat der Inselverlag einen Neudruck veranstaltet (Leipzig 1907).

Das Zeitalter Friedrichs des Großen.

Auch im 18. Jahrhundert blieb unser Weichselland von den Stürmen des Krieges nicht verschont. Die fast ununterbrochen und oft unglücklich geführten Kriege Polens lasteten schwer auf dem vom östlichen Preußen losgerissenen westlichen Teil und brachten schwere Not über unsere heimatliche Provinz. Alle die Krone Polens treffenden Schicksalsschläge mußte sie mittragen. Erst spät schlug die Stunde der Erlösung für Westpreußen, als 1772 die Wiedervereinigung unserer Provinz mit dem östlichen Preußen erfolgte, vorläufig noch ohne Danzig und Thorn. Wie groß das Elend war, das der alte Fritz in Westpreußen vorfand, davon gibt uns Gustav Freytag im vierten Bande seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ (1867) fesselnde und lebensvolle Schilderungen. Jahre hindurch lenkte der König Ströme deutscher Kolonisten nach Westpreußen, wie es einst der deutsche Orden getan hatte. An Westpreußen hat der große König das Meisterstück seiner Verwaltungskunst gezeigt, „in einem friedlichen, zweimal siebenjährigen Kriege“, in dem er das alte Ordensland kulturell völlig wiedereroberte. Und so großartig ist der Beweis für seine hervorragende Kolonisationstätigkeit gewesen, daß das Meisterstück unserer Literatur, über die Friedrich so herb und verständnislos geurteilt hat, unbewußt von jener immensen Kulturarbeit des greisen Monarchen Kenntnis nimmt und seinen Helden auf dem Höhepunkt menschlicher Existenz mit vielen feinen Zügen aus dem Porträt des despatischen Aufklärers ausstattet¹⁾. Zur Polenfrage hat Friedrich auch poetisch Stellung genommen. Niemand hat ein härteres Verdammungsurteil über die Konföderierten von Bar ausgesprochen als Friedrich der Große, der sie in seinem komischen Epos „La guerre des confédérés“ dem Spott und der Verachtung preisgibt. Friedrichs Dichtung hat Voltaire zur Auffassung seines Dramas „Les lois de Minos“ angeregt²⁾. Die schwäbischen Westpreußenfahrer müssen um die Mitte der achtziger Jahre typische Erscheinungen gewesen sein; denn sie tauchen oft in der damaligen Literatur auf. Bei Weckherlin, Friedrich von der Trenck, bei Schubart ist von ihnen als von ganz bekannten Figuren

1) Freytag, Werke 21 (1898), 282.

2) Vgl. Volz, Ein literarisches Todesurteil Friedrichs des Großen über Polen, Doss. 3tg., 1905, Beil. Nr. 27, 28.

die Rede. Ja, diese Westpreußenfahrer, die ihren schönen, warmen Süden mit dem herben preußischen Nordost vertauschten, haben auch ihre eigenen Kolonistenlieder gehabt. Wir kennen z. B. den halb rührenden, halb schelmisch neckenden Text eines Wanderliedes jener armen Teufel, ein poetisches Zeugnis für die Bewunderung, die man „im Reich“ der Kulturarbeit Friedrichs zollte. Es ist ein Lied der württembergischen Auswanderer vom Jahre 1781, das schlicht und ergreifend die bisherigen Leiden der Schwaben und ihre Hoffnungen auf die Zukunft schildert:

„Iezund ist es ausgemacht,
daß der Marsch geht nacher Polen;
man hat es herausgebracht,
daß man kein zurück darf holen;
tretet eure Reise an,
in das polnisch Canaan!

Allhier ist es nimmer gut,
dort in Polen ist es besser.
Fasset einen guten Mut,
dort gibt es auch volle Fässer.
Bey dem Bier und Branden-Wein
kan man auch vergnüget seyn.

Honig ist recht Zucker süß,
so kan nichts gesunden werden,
drum so hebe auf die Füß,
springe über Stein und Erden,
in das polnisch Canaan,
wo man Honig gnug trifft an!“¹⁾

Noch in unseren Tagen leben diese Kolonistenlieder fort. Die Schlusstrophen eines solchen Liedes aus der Gegenwart lauten:

„Der König ist unser Vater,
Die Mutter die Kommission,
Wenn Gott für uns Berater,
Muß es geraten schon.

Ein Dorf schließt sich zum andern,
Schön ist es anzuschau'n,
O welche Lust, zu wandern,
In deutsch gewordenen Gau'n!

Wer hat das Lied gesungen?
Zwei aus Hannoverland,
Die haben das Glück errungen
An Warth' und Weichselrand!“

Im 18. Jahrhundert, als deutsches Staatswesen auf neuzeitlicher Grundlage sich wieder erhob und der große Preußenkönig den deutschen Namen wieder zu neuem Ansehen brachte, wurde auch in der Literatur der nationale Gedanke wieder erweckt, und Klopstock führte in die deutsche Dichtung die Ideen des Nationalbewußtseins, der Vaterlands-

¹⁾ Arnold a. a. O., Anhang XI, S. 273 f. und S. 230 f.

und Freiheitsliebe zurück, die von nun an unserm nationalpolitischen und nationalliterarischen Leben die Wege wiesen. Diese Literaturwelle aus dem Reich rollte auch nach unserm Osten fort. Es war die Zeit der Grazien und Tharitinnen in Deutschland; Rokoko und Zopfzeit schwelgten in Grazie und Anmut. Die Aufklärung ging vom Osten aus. In Breslau begann sie, ihre Hochburg wurde Königsberg. Hier im preußischen Osten wurzelten zwei so entgegengesetzte Kulturformen wie Rationalismus und Mystik. Im Herzen Deutschlands hatte sich im Pietismus ein erneuertes Lebensbekenntnis der evangelischen Landschaften ausgebildet. Im preußischen Nordosten war die mehr spekulative, philosophische Richtung zum Durchbruch gekommen, hatte sich hier mit der Todfeindin von einst, mit der Aufklärung, ausgeglichen und hier die Jugend und bei dem einen das ganze Leben pfadfindender Denker beeinflußt (Nadler). Hier im Osten waren Herder, Hippel, Hamann und später Hoffmann die Kulturträger. Von hier aus trugen Herder dem Franken Goethe und Kant, der nicht wenige Polen unter seinen Hörern zählte, dem Alemannen Schiller Formen und Ideen zu. Gottsched (1700—66), der große Ostmärker, wurde in Leipzig der deutsche Geschmacksdiktator, dessen Gehilfin eine Danzigerin war. Sein literarischer Einfluß machte sich auch in Danzig bemerkbar¹⁾. Der Grazienkult drückte dem Jahrhundert seine Zeichen auf und gab auch unsern literarischen Westpreußen dieser Zeit sein Gepräge, währenddessen die polnische Poesie im 18. Jahrhundert ihr silbernes Zeitalter erlebte.

Dichterisches Leben in unserm Heimatgau ist in diesem Zeitraum, wenn auch nicht bedeutend, so doch reich und lebendig gewesen. Ost- und Westpreußen stehen gegen Ende dieses Jahrhunderts in literarischer Wechselbeziehung, und zahlreiche westpreußische Federn sind in Königberger gelehrteten Zeitschriften und Anthologien vertreten, z. B. in Richardts „Gesängen für's schöne Geschlecht“, im „Tempe“ (1780, 1781), in der „Preußischen Blumenlese“ (1780, 1781, 1782, 1793) u. a. Diese zahlreichen Schriftsteller sind heute ja zum größten Teil vergessen, ihrer Zeit aber haben sie manches Tüchtige, oft noch jetzt angenehm Lesbares gegeben. Daß die deutsche Sprache und mit ihr die deutsche Nationalität in Westpreußen während der 300 jährigen polnischen Herrschaft nicht verloren ging, das ist nur der Ausdauer und dem Nationalbewußtsein seiner großen Städte und deren regem literarischen Leben zu verdanken.

¹⁾ Auf Gottscheds deutsche Schaubühne folgten bald ähnliche Sammlungen übersetzter und originaler Stücke, die alle oder doch größtenteils wirklich aufgeführt wurden und den fortschreitenden Sieg des sogenannten regelmäßigen Dramas über das Volksschauspiel bezeugen, z. B. „Erste und zweite Sammlung neuer Lustspiele, teils übersetzt, teils versetzt von A. G. Uhlich (Danzig und Leipzig 1746 f.); vgl. Gottscheds Nöth. Vorrat 1, S. 323, 327.

Danzig.

Für Danzig darf die zweite Hälfte der Sachsenzeit als Höhepunkt materiellen und geistigen Wohlstandes gelten. Trotz des politischen und wirtschaftlichen Niederganges im Weichselland blühte in Danzig geistiges Leben. Die Kunst des Rokoko herrschte vor, aus der Daniel Chodowiecki (1726—1801) hervorging, der feine Illustrator unserer Klassiker und Interpret der friedelerianischen Epoche, von Goethe

geschätzt und bewundert¹⁾), zu dessen „Faust“ später auch der junge Fritz Reuter auf der Festung Graudenz Illustrationen gezeichnet hat. Sein Skizzenbuch „Von Berlin nach Danzig. Eine Künstlerfahrt im Jahre 1773“²⁾ hat heute die größte kulturhistorische Bedeutung. Da lebt das alte Danzig dieser Zeit in prächtigen Figuren und Szenen. Auch die Danziger Ansichten des Kupferstechers Matthias Deisch, vielleicht des hervorragendsten Künstlers im damaligen Danzig, sind gelungene und wichtige Urkunden für das Aussehen der Stadt in jener Zeit. Das Straßenbild trug noch ein sehr altertümliches Gepräge,

und der konservative Sinn der Danziger hing fest an den alten Bräuchen. Chodowieckis Freundeskreis stammt aus der Zeit, da Goethe jung war: Moses Mendelssohn, Joh. Georg Sulzer, der Führer der Berliner Aufklärung Friedrich Nicolai, Lavater, die alte Anna Luise Karlschin u. a. Goethe besuchte ihn 1778 in Berlin. „Es wird mir wohl, wenn ich ihn nennen höre oder ein Schnippel Papier finde, worauf er das Zeichen seines lebhaften Daseins gestempelt hat“, schreibt Goethe an die „preußische Sappho“ am 11. September 1776. Chodowiecki wird von Polen und Deutschen in Anspruch genommen. Er stammte ebenso sicher väterlicherseits aus

1) Vgl. F. M., Goethe und Chodowiecki, Doss. 3tg., 1899, Beil. Nr. 341.

2) Hrsg. von W. von Göttingen, Berlin 1895.

einem alten Szlachcicengeschlecht, als sein Künstlertum Bild und Typus eines Deutschen geben. Seine Mutter war die Lehrerin der Johanna Schopenhauer. Chodowieckis Meisterhand hat die originellen polnisch-deutschen Kulturzustände Danzigs mit großer Kunst nachgebildet. Welche farbenprächtigen Bilder, welche Gegensätze zwischen einheimischer deutscher Kultur und slawischer Halbbarbarei des Ostens muß in jener Zeit das Danziger Straßenleben geboten haben! Sehr fein wird das Danzig dieser Zeit von Johanna Schopenhauers Tochter Adele charakterisiert: „Sie (Danzig) liegt in einem Paradies; wie ein Stammbuch der Welt gemahnt es mich oft, wenn ich umherstreife: von allen Ländern findest du Proben.“ (An ihre Freundin, die Danzigerin Ottilie von Goethe.) Ebenso lebten die Wissenschaften und gelehrte Interessen auch jetzt noch in fleißiger Pflege fort. Des Ratsherrn Uphagen noch erhaltene Bibliothek, in dessen Hause noch heute das Danzig dieser Zeit charakteristisch lebt, war berühmt, und in Danzig fand die Geschichte Polens einen ihrer ersten und hervorragendsten kritischen Erforscher in dem Syndikus Gottfried Lenningrich (1689—1774), der als Gelehrter hoch über dem Thorner Lauterbach (1662—1728) steht¹⁾. An St. Anna wirkte noch bis in die fünfziger Jahre des folgenden Jahrhunderts der berühmte polnische Sprachforscher Mrogonius (1764—1855); mit ihm nahm das ältere, den Deutschen freundlicher gesinnte Polentum von uns Abschied. Ein anderer Lektor am Gymnasium war Johann Gottfried Gusoivius († 1785), ein eifriger Vermittler polnischer und deutscher Poesie. Die Tätigkeit des Danziger Buchdrucks war gewachsen. Zur Zeit der Teilungen wurde für die auf Polen bezüglichen Pamphlete gern ein polnischer Druckort finanziert, z. B. Oliva²⁾, Lissa u. a. Die Zensur bestand weiter fort.

In Verbindung mit dem Buchdruck stand das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen, das zahlreiche Erscheinungen hervorbrachte³⁾. Geschriebene Zeitungen gab es schon im 16. Jahrhundert; diese alte Einrichtung lebte infolge des strengen Zensurzwanges wieder auf. 1773—93 gab ein gewisser Rubach eine handschriftliche Zeitung heraus unter dem Titel: „Danziger monatliche Sammlung“, eine monatliche Erzählung aller Stadtneuigkeiten, die bei den Abonnenten zirkulierte. An der literarischen Bewegung, durch die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die weitesten Kreise für öffentliche Erörterung wichtiger Fragen

1) Für sein anonymes Erstlingswerk „Polnische Bibliothek“ (1718) fingierte er als Druckort: „Tannenberg, wo Wladislaus Jagello die Kreuz-Herren schlug“.

2) Die Druckerei in Oliva wurde 1745 an die Jesuiten nach Braunsberg verkauft.

3) 1702 wurde in Danzig eine Art musikalischer Zeitschrift unter dem Titel „Musikalischer Jahrgang“ von dem Kantor an der Trinitatiskirche Calixtus herausgegeben, scheint aber nicht lange bestanden zu haben.

des intellektuellen, moralischen und Gesellschaftslebens interessiert wurden, ist auch Danzig nicht unbeteiligt geblieben. Diese Bewegung wird durch die sogenannten „moralischen Wochenschriften“ eingeleitet, die von England sehr bald auf das deutsche Festland übergesprungen war. Zu dieser Zeit herrschte in Danzig auch eine rege Teilnahme an der gleichzeitigen englischen Literatur. Auf Danzig entfallen fünf von diesen Wochenschriften¹⁾ in einem Zeitraum von zwölf Jahren literarischer Produktion. Es waren „Die mühsame Bemerkerin der menschlichen Handlungen“ (1737), die unter dem Einfluß von Gottscheds „Vernünftigen Tadlerinnen“ steht und oft Anknüpfungen an Danziger Ortslichkeiten enthält. „Der Deutsche Diogenes“ (1736—37), in Versen abgefaßt, den der Rektor Karl Payne herausgab, in dem u. a. eine horazische Ode zum Teil auf den Langenmarkt verlegt wird, außer andern Hinweisen auf Danzig. Ebenfalls in Versen erschien „Der fromme Naturkundige“ (1740), dessen Verfasser der Naturforscher Christian SendeI (1719—1789) aus Elbing war, meist in Alexandrinern, ein poetisches Kompendium der Naturgeschichte, stark von Brockes (1680—1747) abhängig. Die literarisch bedeutendste unter den Danziger Wochenschriften aber ist wohl der auch humorvolle „Freydenker“ (1741, 1742, 1743, 1766), der geschmackvoller und moderner ist als sein Vorgänger. Prächtig ist das plattdeutsche Schreiben des Kornkapitäns, der von seinem Stammlokal in der Schiditz den „Freydenker“ einlädt, einmal in die Gesellschaft zu kommen. Die Blätter sind reichhaltig und frisch. Ganz in Briefen abgefaßt ist das „Send schreiben einiger Personen an einander über allerley Materien“ (1748 und 1769); es röhrt wie die vorigen Blätter von Joh. Ant. von Waasberg her und steht zwischen moralischer und belletristischer Schriftstellerei. Die erste ständige Danziger Zeitung, die mehr Interesse erregte als diese Wochenschriften, waren die „Monatlichen Erfahrungen“, die der Professor Mich. Christoph Hanow²⁾ (1695—1773), ein vielseitiger Mann, der erste Danziger Journalist, im Jahre 1739 herausgab. Diese Zeitung lief schließlich in das noch heute bestehende „Danziger Intelligenzblatt“ aus. 1764—65 erschien eine Sittenschrift „Der Kranke“, herausgegeben von dem Ungarn Gottfried Stolterfoth (geb. 1732) aus Neusohl, ein pädagogisches Blatt, das praktische Ethik treiben wollte. Der am Ende des Jahrhunderts in Danzig oft

¹⁾ Vgl. Löbner, Danziger moralische Wochenschriften des 18. Jahrhunderts, Mitteiln. des Westpr. Geschichtsv. II, S. 19 ff.

²⁾ In seinem Hause wurde sein Neffe Joh. Dan. Titius (1729—96) aus Konitz erzogen, der später Professor in Wittenberg wurde. Er gab Hanows „Seltenheiten der Natur“ heraus (Leipzig 1753—55, III) und schrieb eine Konitzer Gelehrten-geschichte.

wiederholte Versuch, Zeitschriften für Unterhaltung und Geistesbildung herauszugeben, gibt einen Beweis von literarischen Bestrebungen, die freilich in einer Handelsstadt von kaum 38 000 Einwohnern ein zu kleines Publikum fanden, als daß sie sich bei dem teuren Druck hätten behaupten



*Michael Christophorus Hanowius
Philos. Prof. Publ. Ordin. in Athenaeo Gelonense,
Bibliothecarius P.*

acc. Dantoni. Et. A. Die 1695

Michael Christoph Hanow (1695—1773).

können. Besonders häufig wurden solche Versuche in den letzten Jahren dieses Zeitraumes gemacht. So erschienen außer theologischen Zeitschriften 1781 „Historische und politische Neuigkeiten“, herausgegeben von dem gelehrten Privatmann Wicker, 1786 ein „Danziger Mancherlei“, 1789 „Das ererbte Schreibe pult“, 1790 der „Geist der neuesten Zeitschriften“ und 1792 „Alte und neue Literatur“. Doch hatten alle diese Journale keine lange Dauer.

Ein bekannter altpreußischer Schriftsteller jener Zeit, Ludwиг von Baczkо (1756—1823), spricht sich über dies Thema folgendermaßen aus: „Es ist ein trauriger Gedanke, daß so manche gute Sache aus Mangel an Gemeinsinn zerfällt, und dieser Mangel an Gemeinsinn scheint in Preußen häufiger als in irgend einem andern Lande zu sein. Wie selten wird hier ein aufkeimendes Talent unterstützt! Selbst bei literarischen Unternehmungen ist dies der Fall. Es entstehen, so bald sich einige hiezu verbinden, Spaltungen und Gegenparteien, und daher kann hier in Preußen keine periodische Schrift ein gewisses Glück machen. Ein Hauptgrund, daß man in Preußen so wenig Gemeinsinn findet, liegt wohl in dem verschiedenen Ursprung der Bewohner.“ Eine politische Zeitung gab der Buchhändler Flörke eine Zeitlang heraus, die bis 1821 bestand („Danziger Zeitung“). 1778 erschienen bei Flörke „Beiträge zum Nutzen und Vergnügen für beiderlei Geschlecht“, die von Heinrich Nudow (1752—1800), Arzt und Professor in St. Petersburg, herausgegeben wurden. 1778—79 kamen auch die „Religiösen Nebenstunden“ heraus, die Sebastian Friedr. Trescho (1733—1804), der verständnislose Wohltäter des jungen Herder, Diakon in Mohrungen, herausgab¹⁾.

Von den im Danzig dieser Zeit herrschenden wissenschaftlichen und literarischen Interessen legen auch die hier auftauchenden gelehrtene Gesellschaften²⁾ Zeugnis ab, die sich aber mit Ausnahme der 1743 gestifteten und noch heute bestehenden „Naturforschenden Gesellschaft“³⁾ keiner langen Dauer erfreuten. So gab es 1720—27 eine „Societas literaria Gedanensis“, fleißig und vielseitig, begründet von dem Sekretär Engelke, dem Gerichtsschreiber Morgener, dem Sekretär Ehler, Penski und Lengnich, 1752—55 eine „Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften zu Danzig“⁴⁾, begründet von v. Schmeling, Wulf und Weickmann. Sie war fromm, gründlich und dezent und stand unter dem Einfluß von Rabener und Gellert; Gottsched war seit 1727 Senior. 1755—59 existierte eine „Vereinigte

1) In der Provinz erschienen in dieser Zeit: „Zeitvertrieb für den Winter“, Marienburg 1760, und: „Ragout nach dem heutigen Geschmack“ 1761, beides Wochenschriften, die vom Professor Joh. Sam. From (geb. 1735) herausgegeben wurden.

2) Vgl. Hirsch, Literarische Gesellschaften in Danzig während des 18. Jahrhunderts, Mitteilungen des Westpr. Geschichtsvereins, IV, S. 38, 51.

3) Mitbegründer dieser Gesellschaft war der junge Danziger Jak. Theodor Klein (1685—1759), der spätere bekannte Naturforscher, der „preußische Plinius“, dessen Schriften auch Goethe kannte. Dieser ließ sich auch meteorologische Berichte aus Danzig kommen. (Vgl. seinen Briefwechsel in der Weimarer Ausgabe.)

4) Von einem Mitglied dieser Gesellschaft, Wilh. Ehrenfried Neugebauer († 1767 in Wien), erschienen „Die Fabeln des Fuchses, nebst einem Versuch in Totengesprächen“ (Glogau 1761).

Gesellschaft zur Übung der schönen Wissenschaften in Danzig, die von dem Theologen Raufesen, von Henrichsdorf und dem Juristen Tritt¹⁾), später Stadtschreiber in Danzig, sämtlich jungen Gymnasiasten, begründet wurde. Durch diese jungen Leute wurde die Danziger Welt mit einer Ahnung von dem Treiben der Sturm- und Drangperiode in Deutschland erfüllt. Die meisten handschriftlich erhaltenen Arbeiten dieser literarischen Gymnasiasten stammen von Raufesen. Die kleine Anzahl prosaischer Arbeiten hält sich von allem Realen fern und treibt vor allem literarische Kritik, wobei der damals auf diesem Gebiete geführte Kampf zweier Richtungen zum Ausdruck kommt, deren eine in Gottscheds kritischer Dichtkunst, die andere in Klopstocks Messias ihre hauptsächlichsten Vertreter hatte. Auch die Übersetzung der fünften Ekloge Virgils von dem Gottschedianer Joh. Karl Halter aus Riesenborg wird kritisiert²⁾). Auch die poetischen Produkte dieser Gesellschaft sind meistens nur Nachbildunge der großen Zeitgenossen. Hagedorn's anakreontische Formen, Kleist's Hexameter, Heinrichs Idyllen und vor allem Klopstocks Hexameter und die Metra seiner Oden werden nachgeahmt. In der Überschwänglichkeit und in dem Schwulst der Bilder übertreffen diese jungen Schwärmer noch ihre Muster. Religion, Freundschaft, Liebe, Natur sowie Klopstock und die Engländer Thompson und Young werden mehrfach gefeiert. Ein ganz besonderes Interesse hat für diese Herren das Theater, wobei an dem schlechten Geschmack des Danziger Publikums Kritik geübt wird, dem man außer Lessings „Sarah“ kein Drama der neuen Richtung vorzuführen wagt. Auch an die politischen Verhältnisse Danzigs ging man heran, allerdings vorsichtig, da der Rat darin nicht mit sich spaßen ließ.

Auch in diesem Jahrhundert wurde in Danzig noch immer fleißig die Gelegenheitsdichtung gepflegt; es wimmelt von Hochzeits- und Leichengedichten und von allen andern Arten kleiner Glückwunschrästen in Vers und Prosa, so daß der Rat, wie schon 1684, jetzt abermals 1734 Hochzeits- und Leichengedichte als überflüssigen Luxus untersagt. Auch Verse auf die inneren Mißhelligkeiten der Stadt aus den Jahren 1749—51 sind uns erhalten. Ebenso zahlreich sind die Kantaten, die an den Kärtagen und bei anderen festlichen Veranstaltungen mit untergelegtem

¹⁾ Tritt (1738—1805) gab 1773—77 eine Übersetzung der Briefe des Marquis d'Argens heraus. Auch beschäftigte er sich mit der Theorie und Geschichte der schönen Wissenschaften: „Schreiben über die Döbelinsche Schauspielergesellschaft“ (Königsberg 1769) u. a. Als Student errichtete er in Königsberg ein Privattheater, auf dem Studenten austraten. Zu diesen Spielern gehörte auch sein Studienfreund Jester, Verfasser von beliebten Lust- und Schauspielen. Auch Tritts Landsleute Sendel und Gralath (1739—1809), später in Danzig Beamte, beteiligten sich daran als Mitspieler.

²⁾ Sie erschien in Gottscheds Neuem Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd. 8, S. 459 ff.

poetischen Text aufgeführt wurden, wobei besonders der Kapellmeister Freislich tätig war. Als sich in den fünfziger und sechziger Jahren die einzelnen Ereignisse des Befreiungskampfes zwischen Polen und dem Orden zum 300. Male jährten, gewann die loyale Ergebenheit des Weichsellandes und seiner beiden Hauptstädte, wie hundert Jahre zuvor durch Joh. Peter Tiß, so jetzt durch den Theologen Friedrich Klein („Das befreite Preußen an dem dritten Jubelfeste, welches die Stadt Danzig zum erneuerten Andenken dieser Befreiung feierte“, 1754), durch den Wittenberger Professor Joh. Daniel Tiß (1729—96): „Die gänzliche Ergebung der Lande Preußen an Polen“ (1766) aus Konitz u. a. m. literarischen Ausdruck.

Eine wahre publizistische Flut aber von Schriften in Vers und Prosa schwoll in Danzig und auswärts „im Reich“ an, als im Jahre 1734 die alte Hansestadt von russisch-sächsischen Truppen unter Münnich vom 20. Februar bis zum 7. Juli belagert wurde. Zehn Jahre vorher hatte Danzigs Schwesterstadt Thorn mit seinem berüchtigten „Blutgericht“ die Runde durch Europa gemacht; nun mußte Danzig das gleiche, aber mit Tausenden von Menschenleben erkauftes Geschick erfahren, als zwei erwählte „Könige von Polen“, August III. von Russlands und Stanislaus I. Leszczyński von Frankreichs Gnaden sich feindlich gegenüberstanden, der letztere sich nach Danzig warf, dort und in Zoppot vom 2. Oktober 1733 sein Hoflager auffschlug und eine schwere Belagerung im nächsten Jahre über die treue Stadt heraufbeschwor, bis er in der Nacht des 27. Juni durch die Zernierungslinie auf preußisches Gebiet entfloß. Der König, der mit allen seinem Range zukommenden Ehren in Danzig behandelt wurde, hatte sich in Sicherheit gewiegt, ja er fand bei seiner sorglosen Natur Zeit und Lust, sich im Kreise von polnischen und französischen Freunden literarischer und wissenschaftlicher Beschäftigung zu widmen. Das Geschick Stanislaus' und diese Belagerung von Danzig ist nun von einer Flut von prosaischen und halbliterarischen Schriften sowie von Gedichten und Liedern in deutscher, französischer, polnischer und lateinischer Sprache begleitet worden, von denen eine große Anzahl erhalten ist und die interessante kulturgeschichtliche Dokumente für jene Zeit bilden. Johannes Falk (1770—1826) aus Danzig weiß in seinem autobiographischen Roman „Leben des Johannes von der Ostsee“ (1805) noch von seinem Großvater her das Verschen aus dieser schweren Zeit zu zitieren:

„Hunger und Durst,
Kein Fleisch, keine Wurst,
Kein Bier, kein Schmalz,
Kein Gewürz, kein Salz,
Nichts zu gewinnen,
Nichts draußen, nichts drinnen!“

Ein noch später lebender Danziger Poet Friedrich Wilhelm Krampitz (1790—1854) widmete eins seiner Gedichte den Manen seines Großvaters, der als Artillerieoffizier 1734 Danzig verteidigen half¹), und ein dritter Danziger, der Historiker und Dramatiker A. F. Blech (1762—1830), brachte Leżczynski sogar auf die Danziger Bühne²). Das deutsche Zeitgedicht, die sogenannten „Totengespräche“, die in populär-literarischer Form zur Verbreitung „politischer“ Bildung in Deutschland damals zahlreich erschienen, tritt hier jetzt in volle Tätigkeit; ebenso die „Kurieusen“ und andere „Gespräche“. Die Sympathie der Danziger für den König, einen der merkwürdigsten Männer des 18. Jahrhunderts, der in Danzig seinen Thron retten wollte, kam schon vor der Belagerung in einigen Gedichten zum Ausdruck. Später wuchs die Flugschriftenproduktion so massenhaft an, daß ein Danziger Rats-Edikt vom 18. November 1734 diese Flut eindämmen mußte. Darauf bemächtigte sich das Ausland literarisch dieses dankbaren Stoffes.

Während der Belagerung³) weilte in Danzig Johann Christian Trömer (1698—1759), der „Deutsch-Franzos“, aus Dresden, der Student, Kammerdiener, Schreiber, Theaterdirektor nacheinander war, ein fixer Reimschmied. Manchen frischen Zug für die Belagerung bietet sein ulkiges Büchlein „Etwas Altes und Neues aus Pohlen und Danzig. Von Hans Sachsen dem Jüngern-Nürnbergischen Meister Singer zu Danzig in Knittel-Versichter Arbeit auf der Leipziger Neu-Jahr-Messe abgesungen. Anno 1735“. Hier wird die Belagerung drastisch-humoristisch mit Spott gegen die Franzosen und mit Vorliebe für die Russen in einem auch von Goethe nachgeahmten radebrechenden Guckkastenstil abgehandelt. Dieser Hans Sachs von der Mottlau verstand hier das Danziger Fischweib in landeskärtiger Mundart reden zu lassen.

Ebenso reich wie die Danziger Stanislaus freundliche Literatur war die der Gegner. Leżczynski wurde nach seiner Vertreibung aus Danzig das Ziel des Spottes aller Sachsenfreunde. Der geniale Joh. Gottfr. Schnabel († nach 1750) zog gegen Stanislaus und die Danziger los; Joh. Ulrich von König (1688—1744) ebenso wie Christian

¹⁾ „In dem Tempel der Freundschaft vorübergeileste Stunden“ (Ged.), Danzig 1839, S. 76.

²⁾ Vgl. auch des Danzigers P. H. W. Schnaase: Die Rettung des Königs oder der Danziger Juni 1734, Danzig 1834; Simson, Stanislaus Leżczynski, Danz. Ztg. 1899, Nr. 24 094. — Pierre Bopé, Stanislas Leszczynski et le troisième traité, Paris 1898. — Graf Ernst von Münnich, Memoiren; hrsgeg. von Arved Jürgensohn, Stuttgart 1896. — Elbingische Geschichten zu gleicher Zeit der Danziger Belagerung 1734, Coeln 1738. — Vgl. auch des Polen Kasimir Jarochowski Geschichtsbilder „Aus sächsischen Zeiten“ (1886).

³⁾ Gottscheds Braut, die Jungfer Kulmus, befand sich während der Belagerung in Danzig. Vgl. dessen Ged. 1751, II, 620 ff.

Friedr. Henrici (Picander, 1700—60), und sogar die alte poetische Prophezeiung des Dantiscus wurde jetzt noch einmal gegen die hochmütigen Danziger ausgespielt.

Auf die schwere Not der Kriegszeit mag ein lustig Lied aus dem nächsten Jahrzehnt folgen. Es ist das bekannte Lied vom Krambambuli, das hier in Danzig entstanden ist. Es war der sich damals in Danzig aufhaltende Niedersachse Christoph Friedrich Wittekind¹⁾, der in einem langstrophigen Gedicht den goldigen „Lachs“ besungen hat (1745), wobei er sich Koromandel nennt, ein Lied, das dann seinen Triumphzug an Deutschlands hohen Schulen antrat. Hier wurde dieser weltberühmte Danziger Likör ähnlich begeistert gefeiert, wie einst das Danziger Bier von Waldis und Greblinge; vom Danziger Gerstensaft ging noch im 18. Jahrhundert das sprichwörtliche Verslein: „Danziger Bier ist stärker als der Ochsen vier“. Da klang es nun aus jungen Studentenkehlen:

„Nun, Bürger von dem Weichselstrande,
Ihr Mennonisten²⁾, habet Dank,
Es geh euch wohl zu Schiff und Lande,
Gott segne euren Nektartrank!
Leb', edles Danzig, grün' und blüh',
Tusch! Vivat dein Krambambuli!“

Dieses Danziger Feuerwasser gehörte ja von jeher zu den vier Wundern Polens, von denen die Volksweise sang:

„Thorner Pfefferkuchen,
Warzsauer Schuh,
Posener Liqueure,
Danziger Goldwasser dazu!“³⁾

¹⁾ Vgl. über ihn die Schrift von Jacoby, Progr. Hamburg 1911, und A. v. Muralt, Krambambuli und sein Sänger, im „Tag“ (B) 1901, Nr. 143.

²⁾ Diese Danziger Branntweinfabrik wurde 1598 von holländischen Einwanderern (Mennoniten) gegründet. In die Mennonitenkreise der Danziger Niederung führt uns Wildenbruchs Tragödie „Der Mennonit“ (1882), die in Danzigs Franzosenzeit (1807 und 1813) spielt. Vgl. auch Paul Heyses „Kolberg“ (1868) und Pompecki, „Danzigs Franzosenzeit in der deutschen Dichtung“, Westpr. Volksblatt 1912. Wildenbruchs Drama wurde als Wohltätigkeitsvorstellung für die Über schwemmlten von Schweid am 22. April 1879 in Berlin aufgeführt, doch mußte der Dichter selbst — das Defizit decken. (Vgl. Litzmann in der Frankf. Ztg. 1909, Nr. 111.) Vgl. auch Julian Heins' dramatisches Gedicht „Menno Simonis“, Danzig 1844, und: „Tanzreime der Mennoniten aus Westpreußen“, Preuß. Prog.-Bl. 1849, II, S. 237.

³⁾ Sehr hübsch schildert die dritte und vierte Entrée (1727) der „Sonderbahren Nationen-Gespräche“, wie in Danzig ein schwedischer Offizier und ein Szlachcic, alte Bekannte, sich begegnen, einander „mit aller Herzensafrigkeit“ embrassieren und sich in das Schipper-Güldenhaus verflügen, wo der Pole den Schweden nach Standesgebühr traktiert, das nächste Mal bewirkt der Schwede den Polen mit Ungarwein, Met und „starkem Danziger doppelt abgezogenem Wasser“. (Arnold a. a. O., S. 46 f.)

Aber Koromandel blieb nicht der einzige Lobjänger dieses geschätzten Alkoholikums. Auch der Königsberger Mathematiker Friedr. Joh. Buck († 1786) hat es in einem Liede mit eigener Melodie gefeiert. In Lessings „Minna von Barnhelm“ erscheint im ersten Aufzuge „ein veritabler Danziger, echter doppelter Lachs“. Heinrich von Kleist erwähnt den Danziger in seinem „Zerbrochenen Krug“ (5. Auftritt); auch in einem Volksliede vom Ries' Goliath kommt der Danziger Lachs vor¹), in „Sophiens Reise von Memel bis Sachsen“ (2. Aufl. 1776), dem berühmten Roman des 18. Jahrhunderts, taucht er ebenfalls öfters auf (der Verfasser Hermes lebte eine Zeitlang in Danzig), und in der neuesten Literatur finden wir ihn bei Charlotte Niese, die einer ihrer Erzählungen seinen Namen gegeben hat, ebenso in der Erzählung „Krambambuli“ der Ebner-Eschenbach in ihren „Dorf- und Schloßgeschichten“ (Berlin, 1905, 2. Bd., S. 155), wo ein Hund humoristisch so heißt, weil sein neuer Herr ihn für 12 Fl. des Danziger Branntweins von einem verbummelten Jäger gekauft hat. Doch kehren wir zu unsren Dichtern zurück.

Das erste größere dichterische Talent, dem wir in diesem Jahrhundert in Danzig begegnen, ist eine Frau: die Gottschedin (1713—62), die treue, gelehrte, langjährige Gehilfin ihres Mannes, der noch bei Lebzeiten von Lessing literarisch totgeschlagen wurde²). Er hatte ihr aufkeimendes Talent an die Öffentlichkeit gezogen. 1746 hatte er ihr zum Geburtstage ein komisches Heldengedicht geschrieben, das ihr Leben behandelt: den „Prozeß“. Sie war eine Verwandte des bekannten Danziger Anatomen Kilmus und in Deutschland die erste dramatisch produktive Frau. Maria Theresia begrüßte sie als die gelehrteste Frau Deutschlands. Sie stand merkwürdigerweise mit ihrer Heimat in ungleich geringerer Verbindung als ihr Gemahl. Noch als Verlobter hatte dieser der Stadt Danzig ein Loblied gesungen und dabei ein charakteristisches Bild von dem Leben und Treiben im Hafen von Weichselmünde hinterlassen:

„Wo sieht ein Platz mehr hunte Flaggen wehn,
Als Danzigs Münde läßt im Hafen sehn!“

Weiter führt er aus, daß man hier in Danzig die Sprache und Eigenart aller Völker Europas nebeneinander vernehmen und kennen lernen könne, als wäre man in ihrem eigenen Lande. Gottsched wurde später von dem Danziger Friedr. Wilhelm Krampli sehr treffend mit der Strophe charakterisiert:

¹⁾ Frischbier, Preuß. Volkslieder, S. 58.

²⁾ Gottsches deutsche Grammatik wurde von den Polen zu praktischen und gelehrt Zwecken gleichmäßig herangezogen.

„Geschmack, an dem es stets ihm fehlte,
Besäß er nur im Augenblick,
Als er — o neidenswertes Glück! —
Dich, herrliche, zur Gattin wählte!“



Die Gottschedin (1713—62).

Sehr schwer, ja heute noch nicht einmal bibliographisch zu übersehen ist die Teilnahme der Gottschedin am Lebenswerk ihres Gatten; aber auch ihre selbständigen literarischen Leistungen sind kaum in ihrer ganzen Bedeutung einzuschätzen. Unter den vielen Büchern aus dem Französischen, die sie übersetzt und beurteilt hat, finden sich vor allem die Schriften der

besten Frauen der Zeit. ganz im Geiste der Aufklärung des Ostens setzte sie die Kämpfe zwischen Orthodoxen und Pietisten in ihren Bearbeitungen an Stelle französischer Verhältnisse. 1737 erschien von ihr anonym ihr bestes Werk, das Lustspiel „Die Pietisterei im Fischbeinrock“. Der Schauplatz ist Königsberg, und manches aus der Chronik dieser Stadt wird in diesem Stück zur Schau gestellt. Es erregte sehr viel Aufsehen; nach Autor und Exemplaren wurde gefahndet¹⁾). In diesem Lustspiel hat die Gottschedin uns ein köstliches Stück Danziger Volkslebens hinterlassen. Zwar spielt diese Satire in Königsberg, doch sind die darin eingeschalteten Volksszenen dem Danziger Kohlenmarkt entnommen. Gemeint ist hiermit die ehemalige „Tagnet“, Danzigs Trödelmarkt, auf dem die Denk- und Ausdrucksweise der niederen Volksschichten in unverfälschter Form und oft in kräftigen Tönen zu Worte kam. Mit diesem Stück zeigte die Gottschedin, daß sie ihr Danziger Platt auch noch in späteren Jahren trefflich beherrschte. Auf der Ackermannschen Bühne, die lange Zeit auch in Danzig spielte, wurden ihre Lustspiele gegeben²⁾). Für gelehrte Frauen ihresgleichen zieht sie enge Grenzen, die sich ihrer Meinung nach aus der weiblichen Natur ergeben. Auch scheint ihr die Frau rezeptiv bleiben zu müssen, und ein kritisches Gebahren steht ihr nicht an. Ihr eigenes Leben betrachtete sie als abnormal. Ihrer Wesensart nahe trat ihre Freundin Frau von Runkel, die auch eine Herausgabe ihrer Briefe (III, 1771f.) veranstaltete, in denen die Gottschedin eine schalkhafte Grazie entwickelt, die man ihr nach ihren Lustspielen nicht zutrauen würde. Ein Kulturdokument aus ihrer Zeit, ein satirisches Gedicht auf das Frauenstudium im Jahre 1736, das zum Teil auf die gelehrte Gottschedin selbst gemünzt sein dürfte, teilt Heinz mit³⁾). Auch eine Schwester der Gottschedin, die Gattin des Predigers Fosz an der hl. Leichnamskirche in Danzig, soll sich als Dichterin betätigt haben. Ebenso hat eine Jungfer Adelgunde Concordia Salomon († 1789) in Danzig u. a. 1755—60 mehrere Erzählungen und Übersetzungen herausgegeben, wofür die deutsche Gesellschaft in Jena sie zum Ehrenmitgliede ernannte. Ihr Bruder, der Rats herr Joh. Jak. Salomon (1733—93), trat als Beurteiler französischer Stücke hervor. Ein Freund und dichtender Landsmann der Gottschedin war der Danziger Benjamin Ephraim Krüger, ein Theologe, der in Leipzig in Gottscheds Hause verkehrte. Er huldigte diesem Literaturdiktator und Bühnenreformator dramatisch gelegentlich einer Universitätsfeier. Mit seinen Tragödien „Mahomet IV.“ (1744) und „Vitichab und Dankwart, die alemannischen Brüder“ (1746), von denen

¹⁾ Consentius schildert den Verlauf dieser Unterhandlungen im Maiheft 1903 der „Preußischen Jahrbücher“: „Frau Gottsched und die preußische Gesetzgebung“.

²⁾ Vgl. Schlenther, Frau Gottsched und die bürgerliche Komödie, Berlin 1886.

³⁾ Voss. Ztg. 1900, Beil. 35.

das erste in Gottscheds Schaubühne (Nr. 30) aufgenommen wurde, hatte er bei der Kritik kein Glück. Der bekannte Epigrammatiker Kästner (1719—1800) machte auf sein zweites Drama ein boshaftes Epigramm:

„Das Lustspiel, das zum Weinen bringt,
Rühmt Gellert nur, weil er das „Loos“ geschrieben,
So weit hat Krüger nicht sein eigen Lob getrieben:
Preist er das Trauerspiel, das uns zum Lachen zwingt?“

Auch von der Danziger Jungfer Anna Renata Brenne, der Enkelin und Tochter der bekannten Danziger Botaniker, liegen in schmuckem Manuskript Gedichte vor, in denen ein warmes Mädchenherz religiös und naturfroh sich ausspricht; auch im Danziger Platt reimte sie schon.

Die geistliche Dichtung in Danzig vertritt der Rats herr und Stadtsekretär Ernst Lange (1650—1727), Schwiegersohn des Hevelius, der seiner Lebenszeit nach noch ins 17. Jahrhundert gehört, dessen literarische Arbeiten jedoch ins 18. Säkulum hinüberreichen. Er überarbeitete Luthers Lieder (Danzig 1720), gab die Psalmen in deutscher Übersetzung heraus (ebend. 1713) und schrieb eine Anzahl eigener geistlicher Lieder (Wernigerode 1711), denen 1708 ein „Versuch zur poetisch verbesserten Singandacht“ vorausgegangen war. Auch sonst wurde für die Pflege des geistlichen Liedes in Danzig gesorgt. Von Wilhelm Nißch (1703—58) erschienen „Evangelische Lobgesänge“ (Danzig 1734). Zum Danziger Katechismus war 1719 auch ein Danziger Gesangbuch gekommen (413 Nummern), das später durch reichhaltigere Sammlungen fast ganz verdrängt wurde¹⁾. Der asketische und dichterische Geschmack, der sich in diesen Liedern zeigt, bewegt sich in den sonderbarsten Erscheinungen und gefällt sich in breiter Ausmalung. Wie prüde damals die Danziger Geistlichkeit war, geht daraus hervor, daß man von Gellerts trefflichen Liedern 1764 in ein neues Gesangbuch nur zwei aufnahm, weil Gellert auch — „Komödiendichter“ wäre; denn Maskeraden, Schauspiel und dergleichen erschien der Mehrzahl dieses Standes immer noch als Greuel. Dringend hatte das Ministerium 1760 und 1765 bei dem Rat um ein Verbot der Maskeraden nachgesucht. Auch die Mennoniten blieben nicht untätig; für sie wurde 1780 in Danzig ein Gesangbuch zusammengestellt, an dem vor allem der Kaufmann Hans Mombert (geb. 1742 in Danzig) tätigen Anteil nahm.

Über dem literarischen Durchschnitt jener Zeit steht der junge, begabte Danziger Philipp Ernst Raufesen (1743—75), dessen trauriger Lebensgang an den Schlesier Johann Christian Günther er-

¹⁾ „Das Sing- und Betende Kind Gottes“ (Danzig 1726, 1754, 1759, 1761). — „Das mit Singen und Beten zu Gott rüssende Christenherz“ (ebenda 1757).

innert. Er ist uns schon als Mitbegründer und reges Mitglied der Danziger „Vereinigten Gesellschaft“ begegnet. Er war ein lebendiger, geschmackvoller, kritischer Kopf und ein großer Theaterfreund. Er wurde Magister in Greifswald, machte sich dort unmöglich, trat ins Kleistsche Regiment als Freidragonier, wurde Privatsekretär des Generals, diente dann als Musketier im Regiment des Prinzen Ferdinand von Preußen im Mecklenburgischen und starb 1775 an der Schwinducht in Ruppin. Seine Gedichte gab nach seinem Tode Danovius (2. Aufl. Berlin 1792) heraus. In den formgewandten Versen liegt Kraft und Temperament, Geist und Witz. Ein heißes, männliches Herz kämpft da mit seelischer Not:

„... Und was mein Herz, sich selbst gelassen, fühlte,
Sang ich nur wenig Freunden vor,
Genug belohnt, wann, was ich spielte,
Nur ihren Beifall nicht verlor.

Izt aber! — Ach, izt, da ein banger Kummer
Die abgezehrten Wangen drückt,
Und kaum in einem kurzen Schlummer
Mein Herz der Ruhe Bild erblickt —

Izt lieget sie im Staub, die gold'ne Leyer,
Die mir der Muse Huld gesandt,
Des Unglücks Fluth verlöscht das Feuer,
Das ehemals in mir gebrannt.

Ich fühl's: ich bin nicht mehr, was ich gewesen,
Und werd' es nimmer sehn!
Glück, Hoffnung, Ruhm — sie sind gewesen
Und werden nie für mich mehr sehn.

Nie werden mir des Nachruhms Lorbeer'n blühen,
Unwiderbringlich sind sie hin!
Doch, wann mich Glück und Ehre fliehen,
Gnug, daß ich ihrer würdig bin!

Gnug, daß ich weiß sie beyde zu entbehren,
Ich kämpf beherzt mit dem Geschick!
Möcht' einst mein Beispiel andre lehren:
Im Herzen nur wohnt unser Glück!"

Einen frühen Tod starb auch der talentvolle Rudnick aus Danzig, ein Freund von Joh. Peter Uz (1720—96) und dem durch seine Grenadierlieder später bekannt gewordenen Joh. Wilh. Ludwig Glem (1719—1803). Er war Fechtlehrer bei diesen beiden Studenten in Halle, die ihn unterhielten (1739). Mit Joh. Nicol. Götz (1721—81) bildeten diese drei eins der ersten jener akademischen Freundschaftsbündnisse, die in der späteren Entwicklung unserer Literatur eine so

große Rolle spielen. Anakreon, den sie übersetzten, war ihr Vorbild und Liebling. Rudnicks literarische Hinterlassenschaft liegt in Halberstadt. Rudnick „zeigte großen Scharfsinn im Studium der Philosophie und der schönen Literatur“, und Uz glaubte ihm viel schuldig zu sein (Jördens 5, S. 131; vgl. Körte, Gleims Leben, S. 20, Anmerkung 1).

Noch zweier literarischer Namen haben wir zu gedenken, die mit Danzig in dieser Zeit, wenn auch nur lose, verknüpft sind; es ist Ewald Christian von Kleist (1715—59) aus dem benachbarten Pommern, der Sänger des „Frühlings“, der 1729 auf das Danziger Gymnasium kam, nachdem er vorher Zögling des Jesuitenkollegs in Dt. Krone gewesen war, und der geniale und weltkundige Abenteurer Friedrich von der Trenck (1726—94), der sich in Thorn, Elbing und zweimal in Danzig aufgehalten hat, wo er wegen einer Liebelei mit Friedrichs des Großen Schwester Anna Amalia gefangen genommen und an Friedrich ausgeliefert wurde (1754). Von ihm sprach damals die ganze Welt. Auch schriftstellerisch ist er vielfach aufgetreten. 1794 wurde er in Paris guillotiniert. Eine reiche Literatur ergoß sich über seine romantische Lebensfahrt¹⁾.

In die Goethestadt Weimar führt uns der Danziger Johann Daniel Falk (1768—1826), Menschenfreund und Satiriker, der Dichter des bekannten Weihnachtsliedes „O du fröhliche Weihnachtszeit“ und des oft komponierten Seefahrerliedes „Nach dem Sturme fahren wir“. In der Fremde trat er für die engere Heimat begeistert und mutig ein. Sein autobiographischer Roman „Das Leben des Johannes von der Ostsee“ (1805), in dem ein anmutig geschildertes Stück Westpreußentum steckt, wird noch heute gern gelesen; auch sonst zeigt er in seinen Schriften oft ein heimatreues Herz. Partieen von wahrhaft poetischer Frische ziehen an uns vorüber und die altväterlichen Sitten der Danziger Umgegend. Einer der Glanzpunkte ist auch die echt komische Erzählung von der Einnahme Danzigs durch die Preußen. Seit 1797 privatisierte er in Weimar, trat zu Wieland in Beziehungen und entfaltete hier eine rege humanitäre Wirksamkeit²⁾. Auch Goethe stand er zeitweise nahe³⁾. Im Hochsommer 1794 fand die erste aller Begegnungen Falks mit Goethe statt, der ihn

1) Vgl. seine auch bei Reclam erschienene Selbstbiographie „Merkwürdige Lebensgeschichte“ (Berlin 1786—87), neu hrsg. von Otto Henne am Rhyn, Stuttgart 1883. — Die reiche Literatur über Trenck verzeichnet Peßholdt, Neuer Anz. f. Bibliogr. 1870, 2. Heft, S. 38—41, und 3. Heft, S. 79—84. An ihn erinnert noch heute das Gaffthaus „Weißes Kreuz“ in Langfuhr. Vgl. Pompecki, Friedrich Freiherr von der Trenck in Danzig, Heimat und Welt (Danz. 3tg. 1913), Nr. 44.

2) Vgl. Heinzelmann, Johannes Falk und die Gesellschaft der Freunde in der Not, Erfurt 1879.

3) Falk, Goethe aus näherem persönlichen Umgang dargestellt, 1832; neuerdings bei Morawe und Scheffelt in Berlin erschienen.

offener und freundschaftlicher empfing, als es sonst seine Art war. So gestaltete sich das erste Zusammentreffen dieser beiden Männer, die später noch fast dreißig Jahre gemeinsam in derselben Stadt wirken sollten, unter den seltsamsten Zeit- und Lebensereignissen, bald angezogen, bald abgestoßen voneinander, und die in den letzten zehn Jahren so verschiedenen Lebensidealen folgten, daß sie sich ganz und gar verloren; denn der Kreis, in dem sich Falk bewegte, befand sich in einem teils offenen, teils geheimen Widerstande gegen Schiller und Goethe. Falks Aufzeichnungen über Goethe erschienen als erstes Buch über Goethe nach dessen Tode. Seine Glaubwürdigkeit hat man angezweifelt; doch war das Motiv Falks zu seinem Büchlein jedenfalls rein und gut. Falk hat, wie so mancher andere, recht bittere und harte Erfahrungen mit dem Dämonischen in Goethe machen müssen, deren er aber mit keiner Silbe in seiner Schrift gedenkt. Diese Selbstverleugnung Falks und die aufrichtige Hochachtung vor dem Dichter Goethe, die das Unerquickliche im Menschen Goethe vergessen ließ, mögen wohl eher zu Gunsten als zu Ungunsten der Glaubwürdigkeit Falks sprechen¹⁾. Auch in Johanna Schopenhauers, seiner nahen Landsmännin, Salon verkehrte Falk, doch hat sie sich über ihn zu Karl von Holtei sehr abfällig ausgesprochen. Falk verfügte über reichen Witz, joviale Laune und feurigem Geist. Ein starkes Gefühl für Recht, Wahrheit und Sittlichkeit lebte in ihm; seine Menschenliebe war unverwüstlich. Man hat ihn mit Unrecht vor der Zeit vergessen. Seine Satiren, in denen er auch oft einen lustigen Ton anschlägt, atmen die Weihe des Ernstes, der aller Satire erst ihren bedeutungsvollen Hintergrund verleiht. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: „Helden“ (1796), worin er das Verderben schildert, das der Krieg über die Menschheit bringt. „Die hl. Gräber zu Rom“ (1796) suchen die Wege der Versuchung zu rechtfertigen. In den „Gebeten“ (1796) behandelt er die Törheit und den Widerspruch der menschlichen Wünsche. 1796—1800 erschien von ihm ein „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire“. 1803 folgte sein „Prometheus“ und 1804 das Lustspiel „Amphitryon“. 1817 erschienen seine satirischen Werke und 1819 seine „Auserlesenen Werke alt und neu“. Später wurde er in seiner Satire trivial und persönlich und erschöpfte sich.

Außerhalb seiner Vaterstadt Danzig war auch Aug. Sam. Gerber (Doro Caro, 1765—1821) ein gern gelesener Schriftsteller, der als Novelelist geschätzt war. Seine Novellensammlungen erschienen in den Jahren

1) Vgl. Schulze, Falk und Goethe, Halle 1900, S. 15. — H. Döring (ein Danziger), Lebensumrisse Falks, 1840. — Johannes Falk. Erinnerungslätter aus Briefen und Tagebüchern, ges. von dessen Tochter Rosalie Falk, Weimar 1868. — Stein, Johannes Falk, Halle 1881. — Meßler, Joh. Falk, Hannover, 1882. — Vgl. auch: Marie Witilo, Johannes Falk, Volkschauspiel in sieben Bildern, Weimar 1911.

1795, 1797, 1803, seine Kindermärchen 1809. 1804 kam von ihm „*Christian Taeges Lebensgeschichte*“ heraus, ein Buch, das einen wichtigen Beitrag zur damaligen Geistes- und Kulturgeschichte des preußischen Ostens darstellt. Auch sonst versuchten sich einige Danziger Federn auf dem Gebiete der Erzählungsliteratur. Sam. Wilh. Turner, Prediger zu Nassenhuben, schrieb außer kolonialen Schriften „Geschichten und Erzählungen“ (10 Teile, Danzig 1771—78); der Privatmann Daniel Ernst Wagner außer historischen Schriften „Erzählungen aus dem Helden-Alter des deutschen Volkes“ (ebenda 1779), und anonym erschien „Für edle Seelen“ (ebenda 1779/80), eine Anekdotensammlung menschenfreundlicher Handlungen. Die geistliche Dichtung wurde auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in Danzig gepflegt, so vom Prediger Sam. Friedrich Unsel († 1790), mütterlicherseits der Großvater des Danziger Malers und Kinderliederdichters Robert Reinick (1805—52), und von Aug. Herm. Niemeier, von dem auch ein musikalisch-religiöses Drama „Lazarus“ 1782 in Danzig erschien. Der Diakonus Gottlieb Lange (geb. 1729) wurde der Verfasser einer „Lobsingenden Herzensandacht“ (Danzig 1773), und der Danziger Wilhelm Lau (geb. 1730), Pfarrer zu Deutsch-Thierau (Ostpr.), gab eine poetische Übersetzung der Psalmen Davids nach gewöhnlichen Kirchenmelodien (Königsberg 1782) heraus. Auch literarhistorische und kritische Interessen, die sich in den Danziger wissenschaftlichen, meist theologischen Zeitschriften kundtun, herrschten. Der Kaufmann Gottfried Brun gab seinen „Versuch einer Geschichte der deutschen Dichtkunst, Dichter und Dichterwerke von ihrem Ursprung bis auf Bodmer und Breitinger“ heraus (Danzig 1782), der nicht ganz ohne Wert ist, und Gottfried Leß (1736—97) aus Konitz, ein berühmter Kanzelredner, Professor in Danzig, später in Halle, ließ 1782 in Göttingen eine polemische Schrift „Leß contra Lessing“ erscheinen. Der kgl. preußische Resident in Danzig von Junk schrieb außer kleinen Arbeiten über das Theater „Einige Nachrichten von der portugiesischen Literatur“ sowie eine portugiesische Grammatik, und Joh. Jak. Haselau (geb. 1736 in Danzig) arbeitete u. a. an Gottscheds Jurnal „Neuestes aus der anmutigen Gelehrsamkeit“ (1758) mit, zu dem er in Leipzig in Beziehungen getreten war.

Gegen Ende des Jahrhunderts waren Reisebeschreibungen Mode geworden und wurden von den Verlegern begehrte. An dieser Literatur ist auch der Historiker Karl Feuerabend, gestorben zwischen 1820 und 1834, Lehrer an der Marienschule in Danzig, beteiligt, der auch Lafontaine dramatisch frei bearbeitet hat (Danzig 1806). Seine vielgelesenen, noch heute oft zitierten „Kosmopolitischen Wanderungen“ (Danzig 1798—1803), eine Reisebeschreibung in Briefen, sind für unsern Osten kulturhistorisch bedeutsam. Eine Reisebeschreibung in

der Form eines Briefromans gab der Theologe Joh. Timotheus Hermes (1738—1821) aus Pommern heraus: „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ (V, 1769—73), ein Buch, das damals in aller Munde war, ein Saisonroman dieses Jahrhunderts¹). Er wurde damals viel bewundert, heute ist er halb vergessen. Obwohl der Verfasser einige Zeit in Danzig als Hauslehrer gelebt hat, lassen die in Danzig, und zwar zu Beginn der sechziger Jahre spielenden Kapitel die polnische Seite der örtlichen Kultur merkwürdigerweise fast ganz unberücksichtigt. Auch nach Elbing sind einige Kapitel verlegt. Namentlich die Entwicklung weiblicher Gemüter und die Schilderung häuslicher Zustände sind ihm gut gelungen; es ist ein anschauliches Bild deutscher Zustände während des siebenjährigen Krieges²).

Ganz kurz dürfen wir hier noch zweier Historiker aus Danzig gedenken, die in der wissenschaftlichen Literatur des 18. Jahrhundert eine geachtete Stellung einnehmen. Der eine ist Johann Jakob Mascow (1689—1761), dessen „Geschichte der Teutschen“ (1726 und 1737) das erste deutsche Geschichtswerk ist, in dem sich neuzeitliche Auffassung von den gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Völker mit kunstvoller Darstellung wirksam vereinigt. Mascow stand im Verkehr mit dem Historiker Stanislaus Kostka (1695—1758), Bischof von Krakau. Noch heute gut lesbar ist auch Joh. Wilh. von Archenthal (1743—1812) aus Langfuhr, der in der Fremde für die engere Heimat mit freudigem Mut eintrat. Er strebte bereits nach einem guten deutschen Stil; Lessing zog ihn allen seinen Nachfolgern bis zum Jahre 1759 vor. In Dresden befand er sich unter Körners Bekannten und verkehrte auch mit Schiller. Er lenkte mit einer Geschichte Sobieskis, des Retters von Wien, die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums auf diesen Helden. Von seines Landsmanns Chodowiecki seiner Illustrationskunst verständnisvoll unterstützt, hat er den siebenjährigen Krieg als ein unbedingter Bewunderer Friedrichs des Großen ohne alle Mühe der Forschung, aber lebendig und populär beschrieben (13. Aufl. Leipzig 1892), ein Buch, das sich in den breitesten Volksschichten einbürgerte.

Die Lust an öffentlichen Umzügen dauerte in diesem Zeitraum in Danzig fort, obwohl hier sowie in Elbing die Geistlichen dagegen auftraten; doch hören wir aus dem Anfang des Jahrhunderts noch von einigen solchen Aufzügen. „Im Februar 1705 hielten die großen

¹⁾ Vgl. Landau, Ein moderner Roman des 18. Jahrhunderts, Lit. Echo 1905, Heft 8.—Literarhist. Taschenbuch, hrsg. von Pruz, Hannover 1848, VI. Jahrg., S. 353 ff.

²⁾ Als Goethe vom 31. Juli bis 24. September 1790 in Schlesien weilte, hat er sich in seinem Tagebuche die Namen der erwähnenswerten literarischen Persönlichkeiten Breslaus aufgeschrieben. So auch den des Probstes Hermes. Er ist 1821 im Alter von 83 Jahren als Superintendent in Breslau gestorben.

polnischen wie auch andere fremde Herren ihr Tarnefall. Sie ließen verkleidet und vermasquet wie die junge Teuffel. Deswegen gab ein Christlicher Prediger folgende Verse:

„Der Teufel hat ein Spiel erdacht,
Mann nennt es Masqueraden . . .“¹⁾



Johann Jakob Mascow (1689—1761).

Das Theater war den Pietisten ein Greuel, doch gaben die biblischen Geschichten noch hin und wieder Stoff zu Schuldramen; sie erhielten sich noch in den Jesuitenkollegien des Ermlandes und Westpreußens bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Trotz geistlichen Eifers war das Theaterinteresse der Danziger in dieser Zeit sehr groß,

1) Bolte a. a. O. S. 155.

wie denn überhaupt der höhere Reiz des geselligen Lebens damals auf theatricalischen Genüssen beruhte. Die Vorstellungen der Schuchischen Truppe wurden mit Wohlgefallen aufgenommen, und eifrig wurde das Lieb-



(1743—1812).

habertheater gepflegt. Ein paar Kaufmannsdiener spielten außer Lust- und Trauerspielen auch Goethes „Werther“. Doch sehr bald wurde dem Unfug durch die Obrigkeit ein Ende gemacht. Auch einige anonyme Lustspiele erschienen in Danzig zu dieser Zeit (1762, 1773, 1777). Die Unternehmung Schuchs in Danzig kreuzte Karl Theophil Döbbelin (1727—93), der spätere erste Leiter einer stehenden Berliner Bühne, der in Danzig 1769 zum ersten Mal Lessings „Minna von Barnhelm“ in voll-

endeter Darstellung auf die Bühne brachte¹⁾). Von mehreren Danziger Theaterfreunden, wie z. B. dem Ratssekretär Tritt (1738—1805), Raufseyens Freund, dem Advokaten Schnaase, dem Notar Glummert (1734—88) und dem Literaten Leon Gomperz (1747—1815) aus Meß wurden eine Reihe theaterkritischer Schriften veröffentlicht. Die von Schuch gegebenen Vorstellungen riefen eine beachtenswerte theaterkritische Schrift ins Leben, die erste in Preußen. Mag sie auch mit der ein Jahrzehnt später erschienenen „Hamburgischen Dramaturgie“ Lessings keinen Vergleich aushalten, so steht ihr leider unbekannter Verfasser durch Kunsteinsicht und Urteilsfähigkeit weit über denen, die lange nach Lessings Zeit Theaterrezensionen herausgegeben haben. Es war die „Kritische Nachricht von der Schuhiischen Schauspielergesellschaft“, die 1758 in Christian Schusters Buchhandlung in Danzig herauskam. Glummert, erst in Diensten des Fürsten Czartoryski und des Grafen Poniatowski, kam 1762 in seine Vaterstadt Danzig zurück. Er schrieb 1760—80 zahlreiche Gelegenheitsgedichte, Oden, Idyllen, Lustspiele, Singgedichte, Kantaten, Auffäße und Klavierkonzerte und Sonaten. Gomperz ist unter den deutschen Popularphilosophen aus deren Blütezeit in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts heute einer der am wenigsten bekannten. Sein Lebensgang ist charakteristisch für die Emanzipation des Judentums in Deutschland. Ihm eignete ein scharfes Verständnis für das Echte; an Lessing hat er sich aufgerichtet. Er war erst Kaufmann und wohnte in Danzig, anfangs in der Stadt, später in

1) Andere Erstaufführungen der Klassiker in Danzig waren: 1755 Sarah Sampson. 1772: Emilia Galotti. 1783: Clavigo. 1785: Die Räuber. 1783 waren sie „als ein unmoralisches, sittenbeleidigendes Stück“ verboten worden. 1785 wurden sie, um das Gefühl der Zuschauer nicht zu stark anzugreifen, in der Bearbeitung Plümickes dargestellt, der den Franz Moor, „indem es ihm unnatürlich schien, daß ein Sohn so äußerst grausam an seinem Vater handeln könne“, zum — Adoptivsohn umarbeitete. Plümicke (1749—1833), ehemals kurländischer Regierungsrat zu Sagan, dann privatisierend, Theaterdichter und Deklamator, machte sich durch Bühnenbearbeitungen fremder Stücke einen zweideutigen Namen. Doch ist seine Theatergeschichte von Berlin noch heute wertvoll. Auch in Danzig ist er eine Zeitlang gewesen. — 1788: Kabale und Liebe. 1799: Fiesko. 1804: Jungfrau von Orleans, Tell, Maria Stuart, Wallensteins Tod. 15. November 1806: Lessings Nathan und Schillers Macbeth. Einige Szenen vom Nathan waren schon vorher in Neufahrwasser, wo seit 1793 eine Schule bestand, auf einer Schulbühne aufgeführt worden. Unter den Mitspielenden befand sich die dichterisch talentvolle Maria Schmidt, spätere Gattin des dortigen Schriftstellers J. J. Mnoch (1765—1804). Unter den Zuschauern war auch der junge Fichte, der Philosoph, der damals Hauslehrer beim Grafen von Krockow auf Krockow bei Danzig war (bis zum Frühling 1793). Er war „mit freundlichem Interesse“ Zuschauer. — 1807: Braut von Messina und Turandot. 1808: Egmont. 1814: Goethes „Der Freiheit Morgenrot“. 1819: Laune des Verliebten. 1832, 30. März: Goethes Faust. Von der Darstellung des Götz stand die Danziger Bühne wegen unzureichender Kräfte ab.

Schidliß. 1782 trat er in Neuteich zum Christentum über, wodurch er in einen Streit mit Goeckingk (1748—1828), einem ebenso unverdient vergessenen Dichter der vorgoethischen Zeit, verwickelt wurde¹⁾. 1785 wurde er Banksekretär in Elbing. Seine erste hier entstandene literarische Arbeit war gegen Friedrichs des Großen Schrift „De la littérature allemande“ (1780; hrsg. von L. Geiger, Berlin 1902) gerichtet, in der dieser gezeigt hatte, wie fern er der deutschen Literatur stand, die gerade unter ihm heranblühte. Viele deutsche Federn waren sofort bereit, die Verteidigung zu übernehmen. Den glücklichsten Ton, um auf den König selbst Eindruck zu machen, traf Gomperz, der eine freundliche Antwort erhielt²⁾. Seine Schrift trug den Titel: „Lettres sur la langue et la littérature allemande, relatives à l'ouvrage: De la littérature allemande etc. dédiées à S. M. le Roi de Prusse, à Danzig 1781.“ Eine Übersetzung ins Deutsche erschien ebendaselbst in demselben Jahre. In seinen Gedichten zeigt Gomperz Formtalent, aber oft auch Unklarheiten³⁾.

Sein Freund war Joh. Chr. Wannovius (1753—1814), Justizkommisarius in Tilsit, dem die Mutter Schenkendorfs einen Nachruf widmete und dessen Gedichte „Mein Saitenspiel“ durch Gomperz' Vermittelung in Danzig bei Wedel 1775 erschienen. Bald als philosophischer Schriftsteller, bald als Dichter nahm auch J. J. Mnioch (1765—1804) aus Elbing, mit Tieck im Briefwechsel, unmittelbaren Anteil an allen seine Zeit bewegenden Gedanken. Mit dem jungen Fichte in Krockow war er befreundet. Hier an den Gestaden unserer Ostsee sog Fichtes unsterblicher Geist jene Gefühle der Unermeßlichkeit und Schrankenlosigkeit ein, auf denen sein welterschütterndes Ich erwuchs. 1790 wurde Mnioch Rektor in Neufahrwasser und zog 1793 nach Danzig. Weil man in seinen Schriften demagogische und irreligiöse Grundsätze fand, wurde seine Privatschule aufgehoben. 1796 wurde er Assessor bei der Lotteriedirektion in Warschau, wo sich eine kleine preußische literarische Kolonie gebildet hatte und wo zwei Ostpreußen und jetzt mit Mnioch ein Westpreuße mitten im polnischen Sprachgebiet die deutsche Romantik glänzend vertreten, in deren Sphäre der spätere westpreußische Schwärmer Bogumił Gołęz 1801 geboren wurde. Hier lebte Mnioch in besonderer Freund-

¹⁾ Vgl. Briefwechsel zwischen Herrn Kanzleidirektor Goeckingk, Herrn Inspektor Bobrick und Gomperz, Marienwerder 1785.

²⁾ Das Schreiben des Königs lautete: „Les lettres sur la langue et la littérature allemande et les moyens de corriger ses défauts, que vous M'adressés en date du 30. Mai, Me sont parvenues seulement ces jours — ci; elles renferment des observations justes, qui vous font honneur. Je vous remercie de l'attention, que vous Me temoignés en Me les présentant, à laquelle je ne puis qu'être sensible; priant Dieu sur ce qu'il vous ait, en sainte garde. à Potsdam le 6. Sept. 1780. — Frédéric.“

³⁾ Vgl. Neubaur, Leon Gomperz, Altpreuß. Monatschrift 1895, S. 457 ff. — Jacoby, Beil. der Doss. 3tg. 1911, 19.

schafft mit E. T. A. Hoffmann (1776—1822), dem „Teufelshoffmann“, dem unser Danzig manches dichterische Motiv geboten hat, mit Eduard Hižig (1780—1849), dem späteren bekannten Publizisten und Kriminalisten in Berlin, und Zacharias Werner (1768—1823), auf den er entscheidenden Einfluß ausübte. „Wie ein Koloß“, so erzählt Hižig, „ragte Mnioch hervor, ein Mann, wie er zuseht, den seine Zeit nicht genug erkannt hat, weil sein Schicksal wollte, daß überall, wo er seine Stimme erhob, Größere als er, gleichzeitig das Ähnliche auszusprechen suchten“. Mnioch war Mitarbeiter an Wielands „Teutschem Merkur“ von 1788 und am Musenalmanach von Schlegel-Tieck für 1802. In dieser Anthologie ist auch der hervorragende Pädagoge Wilhelm Süvern (1775—1829), seit 1800 Direktor des Gymnasiums zu Thorn, 1804—07 in Elbing, der zu Schiller in Beziehung stand, vertreten. Eine besonders gehaltvolle Schrift gab Süvern „Über Schillers Wallenstein in Hinsicht auf griechische Tragödie“ (Berlin 1800) heraus (vgl. Schillers Brief an Süvern in seinem Briefwechsel mit Goethe). Eine Sammlung kleiner Schriften von Mnioch erschien in Danzig 1794—95. Hier gab er auch sein „Archiv guter und böser Einfälle, ein zeitgenössisches Journal“, heraus (1799). Seine sämtlichen auserlesenen Schriften erschienen in Görlitz (1798/99, III). Von freisinnigen Anschauungen in Religion und Politik ist Mnioch ausgegangen und ihnen treu geblieben, Kants und Rousseaus Einfluß sind unverkennbar. Wilhelm Neumann (1781—1834), als Kritiker auch von Goethe anerkannt, ein Freund Chamisso, Fouqués und Darmagens, war der Schwiegersohn Mniochs¹⁾.

Mniochs Gattin Maria, geb. Schmidt (1777—97), geboren in Neufahrwasser, war eine für Poesie zart empfindende Seele, der pommerschen Sappho wegen ihrer Begabung und ihres frühen Todes vergleichbar. Sie ist erst nach ihrem Tode durch ihren Mann in die Literatur eingeführt worden. Sie findet in der Liebe ihre Welt und mit Liebe sieht sie die Welt an. Mit Liebe urteilt sie über ihre Lieblingsdichter Goethe und Jean Paul, ja selbst ihre Irrtümer sind anziehend, weil sie originell sind. Auch ihre kleinen Gedichte, Aufsätze und Einfälle spiegeln einen reinen, weiblichen Sinn wieder. Als ihr Gatte nach ihrem Tode ihre geistige Hinterlassenschaft mit einigen seiner eigenen Aufsätze herausgab (Görlitz 1798), zeigte kein Geringerer als Herder diese Schrift ausführlich an: „Die Proben von der stillen Geistesstätigkeit einer guten Frau enthalten einen lebendigen Abdruck von einer wahrhaft weiblichen Seele in Empfindungen und Meinungen über Gegenstände, die

1) Benzmann gibt in seiner Auswahl „Deutschlands Lyrik“ (München und Leipzig 1908) Proben von Mnioch.

nicht außerhalb dem Kultur- und Gefühlskreise des Weibes liegen“¹⁾. Ihre literarischen Arbeiten erschienen dann noch separat als Buch unter dem Titel „Zerstreute Blätter, beschrieben von Maria Mnioch geb. Schmidt, ges. und herausgegeben von J. J. Mnioch“ (Görlitz 1800, 2. Aufl. 1821), von denen Herr der wieder sagte: „Sie werden den Namen Maria Mnioch jedem Leser von reinem Sinne werth machen.“

Unter den in Danzig auftretenden Schauspielern befanden sich auch einige, die neben ihrer Bühnenkunst noch dichterisch, zum Teil während ihrer Danziger Zeit, tätig waren. So der zu Goethe in Beziehungen stehende, abenteuernde Johann Christian Brandes (1735—99) aus Stettin, ein Freund Lessings; Tritt, Schnaase und Glummert förderten ihn in Danzig. Hier entdeckte Brandes Charlotte Esther Koch, nachmalige Brandes, die bald die erste tragische Schauspielerin ihrer Zeit werden sollte. Lessing war in Breslau so von ihrem Spiel entzückt, daß er ihr Unterricht gab. Als die Wahl und Krönung Stanislaus Augusts (1764) auch in Danzig festlich begangen wurde, führte die Schuchische Truppe zwei Festvorspiele ihres Mitgliedes Brandes auf: „Das verwaiste Danzig“ und „Der Parnas“. Kulturhistorisch interessant ist seine Selbstbiographie²⁾. Ein viel tätiger, aber wenig glücklicher Belletrist war auch der zu Goethe in Beziehungen stehende Schauspieler Christ Siegmund Grüner (1757—1807), ein Schlesier, eins der bekanntesten Mitglieder der Truppe, der zahlreiche Prologen und Festspiele in Danzig dichtete. Eines seiner besten Erzeugnisse ist „Die Laterne bei Tage“ (Danzig 1797). Mehr Dichter als Schauspieler war Xaver Franz Carnier³⁾ (1766—1814) aus Mainz, der nach einem Goetheschen Ausdruck für das unsichtbare Theater schrieb, nämlich nicht für die Darstellung Berechnetes, und stark unter Zacharias Werners Einfluß stand, ein Freund seines dichterischen Vorbildes und Schenkendorfs. Er wählte mit Vorliebe Stoffe aus dem mittelalterlichen Wunderglauben; daneben zogen ihn auch die Ritterkämpfe in unserem Alt-preußen an, und er bearbeitete den Natangerfürsten Herkus Monte dramatisch, der mit der Musik von Hiller 1810 aufgeführt wurde.

Sitte war es, daß beliebte Theaterstücke zu Bänden vereinigt wurden. Es gab viele solcher Sammlungen, zumal in der Art ein frecher

1) Erfurter gelehrte Nachrichten 1798, St. 48.

2) Brandes, Meine Lebensgeschichte, Berlin 1799/1800.

3) Vgl. seine Autobiographie: „Meine Pilgerfahrt durchs Weltgetümmel“, Breslau 1802. — Von ihm erschienen u. a.: „Fragmente über Schauspielwesen; Darstellung und Kritik. Nebst einem Anhang von Gedichten, Danzig o. J. — Franz von Alm und seine Kinder, kein Roman, Elbing 1786. — Der Märtyrer der Wahrheit, eine charakteristisch-romantische Geschichte, Danzig 1795. — Dialogisierte Gemälde, dram. gezeichnet, ebenda 1797. — Der Weltbürger, eine kosmopolitisch-romantische Geschichte, ebenda 1800.

Nachdruck getrieben wurde. Diesem leistete auch Peter Benkmann (geb. 1756) in Danzig Vorschub, der hier seit 1781 eine „Bibliothek der deutschen Schauspiele“ herausgab; ebenso ließ Chr. H. Schmidt eine Sammlung von Bühnenstücken aus dem Englischen, „Englisches Theater“, 1769—77 erscheinen, wovon Bd. V—VII in Danzig, die andern in Leipzig herauskamen.

Es bleibt noch übrig, einen kurzen Blick auf die reiche Satiren- und Passquillenliteratur zu werfen, die gegen Ende des Jahrhunderts sich mit Danzig und Thorn beschäftigt. Sie gewährt uns einen guten Einblick in die Anschauungen der beteiligten Kreise. Friedrich der Große, der 1772 Westpreußen ohne diese beiden Städte erhalten hatte, wollte Danzig jetzt zu spontaner Unterwerfung zwingen. Durch eine Reihe schädigender Maßnahmen richtete er nun Danzigs Handel zugrunde. Manches Schimpfwort, wie „Danziger Pomuchelsköpfe“, „Danziger Kropfzeug“, flog damals aus preußischem Soldatenmund über die Zollschranken hinüber ins Danziger Gebiet, und Spottgedichte erschienen auf beiden Seiten, die wohl handschriftlich zirkulierten oder vielleicht auch gedruckt wurden. Als Friedrich aber gar den Danziger Hafen Neufahrwasser raubte, da knüpfte sich an diesen Gewaltakt und an zahlreiche kleinere Streitpunkte, an diese „Danziger Frage“, eine heftige, in vielen Broschüren ausgefochtene, pamphletreiche Fehde. Auch auswärtige Federn, wie Trenck, Weckherlin und Schubart wurden wieder lebendig. Dieser Schlag war nur der Anfang der Leidenszeit Danzigs. Noch schlimmer wurde es zwanzig Jahre später. Bürgermeister und Rat flehten bei auswärtigen Höfen um Rettung vor völligem Ruin, und unter der Einwirkung der französischen Revolution, der neuen polnischen Charte, geschützt durch eine unbeschränkte Pressefreiheit, schoss in Danzig und Thorn, zumal hier von altersher buchhändlerische Unverfrorenheit zu Hause war¹), eine üppige antipreußische Literatur ins Kraut, die an der Persönlichkeit Friedrich Wilhelms II. ein bequemes Angriffsobjekt fand²). Danzigs Pamphletisten trugen vor allem zu der umfänglichen Skandalliteratur bei, die sich um den Nachfolger Friedrichs des Großen angehäuft hat. Von speziellen Danziger politischen Satiren sind uns einige aus den Jahren 1784—88 erhalten, die damals handschriftlich verbreitet wurden. Sie sind in Danziger Kreisen

¹⁾ In Danzig war z. B. Wielands Deutscher Merkur nachgedruckt worden; vgl. dens. III (1773), 298 f. — Aus Thorn stammten die berüchtigten Drucker und Verleger Gebrüder Vollmer.

²⁾ Vgl. u. a. 1792 „Der klägliche König. Eine Geschichte aus sehr alten Zeiten, jedoch mit falschen Namen. In Knittelverse gebracht und als dramatische Posse behandelt.“ (Europa [Ein Paralleldruck: Jerusalem] = Danzig.) — Arnold a. a. O., S. 225.

entstanden, die eine preußische Annexion im Interesse des Handels herbeisehnten. So haben wir z. B. ein „Glaubensbekenntnis der Stadt Danzig“ vom Jahre 1784, das eine allgemeine Schilderung der politischen Lage enthält und die christlichen Fragstücke Luthers parodiert. Eine zweite stellt sich als „Testament“ dar, in dem das sterbende Danzig über seine Hinterlassenschaft verfügt. Schon ein Pamphlet ist „Das letzte Sündenbekenntnis der Stadt Danzig am Michaelistage 1788“, das die Anschauungen unterer Kreise widerspiegelt und besonders die alt-eingesessenen Geschlechter angreift. Dieser heftigen literarischen Fehden, die um den Besitz Danzigs damals ausgefochten wurden, war die alte, schöne Hansestadt wohl wert. Und noch heute, beim Anblick ihrer stattlichen Bauten, „bei Erwägung des Riesenkapitals von Tüchtigkeit auf allen Gebieten, über das die Stadt jetzt wie allezeit vorher verfügt, begreift man die Gier Friedrichs nach ihrem Besitz, begreift, daß der polnische Reichstag, um Danzig und Thorn nicht aufzuopfern, sich eher um seinen Verbündeten Friedrich Wilhelm II. von Preußen brachte und so den Untergang der Republik besiegelte“¹⁾.

Elbing.

In dem kleinen städtischen Freistaat Elbing herrschte in dieser Zeit eine ebensolche Willkür und Unordnung wie in dem polnischen Königreich, unter dessen Oberhoheit er stand. Der Verfall trat überall zu Tage, und so kam denn die durch die erste Teilung Polens 1772 herbeigeführte Besitzergreifung Eltings durch die Preußen eigentlich als eine Errettung aus trauriger Lage, wenn auch die städtischen Machthaber sie als einen Gewaltakt beklagten. Aus dem kleinen Städtchen Holland rückten die Preußen im September 1772 in Elbing ein. Die streng geordnete Verwaltung, der moderne Geist und der sächliche Ernst, die schon damals unter dem großen Friedrich überall in Preußen herrschten, zogen nun auch in Elbing ein.

Literarisches Leben wurde durch den Buchdruck gefördert. Zu Beginn dieses Jahrhunderts bestand hier die Offizin von Samuel Preuß (früher Torellische). 1784 erhielt Friedr. Traugott Hartmann von Friedrich II. ein Privilegium, in Elbing alle Verlags Sachen zu drucken, nur nicht die publiken Schriften, welche die westpreußischen Landeskollegien zum Druck beförderten, wozu der Hofbuchdrucker Kante

¹⁾ Arnold a. a. O., S. 45 f., 219 f. — Günther, Danziger politische Satiren aus der Zeit vor der preußischen Annexion, Mitteilungen des Westpr. Geschichtsv. 1904, S. 38—48. — Spottgedichte auf Danzig 1770—93, Preuß. Prov.-Bl. 1856, II, 395, 429. — Vgl. auch: König, Die Besitznahme Danzigs durch die Preußen am 4. April 1793. Nach einem höchst seltenen Briefwechsel Joh. Dan. Falks, Rathenow 1887.

in Marienwerder schon privilegiert war. Hartmanns Gesuch aber, ihm in Elbing die Herausgabe einer politischen Zeitung für Westpreußen in französischer, polnischer und deutscher Sprache zu gestatten, wurde abgeschlagen. An ihrer Stelle kamen bei Hartmann „Elbingische Anzeigen von handlungs-ökonomischen, historischen und literarischen Sachen“ heraus, deren erstes Stück am 31. Mai 1787 erschien. Eine rein politische Zeitung gab es in Elbing erst 1794 unter dem Titel „Kgl. westpreußisch-elbingische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“.

Aber auch für wissenschaftlich-literarische Lektüre wurde gesorgt. Professor Sam. Gottl. Wald in Königsberg und Rektor Wilh. Gottl. Weber in Memel gaben in Elbing 1788 eine periodische Zeitschrift unter dem Titel „Preußische Monatsschrift“ heraus, und 1790 ließ die Königsberger „Deutsche Gesellschaft“ ein „Preußisches Archiv“ in Elbing erscheinen, das später in die Pregelstadt verlegt wurde.

Auch in Elbing lebte noch in dieser Periode die Gelegenheitsdichtung fort. Gedichte und Kantaten, namentlich von Erdmann Neumeister¹⁾ (1671—1756), einem Hamburger geistlichen Dichter, der auch zum „Thorner Blutgericht“ 1724 poetisch Stellung genommen hat, einem Hauptkämpfer gegen den Pietismus, wurden zu ernsten und fröhlichen Gelegenheiten eifrig angefertigt, so auch z. B. vom Prediger Emanuel Link, seit 1744 in Elbing, und von dem Pfarrer Gottfr. Friedr. Reuß, seit 1769 in der Drausenstadt. Namentlich an städtischen historischen Gedenktagen wurden Kantaten aufgeführt. Auch einige Gedichte politischen Inhalts aus dieser Zeit sind uns erhalten; eins vom Jahre 1710 behandelt die Einnahme der seit 1703 in den Händen der Schweden befindlichen Stadt durch den russischen Generalmajor de Nostiz am 8. Februar 1710, und ein ganz eigenartiges, handschriftlich vorhandenes Gedicht urteilt über Friedrichs des Großen Generale in äußerst absprechender Weise (etwa 1762). Eifrig wurde die Dichtkunst von Lehrern und Schülern am Gymnasium gepflegt, besonders vom Rektor Joh. Lange (geb. 1706) und dem Professor Hempel. Lehrer und Schüler fertigten Hochzeits- und Leichencarmina an; wozu sie einen halben Tag Urlaub erhielten. Den Abiturienten wurden von ihren Mitschülern Abschiedsgedichte gewidmet.

Dramatisches Leben dauerte in Elbing in Straßenaufzügen und Schuldramen fort. Maskenumzüge der Schüler wurden verboten (1728), gestattet blieb nur der Gregoriusumzug. Ebenso wurden die Schulkomödien, obwohl sich auch hier Stimmen gegen sie

¹⁾ Von ihm erschienen: „Sonn- und festägliches Lob Gottes in der Gemeinde des Herrn“, Elbing 1744. — „Geistliche Kantaten auf alle Sonn- und Festtage“, Elbing 1772.

erhoben, eifrig weiter gepflegt. Als der Rektor Koitsch (1671—1735) in Elbing, Verfasser geistlicher Lieder, die Komödien aus den christlichen Schulen abgeschafft wissen wollte, weil diese nicht Lycea und Apollinis sacraria seien, vielmehr Werkstätten des heiligen Geistes, so trat der Danziger Kampfhahn, der Theologe Schelwig, der als Thorner Professor Schulkomödien gedichtet hatte, gegen ihn auf und bezichtigte ihn des Pietismus. Trotzdem fanden später noch häufig Schulaufführungen statt¹⁾. 1771 befand sich sogar der Fürstprimas Potocki unter den Zuschauern, „wobei die auftretende Jugend viele Munterkeit und Proben ihrer Fähigkeiten gezeigt“. Der Inhalt war sehr verschiedener Art. Zum Teil war er der Bibel entnommen, der christlichen Glaubenslehre, der Pädagogik oder der Philosophie²⁾. Oder sie behandelten politische Fragen oder wählten Abschnitte aus der allgemeinen Geschichte, wie z. B. den preußischen Ritterorden vor seiner Ankunft in Preußen (1751). Die Provinzial- und Lokalgeschichte fand dramatische Bearbeitung in Themen über das durch das deutsche Rittertum vernichtete Heidentum (1758) oder zeigte, wie Preußen durch Handel und Künste zivilisiert wurde (1749), wobei die Hauptrepräsentanten heimischer Wissenschaft und Dichtkunst gefeiert wurden, z. B. Kopernikus und Opitz, Daß und die Elbinger Poeten Samehl und Hoffmann³⁾. Auch das musikalische Drama wurde am Gymnasium gepflegt; so wurden z. B. 1731 und 1732 solche von J. G. Händel aufgeführt. 1737, zur Erinnerung an die 500jährige Gründung Elbings, veranstaltete Georg Daniel Seyler⁴⁾ (Rektor 1734—45) aus Speyer einen Lob- und Dankaktus. Auch wurde ein „Drama per musica“: „Hermann Balk“ von Fr. Händel aufgeführt, zu dem Seyler den Text geschrieben hatte. In diesem historischen Drama muntert der Landmeister seine Gefährten zur Erbauung der Stadt Elbing an und besucht die Höhle der Wahrsagerin Poggia, die ihm der Stadt künftiges Schicksal prophezeite. Seyler schrieb auch eine Bibliotheksgeschichte (1736), die Geschichte Elbings um 1734, eine Elbingische Biographie „Elbinga literata“ (1742), die Pfarrer Nikolaus Tollkemit († 1759), bekannt durch sein „Elbingsches Lehrer-Gedächtnis“, übersetzte und vervollständigte (1753), und eine „Münzgeschichte Preußens und des Großen Kurfürsten“.

¹⁾ Vgl. Neubaur, Das Theaterwesen in Elbing während des 18. Jahrhunderts, Mitteilungen des Westpr. Geschichtsv. 1913, Nr. 4.

²⁾ Wie sämtliche Arbeiten von Fuchs, dem Verfasser der „Beschreibung Elbings“, die 1783 und 1802 erschienen.

³⁾ Neubaur, Aus der Geschichte des Elbinger Gymnasiums, Elbing 1897, S. 50 ff.

⁴⁾ Ein F. S. Seyler ließ „Gesänge aus dem Singspiel Oberon, König der Elfen, in drei Aufzügen nach Wieland“ (Elbing 1795) erscheinen.

Die Schulkomödien fanden, wie überall, so auch in Elbing an den reisenden Schauspielertruppen Konkurrenz; aber erst um die Mitte dieses Jahrhunderts hören wir wieder von hier tätigen Schauspielern. Gegen Ende des Jahrhunderts spielte hier die Schuchische und Bachmannsche Gesellschaft, die auch in Danzig und Königsberg wirkte. Einen festen Kunsttempel hat Elbing erst seit 1846; die Genesche Truppe war es, die am 1. September 1846 die Vorstellungen in dem neuen Musenhaus mit Lessings „Minna von Barnhelm“ eröffnete.

Unter den Schülern des Elbinger Gymnasiums — wir müssen an die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts zurückkehren — erwarb sich später den größten Ruhm Christian Wernicke (1661—1725), der bedeutendste Epigrammdichter nach Logau, ja ein Vorsänger Lessings, der als geistreichster und freiester deutscher Schriftsteller auf der Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts gelten darf, Dichter und politischer Abenteurer, Freund und Verehrer der Katharina Hedwig von Brockdorf, der Gemahlin Detlevs von Ranßau, des dänischen Statthalters von Schleswig-Holstein, der begabtesten und gebildetsten Frau ihrer Zeit. Die Zeit der Aufklärung war der Entwicklung des Sinngedichts besonders günstig; fast alle Dichter schrieben damals Epigramme. In der Kunst geistsprühender, geschickt angebrachter Pointen war unser Wernicke ein Meister. Lange war sein Jugendleben in Dunkel gehüllt; Neubaur hat es aufgehellt¹⁾. Wernicke, ein geborener Elbinger, war eine herbe, kühle, selbstbewusste Natur, schon der Kavalier der Zeit. In Preußen wurde der französische Klassizismus zuerst sympathisch empfangen, und Wernicke und Gottsched waren seine entschlossensten Apostel. In Elbing waren Friedrich Hoffmann und Daniel Holst, der „sehr geistreiche Dichter“ aus Marienburg († 1710), seine Lehrer; auch Thorner Gymnasiast ist er gewesen. 1680 finden wir Wernicke in Kiel als Schüler Morhofs (1639—91), des Polnhistorians der Zeit; dann wirkt er als Privatgelehrter in Hamburg und gerät hier mit den Dichtern Postel und Hunold in literarische Streitigkeiten. Dabei zeigt sich Wernickes überlegene Stellung mitten in den großen stilistischen Auseinandersezungen der Zeit. Sein Kampf mit diesen beiden Hamburger Lokalgrößen darf als die erste literarische Fehde mit persönlicher Schärfe in Deutschland gelten, ein Vorspiel der Kämpfe Lessings, ja selbst des Xenienkampfes Goethes und Schillers²⁾. Noch lange nach seinem Tode hat dieser Streit die Bewunderung deutscher Schriftsteller erregt. 1708 wurde er Staatsrat in Paris und starb in Kopenhagen 1725. Wernicke ist Satiriker;

1) Neubaur, Jugendgedichte von Christian Wernicke, Königsberg 1888. — Ders., Elbinger Progr. 1897 und 1899.

2) Erich Schmidt in der Allgem. deutschen Biographie über Wernicke.

er verspottet das gezierte, künstliche Wesen in Umgang und Sprache. Er ist viel streitlustiger als Logau. Scharfe Ironie und treffsicherer Spott ist ihm eigen; er huldigt wie Boileau einer vornehmen Poetik. Vor Liscow (1701—60), ja vor Lessing gab es keinen klareren und gescheiteren Kopf. „Wie ein Pfadweiser der neuen sächsischen Bewegung steht Wernicke am Tor des 18. Jahrhunderts“¹⁾). Einige seiner Epigramme mögen seine dichterisch-kritische Art charakterisieren:

„Wir lassen dem Geschick gar selten seinen Lauff,
Das Unglück hält uns oft, wir öfftter dieses auff.“

„Der Eine liebt den Wein und sucht den Himmel in dem Faß,
Der Andre liebt viel Geld und sieht den Himmel in der Kass'.
Der Dritte Wucherer und sucht den Himmel bei viel Kunden,
Der Vierte liebt die Jagd und sucht den Himmel bei den hunden.
Der Fünfte liebt die See und sucht den Himmel unterm Strich,
Der Sechste zarte Speis' und sucht den Himmel in der Küch!
Wo aber sucht ihn Lucius? Er liebt die Liebesfälle,
Verbot'ne Flamm' und Brunst und sucht den Himmel in der Hölle.“

In Elbing selbst, aus dem in dieser Zeit der „Vater der Statistik“ Gottfried Achenwall (1719—1772) hervorging, von dem ein Nachkomme später als Theaterkritiker in der Drausenstadt auftrat, scheint eine ernsthafte, dichterisch wertvolle Literatur im 18. Jahrhundert nur in geringem Maße gepflegt worden zu sein. Der Theologe und Jurist M. Leuchert (geb. 1751 in Elbing) versuchte sich dramatisch und schrieb mehrere Bücher geistlicher Oden (Elbing 1774 und 1781) sowie weltliche Gedichte (ebenda 1779 und 1781), oft mit lokaler Beziehung. Seine prosaischen Schriften kamen in Elbing 1781—82 in vier Teilen heraus. Als geistlicher Dichter trat auch der Pfarrer Mendius in Frednau auf: „Trost-, Dank-, Buß- und Himmelsseufzer auf die hohen Fest-, Sonn- und Bußtage“ (Elbing 1703). Auch Gesangbücher und Kantionale erschienen in mehreren Ausgaben. Verschiedene Abhandlungen und Gedichte in französischer Sprache schrieb Christoph Gottlieb Pröw (geb. 1739 in Elbing), seit 1782 Konrektor und Professor am Gymnasium. Theodor Ludwig Lau übersetzte 1725 die Äneis; Joh. Sam. From (geb. 1735 zu Marienburg), Professor der Philosophie, Historie und Poesie am Gymnasium, vorher Rektor in Marienburg, ließ 1757 in Königsberg ein Gedicht „Der Herr im Kriege“ erscheinen, und Friedr. Wilh. Karl Wisselink, Prediger in Elbing, versuchte sich als Erzähler („Einfache Lebensszenen aus der wirklichen Welt“, Glogau 1795 und 1800, II).

1) Von seinen „Überschriften“ (1697) bietet C. Fulda in Spemanns Nationalliteratur Bd. 39 eine gute Auswahl; vgl. auch Rud. Pechels Ausgabe der Epigramme, Berlin 1909 (Palästra).

Außerhalb seiner Vaterstadt Elbing war Gottfried Schusterus (geb. 1719), seit 1748 Rektor in Marienburg, seit 1752 in Tilsit, prosaischer und poetischer Mitarbeiter am „Einsiedler“, am „Pilgrim“ (Königsberger Zeitschriften) und an gelehrten Blättern. Samuel Lau (geb. 1703) aus Neukirch bei Elbing verfasste als Superintendent der Grafschaft Wernigerode geistliche Lieder, und Anna Rupertia Fuchs (1657—1722) in Sulzbach ließ ihren „Hiob“ in einer „dramatischen Repräsentation“ erscheinen (Sulzbach 1714)¹⁾ und gab einen „Poetischen Gedankenschatz“ (ebenda 1720) heraus. Eine Ausgabe ihrer poetischen Schriften veranstaltete Fr. Rothscholzen (Nürnberg und Altdorf 1726).

Thorn.

Beim wie Danzig hatte auch Thorn zeitweise in dieser Periode schwere Zeiten durchzumachen. Schlimm erging es der Stadt im nordischen Kriege, wo es im Jahre 1703, aus dem sich Verse auf Thorn, Elbing und Danzig erhalten haben, belagert wurde. In einem Bericht vom Jahre 1717 heißt es von dem traurigen Zustand der Stadt: „Alles ist voll Jammers und Elends, die ganze Stadt voll Uneinigkeit, Haß, Zank, Neid und abscheulicher Unversöhnlichkeit“²⁾. 1724 erregte das Thorner Trauerspiel, literarisch überaus reich verwertet, das Mitgefühl aller Gemüter Europas. Später hatte die Stadt unter fortwährenden Durchmärschen und Besetzungen fremder Truppen zu leiden. Unter dem Eindruck des wirtschaftlichen Verfalls der Stadt stand auch das gesellige Leben.

Thorn war ein stiller Ort. Das Gymnasium, dessen Geschichte der Professor Jakob Zabler (1718—1753) lateinisch-hegemetrisch behandelt hat (1720), war nur noch ein Schatten seiner früheren Größe³⁾. Doch auch in dieser unglücklichen Zeit hat das bessere Publikum in Thorn Fühlung mit dem deutschen Geistesleben behalten, und hierauf haben besonders die Beziehungen zu deutschen Universitäten eingewirkt. Literarische Lektüre wurde eifrig getrieben. Goethes „Werther“ war einer der Lieblingshelden der Thorner Frauenwelt. Auch den neueren Bestrebungen auf dramatischem Gebiet brachte man Interesse entgegen. Die ziemlich große Gymnasialbibliothek stand jedem offen. Auch das wissenschaftliche Leben konnte mehrere angesehene Gelehrte in und aus Thorn aufweisen, so z. B. Joh. Sam. Sammet (1738—1817) aus Saalburg, den Historiker des Gymnasiums. Als Thorner Historiker machte sich

¹⁾ Vgl. Gottsched, Dorrath 1, 287.

²⁾ Semrau, Thorn in den Jahren 1770—93, Thorn 1893, S. 39 f.

³⁾ Über das gesunkene geistige Thorn am Ende des Jahrhunderts vgl. Baczko, Naukes Wanderungen durch Preußen 1800, 2. Bd., S. 201 ff.

auch Jak. Heinrich Zernecke (1672—1741) einen Namen. Ebenso machte sich Ephr. Praetorius († 1723) um die Thorner und Danziger Gelehrtengeschichte verdient. Einer der größten Literaten der Zeit war der Rektor Georg Wilh. Geder (1721—51) aus dem Ansbachischen, und als Lexikograph war Sam. Gottlieb Linde (1771—1847) berühmt¹⁾, der auch in der Fremde stets warm für seine engere Heimat eintrat. Geistig hervorragende Söhne der Stadt waren auch Mich. Joh. Hube, seit 1782 Generaldirektor der Kadettenschule in Warschau, und als Vermittler zwischen deutscher und polnischer Literatur betätigte sich der Jurist und Professor in Warschau Christoph Gottl. Steiner († 1814), Herausgeber einer „Polnischen Bibliothek“ (1787 f.). Der größte deutsche Anatom in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Thorner Sam. Thomas von Sömmerring (1755—1830), den Kant 1795 den ersten philosophischen Zergliederer des Sichtbaren am Menschen nannte. Er war ein Freund des auch literarisch bedeutenden westpreußischen Naturforschers und Weltumsegelers Georg Forster (1754—94) aus Nassenhuben bei Danzig. Diese Freundschaft zwischen Forster und Sömmerring²⁾ war von einer Art, wie sie uns in der Wirklichkeit selten, wie sie uns vielmehr ihrem inneren Charakter nach nur in der poetischen Konzeption unserer größten Dichter entgegentritt. Beider Aufenthalt in Kassel, wo Sömmerring 1783 auch Goethe kennen lernte, fiel mit jener Epoche der deutschen Literatur zusammen, wo durch Lessing, Lichtenberg, Jacobi, Mendelssohn, Lavater, Spalding, Herder, Goethe, Hamann sehr verschiedene Klänge angeschlagen wurden, die so geistvolle und bewegliche Naturen wie Sömmerring und Forster notwendig mächtig anregen mußten, um so mehr, als sie mit vielen der Genannten persönlich bekannt geworden waren, mit andern in Briefwechsel standen. Mehr als 6000 Briefe von und an Sömmerring liegen vor; mit nahe an 600 Personen verkehrte Sömmerring brieslich. Unter ihnen waren die bedeutendsten Männer der Zeit³⁾. Zahlreiche Briefe an ihn auch von Goethe sind vorhanden⁴⁾. In diesen finden sich manche interessanten Mitteilungen über Goethes Verhältnis zu seinen morphologischen Studien, namentlich zu denen in der vergleichenden Osteologie. Interessant ist besonders der Brief, in den Goethe sich über eine Materie bei Gelegenheit der Lektüre von Sömmerrings Schrift über das Organ der Seele, die zu seiner Zeit das allgemeinste Interesse erregte, ausspricht, was er sonst gern vermied.

¹⁾ Vgl. Koeppen, Sam. Gottl. Linde, Wien 1823.

²⁾ Ihren Briefwechsel gab Hettner (Braunschweig 1877) heraus.

³⁾ Sömmerring stand in Briefwechsel außer mit Forster mit Goethe, Herder, Jacobi, Johannes von Müller, Lavater, Henne, Merck, Blumenbach, Heinse u. a.

⁴⁾ Vgl. Sarschef, Goethe und Sömmerring, Frankfurter Nachrichten, 1899, August, S. 2219/20, 2235/37.

Goethe blieb ihm ein treuer Freund, der an dem Forscher einen höchst fähigen und lebendigen Geist schätzte¹⁾. Sömmerring's Mutter war eine Regina Geret. Das führt uns auf den letzten Stadtpräsidenten von Thorn Sam. Luther von Geret (1730—97), den sein Patriotismus von ausschließlich nationalem und lokalem Gepräge vor 1793 zum erbitterten Gegner, nachher zum Anwalt der Hohenzollern, allzeit aber zum Verfechter der historischen Rechte seines Heimatlandes Westpreußen und seiner Stadt machte. Er machte sich auch um den literarischen Verkehr Thorns verdient²⁾; denn er verfügte über ausgebreitete Sprach- und wissenschaftliche Kenntnisse. Zu dem Thornschen Katechismus war 1728 ein von Geret neu revidiertes Gesangbuch gekommen, das 1740 in einer zweiten Auflage und 1752 in einer vermehrten dritten Auflage erschien. Er redigierte die „Thornschen wöchentlichen Nachrichten und Anzeigen“ (1760—90). Mitarbeiter an ihnen waren u. a. der um Alt-preußens Literärgeschichte wohl verdiente Professor Pisani (1606—49) in Königsberg und Professor Jakob Necker (1736—1781) in Thorn, ein Freund des Dichters Williamov, der eine Zeitlang in Thorn wirkte und ebenfalls Mitarbeiter war; ferner Professor Gottfried Centner³⁾ (1743—1774), Verfasser eines Thorner Ehrentempels, und Joh. Alb. Kries (1716—1785) aus Altenburg, der Übersetzer von Eulers Briefen, während der Danziger Joh. Jak. Haselau (1736—1801), Prediger zu Thorn, der in Leipzig 1756 zu Gottsched in Beziehungen getreten war, Rezensionen für dessen Journal „Neuestes aus der anmutigen Gelehrsamkeit“ (1758) schrieb. Auch an der Herausgabe des Thorner Gesangbuches (1791) war er beteiligt. Von 1787—1791 erschien eine neue Wochenschrift: „Fortgesetzte Thornsche Historische Nachrichten“, und seit 1792 „Wöchentliche Thornsche Nachrichten“. Ihr literarisches Niveau war aber nicht besonders hoch; aus ihnen starrt uns die Geistesarmut der Zeit entgegen; die Stadt konnte sich auch die Presßfreiheit nicht bewahren. Als in einer Nummer der Thornschen Historischen Nachrichten für das Jahr 1791 ein Artikel erschien, der den Unwillen des polnischen Königs erregte, beeilte sich der Rat, ihm die Presßfreiheit als Sühne zu Füßen zu legen. Die „Königin der Weichsel“ war eine Bettlerin geworden... Erwähnt sei noch der Pommer Franz Christoph Teße (1721—1803), 1753—60 Rektor in Thorn, Verfasser des geistlichen Versbuches „Die vornehmsten Leiden des Erlösers“ (Thorn 1758).

¹⁾ Vielleicht gehört Matthias Textor, der 1543 Rektor der Johannis Schule in Thorn wurde, in Goethes Ahnenreihe mütterlicherseits.

²⁾ Am 22. August 1780 wurde unter seiner Direktion ein Lessingsches Trauerspiel aufgeführt.

³⁾ Von ihm: „Jubelgedichte auf das 300 jährige Andenken der glücklich ausgesallenen Veränderung der Stadt Thorn“, Elbing 1754.

Er gab auch eine sittliche Wochenschrift „Die Frau“ heraus, die in drei Bänden 1756—60 in Leipzig erschien.

Auch einer der damals zahlreich auftauchenden lyrischen Almanache erschien in Thorn, herausgegeben von Fürstegott Christian Fulda: „Neue Blumenlese deutscher Originalgedichte und Übersetzungen für das Jahr 1794“ (Thorn o. J.) mit Beiträgen u. a. von Sophie Albrecht¹⁾ (1757—1840), einer Schauspielerin, schwärmerischen Idealistin und vertrauten Freundin Schillers, Gattin des Skandalchriftstellers Joh. Friedr. Ernst Albrecht (1752—1814), der sich damals in Thorn aufhielt und ebenfalls mit Schiller im Verkehr stand, ferner mit Stücken von Mozart und den Danzigern A. F. Blech, Feuerabend und Joh. Dan. Falk²⁾.

Der bekannteste Dichtername aus dieser Zeit in Thorn ist der Ostpreuße Joh. Gottlieb Willamov (1736—1777) aus der Herderstadt Mohrungen, ein beliebter Lehrer am Gymnasium, der 1758 nach Thorn gekommen war, Lehrer des jungen Sömmerring. Er strebte danach, in der schwierigen Form der Dithyrambe der Pindar Friedrichs des Großen zu werden. Er ist Verfasser dialogischer Fabeln und hat Gleim in russischen Kriegsliedern nachgeahmt. In seinen Gedichten nennt er Thorn Thelmo. Als die konsöderierten Dissidenten in Thorn 1767 (21. April resp. 2. Mai) das Geburtstagsfest der Monarchie von Russland feierten, schrieb Willamov ein Jubelgedicht. Auch dramatisch hat er sich in Thorn versucht. 1764 verfasste er „Der standhafte Ehemann“, ein Lustspiel, das aber erst nach seinem Tode 1789 in der „Oberschlesischen Monatsschrift“ gedruckt wurde. Wegen allzu kärglicher Besoldung ging er 1767 nach St. Petersburg und starb hier 1777. Sein großer Landsmann Herder besang seinen Hingang. Vielleicht unter dem Einfluß des Fabeldichters Willamov stellte Georg Christoph Weizler (1735—1775), Lehrer in Thorn, eine Fabelsammlung zusammen. „Nachrichten von den Sitten der Tiere und Menschen, in drei Büchern nebst einem Fabelspiel“ (Berlin 1766). Genannt seien noch der Rektor Joh. Gottfried Kraft (geb. 1737) aus Osterode und der schon vorhin erwähnte Joh. Friedr. Ernst Albrecht aus Stade, der sich eine Zeitlang in Thorn aufhielt, der Reihe nach Arzt, Buchhändler, Schriftsteller, Theaterdirektor, von dem nahezu hundert Werke vorliegen, der fruchtbarste Skandalchriftsteller des 18. Jahrhunderts. Stärker noch als seine Sympathie für die Polen war sein Haß gegen die russische und preußische Regierung. In direkter Abhängigkeit von Albrechts Romanen stehen die von Andreas Georg Friedrich von Rebmann (1768—1824) aus

¹⁾ Vgl. über sie: Eugen Peterson, II. Tageblatt, Stuttgart 1913, Beil. 124.

²⁾ Mit Bruchstücken seines „Paul Walch“, eines Gegenstücks des „Renommisten“ von Zachariae (1726—1777).

Kitzingen, der mit den aus Thorn stammenden berüchtigten Druckern und Verlegern, den Brüdern Vollmer, zusammenarbeitete. Sein literarisches Steckenpferd war die Anklage gegen die Teilungsmächte. In dem poetisch wertlosen Roman „Ludwig Waghals“ (1795) läßt er den abenteuerlichen Helden 1794 von Kolontay nach Danzig und von da nach Warschau reisen. Private Mitteilungen des Thorner Gelehrten Linde verwandte er derart, daß er diesen unter seinem vollen Namen in seine Erzählung hinübernahm. In Thorn ließ Rebmann „Leben und Thaten des jüngeren Herrn von Münchhausen“ (1795) erscheinen, ein Buch voll gewöhnlicher Komik. Als die kurmainzische Regierung gegen Rebmanns und Vollmers Treiben in Erfurt einschritt, war eins ihrer Angriffs-punkte der Roman „Die Peripatetiker des 18. Jahrhunderts oder Wand-erungen zweyer Aufklärer“ (1793—96), ein höchst seltsames Erzeugnis. Da durchwandern Jesus und Johannes die ganze Welt, insbesondere Polen und Deutschland, die vergeblich nach reinem Christentum suchen. Jedenfalls muß der Verfasser Thorn besucht und vielleicht auch längere Zeit hier gewohnt haben; Rebmann ist wohl nicht der Autor.

Natürlich blühte in dieser Zeit auch in Thorn die Gelegenheits-dichtung noch munter fort, zumal hier bei Taufen, Hochzeiten und Be-gräbnissen großer Luxus herrschte. Auch hier waren Lehrer und Schüler zu Gratulations- oder Trauercarmina, deutsch und lateinisch, verpflichtet¹⁾.

Zu den Volksbelustigungen gehörten zu Beginn des Jahrhunderts noch immer die Fastnachtsspiele, wobei die größten Zügellosigkeiten stattfanden. Als neue Vergnügung trat in diesem Zeitraum auf, daß am Ausgang des Jahres 1786 zum erstenmal die toskanische Gesellschaft im altstädtischen Hochzeitshause Schauspiele aufführte.

Das Schulwesen befand sich in diesem Zeitraum in einem kläglichen Zustande. Teils wirkten fortwährende Vakanzen im Lehrerkollegium, teils die Schuldramen, die seit 1708 jedesmal auf den Karfreitag verlegt wurden, auf den Fleiß und die Geistesbildung der Jugend nach-teilig ein; denn diese Schauspiele enthielten größtenteils versteckte An-griffe auf Personen oder Stände. Von der großen Masse der Schul-komödien unterscheiden sich einige, die meist eine lokale Gedächtnis-feier betreffen²⁾. So fand auch am Karfreitag 1719 eine Schulkomödie statt, an die sich Streitigkeiten anschlossen, die sich auch weiterhin er-hielten. Den letzten Anstoß zu einer Katastrophe gab dann 1724 eine Schlägerei bei einer Prozession und ein daraus entstehender Tumult, der

1) Joh. Andr. Hevelke, Prediger: „Gelegenheitsgedichte nur für meine Gönner und Freunde zum Andenken gesammelt“, Thorn 1781.

2) Seit 1721 fand zur Gedächtnisfeier des weiland Ratsherrn Gottfried Krives († 1639) alljährlich am 7. Mai eine Erinnerungsfeier, der sogenannte Krivestag, zuletzt 1773, statt.

das Vorspiel zu dem weltgeschichtlichen bekannten „Thorner Trauerspiel“ wurde.

Ebenso wie die Danziger Belagerung von 1734 von einer Flut literarischer Erzeugnisse begleitet wurde, hatte auch das „Thorner Blutgericht“ von 1724 eine Fülle von Schriften prosaischer, poetischer und halb literarischer Art in seinem Gefolge und hat noch bis in unsere Tage hinein außer dem regen wissenschaftlichen Interesse der Historiker¹⁾ auch die poetische Teilnahme zahlreicher Dichter geweckt und festgehalten. Kein politisch hervorragender Vorfall kann sich an ideeller Tragweite mit dem Thorner Blutbad messen. Faßmann, ein vielschreibender Literat jener Zeit und Begründer der literarischen Gattung der „Totengespräche“, bezeugt, daß schon 1725 „der Thornschen Sache wegen so viele Schriften und Chartequen heraus waren, daß man sich darüber verwundern muß, und wer sie alle haben will, muß nunmehr zu deren Erkaufung wohl zwey Gulden in die Hand nehmen. Hat er sie aber gelesen, so versichere, daß er verwirrter seyn wird, als er zuvor gewesen.“ Noch fehlt wohl die gründliche Bibliographie dieser gewaltigen literarischen Flut, die sich über dies blutige Ereignis ergoß²⁾. Als eigentlicher Held des Dramas erschien der Bürgermeister Rösner. Reich sind auch die rein poetischen Darstellungen und Bearbeitungen dieses düsteren, sensationellen Stoffes in jener Zeit. Schon im Unglücksjahr selbst veröffentlichte Erdmann Neumeister (1671—1756), der durch geistliche Gedichte nicht unruhmlich bekannte Hamburger Pastor, „zwei Klage-Lieder über das durch die Jesuiter angerichtete Blut-Bad zu Thorn“ und ein anonymes „Ehr- und Wahrheitliebendes Gemüthe“. Gleichzeitig ließ vermutlich ein Professor Arnoldt in Königsberg ein „Wohlverdientes Lob- und Ehren-Gedicht“ auf die Thorner Jesuiten erscheinen, in dem eine fast Fischartische Wut gegen diese hervortritt. Bei Jacobi (a. a. O., S. 143) finden wir noch zwei andere Gedichte angeführt: „Die papistische Mordthat, welche der polnische Fürst Lubomirski (einer der Richter) verübt“ und „Mitleidige Klage- und Trostschrift etc.“ Im folgenden Jahre erschienen „Gedichte etc. über die Execution von 1724 zu Thorn“ (Gymnasialbibliothek Thorn), in demselben Jahr „Zufällige Gedichte Auf die Stadt Thoren“ (anonym); ebenso des pseudonymen Coelander (Sam. Christian Hollmann aus Stettin, 1696—1787) „Bethränte Klage der Bedrängten Stadt Thoren“ in biblisch gehobener Prosa, offenbar aus der

1) Vgl. Litten, Joh. Gottfr. Rösner und das Thorner Blutgericht, Thorn 1894. — Jacobi, Zeitschr. des hist. Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder, 36. Heft, S. 1 ff. (reiche Bibliographie!). — Kujot, Der Thorner Tumult 1724, 1897.

2) So erzählt z. B. noch nach hundert Jahren Fr. Dörne (= W. F. Seernecke in Danzig) „Thorns Schreckenstage im Jahre 1724“ (Danzig 1826), wo wir viele der oben genannten „Totengespräche“ verzeichnet finden.

Feder eines protestantischen, höchst antipolnisch gesinnten Westpreußen, sowie des Berliner Hofpredigers Daniel Ernst Jablonksi (1660—1741), eines geborenen Danzigers, „Betrübtes Thorn“ (schon 1726 ins Französische übertragen), eine aktenmäßige, dabei temperamentvolle Darstellung des unseligen Handels mit plumpen Kupferstichen und nicht eben gewandteren Versen ausgeschmückt. In einem Bilde wird da Rösners Enthauptung durch Henkersknechte in hohen Stiefeln und uns förmlichen Pelzmützen dargestellt; darunter gesetzte Verse erläutern das Bild. Auch ein „Totengespräch Diaz-Rösner“ erschien in diesem Jahre, wo wir auf S. 107 erfahren, daß eine ganze Reihe von Gedichten „von einigen wohlmeinenden Federn“ den Opfern des 7. Dezembers 1724 gewidmet worden sind. Das Jahr 1726 brachte des geistlichen Schnelldichters Daniel Schöemann (1695—1737) wahrscheinlich zuerst auf der Kanzel improvisierte „Dem Betrübten Thorn Aus zärtlichem Mitleyden Gewidmete Wehmutsvolle Klage, Nach Anleitung des LXXIX. Ps. In Gebundener Rede“¹⁾), die nicht eben sanft mit den Polen umspringt. Auch eine Sammlung „Epigrammata über das Bluturteil von 1724 in Thorn“ wurde in Königsberg (ohne Jahrangabe) gedruckt (Thorner Gymnasialbibliothek). Vor allem aber ließ sich das Toten- und überhaupt das journalistische Gespräch ein solch dankbares Thema nicht entgehen. Faßmann, der schon oben erwähnte Monopolisator dieser Gattung, wirbelte viel Staub auf durch seine „Entrevue Zwischen dem Thornischen Ober-Präsidenten Roßner, welcher im Dezember des jetztverwichenen 1724 ten Jahres decolliret worden, Und dem Stamm-Vater, auch Stiffter des Jesuiter Ordens Ignatio von Loyola etc.“ (1725). Auf dem Titelkupfer präsentiert Rösner vorwurfsvoll seinen abgeschlagenen Kopf dem Ordensgründer. Eine ungewöhnlich scharfe Luft weht in dem 215 Quarts Seiten starken Dialog, und die gewohnte Parteilosigkeit des Totengesprächschreibers wird hier so deutlich zugunsten der Thorner durchbrochen, daß in demselben Jahre noch eine Kritik und wiederum eine Antikritik erschienen: „Schreiben eines Preußen, worin . . . viele Fehler in dem Gespräch im Reiche der Todten zwischen Roesner und Loyola angezeigt werden“ und „Apologie der angetasteten extraordinairen Gespräche zwischen dem Thornischen Präsidenten Roßner und dem Ignac von Loyola.“ Ein unbekannter Journalist brachte den Stadtpräsidenten im Reiche der Toten mit einem anderen Opfer der Jesuiten, Juan Diaz († 1546) zusammen; es wurden gleichzeitig die Ansichten „zweyerley Religions-Verwandter“, eines Protestanten und eines Katholiken, einander gegenübergestellt und Verse zu einem „Dramatischen Gespräch der enthaupteten Thornischen Bürger im Elysium“ geschmiedet. 1727 beleuchtet die vierte Entrevue der „Sonderbahnen Nationen-Gespräche“ den Fall wiederum, diesmal von

¹⁾ Vgl. Geiger, Berlin, 1893, I, 252.

polnisch-katholischer und zugleich von schwedisch-protestantischer Seite, und zwei Jahre später brachte der gelehrte Jurist Johann Zacharias Gleichenmann († 1758) unter dem Pseudonym eines Johannes Sperantes Rösner in der Unterwelt mit Hus zusammen, in ähnlicher Absicht wie der anonyme Verfasser des Gesprächs Rösner-Diaz. Aus solchen halbpoetischen und unzähligen anderen bloß referierenden Schriften schöpfe ganz Deutschland Kunde vom Thorner Blutgericht; noch Kotzebue wärmte zu Ende des Jahrhunderts die „Gräuel des Fanatismus zu Thorn“ wieder auf und stellte sie in so häßlichen Farben intoleranter Aufklärung hin, daß die Sache der Thorner Protestanten, von ihm verteidigt, fast als die schlechtere erscheint, dichtete auch bei dieser Gelegenheit den Märtyrer Rösner an. (Ausgewählte prosaische Schriften [Klang] 6, 1842, 157—180¹⁾.

Auch in der neueren Literatur erlahmte das poetische Interesse an dem Thorner Drama nicht. Wald führt in seiner zweibändigen historischen Erzählung „Das betrübte Thorn“ (Leipzig 1826) die Vorgänge in dramatisch bewegten Szenen anschaulich vor; ebenso erzählt der bekannte Thorner Adolf Proewe vom „Thorner Blutgericht“ (Thorn 1866). Den selben Stoff behandelt der als historischer Erzähler wohlbekannte J. von Pedrazani-Weber in seinem „Thorner Blutgericht“ (1904), einer „Erzählung aus der Zeit der Polenherrschaft in Preußen“; es ist ein spannendes Kulturbild aus der vaterländischen Geschichte. Auch in Gustav Freytags „Ahnen“ ist diese blutige Thorner Episode in den fünften Band, den „Geschwistern“, aufgenommen und lebensvoll behandelt worden (Leipzig 1878, S. 341). Der Dichter und Erzähler Freytag widmet dann noch einmal als Historiker diesem dunklen Blatt Thorner Geschichte eine besondere Abhandlung in seinen „Vermischten Auffägeln“ aus den Jahren 1848—94, Bd. 2, 1903, S. 59—79. Ein anderer vielgelesener Romancier jener Tage, Rudolf von Gottschall, liefert in der „Gartenlaube“ (1906, Nr. 50—52) in seinem „Thorner Blutbad“ ein Bild aus deutscher Geschichte. Der zweite begabte historische Romanschriftsteller, der mit Vorliebe seine Stoffe aus der altpreußischen Geschichte nahm, ist Ernst Wißhardt; auch ihm haben wir eine poetische Darstellung jener düsteren Thorner Tage zu verdanken in seinem Roman „Die Thorner Tragödie“ (Dresden 1902, Ges. Werke Bd. 18). Die beiden Bürgermeister, der Senior der evangelischen Kirche, ihre Söhne und Töchter und ein Thorner Gymnasiast sind die Träger der Handlung; ihre Schicksale sind eng mit denen der unglücklichen Stadt verschmolzen. Das Buch wirkt in seinem größeren Teile vielleicht nicht mit der ganzen Wucht, die in dem tragischen Stoff enthalten ist. Die letzten Kapitel dagegen sind erzählerisch und in der Charakteristik stark und fesselnd. Ein düsterer

¹⁾ Arnold a. a. O. S. 43 ff.

Ernst schwebt über dem Ganzen. Auch Fritz Schwallers „Blutgericht zu Thorn“ (Leipzig 1909) ist eine packende Darstellung in vier Aufzügen, dem neuerdings Wilhelm Petersen mit seinem dramatischen Geschichtsbild „Gottfried Roesner“ (Leipzig 1913) gefolgt ist.

Die Erinnerung an diese blutige Tragödie zitterte in den Thorner Gemütern noch lange, lange nach und hat dazu beigetragen, den Gegensatz zwischen den Konfessionen zu verschärfen, auch noch am Ende des Jahrhunderts in den Zeiten schwerster Not, die wie eine Strafe des Schicksals besonders in den siebenziger und achtziger Jahren in der Stadt herrschte. Die Unzufriedenheit der Bürgerschaft griff immer mehr um sich, und so fand man am 17. November 1791 an vielen Straßenecken Plakate mit folgender Inschrift:

„Wir arme Bürger leiden große Not,
Der Rat, der macht uns alle tot.
O Friedrich Wilhelm, komm zu rechter Zeit,
Erlöß uns von der Ungerechtigkeit!“

Und als Thorn am 24. Januar 1793 preußisch wurde¹⁾, ging der Vers in der Stadt um:

„Wer jetzt nicht will gut preußisch sein,
Den steckt man in den Sack hinein!“

Dass Thorn aber während der langen polnischen Zeit sich seines Deutschtums fest und stolz bewusst geblieben war, das zeigte die Stadt damit, dass sie es ablehnte, mit den übrigen polnischen Landschaften dem Könige von Preußen die Huldigung in Posen abzulegen, „da sie eine deutsche und preußische Stadt, ja die älteste und erste Stadt in Preußen wäre, da sie nie zu den polnischen Städten gezählt worden sei, niemals Polen zum Vaterland gehabt hätte, indem sie davon an Nation, Sprache, Sitten, Rechten und Behörden gänzlich unterschieden wäre.“

Mit dieser politisch bewegten Zeit im Thorn der neunziger Jahre ist eine der interessantesten Gestalten unserer neueren Literatur verknüpft: Julius von Voß (1768—1832), der unter der Menge hervorragender Männer, die der preußische Staat als Offiziere oder Beamte in die neuen Provinzen warf, mit gutem Recht einen der ersten Plätze behauptet. Er wurde 1794 Adjutant des Obersten von Hundt in Thorn. Damals freilich dachte der junge Offizier nicht an literarischen Ruhm. Thorn war während der Insurrektion natürlich gefährlicher Boden; es war trotzdem ganz unzureichend befestigt und dem unsfähigen Kommandanten von Hundt unterstellt. Mit großer Energie brachte nun Voß Ordnung in

¹⁾ Vgl. Prowe, Festspiel zum hundertjährigen Eintritt Thorns in die preußische Monarchie, 1893. — O. Lindau, Als die Preußen kamen. Dramat. Erinnerung an den 24. Januar 1793 in Thorn. Festspiel bei Eröffnung des Stadttheaters in Thorn, Thorn 1904.

die verwahrloste Garnison, setzte die Stadt in Verteidigungszustand und rettete so den strategisch äußerst wichtigen Waffenplatz, dessen Eroberung durch die Polen das Schicksal der erlauchten Republik erheblich verzögert oder gar abgewendet hätte. Hundt wurde belohnt, Voß ging natürlich leer aus, was ihn tief verbitterte. So wurde ein Dichter der Retter der preußischen Herrschaft über Thorn¹⁾. 1798 nahm Voß seinen Abschied aus dem Heeresverband und entfaltete eine schriftstellerische Tätigkeit von großer Fülle. Er wurde der Schöpfer des Berliner Volksstücks, der geniale Vorläufer des modernen Naturalismus und sank später zu platten Familienromanen herab. Er ist der dichterische Historiker der friedelerizianischen Kultur, auch eine Reihe von Polenromanen haben wir von ihm.

In den nun folgenden Poeten lebt und sucht seinen dichterischen Ausdruck der Geist der Zeit: teils das Geniewesen mit seinem Sturm und Drang, teils die Romantik. Liebe zur Heimat, Liebe zur Volksstümlichkeit, Liebe zum Landesherrn offenbart sich in ihren poetischen Arbeiten. Ein gesunder ostmärkischer Menschenschlag, treten sie der Empfindelei der Zeit entgegen. Zu ihren Vorbildern, die sie entweder nachahmten oder hin und wieder auch wohl parodierten, gehörten die Modedichter der damaligen Zeit: Uz, Goettingk, Ramler, Gleim, Höltig, Stolberg, Schiller, Werner u. a.

Marienwerder, das schon im 15. Jahrhundert mit seinem Johannes Marienwerder in die altpreußische Literaturgeschichte einrückt, wird jetzt, nach der preußischen Besitzergreifung, eine Zeitlang westpreußische Literaturstadt. Hier veranlaßte schon im Jahre 1773 der Bedarf der zahlreichen Behörden in Marienwerder die Anlegung einer „Westpreußischen Hofbuchdruckerei“. Auf Grund eines von Friedrich II. unter dem 10. Dezember 1772 erteilten Privilegs wurde diese von dem durch seine industrielle und literarische Tätigkeit bekannten Königsberger Buchhändler und Buchdrucker Johann Jakob Kanter²⁾ begründet, bei dem in Königsberg oft Kant, Herder, Hippel und andere gelehrt und literarische Größen aus- und eingingen.

Hier in Marienwerder lebte vorübergehend ein vielgenannter patriotischer Mann: der Ostpreuße Johann Georg Scheffner³⁾ (1736—1820), ein Freund Hippels, Hamanns und Kants, der 1772 hierher

¹⁾ Er rettete in Thorn z. B. auch eine Kriegskasse von 1½ Millionen Talern.

²⁾ Er war 1734 in Königsberg geboren und beschäftigte sich mit Schriftstellerei in Prosa und in Versen. Früher besaß er eine Handlung auch in Elbing. Seine Ossizin in Marienwerder befand sich seit 1792 in der Stadtfreiheit Dibau; sie besteht heute noch. Neben der Hofbuchdruckerei wurde eine neue Druckerei 1830 von Fr. Aug. Harich angelegt.

³⁾ Vgl. Stettiner, Joh. Georg Scheffner, ein Lebensbild aus dem Zeitalter von Deutschlands Erhebung, Monatshefte der Comeniusgesellschaft 1904, S. 200.

als Kriegs- und Domänenrat gekommen war und hier mit anerkanntem Erfolge wirkte, aber schon 1775 seinen Abschied nahm, einige Zeit auf dem Stolzenberg bei Danzig lebte und 1820 in Königsberg starb. Seine wichtigste, noch heute sehr lesenswerte Schrift ist seine Autobiographie „Mein Leben“ (Leipzig 1816). Auch um das Theaterwesen in Marienwerder hat er sich verdient gemacht; auf seine Veranlassung spielte hier die Schuch'sche Truppe aus Danzig. Als Charakter, als durch und durch tüchtiger Mann mit starkem Vaterlandsgefühl hat Scheffner fraglos mehr Bedeutung als durch seine Schriftstellerei. Sein Freund Theodor Gottlieb von Hippel (1741—1796)¹⁾, ein ebenso bekannter literarischer Ostpreuße, dem Dunkel-Mystischen hingegaben, an den später der Westpreuße Bogumil Götz die Erinnerung wachruft, war in dieser Zeit ebenfalls bei der Regierung in Marienwerder tätig, ein Vorläufer Jean Pauls, der mit seinem berühmten Buch „Über die Ehe“ einen bedeutsamen Schritt in der Frauenbewegung getan hat. 1795 weilte er zur Reorganisation amtlicher Verhältnisse in Danzig. Sein Neffe, auch ein Theodor Gottlieb von Hippel (1775—1843), arbeitete gleichfalls bei der Regierung in Marienwerder und verfasste hier den berühmten Aufruf „An mein Volk“ vom 17. März 1813.

Scheffners Freund und ein Jugendfreund des Königsberger Goethekomponisten Joh. Friedr. Reichardt²⁾ (1752—1814) war Karl Gottlieb Bock (1746—1829) aus Friedland in Ostpreußen, befreundet auch mit Madame Schuch. Bei der Einrichtung der Kriegs- und Domänenkammer in Marienwerder wurde er als Sekretär bei ihr angestellt. Er war geschäkt als Überseher aus dem Lateinischen. Als sich Reichardt 1774 in Danzig aufhielt, übergab er Bocks Gedichte, die Ramler und Gleim zur Beurteilung vorlagen, dem dortigen Buchhändler Flörke, bei dem sie dann anonym unter dem Titel „Gedichte eines Preußen“ mit der Jahreszahl 1775 erschienen. Von ihnen sagte die Königsberger Kritik: „Eine kleine Sammlung auserlesener Gedichte, die ebenso deutlich das Gepräge des Genius an sich tragen, als sie die schärfsten Pfeile der Kritik verraten.“ Bock war auch Mitarbeiter an zahl-

1) Vgl. Ferdin. Jos. Schneider, Th. G. von Hippel in den Jahren 1741—81 und die erste Epoche seiner literarischen Tätigkeit, 1911 (wird fortgesetzt).

2) Im Jahre 1807 war eine Broschüre unter dem Titel „Danzig, eine Skizze in Briefen“ erschienen, als deren Verfasser erst viel später Reichardt ermittelt wurde. Dieser war aus Giebichenstein bei Halle durch die französische Okkupation 1806 vertrieben worden und hielt sich auf der Reise nach seiner Vaterstadt Königsberg längere Zeit auch in Danzig auf. Die Frucht dieses Aufenthaltes war die oben genannte Broschüre, worin der damals anonym gebliebene Verfasser es an vielfachen Angriffen auf Danzig nicht fehlen ließ. Eine Anzahl Gegenschriften nehmen die angegriffene Stadt in Schutz, darunter auch ein „Gemälde von Danzig“ aus dem Jahre 1809, dessen Verfasser ebenfalls anonym blieb.

reichen Zeitschriften. Sein Lebenswerk aber war die Übersetzung von Virgils Georgika, die er in vier verschiedenen Ausarbeitungen hat erscheinen lassen. Für die erste Ausgabe (Leipzig 1790) schrieb Gottfried August Bürger (1747—1794) eine Vorrede. Mit Scheffner hatte Bock während dessen Kriegsratszeit in Marienwerder (1772—75) Bekanntschaft geschlossen¹⁾. 1792 wurde er als Rat nach Königsberg versetzt, wo er nach pflichttreuer Arbeit 1829 starb. Ein anderer Freund Bocks war der Ostpreuße George Friedr. John (1742—1800), Rezensent, Theaterkritiker und Gelegenheitsdichter. Zwei dramatische Gespräche von ihm, „Robert“ und „Die Schauspieler“, erschienen 1780 in Danzig, wo auch sein „Fest der Verwaiseten“ bei einer Trauerfeier für Caroline Schuch 1788 aufgeführt wurde. Johns Freund war Johann Brahl (1754—1812), im Verkehr mit Hamann und Kant, aus Königsberg, Nädlergeselle, Journalist, Acciseeinnehmer und später Redakteur, der eine kleine Sammlung seiner Poesien unter dem Titel „Probe von Gedichten“ in Marienwerder 1779 bei Kanter erscheinen ließ. Hamann tadelte sie in dem Maße, als er vorher einzelne Gedichte gelobt hatte, ja im Gefühl des unangenehmen Eindrucks versagte er dem Dichter, als dieser sich auf Reisen begab, einen Empfehlungsbrief an Herder²⁾. Auch Bocks Sohn Raphael Bock (1779—1837) aus Marienwerder, der das Andenken Simon Dachs belebte und in Königsberg mit Ferdinand Raabe „Dramaturgische Blätter“ herausgab (hörten 1816 auf), ein Freund Schenkendorfs und Werners³⁾, mit dem er seine Neigung zum Katholizismus teilte, ist dichterisch hervorgetreten und verdient auch wegen seiner merkwürdigen Schicksale Beachtung. 1804 wurde er Referendar zu Bialystock, wurde katholisch, trat in den Orden der Bernhardiner und lebte erst im Kloster zu Tadinen, dann als Vikar in Frauenburg. 1810 ging er nach Königsberg, wo ihm Schenkendorf nahtrat,

¹⁾ Scheffners Briefe an ihn sind mitgeteilt in W. Dorows „Krieg, Literatur, Theater“, Leipzig 1845.

²⁾ Brahl übersetzte auch anonym „Briefwechsel zwischen Friedrich II., König von Preußen, und dem Marquis d'Argens. Nebst den poetischen Episteln des Königs an den Marquis“, Königsberg 1798. 59 Briefe des Königs sind hier zum ersten Mal veröffentlicht; die Übersetzung ist „treu, leicht und fließend“.

³⁾ Ein Studienfreund von ihm war auch der Danziger Stadtsekretär Randolph Meper († 1828), mit dem Werner 1786—92 in Königsberg studiert hatte und den er zum Übertritt zum Katholizismus bewegen wollte. Meper war ebenfalls dichterisch begabt und Mitarbeiter an öffentlichen Blättern. An Johanna Schopenhauer in Weimar hatte er ein Gedicht zum Geburtstage Goethes gesandt. Seine Gedichte kamen 1826 bei Božon in Danzig heraus, mit einer Widmung an Joseph von Hohenzollern, Fürstbischof von Ermland, in Oliva, einen Freund Eichendorffs. Als Werner 1823 in Wien starb, widmete ihm Meper in einer Danziger literarischen Zeitschrift „Der Ährenleser“ (1814—25) in der Nr. vom 7. Februar 1823 einen poetischen Nachruf.

wurde wieder evangelisch und trat 1818 zu der Baronesse Julianne von Kriidener (1764—1824), der bekannten mystischen Schwärmerin, in Beziehungen. 1837 fand er seinen Tod beim Baden im Pregel. Er verfasste: „Aura, ein romantisches Gedicht“ (Frankfurt a. M. 1817), und hinterließ neun poetische und drei prosaische Werke im Manuskript. In dem von Ferdinand Raabe und C. W. Riemer herausgegebenen „Cypressenkranz für Raphael Bock“ (Königsberg 1838) sind Proben aus seinen hinterlassenen Schriften unter dem Titel „Kindheitsbilder“ mitgeteilt, die sich „durch Gedankentiefe, Phantasiefülle, poetischen Schwung und metrische Vollendung auszeichnen“ und von seiner romantisch-mystisch-schwärmerischen Geistesrichtung Kunde geben. Auch Dan. Wilhelm Kahle (geb. 1742 zu Schippenbeil), 1770 Rektor der Stadtschule zu Marienwerder, trat dichterisch auf mit: „Die Freude der Seligen über die Botschaft der Engel“ (Königsberg 1775), eine Allegorie in reimfreien Versen und einem Gedicht „Empfindungen der Freundschaft“ (ebenda 1776).

Ungefähr zu der gleichen Zeit wie Bock mit den „Gedichten eines Preußen“ trat auch sein Freund Joh. Sam. von Czerwansky (geb. 1747) aus Königsberg mit seinen poetischen Erzeugnissen hervor. 1774 wurde er an das Regiment Hessen-Philippsthal Nr. 55 nach Mewe versetzt und stand 1781 als Major in Ungarn. Er war Mitarbeiter an der „Preußischen Blumenlese“ für 1775 und an Reichardts „Gesängen für's schöne Geschlecht“. Auch Joh. Wilhelm Zitterland, geboren 1755 zu Königsberg, der 1781 Feldprediger bei dem von Blumenthalsschen Regiment zu Mewe war, 1789 als dritter Prediger an die Domkirche zu Marienwerder berufen wurde und 1793 als Pfarrer nach Gr. Nebrau kam, wo er 1838 starb, war fleißig literarisch tätig. Er war Mitarbeiter an den Königsberger gelehrten und politischen Zeitschriften, an der „Blumenlese“ für 1780 und 1781, am „Tempe“ I und II und hat sich auch um die Wiederbelebung Roberthins verdient gemacht.

Zu den Mitgliedern des hohen Adels jener Zeit, die sich schriftstellerisch, besonders auf dramatischem Gebiet, mit Glück versucht haben, gehört Leopold Graf von Lehndorff, geboren 1771 auf dem Gut Bandels in Ostpreußen (Kr. Pr. Eylau), ein Freund von Zacharias Werner, ein geist- und talentvoller Schriftsteller, der außer Lyrik und Dramen Rezensionen, kritische Arbeiten in gelehrten Zeitungen, poetische Aufsätze in Zeitschriften, kleine Romane und Reisebücher geschrieben hat. Die zweite Hälfte seines Lebens spielt gänzlich in Westpreußen; denn seit 1793 hielt sich Lehndorff als „herr zu Monbrillant auf Polanca“, einem der Höfe im heutigen Pełonk bei Danzig, auf. In demselben Jahre gibt er bereits ein Schriftchen der Gräfin Luise von Krockow

heraus: „Pädagogische Ideen von Luise Gräfin von Krockow“¹⁾ (Berlin 1793). In demselben Jahre wurde von ihm auf Schloß Krockow am 20. Juli sein dramatischer Versuch „Sympathien“ aufgeführt, der auch im Druck erschien²⁾. „Schon seit einigen Jahren“, beginnt die Schilderung von der Vorstellung, „werden viele und mitunter große Theaterstücke auf der Privatbühne zu Schloß Krockow in Westpreußen mit gutem Erfolg gegeben.“ Einen Tag nach der Aufführung der „Sympathien“ (21. Juli 1793) wurden von Lehndorff „Amors Rhapsodien, ein Sittengemälde nach dem Italienischen“, auf Krockow gespielt (Danzig bei Troschel 1795), ein tolles, derb-komisches Verwechselungs- und Verkleidungstück in fünf Akten. In den Gedichten Lehndorffs liegt eine philosophische, heitere, freie Lebensauffassung, eine gewisse Nonchalance und ein gemütliches Be-hagen an kleinen Pikanterien.

Lehndorffs Freund war C. H. F. v. Felgenhauer aus Königsberg, landrätilcher Assistent in Königsberg, Verfasser von „Psychologischen Briefen zur geh. Jugendgeschichte des Grafen Erlsbach“ und von „Skizzen aus den neueren Zeiten in historischer Hinsicht bearbeitet“ (Danzig, Goldstamm 1804), sowie Herausgeber der „Dichterblumen“, Basel 1795³⁾, deren Pränumeranten fast alle in der Gegend von Danzig, Neustadt und Stolp ansässig waren.

Ein schönes, formgewandtes lyrisches Talent ist Ludwig From⁴⁾, um 1780 in Marienburg geboren und jung verstorben. Von dem Neunzehnjährigen erschien ein Gedichtband „Blüthen“ (Elbing 1799), der aber nur in wenige Hände kam. Er enthält manches sehr Gelungene, und überall spricht sich eine sehnsuchtsvolle Liebe zu seiner Vaterstadt aus:

An den Kirchhof von Marienburg.

„Sei mir gegrüßt, du kleines Feld voll Hügel,
Mit Saaten der Unsterblichkeit besät,
Du heil'ges Land, worauf der Ruhe Flügel
Dem Lebensmüden Kühlung weht!

Da sprang ich oft mit fröhlichen Gespielen
Im Sonntagskleid von Grab zu Grab und lief
Laut jauchzend her und hin und ruht' im Kühlen,
Bis uns der Ton der Orgel rief.

¹⁾ Luise von Göppel, verehelichte Gräfin Krockow, seit 1797 verehelichte von Branneck, † 1803, verfasste ferner: „Eduard der Dritte“, Trauerspiel 1795, und „Rat und That zu einem guten Werke. Ein Toilettengeschenk für Damen“, mit Kupfern von Chodowiecki, Königsberg 1800.

²⁾ „Sympathien“, ein dramatischer Versuch vom H. Grafen von Lehndorff, für das Liebhabertheater zu Krockow. Danzig, bei Ferdinand Troschel, 1794.

³⁾ Der Druckort ist singiert und vielmehr in Westpreußen zu suchen, wie aus dem Wasserzeichen hervorgeht.

⁴⁾ Vgl. Pr. Prov.-Bl. 1849, 8, 296 f.; 1855, 8, 401; 1856, 9, 78, 156, 202.

Du kleines Feld voll Blumen und voll Hügel,
Worauf ich oft geruht und oft gespielt,
Nimm einst mich wieder auf, daß mich der Flügel
Der Ruhe dort noch einmal kühl!"

Auch der junge Rechtskandidat Jakob Matthesius, geboren 1752 zu Graudenz, trat literarisch hervor; er schrieb eine Operette „Hannchen und Robert“ in drei Aufzügen (Gotha 1779) und ist mit Gedichten im Göttinger Musenalmanach für 1778 und 1779 und im Leipziger für 1780 und 1781 vertreten.

In Graudenz selbst wirkte Joh. Friedr. Goldbeck, Feldprediger im Infanterieregiment von Rohr, geboren 1748 zu Insterburg, der seine „Beschäftigungen der Andacht“ 1777 zu Danzig erscheinen ließ. Als literarhistorisches Nachschlagewerk sind seine „Literarischen Nachrichten von Preußen“ (Leipzig und Dessau 1781—83) noch heute wertvoll. Zum Schluß haben wir hier noch der beiden berühmten Weltreisenden und Naturforscher Forster, Daters und Sohnes, zu gedenken, die mit ihren Schriften einen bedeutungsvollen Platz in der allgemeinen Literaturgeschichte einnehmen. Joh. Reinhold Forster, 1729 in Dirschau¹⁾ geboren, wurde 1753 Pfarrer in Nassenhuben bei Danzig, ging 1765 nach St. Petersburg, begleitete 1772—75 mit seinem Sohn Georg Cook auf dessen Entdeckungsreise als Naturforscher und starb in Halle 1798. Forster erhob sich in seinen Schriften über die einzelne geographische Tatsache zu geographischen Verallgemeinerungen und Vergleichen und ist so der Bahnbrecher geworden für die vergleichende Völker- und Länderkunde sowie für wissenschaftliche Reisebeschreibungen in Deutschland. Zu großen Zeitgenossen, wie zu Goethe u. a., stand er in Beziehungen.

Sein ältester Sohn Joh. Georg Adam Forster²⁾, geboren 1754 zu Nassenhuben bei Danzig (streng genommen im Dörfchen Hochzeit, auf dessen Grund das Nassenhubener Pfarrhaus stand), gestorben in Paris 1794, ein hervorragender Prosachriftsteller und namhafter Parteigänger der französischen Revolution in Deutschland, ein Freund Sömmerring aus Thorn³⁾), gehört zu den klassischen deutschen Prosaikern; namentlich in den „Ansichten vom Niederrhein“ prägt sich sein musterhafter Stil, seine geist- und gemütvolle Auffassung von Kunst, Literatur, Politik und Leben am deutlichsten aus, aber auch seine anderen Schriften bekunden überall den scharfen Beobachter von Natur-

¹⁾ Vgl. „Das Forsterhaus in Dirschau“, Pr. Prov.-Bl. 1864 (9), S. 509. — Strehlke, Aus der Umgegend von Danzig, Progr. der Petrischule, Danzig 1862 und 63.

²⁾ Vgl. Leizmann, Georg Forster. Ein Bild aus dem Geistesleben des 18. Jahrhunderts, Halle 1893.

³⁾ Springer, Georg Forster und Sömmerring, Essays, Minden 1885.

und Völkerleben¹⁾). Er eignete sich die vergleichende Richtung seines Vaters an und übertrug sie auf seinen Freund Alexander von Humboldt, der seinerseits wieder Karl Ritter, den eigentlichen Begründer der vergleichenden Geographie, entscheidend bestimmte. Die Kunst der Be-



(1729—1798)

(1754—1794)

schreibung, die er an der Natur zuerst übte, übertrug er auf Bauten und Gemälde, auf die Physiognomie der Städte und des öffentlichen Lebens.

¹⁾ Forsters sämtliche Schriften, herausgegeben von seiner Tochter, mit einer Charakteristik von Gervinus, erschienen in neun Bänden, Leipzig 1843. — Eine Auswahl aus seinen kleinen Schriften gab Leizmann (Stuttgart 1894) heraus, seine kulturhistorisch wertvollen und psychologisch interessanten Tagebücher veröffentlichten Paul Fincke und Hel. Leizmann, Berlin 1914 (vgl. hierzu: Lit. Echo 1914, Heft 24).

Für die deutsche Geisteswelt war sein Buch, sein klassisches Werk: die Beschreibung der mit seinem Vater unternommenen Reise um die Welt (1779), eine unermessliche Erweiterung des Gesichts- und Wissenskreises. Schiller rühmte an Forster die „Zauber gewalt seiner Phantasie“. Seine Sprache ist klar, gedrungen und rein. Er war auch einer der ersten, der die Aufmerksamkeit der deutschen Gebildeten durch eine Übersetzung der *Sakuntala* auf die indische Dichtung gelenkt hat, die Goethes und Herders begeisterten Beifall fand. Goethe lernte er 1779 in Kassel kennen, der einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Goethes mächtige Dichtung wirkte auf ihn ein. Er stand, wenn auch nicht zu dem Kreise des jungen Goethe gehörig, durch seine flammende, von Rousseau genährte Begeisterung für republikanische Ideen und soziale Reformen den Stürmern und Drängern nahe. Als er starb, schrieb Goethe an seinen Vater: „Sein Andenken bleibt mir ewig heilig und unvergänglich; noch nie habe ich einen Menschen so geliebt wie ihn!“ Und Goethes Worte an Sömmerring lauten: „So hat der arme Forster denn doch seine Irrtümer mit dem Tode büßen müssen, wenn er schon einem gewaltsamen Tode entging¹⁾. Ich habe ihn herzlich bedauert“²⁾. In Forsters Briefen an Sömmerring ist ein Stil und eine Kraft, wie sie selten im 18. Jahrhundert gefunden wurde; nur mit dem von Hamann kann Forsters Stil verglichen werden. Auch mit Schiller stand er in Verbindung. Forster übersetzte auch sofort die 1790 erschienene Selbstbiographie des polnischen abenteuernden Globetrotters Benjowski (1741—86), eine bekannte Figur der Zeit, die in aller Munde war und dichterisch vielfach bearbeitet wurde. Auch auf den Bühnen unseres Ostens, z. B. in Danzig, tauchte er auf. Forsters Lebensschicksale sind auch literarisch verwertet worden. Ihn hat Heinrich König (1790—1869), der Begründer des historischen Tendenzromans, in seinem Roman und Meisterwerk „Die Klubbisten in Mainz (1847)“, einem Revolutionsbild voll Farbe und Leben, behandelt; die Porträts des Naturforschers, seiner Gattin Therese³⁾ und ihres Freundes Huber sind sehr anziehend entworfen. Auch dramatisch sind Forsters Schicksale verwertet worden⁴⁾.

1) Forster sollte in Paris guillotiniert werden.

2) Vgl. Ettlinger, Goethe und Forster, Doss. Ztg. 1907, Nr. 262.

3) Forster hatte Therese (1764—1829), die Tochter des berühmten Philologen Heyne in Göttingen, 1784 geheiratet; doch wurde die unglückliche Ehe gelöst, und Therese heiratete 1793 Ludwig Ferdinand Huber, unter dessen Namen sie bald ihre schriftstellerische Tätigkeit begann.

4) L. Eckardt, „Weltbürger und Patriot“, Trauerspiel, Wenigen-Jena 1862. — „Die Mainzer Klubbisten zu Königstein.“ Ein tragikomisches Schauspiel in einem Aufzuge (Deutsche Literaturpasquille, hrsg. von Franz Blei, 4. St. 1793), Leipzig 1908.

Ein fruchtreiches Leben lag auch hinter Karl Friedr. von Klöden (1786—1856) aus Berlin, als dieser, ein Vierzigjähriger, seine „Jugenderinnerungen“ schrieb, die kürzlich nach der ersten von Max Jähns besorgten Ausgabe (Leipzig 1874) von Karl Koetschau neu bearbeitet worden sind (ebenda 1911). Sie geben uns ein Bild, wie es damals im alten Westpreußen aussah; besonders das kleine Märkisch-Friedland lebt hier mit seiner guten, alten Zeit wieder vor uns auf. Wir werden in die nüchterne, erstarrte Atmosphäre des nachfriederizianischen Preußen geführt. Ein Feldwebelsohn, Goldschmied, Kartensstecher, Lehrer, Musiker, Geograph, Gründer und Leiter von Kunstgewerbeschulen, hält Rückblick über ein arbeitsegnetes Leben. Ein Zeithild wird vor uns entrollt, in dem kleinbürgerliches Leben, kleine westpreußische Städte, viele Stände und Berufe in gut gesehenen Typen und in behaglicher und sachlicher Erzählung an uns vorüberziehen. Das Werkchen ist ein wertvolles Zeit- und Lebensbuch, aus dem ein Stück alter Ostmark lebendig aufsteigt.

Das neunzehnte Jahrhundert.

(Die ältere Zeit.)

Die geistigen Strömungen im Deutschland des 19. Jahrhunderts waren ihre Wellen auch nach unserm Osten herüber; aber auch von dem benachbarten Ostpreußen wurde unser Heimatgau, wie schon vorher, so auch jetzt noch geistig befruchtet. Die Einflüsse der Romantik und des jungen Deutschland lassen sich auch in den Schöpfungen der literarischen Westpreußen leicht erkennen. Durch den Umschwung, den Verkehr und Technik herbeiführten, fand ein regerer geistiger Austausch mit dem „Reich“ statt, und während in früheren Zeiten sich das literarische Leben des Weichselgaus vornehmlich auf die drei großen Städte beschränkt hatte, reiste jetzt auch in den heranblühenden Kleinstädten manch schönes Talent heran. Diejenigen Poeten aber, die noch heute in der deutschen Literaturgeschichte einen geachteten Namen haben, wirkten meistens außerhalb der Heimat. So hatte Robert Reinick als Kinderpoet guten Klang, Robert Giseke als geachteter Journalist und Erzähler. Um Anerkennung als Dramatiker rang der verkannte Rudolf Otto Conscientius. Ernst Kossak blieb lange Zeit der Beherrscher des norddeutschen Feuilletons, und Hermann Kunibert Neumann war im Reiche besonders als Epiker sehr geschätzt. In der Heimat aber ließ Bogumił Gołtż sein volles Herz in Bücher ausströmen, die ihn zu einer literarischen Modegröze machten. In Danzig erfreute sich der Lyriker Friedrich Wilhelm Kramplitz lange Zeit großer Beliebtheit, zu einer Zeit, als der echteste Romantiker, Josef von Eichendorff, in den Wäldern am Ostseestrand viele seiner ewigen Lieder fand, und in Graudenz reiste in stiller Kasematte Fritz Reuters Humor seiner Welteroberung entgegen. In den ährenschweren Niederungen klang manch alte, schöne, plattdeutsche Volksweise durch den Sommerabend, und von Elbing aus, wo jetzt erst die Schulkomödie starb, ging Heinrich Nitschmann als Vermittler fremder Literaturen in die weitesten Kreise, und zahlreiche Erzähler, angeregt durch Frentags und Wichers historische Romane, vertieften sich liebevoll in die reiche Vergangenheit des landschaftlich herb-schönen, kampf- und heldenreichen Weichsellandes. Den Reigen literarischer Frauen aus dem neuen Westpreußen eröffnete die viel gelesene Goethefreundin Johanna Schopenhauer in Weimars klassi-

scher Sphäre, die in der Heimat schriftstellernde Kolleginnen hatte, wie z. B. Julie Burow, I. Satori und zahlreiche später lebende, die zum Teil unter dem Einfluß der Marlitt und Gumpert stehen. Die Schopenhauer stammt aus Danzig, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts schwere Zeiten durchzumachen hatte; es hat die meisten dichterischen Talente aufzuweisen, die aber größtenteils außerhalb ihrer Vaterstadt literarisch auftraten. Das heimische Drama stand oft unter dem Einfluß Schillers.

Auf diesem Gebiete trat in Danzig¹⁾ der Theologe und Historiker Abraham Friedrich Blech (1762—1830) als poetisch-historischer Gestalter hervor, der 1804 den jungen Artur Schopenhauer in der Marienkirche konfirmierte, ein geborener Danziger, der durch seine bekannte „Geschichte der siebenjährigen Leiden Danzigs von 1807—1814“ sich ein bleibendes Andenken gesichert hat, als Professor der Geschichte am Gymnasium Nachfolger Dippold's (1783—1811). Unter dem Namen Adolph Bergen schrieb er zwei Trauerspiele: „Heinrich der Vierte, König von Frankreich“ (Königsberg 1802, neue Ausgabe 1817) und „Konradin von Schwaben“ (Königsberg 1803). Den fünfaktigen „Heinrich“ brachte Jffland mit einer Ouvertüre von Weber am 17. Februar 1806 zur Aufführung; an Schiller erinnern die häufigen Monologe. Das weitschichtige Trauerspiel entbehrt der Gedrungenheit in der Sprache und Abrundung in der Komposition, um bei dem Mangel an originellen

1) Hier wurden unter der Direktion Bachmann (1801—11) und später oft Stücke gegeben, die auf das besondere Interesse der Danziger berechnet waren und auch von heimischen Verfassern herrührten, z. B. Steins „Simon Matern, der furchtbare Räuberhauptmann, Danzigs Feind“. — „Das Radauneweibchen“ (1809). — „Der Turm zu Danzig: Kyck en de Kock“, ein Lustspiel von Jul. Adolph Fröhlich“ (1818). — „Die Reise nach dem Seehafen von Danzig“, Lustspiel von Karl Lebrun (1792—1842), 1823. — „Die Kreuzherren in Danzig“ (1834), von dem Danziger Dentler nach Ludwig von Baczkos (1756—1823) „Konrad Leżkau, Bürgermeister von Danzig“ (Trag. 1791) bearbeitet. — „Die lustigen Weiber von Danzig“ (1860) von dem Schauspieler Wilh. Kläger (1817—1875). — „Kreuz und Schwert oder die Bürger von Danzig“ (1852) von Rudolf Genée. — „Die Frauen von Elbing“, Lustspiel von Georg Nicol. Bärmann (1785—1850), 1822. — Schillers Todestag wurde nach 1805 in Danzig feierlich begangen, veranlaßt durch die an die deutschen Bühnen ergangene Aufforderung, durch eine Vorstellung einer seiner Tragödien zum Besten des Erben des Dichters den Dank der Nachwelt zu betätigen; so wurde z. B. „Macbeth“ in Schillers Bearbeitung gegeben und 1807 die „Braut von Messina“, und 1859 gedachte auch unsere Provinz mit besonderen Feiern, z. B. in Thorn, Elbing und Danzig, dankbar seines hundertsten Geburtstages. — In Danzig besuchten der bekannte Romanschriftsteller Hans Wachenhusen (1822—1898) aus Trier und einer der Führer unserer Modernen, Richard Dehmel (geb. 1863 in Wendisch-Hermsdorf) das Gymnasium. Der meisterhafte pommersche Erzähler Hans Hoffmann (1848—1909) aus Stettin war in den siebziger Jahren Gymnasiallehrer in Danzig. Sein trefflicher historischer Roman „Der eiserne Rittmeister“ (III, 1890) spielt in Altpreußen.

Charakteren Eindruck zu machen. Der „Konradin“ ist noch schwächer, und das Urteil im „Freimüthigen“, das in ihm außer dem Metrum nichts Poetisches sei, rechtfertigt sich beinahe.

Ein vaterländisches Interesse weckte „Stanislaus Leżczynski oder die Belagerung von Danzig“, ein fünfaktiges historisches Gemälde, das am Osterfest 1805 und im Jahre 1811 in Danzig aufgeführt wurde. Das Auftreten der bunten Polen, der würdigen Ratsherren und der bewaffneten Bürger der Städte gewährte ein lebensvolles Bild, das durch die Erscheinung der sel. Dorothea als einer Prophetin aus grauen Zeiten ein romantischer Zauber umwehte. Eine ergreifende Szene krönt den Schluß, als der König am Altare knieend für das Heil Danzigs fleht und der Feldmarschall Münnich eintritt, um die Gnade der Kaiserin zu verkünden. Außer zwei andern Tragödien „Johanna die Erste, Königin von Neapel“ (Königsberg 1808) und „Dion“ (ebenda 1809) schrieb Blech eine Übersetzung des dramatischen Gedichtes „Der Fall von Jerusalem“ von Milman aus dem Englischen (Königsberg 1823). — Seit 1812 lehrte am Konradinum in Jenkau bei Danzig, später in Danzig, Christian Ehrenfried Leberecht Blochmann (1777—1840) aus Lauban, mit Deutschlands ältesten Dichtern ungemein vertraut, ein langjähriger Freund Friedrich de la Motte Fouqués¹⁾ und poetischer Schilderer des Danziger Dominiks. Außer einem Lyrikband „Begleitungen zum Leben“ (1811) und einem verlorenen Lustspiel „Liebe und Narrheit“ schrieb er ein großes, geschichtlich-romantisches Drama „Gertha von Stalimene“ (Danzig 1822)²⁾, das Erzeugnis einer reichen Phantasie, das auch das Interesse der Zeit beanspruchte. Der Gegenstand des Dramas ist die Befreiung von Lemnos durch die heldenmütige Jungfrau Gertha im Jahre 1472. Der bekannte Dramatiker Müller (1774—1829) bezeigte öffentlich seine Unzufriedenheit über die Erfindung, worauf der Angegriffene erwiderte³⁾. Die Dichtung steht unter Fouqué's Einfluß. In die Griechenkämpfe der damaligen Zeit führt uns dramatisch auch der patriotische Lyriker von 1813 Ed. Ertel, der seit 1817 27 Jahre lang sehr verdienstlich als Erzieher in Neufahrwasser wirkte; auch eine Wochenschrift „Kallisto“ (1826) gab er heraus⁴⁾. Von ihm erschienen unter dem Pseudonym

¹⁾ Von ihm erschien in Danzig 1823 ein Drama „Don Carlos“, in dem er im Gegensatz zu Schiller den finsternen Menschenhasser Philipp und dessen bludürstigen Feldherrn Alba im Sinne der katholisierenden Romantiker zu rechtfertigen, ja als treffliche Menschen darzustellen sucht.

²⁾ Vgl. „Der Ährenleser“ (Danzig) 1822, Nr. 76. — Fouqué hatte dem Stück ein Vorwort beigegeben.

³⁾ „Ährenleser“ 1822, S. 303.

⁴⁾ Seit dem 1. September 1912 erinnert ein „Ertelplatz“ in Neufahrwasser an diesen Volksmann.

Philotas 1830 und 1834 zwei Bände „Ruhestunden“. Der erste enthält ein historisches Drama in drei Akten „Noti Bodzaris“. Das in kräftiger Sprache geschriebene Versdrama zeigt in lebhaftem Wechsel fesselnde Bilder aus dem griechischen Befreiungskampf gegen die Türken. Das Drama wirkt durch seine edle Sprache und durch den historischen Inhalt. Lebhaftere Teilnahme fand der zweite Band; er enthält „Huaskar“, ein Drama in einem Akt nach Seumes „Wildem“, und vermischt Gedichte. In einem weiteren 1831 erschienenen Bande folgte das zweitaktige Drama „Vinzent de Paul“. — Der Kaufmann W. F. Zernecke in Danzig behandelt in einem einaktigen Schauspiel das Schicksal der Philippine Welser (Danzig 1821) und ließ unter dem Pseudonym Friedrich Dörne ein großes Trauerspiel „Johann von Schwaben“ in reiner, aber nicht charakteristischer Sprache in Berlin 1830 erscheinen. Die erste Darstellung erhielt ein hervorragendes Interesse dadurch, daß Ludwig Devrient im Mai 1821 die Rolle des Kaisers übernahm. Der Königsberger Friedrich Genée († 1856), Theaterdichter und Übersetzer, der 1841—55 Theaterdirektor in Danzig war, hob die Danziger Bühne zu einer seltenen Höhe. Namen, die man heute zu den ersten Sternen der Kunstwelt zählt, waren unter seiner Leitung hier engagiert.

Von seinem Sohn Rudolf Genée (1824—1914)¹⁾ aus Berlin, dem bekannten Literarhistoriker, der uns in einem historischen Roman unsere Marienburg vorführt (1884) und 1844 Bassist, 1855 Regisseur und seit 1859 einige Zeit Redakteur in Danzig war, kamen mehrere dramatische Arbeiten in den Jahren 1850, 1852, 1856 und 1858 auf die Danziger Bühne. In die bösen Seiten Lejkau führt uns sein packendes Ordensdrama „Kreuz und Schwert“ (Danzig 1853). Bei der Schillerfeier in Danzig (1859) wurde von ihm ein Festspiel „Die Geburt des Dichters“ am 9. November aufgeführt. Der Danziger Zweigverein der Schillerstiftung konstituierte sich in diesen Tagen. Sein Bruder Richard, der in Danzig 1844—46 und 1855—57 Kapellmeister war, führte hier eine Anzahl seiner eigenen Operetten auf. Auch von dem Schauspieler und Theaterdichter Louis Angely²⁾ (1787—1835), Verfasser von zahlreichen Possen, Vaudevilles und Singspielen, der im Restaurationszeitalter die Berliner Posse begründete und 1810 in Danzig auftrat, wurden hier viele Stücke in den zwanziger und dreißiger Jahren gespielt. Friedrich de Tuval (Hans von Zollern, 1829—1886) aus Königsberg, Kaufmann in Danzig, brachte 1865 Karl X., 1870 Sixtus V. auf die Bühne

¹⁾ Vgl. über ihn: N. Wiener Journal 1914, 7271. — Allgem. Stg., München, 1914, CXVII, 4.

²⁾ Des bekannten westpreußischen Romanciers Artur Brausewetter Mutter war seine Enkelin.

und widmete 1868 dem Prinzen Louis Ferdinand ein patriotisches Gedicht in dramatischen Bildern. Karl Gustav Theodor Schulz (geb. 1835 in Oliva, gest. 1900 in Königsberg) schrieb außer Novellen Lustspiele und eine Reihe von anderen Dramen, wie „Darnley“, eine Tragödie (1870), „Tesare Borgia“ (1875), „Die Schlange“ (1893); „Ein Todesurteil“ (1894), „Das Prinzeßchen“ (1895), die mehrfach in Königsberg aufgeführt wurden. Auch Robert August Koßmann (1849—1907), der 1895 als Märchenerzähler auftrat, versuchte sich 1889 in seinem „Franzesco Taracilio“ (1889) als historischer Tragiker, dem 1891 die beiden Schauspiele „Egbert“ und „Ein Mörder“ folgten, und Joh. Gust. Gottfried Meyer (John Meyer), geboren 1846 in Danzig, der hier 1881—82 die „Neuen Wogen der Zeit“ und die „Danziger Allgemeine Zeitung“ redigierte, trat als geschickter Festspielpoet auf, von denen uns eins: „Hans von Sagan“ (1888), in eine kampfbewegte Zeit des deutschen Ritterordens führt.

Als Neuromantiker, außerhalb seiner Vaterstadt Danzig, in Berlin, trat Robert Reinicks Schulfreund, der vielseitige und produktive Otto Friedrich Gruppe (1804—76), ein Philosoph¹⁾ und Zeitgenosse der Hauptvertreter des jungen Deutschland, erst Journalist, dann Universitätsprofessor und Sekretär der Akademie der Künste, der Biograph des Sturm- und Drangdichters Lenz (1861), Herausgeber mehrerer lyrischer und literarhistorischer Anthologien von gutem Geschmack, auch als Dramatiker auf. Als solcher debütierte er mit einem aristophanischen Lustspiel „Die Winde“ (1830), das sich gegen den Hegelianismus wandte und durch den aristophanischen Komödiestil an Platen erinnert, wie denn Gruppe überhaupt sich durch seine energische publizistische Bekämpfung der alles beherrschenden Hegelschule einen Namen gemacht hat. 1860 folgte sein „Otto von Wittelsbach“, dem er ein Jahr darauf eine Fortsetzung des Schillerschen „Demetrius“ folgen ließ, der 1862 in Danzig aufgeführt wurde. Gruppe war mit 20 Jahren nach Berlin gegangen, wo er in Beziehungen zu hervorragenden Philologen und Archäologen trat und durch Vermittelung Reinicks in einen Kreis junger Künstler eingeführt wurde, wo er nachhaltige Eindrücke empfing²⁾. Dort wurde er mit Chamisso, Simrock, Franz Kugler, Willibald Alexis u. a. freundschaftlich bekannt.

1) Vgl. Trebitsch, O. F. Gruppe, ein vergessener Philosoph, Deutscher Bibliophilienkalender, Wien 1914.

2) Gruppe erzählt von dieser Berliner Zeit in der Sonntagsbeilage zur Doss. Ztg.: „Berlin vor 70 Jahren“ (1898, Nr. 18, 19, 21, 22). — Leopold Hirschberg: „Aus der Brieftasche von Otto Friedrich Gruppe“, veröffentlichte einige an Gruppe gerichtete Briefe von Rückert, Chamisso, Kinkel, Schwab, Kopisch, Kugler, Geibel und Fontane, Zeitschrift f. Bücherfreunde 1909, I, 5, 6.

Auf dem Gebiete des Epos führte sich der Philologe Franz Emil Brandstätter (geb. 1847 in Danzig) mit seiner Dichtung „Das Fest des Prometheus“ (1890) literarisch ein, und Richard Wulckow (1832—1911) in Darmstadt ließ seinen Sang für deutsche Lehrer und für's deutsche Haus „Vater und Sohn“ (Braunschweig 1900) erscheinen, eine ländliche westpreußische Idylle in Hexametern. Die Dichtung erinnert an die Zeiten von Vossens „Luise“. Noch heute dürfen die Epen Otto Friederich Gruppes auf lebendige Wirkung rechnen, wobei er ähnlich verfuhr, wie Simrock mit den alten ostgotischen Sagenstoffen. Von seinen epischen Dichtungen seien hervorgehoben: „Alboin“ (1830), „Königin Berta“ (1848), „Theudelinde“ (1849), „Kaiser Karl“ (1852), „Firdusi“ (1856) und „Ruth“, „Tobias“, „Sulamith“ (1857). Als Erzähler führt uns der durch eine Reihe von populären Schriften zu seiner Zeit geschätzte Aaron Bernstein¹⁾ (A. Rebenstein, 1812—1884), der Begründer der Urwählerzeitung in Berlin (1849) und verdiente Verfasser der weitverbreiteten „Naturwissenschaftlichen Volksbücher“ (1868—70), mit seinem geistvoll und populär plaudernden Buch „Aus dem Reiche der Natur“ (1850) in die unteren Danziger Volkskreise und mit seinen Lebensbildern (1838) und den Novellen „Vögele der Maggid“ und „Mendel Gibbor“ (beide 1860) in jüdisches Volksleben. In seinen Novellen schlägt er eine gemütlich-witzige und ironische Tonart an und gab 1834 auch eine Übersetzung des „Hohen Liedes“ heraus. Friedrich de Turyn schrieb außer zahlreichen anderen historischen Romanen seinen „Meister Norden“ (II, 1882), der uns Alt-Danzig nahebringt, und auch Heinrich Röckner (1826—1900) in Danzig wußte gut zu erzählen. Eine Reihe Reise-, Abenteurer- und exotische Erzählungen verfaßte Carl Matthias (1838—1903). Der ehemalige preußische Finanzminister Arthur Hobercht (geb. 1824 zu Kobierzyn bei Danzig, gest. 1912 in Berlin) trat auch als Dichter mit einem zweibändigen historischen Roman „Fritz Kannacher“ (1885) vor die Öffentlichkeit, der recht tüchtige Qualitäten aufweist; es wird in diesem Buch kaum gejaucht und kaum die größte Leidenschaft hervorgerufen. Dafür entschädigt aber eine feine Altersfirne, die dieses Werk des damals sechzigjährigen Erzählers auszeichnet und wohl noch weiter trägt²⁾. Außerdem gab er mit seinem Bruder Max Hobercht (geb. 1827 zu Rodhan in Wpr., gest. 1899), der außer anderen historischen Novellen drei „Von der Ostgrenze“ (1884), darin von unserer Marienburg, erzählt, einen Band „Altpreußische Geschichten“ (1882) heraus. Die beiden in diesem Buche enthaltenen Erzählungen „Von der Passarge“

¹⁾ Vgl. über ihn Gustav Mayer in der Frankfurter Ztg. 1912, Nr. 94 und Pompecki in der Danziger Ztg. 1912, Nr. 14 (Heimat und Welt).

²⁾ Vgl. über ihn H. Spiero im Hamb. Korresp. 1912, Nr. 352.

und „Die Treue“ sind Meisterstücke historischer Novellistik. Natur und Menschen Ostpreußens sind im Rahmen des napoleonischen Zeitalters mit einer ergreifenden Treue gezeichnet, die den Geschichten warmes Leben verleiht. Auch Heinrich Bäcker (1853—1907) weiß flott und humorvoll zu schildern, ebenso Schulz Draud van Trebor (geb. 1864 in Chra) und Georg Prohl aus Pasewark.

Mit zahlreichen Danziger Namen ist die Lyrik dieser älteren Zeit des 19. Jahrhunderts vertreten; es sind gemütvolle, schlichte Klänge, die angeschlagen werden; der Hauch der Romantik ist es zumeist, der die Lieder dieser Poeten durchweht, und oft bricht die Freude an der Schönheit der ostdeutschen Heimat hervor. Auch in den damaligen Danziger Zeitschriften taucht manch gewandtes lyrisches Talent auf, wie z. B. C. H. Pudor (1777—1839), Lehrer am Konradinum in Jenkau, der 1811 nach Marienwerder ging, im nächsten Jahre „Poetische Versuche“ erscheinen ließ (Berlin 1812) und im Todesjahr Goethes (1832) über dessen Iphigenie schrieb; ferner J. W. L. Bärrensen (geb. 1780 in Danzig), 1811—17 Professor am Gymnasium, später Prediger in Bohnsack, u. a.

An derselben Anstalt wirkte als Mitdirektor Jachmanns (1767—1843), eines Lieblingschülers Kants, von 1810—14 auch der tüchtige Pädagoge und Lexikograph Franz Passow¹⁾ (1786—1833), der Lehrer Arthur Schopenhauers in Weimar, wo er im Salon Johanna Schopenhauers verkehrte und auch zu Goethes Bekanntenkreis gehörte, mit dem er in seiner Jenkauer Zeit korrespondierte. Im Herbst 1811 wechselten Goethe und Passow zwei lange Briefe miteinander. Passow erbat Goethes Protektion für ein großes pädagogisch-patriotisches Unternehmen in Jenkau, Goethe lehnte jedoch ab²⁾. Auch mit dem bekannten Rechtsgelehrten Gottlieb Hufeland (1760—1817) aus Danzig, der von 1808—12 Bürgermeister seiner Vaterstadt war, vorher als Professor in Jena gewirkt hatte und 1817 in Halle starb, stand Goethe in freundschaftlichem Verkehr und Briefwechsel. Hufeland, dessen Werke und Vorlesungen über Naturrecht und Rechtsgeschichte sich bedeutenden Ruf erwiesen, war zugleich mit Schütz der Heber und Leger der kritischen Angelegenheiten der „Allgemeinen Literaturzeitung“ in Jena, die ein weithin wirkendes Organ für die Ausbreitung der kritischen Philosophie Kants und eine Zeitlang das Hauptorgan für die neu belebte ästhetische Kritik war. In dieser und in anderen geschäftlichen und freundschaftlichen

¹⁾ Vgl. Bode, Ein Zeit- und Weggenosse Goethes, Breslauer Ztg. 1911, 3. Mai. — Ders., Passows Aufzeichnungen über Goethe, Stunden mit Goethe VII, S. 193 ff. — Passows Leben und Briefe, hrsg. von L. Wachler, Breslau 1839. — Bucher, Goethe und Passow, Weimarer Sonntagsbl. 1856, Nr. 50.

²⁾ Vgl. Pompecki, Goethe und das Konradinum in Jenkau, Danziger Ztg. 1914 (Heimat und Welt Nr. 26 f.).

Beziehungen standen ihm Goethe, Schiller und viele Große der Zeit nahe¹). 1787 lernte Schiller Hufeland in Jena kennen; in ihm, meinte Schiller, schlummere vielleicht ein großer Mann.

Von anderen Lyrikern der Zeit ist zu nennen Randolph Meyer († 1828), ein Intimus von Zacharias Werner, den er vom Vorwurfe der Heuchelei und des Wankelmuts durchaus freispricht. Er hatte 1786—92 mit Werner in Königsberg studiert, mit dem er auch die Neigung zum Katholizismus teilte. Seine Gedichte erschienen 1826 in Danzig mit einer Widmung an Joseph von Hohenzollern in Oliva, Bischof von Ermeland, einen Freund Eichendorffs. Der Leutnant Arnwald gab eine kleine Sammlung von Gedichten, Charaden und Erzählungen als „Klagendes Echo vom Weichselufer“ (Danzig 1823) heraus. Die Weichsel und die Ostsee feiert L. A. Simon in seinem Versbändchen „Wintergrün“ (Danzig 1818), und ein literarisches Kuriosum stellt der Sachse Joh. Erdmann Waage († 1842) dar, der 1807 nach Danzig kam und hier als Lehrer an der Marienschule wirkte. Seinen ernsthaft gemeinten, aber parodistisch wirkenden Dichtungen: „Das hunte Sträufchen“ (Danzig 1822) und „Feierabende“ (ebenda 1829) liegt oft eine moralisierende Tendenz zu Grunde. Als Probe didaktischer Lyrik sang der reformierte Kandidat Arthur Payne 1804 sein Lehrgedicht „Glaube, Liebe und Hoffnung“, und die geistliche Lyrik vertrat Eduard Schnaase (1805—1886), seit 1854 Diakonus an der St. Johanniskirche, mit seinen schlichten, frommen „Christlichen Stimmen an der Ostsee“ (1838), denen 1855 gemütvolle „Gebetklänge für die Tage des Herrn“ folgten. Außerhalb seiner Vaterstadt Danzig machte sich Heinrich Döring²) (1789—1862) bekannt, der in Weimar und Jena im Verkehr mit Eckermann, Mosen und Bube als Privatgelehrter lebte und zu Goethes Bekanntenkreis gehörte. Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Außer Gedichten (1816), satirisch-humoristischen Gedichten (1820), Schwänken und scherhaftigen Gedichten (1828), kleinen Romanen und Erzählungen (1818) gab er ein Taschenbuch „Hulda“ (1818) heraus und 1822 biblische Gemälde, Legenden, Balladen und vermischt Gedichte, die in Danzig erschienen. Darin gibt er eine fortlaufende Geschichte Jesu in Sonettenform. Auch übersetzte Döring den Byronschen Manfred und einige französische Werke und war Mitarbeiter an einigen der gelesensten Unterhaltungsblätter. Wenn auch sein poetisches Talent nur geringen Erfolg

1) Z. B. Feuerbach, Fichte, Falk, Hegel, die Humboldts, Kant, Körner, Lichtenberg, Savigny (der sein Nachfolger in Landshut wurde), Schelling, Schlegel, Steffens, Tischbein, Tieck, Zachariae u. v. a. — Vgl. Goethes Briefwechsel mit Hufeland in der Weimarer Ausgabe.

2) Vgl. Pompecki, Ein Danziger aus dem Goethekreis, Danz. II. Nachr. 1914, Nr. 108.

errang, so erlangte er doch durch seine Biographien, namentlich die der deutschen Klassiker und anderer Schriftsteller, einen Ruf, da seine Arbeiten die ersten dieser Art waren. Er gab die erste erwähnenswerte Biographie Goethes heraus (Weimar 1828, zweite Ausgabe Weimar 1839) und andere Goetheschriften, z. B. Goethes Briefe in den Jahren 1768—1832 (Leipzig 1837). Bei Goethes Tode ließ er sich in der „Abendzeitung“ hören („Goethes Tod“ 1832, Nr. 78). Auch wurde er der Biograph seines Landsmanns Falk. Seine Arbeiten bieten eine Menge brauchbaren Stoff, jedoch arbeitete er später weniger gewissenhaft. August Woycke (1821—82) gab 1845 „Gedichte“ heraus, lieferte geschmackvolle Proben neuerer polnischer Lyrik und Epop in Übersetzungen (1861) und veröffentlichte 1862 lebendig-an anschauliche „Sitten- und Charakterbilder aus Polen und Litauen“. Der Schauspieler Martin Perels (1838—1882), der mit Theodor Wehl das Bühnenorgan „Die deutsche Schaubühne“ begründete, schmetterte 1862 seine Zeitgedichte „Klänge aus Böhmen“ ins Land. Auch Hermann Preßel (geb. 1851) erweist sich in seinem 1875 erschienenen Versband (zweite Sammlung 1877) als geschicktes Formtalent. Als echter, heimatfroher Sohn der Ostmark zeigt sich der musik- und kunstbegeisterte Franz August Brandstäter (1815—1883) aus Memel, seit 1838 am städtischen Gymnasium zu Danzig, dem wir zahlreiche pädagogische, ästhetische, philologische und historische Schriften verdanken. Liebevolle heimatliche Anschauungsbilder entwirft er in seinem historisch-topographischen, mit poetischen Erläuterungsproben durchflochtenen Werk „Die Weichsel“ (Marienwerder und Danzig 1855), dem bald sein poetisches Album von Danzig und seinen Umgebungen „Gedania“ (Danzig 1857) folgte. Die poesiedurchwehte Vergangenheit der alten Hansestadt machte er in seinem fesselnden „Danziger Sagenbuch“ (Danzig 1883) wieder lebendig¹⁾, ebenso wie Heinrich Döring, der 1840 seine stimmungsvollen „Danziger Bilder“ erscheinen ließ. Auch Ludwig Garbe versenkte sich liebevoll in die reiche Geschichte Danzigs und ließ Danziger Sagen in poetischer Bearbeitung erscheinen (Danzig 1872), und der Philologe Herm. Jül. Böhne (geb. 1842 in Danzig) flocht um seine „Bilder aus Danzigs Vorzeit“ (1868) einen episodenreichen Balladenkranz. Ebenso belebte A. Roepel mit „Sonnenschein und Wetterstrahl“ (Danzig 1890) Danzigs Geschichte und Sage, während sein Namensvetter Gottlob Roepel (1812—86) in Danzig in seinem von seinen Kindern 1887 herausgegebenen Gedichtband „Freundschaft und Ideal“ ein warm empfindendes Herz offenbart. In die allgemeine Geschichte unserer Heimat werden wir zurückversetzt von E. Hartek in seinen abwechselungsreichen poetischen „Historischen Bildern aus dem deutschen Ordenslande“, die 1875

¹⁾ Vgl. auch: O. F. Karl, Danziger Sagen (in Prosa), Danzig 1843.

in Danzig erschienen. Ein Danziger Lokalpoet in neuerer Zeit war Eduard Pieckeler (1858—1912) aus Frankfurt a. O. Unsere Heimatsee und Hela hat er wiederholt besungen, und auch die „Glocken von St. Marien“ haben in ihm einen begeisterten poetischen Lobredner gefunden (vierte Auflage 1910).

Auch die patriotische Lyrik trieb in kriegerisch bewegter Zeit in Danzig ihre Blüten; als 1815 die Völker Europas gegen Napoleon nochmals die Waffen ergriffen, da bildete sich in Danzig eine Schar von 360 Freiwilligen. Von Jenkau aus ließ Passow, der 1814 selbst Mitstreiter werden wollte, zusammen mit seinen Kollegen Blochmann und Karl August Besseldt (1784—1824) ein Taschenbuch für dieses Jahr in die Welt flattern: „Vaterländische Gedichte vom Jahr Achtzehnhundert Dreyzehn, Frühling“ (Königsberg bei Dan. Friedr. Schulz), und in Neufahrwasser schlug Erkel schwungvoll patriotische Klänge an. Aber der „Danziger Theodor Körner“ wurde Friedrich Wilhelm Krampitz¹⁾ (1790—1854), in Danzig geboren, ein strebsamer Autodidakt, seit dem 11. Lebensjahr des Augenlichts beraubt, dessen Verse das Lob Goethes und Eichendorffs fanden. Mit feurigem Schwung ließ er seine „Kriegsgesänge“ (3. Aufl. 1829) ertönen, und viele seiner patriotischen Lieder zirkulierten in Soldatenkreisen und hielten die opferfreudige Begeisterung wach. Noch lange klang die Erinnerung an diese schweren und ruhmreichen Tage lyrisch in den Danziger Zeitungen fort. Die bekannte Napoleonsanekdoten von der „Danziger Chokolade“ lebte im Sprichwort fort, und wie aus einem Franzosenfreunde dieser Zeit ein guter Deutscher wurde, zeigt das Tagebuch (Kgb. 1896) des poetisch veranlagten Danzigers Theodor Behrend.

In seinen zahlreichen Versbüchern, wo er sich auch oft gern in Danzigs Geschichte versenkt, zeigt Krampitz Schillerschen Idealismus, der sich mit Romantik harmonisch vereinigt. Gern begleitet die Leier unseres Dichters die verschiedenen Schicksale und Ereignisse des Lebens. Der Vaterstadt Danzig, der Marienburg und der Ostsee sind Lieder gewidmet; die Heldenataten der vaterländischen Krieger bleiben nicht unbesungen, und selten, aber dann heiter, gesaft und bescheiden spricht der Verfasser von seinem eigenen Los. Von ihm sind neunzehn Bücher, davon siebzehn poetischen Inhalts, oft in mehreren Auflagen, erschienen. In seinem ersten Gedichtbuch (1815) klingen Stimmen des Jugendbundes und aus Körners Werken. Manches in seinen anderen Dichtungen erinnert an Hölderlin, Höltz und Matthisson. Viel Anerkennung wurde ihm über die engen Grenzen seiner Vaterstadt hinaus zuteil. Eichendorff, der ihm Verse ins Stammbuch geschrieben hat, lobte sein Talent.

1) Vgl. seine Selbstbiographie in: Ges. Schriften, Bd. 2 (1831).

Und als 1864 preußische Gewehre auf böhmischer Erde blitzen und 1870 sich Moltkes strategisches Genie auf Frankreichs Fluren auswirkte, da fand der große Zug vaterländischer Begeisterung, wie er 1813 durch ganz Deutschland gegangen war, wiederum seinen Widerhall in der Poesie. Das war die Zeit, als die Thorner Einundsechziger in Julius Wolffs bekannter Ballade „Die Fahne der Einundsechziger“ unsterblich wurden, einer ruhmreichen Episode, die Adel von Liliencron auch als Erzählung verwertet hat¹⁾. Aus allen deutsch sprechenden Gauen ertönten Kriegsgesänge; unser Osten und auch Danzig blieben nicht zurück. Heinrich Büttner sang hier seine kräftigen „Zwölf Preußenlieder“ (Danzig 1864), denen er „Neue geistliche Kriegslieder“ folgen ließ (Königsberg 1870), und J. Gronau ließ seine „Lieder zur Erinnerung an Deutschlands Siege“ (Danzig 1871) erklingen. Als es 1866 gegen den österreichischen Bruderfeind ging, wand A. v. Seegerström Gedichte historischen Inhalts aus diesem Kriegsjahr zu einem poetischen „Corbeerkranz“ (Danzig 1867). In Cauenburg stimmte der Danziger Albert Hopf (1829—1896), der auch in zwei anderen Versbänden (1867 und 1873) sich als gemütsinniger Lyriker erwiesen hat, seinen „Deutschen Kriegergesang“ (1871) an, und der beliebte Epiker Hermann Kunibert Neumann (1808—75) aus Marienwerder stimmte in den Klang der Zeit ein in seinem Epos „Krieg dem Kriege“ (1871) in Kanzonen und feierte das Jahr 1870 in „Herzensliedern“ und in einer dramatischen Szene „Die Auferstehung“, denen er im nächsten Jahre die Sammlung „Deutsches Schwert und Lied“ folgen ließ. Auch in den westpreußischen Zeitungen tauchten oft lyrisch-patriotische Strophen in den Kriegsjahren auf, an die später der Danziger Johannes Trojan und Lohmeyer mit ihrem „Kriegstagebuch des Kladderadatsch“ (1891) erinnern, während Bernhard Arke in Oliva in einem fesselnden Büchlein „Nach 25 Jahren“ (1900) Kriegserinnerungen von 1870/71 plattdeutsch zum Besten gibt. In Danzig selbst erschien schon 1870 ein plattdeutscher derb-humoristischer Druck: „Dat Danziger Vollblod an de Franzose“ von Franz August Brandstäter²⁾, ein flott hingeschriebenes Lied von prächtiger Volkstümlichkeit:

¹⁾ „Die Fahne des 61. Regiments“, 1895. — Mit K. Wilczynski gab sie auch einen gebiegenen „Ostdeutschen Almanach“ (1911) heraus.

²⁾ Zuerst abgedruckt im „Danziger Dampfboot“ am 29. Juli 1870, Nr. 173. In gleicher Weise ist es in den „Fliegenden Kriegs-Album-Blättern, ernste und heitere Episoden und ein Schatz von Anekdoten aus dem Kriegsjahr 1870“ (Verlag Bertling, Danzig) abgedruckt, die in zwanglosen Lieferungen zum Preise von je einem Silbergroschen erschienen, und zwar gleich in der ersten Nummer. — Vgl. Domanský im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 1910, Heft XXXI, Nr. 1/2.

Franzos, di plagt de Diewel woll,
Krieg met ons antosange?
Du best ja ganz verröckt on doll,
Wat es denn värgegange?
Ons'n Kenig, de keen Kind wat deiht,
Beleidigst du met Bozigkeit,
Dem wi so sehr verehre?
Na wacht! Di wöll wi lehre!

So'n Rackertieg! Wat denke ju
Von onsem Landesvader,
So god, so friedlich, fest ontru,
Det Vaterlands Berader?
He sull ju allen Wöllen dohn,
Na june Pipe danze?
Wacht man, Franzos! Dat findet sek schon,
Wi warre di kuranze!

Dihm Ohm, de haſd' ons Preiße sehr,
He haſd' ons bet tom Dode,
He ahnde woll, dat von ons her
De Ondergang em drohde.
So best ock du bi onjem Glöck
Näweddrig stets gewese,
On nu, in dissem Ogenblöck,
Da es't so recht to lese.

Erst schöcke wi de Jungens ut,
De ware di besinge!
Se schmiete di ut Dietſchland rut,
Dat ward on mott gelinge.
On wenn de nich genog gekloppt
Op dine rode Hose,
Denn kome sölwst wi angeschoppt!
Denn gnad' die Gott, Franzose!

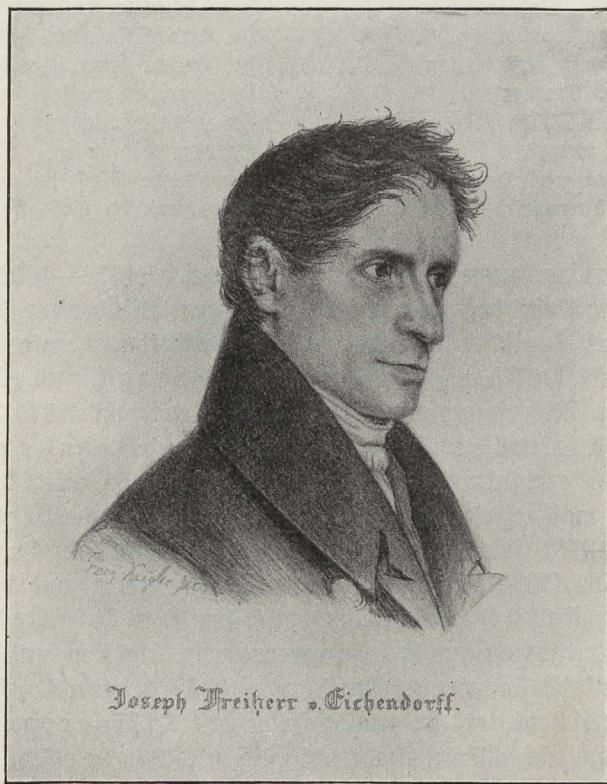
(Gekürzt.)

In Elbing sammelte Edwin Schloemp (1838—1903), der 1866 die „Elbinger Post“ begründet hatte, unter dem Pseudonym Hugo Viktor einen Strauß deutscher Kriegs- und Freiheitslieder unter dem Titel „Antigallica!“ (1870), während dort später Georg Hantel mit seiner patriotischen Liedersammlung „Aus dem Siegesjahr 1870/71“ (1884) Felix Dahns vollstes Lob fand. Der Student Böhne aus Danzig begleitete die ereignisreichen Jahre 1864 und 1866 mit schwungvollen „Gedichten“ und „Kriegsklängen“. Auch ein packendes Quižowdrama schrieb er (1875), feierte Friedrich den Großen und sein Heer in einem Balladenkranz (1882), sang 1890 seine „Kaiserlieder“ und bewies 1893 mit seinem „Ralf“ ein geschicktes episch-lyrisches Talent. Im Grunde war diese Kriegsdichtung doch Epigonepoesie, die Ton und Rhythmus, Bilder und Vorstellungen der Lyrik von 1813/14 wieder aufnahm, aber doch künstlerisch hinter ihr zurückblieb. Erst Liliencron schrieb die frischesten und echten Kriegslieder, die sich mit 1870 befassen. In neuerer Zeit hat sich als patriotischer Lyriker in Danzig Rudolf Stoewer mit seinen „Zollernliedern“ (1895) bekannt gemacht.

Einer der größten Lyriker aller Zeiten aber, der sich eine Reihe von Jahren in Danzigs Mauern aufgehalten hat, ist Joseph Freiherr von Eichendorff¹⁾ (1788—1857), auch von den in Danzig lebenden

1) Vgl. hist.-krit. Ausgabe seiner Werke, hrsg. von Kosch und Sauer, Regensburg, Habbel. — Monographie von H. Keiter, Köln 1887. — Über seinen Aufenthalt in Danzig vgl.: Kara Kara, Aus dem Leben des Frühlingsdichters, Wanderer durch Ost- und Westpreußen 1910, Nr. 1, und R. Schück, Altpreuß. Monatsschrift X, S. 488 ff. — Wie Dr. Wilhelm Martens aus Danzig (1831—1902), Kirchenhistoriker und Regens des Klerikalseminars zu Pelplin durch Eichendorffs Gedichte dem katholischen Glauben zugeführt wurde, erzählt dieser selbst in Rosenthal's „Konvertitentenbildern“ (I. 3. 182).

Komponisten Turschmann und Markull vertont, der Dichter des stillen, sonnigen Herbstabends, unzweifelhaft ein Großer aus der romantischen Periode Deutschlands, nach Paul Heyses schönem Wort „der scheidenden Romantik jüngster Sohn“, der „das Gemüt wie mit einem Zauberstabe zu rühren weiß, daß alle verborgenen Quellen rauschen und die Schauer der Nacht uns umfangen oder die Berge, Wälder und Ströme“



Joseph Freiherr v. Eichendorff.

(1788—1857).

zu unsern Füßen liegen und die Glocken im Tale klingen und der heilige Morgen um unsere Sinne blüht“ (Scherer). Man genießt die Formenschönheit Danzigs nicht bloß bei Tage, sondern vielleicht noch mehr, wenn der helle Silberschein des Mondes darauf ruht. Dann versteht man unsern Dichter, der dort 1842 sang:

„Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme tief aus Nebeln sehn,
Bleiche Statuen wie Gespenster
Lautlos an den Türen steh'n.“

Träumerisch der Mond drauf scheinet,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg' zauberhaft versteinet
Drunten eine Märchenwelt.“

Ringsher durch das tiefe Läuschen,
über alle Häuser weit
Nur des Meeres fernes Rauschen —
Wunderbare Einsamkeit!

Und der Türmer wie vor Jahren
Singet ein uraltes Lied:
Wolle Gott den Schiffer wahren,
Der bei Nacht vorüberzieht!“

Im Januar 1821 war Eichendorff als Regierungs- und Schulrat nach Danzig übergesiedelt. Mit dem Fürstbischof von Ermland, Joseph von Hohenzollern (1776—1836) in Oliva, schloß er bald herzliche Freundschaft und dichtete auf dessen Wunsch das noch heute vielgesungene Kirchenlied „O Maria, meine Liebe!“¹⁾. Die an romantischen Naturbildern so gesegnete Umgegend von Danzig mußte den Dichter der Natur besonders anregen. Gern durchstreifte er mit Weib und Kind die Berge und Wälder bei Oliva, Täschental und Zoppot und fand hier den Naturgenuß wieder, den er in seinem väterlichen Lubowiz verlassen hatte; und jener Zeit seines Danziger Aufenthaltes verdankt Deutschland nach den Mitteilungen der nächsten Angehörigen des Dichters manche schöne Weise²⁾. Im Winter bewohnte Eichendorff eins jener alten, spitzgegiebelten romantischen Häuser der Langgasse³⁾, wenn aber der Frühling kam, zog es den Dichter hinaus in die Natur. Er wohnte während der günstigen Jahreszeit in Silberhammer bei Danzig⁴⁾, damals Eigentum des Grafen Fabian von Dohna. Enge Freundschaft verband Eichendorff auch mit seinem Vorgesetzten, dem Oberpräsidenten der Provinz, Freiherrn Heinrich Theodor von Schön⁵⁾, der ihn 1842 in einem Briefe an Varnhagen als einen ebenso herrlichen Dichter wie herrlichen Menschen bezeichnete. 1842 feierte Eichendorff Schön als „den braven Schiffer“ und läßt ihn sagen:

1) Vgl. Pompecki, Fürstbischof Joseph von Hohenzollern und Eichendorff, Westpr. Volksbl. 1912, Nr. 220. — Im schönen Park von Oliva hatte sich schon vor Eichendorff ein anderer, ein berühmter polnischer Dichter, als Guest Karls von Hohenzollern (1732—1803), des letzten Klosterabts, ergangen: der Bischof Ignacy von Krasicki (1735—1801), der den Deutschen am bekanntesten und sympathischsten wurde, ein liebenswürdiger Voltairianer, der auch in Sanssouci oft Friedrichs des Großen Guest war und für den der Literat Gottlieb Steiner († 1814) aus Thorn bei den Deutschen Reklame machte. In seiner posthumen „Geschichte der Weltliteratur“ zeigt sich Krasicki mit der deutschen Dichtung sehr vertraut.

2) Noch immer hört man die Ansicht, Eichendorffs Lied „In einem kühlen Grunde“ beziehe sich auf die Talmühle bei Zoppot. Nach den Mitteilungen der nächsten Angehörigen des Dichters entbehrt diese Sage der historischen Begründung; jenes Lied entstammt schon aus der Jünglingsperiode des Dichters.

3) Es gehörte damals einem Kaufmann Puttkamer.

4) Vgl. „Das Kahnfräulein in Silberhammer“. Eine Erinnerung an Eichendorffs Aufenthalt in Danzig, von Margrete Schulz, Heimat und Welt (Danz. Ztg. 1909, Nr. 37).

5) Vgl. Eichendorffs Briefwechsel mit ihm, hist.-krit. Ausgabe seiner Werke; über diesen Briefwechsel vgl. Nord und Süd XXXII, 2. — Kosch, Theodor von Schöns Beziehungen zu Eichendorff, Grenzboten 1911, Heft 17.

„Die See geht hoch, geht acht, geht acht,
Ihr Schiffer sollt nicht schlafen!“

worauf ihm der Dichter aus der Seele der Altpreußen antwortet:

„Wohlan, so lang wir wogenwärts
Noch frische Fahrten wagen,
Soll hell an jedes Preußenherz
Des Schiffers Mahnung schlagen!“

Schön war zu jener Zeit eifrig mit der Wiederherstellung des Ordenshauses zu Marienburg beschäftigt, die schon in den Kriegsjahren von der preußischen Regierung geplant worden war, nachdem ein flammender Aufruf des edlen Max von Schenkendorf im Berliner „Freimütigen“ (1803) darauf hingewiesen hatte¹⁾). Eichendorff, auf den der wundervolle Bau einen gewaltigen Eindruck gemacht hatte, schenkte diesen Bestrebungen sofort freudigen Anteil und übernahm gern die Geschäftsverwaltung der Restauration. Im Sommer 1823 war die Wiederherstellung so weit gediehen, daß der Kronprinz am 20. Juni zahlreichen Gästen ein großes Festmahl geben konnte, bei dem ein von Eichendorff verfaßtes Festgedicht „Der Liedsprecher“ von seinem Danziger Freunde Dr. Kniewel²⁾ vorgetragen wurde. Die Schloßverwaltung, welche die Verdienste des

1) Abgedr. in: Horn, Kulturbilder aus Altpreußen, Leipzig 1886, S. 360 f. — Schenkendorf, der Romantiker unter den Freiheitsdichtern, der sich als Jüngling beim Pfarrer Wedeke in Hermsdorf (Ostpr.) aufhielt, lernte von hier aus auf weiteren Fußpartien die Marienburg kennen. Er sprach seine Sympathie für das Schloß und den Orden in dem bekannten Gedicht „Das eiserne Kreuz“ aus; auch Danzig hat er besungen:

„Du köstliches Geschmeide
Vom tapfern Preußenland,
O Stadt, im Glück und Leide
Gleich fromm und treu erkannt!
Am Weichselstrom, am Meere,
Mein Danzig, festes Haus,
Erblüht von Glück und Ehre
Für dich ein neuer Strauß!“

(Gedichte, 3. Aufl., Stuttgart 1862, S. 261 f.)

2) Theodor Friedrich Kniewel, geb. 1783 zu Danzig, 1810 Rektor der St. Marienschule und Professor am Gymnasium zu Danzig, legte 1825 sein Amt nieder und wurde Diakon an der St. Marienkirche. 1847 trat er zur altlutherischen Gemeinde in Danzig über, deren Pastor er bis 1855 blieb, worauf er nach Stuttgart übersiedelte und dort 1859 starb. Er ging mit dem Plan um, eine Union der Christen aller Länder anzubahnen. Musikalisch hochgebildet, hat er viele von Eichendorffs Liedern komponiert. Er hat sich um Danzig in vieler Beziehung verdient gemacht, namentlich durch Förderung des Gesanges und der Musik. 1811 stiftete er den Danziger Gesangverein. Auch als Schriftsteller hat er sich weiten Ruf erworben. — Auch als die Kaiserin von Russland Marienburg besuchte, dichtete Eichendorff ein Lied.

Dichters um die Wiederherstellung der Marienburg dankbar anerkannte, hat ihm zum ewigen Gedächtnis seines Namens ein Fenster gewidmet.

Der heiteren Geselligkeit blieb unser Dichter nun nicht mehr so fern wie in den Breslauer Tagen; er verkehrte viel in der Danziger Lieder-tafel, für die er drei sehr populär gewordene „Tafellieder“ dichtete. In der lauschigen Einsamkeit von Silberhammer, in idyllischer Umgebung, fern vom Weltgeräusch, schuf er eine Reihe schöner Gedichte und vor allem die Novelle, die seinen Namen in weitesten Kreisen bekannt und beliebt gemacht hat: „Aus dem Leben eines Taugenichts“. Vorher ließ er, und zwar im Jahre 1823 in Schalls und Holteis „Deutschen Blättern für Poesie, Kunst und Theater“ und 1824 als Buch das dramatische Märchen in fünf Abenteuern „Krieg den Philistern“ erscheinen. In diesem Lustspiel eröffnen die Poetischen einen Krieg gegen den Philister, welcher die letzteren in arge Beklemmung bringt. Am Ende aber läßt der Dichter in grausamer Selbstironie sowohl die Philister wie die Poeten untergehen. Auch einige Szenen aus einem Lustspiel: „Liebe versteht keinen Spaß“ ließ er in der Danziger literarischen Zeitschrift „Der Ehrenleser“ (1822, Nr. 95 ff.) erscheinen, dem er später den Titel „Die Freier“ gab¹). Die Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ bezeichnet den Höhepunkt seines Schaffens auf dem Gebiete der Novellistik und ist schlechthin als eine Perle der Erzählungskunst zu bezeichnen, die Gottschall eine „prächtige Idylle der paradiesischen Faulheit“ genannt hat.

Im Herbst 1823 wurde Eichendorff zur Vertretung ins Ministerium nach Berlin berufen und verbrachte dort den Winter 1823—24, kehrte dann nach Danzig zurück und wurde darauf nach Königsberg versetzt. Am 23. September 1824 reiste Eichendorff, den man in Danzig, wie ein ihm gewidmeter Nachruf in der Danziger Zeitung beweist, nur ungern scheiden ließ, nach Königsberg²) ab. Dort schuf er u. a. die historische Tragödie „Der letzte Held von Marienburg“ (1830³). Den Stoff dazu lieferte ihm seine Tätigkeit für die Wiederherstellung des Schlosses⁴); bei seinen öfteren Besuchen der Burg hat er jedenfalls dort die Folianten des eifrigsten Schloßhistorikers Pfarrers Häbler (1768—1841) außer anderen Quellen studiert. Widmungsexemplare davon

¹⁾ Es wurde neuerdings, am 13. Januar 1908, im Corningtheater zu Münster aufgeführt. (Vgl. Castelle, Ungedruckte Dichtungen Eichendorffs, 1906.) Die ersten beiden Akte wirkten sehr frisch, der letzte dagegen erwies sich als unwirksam.

²⁾ Vgl. Rud. Schade, Eichendorff in Königsberg, Königsberger Blätter für Literatur usw., 1911, 5.

³⁾ Vgl. Erdmann, Eichendorffs historische Trauerspiele, Halle 1908.

⁴⁾ Vgl. Pompecki, Schenkendorf, Eichendorff und die Marienburg, Heimat und Welt (Danz. Ztg. 1914), Nr. 2 f.

sandte der Dichter an den Kronprinzen, den Fürsten Reuß und Goethe, der sich lebhaft für unsere Marienburg interessiert hat¹⁾). Das Werk weist einen Mangel an künstlerischer Perspektive auf; das ganze Bild ist in diesem Drama episch breit, und in dieser Massenhaftigkeit geht dem Leser der leichte Überblick verloren. Das Stück ist nicht bühnengerecht, doch empfindet man trotz technischer Mängel darin einen großen tragischen Zug und echt dramatisches Leben. Heinrich von Plauen ist eine Gestalt von echt tragischer Bedeutung. Das Drama wurde nur einmal, im Februar 1831, in Königsberg aufgeführt²⁾.

In Berlin, wohin Eichendorff dann versetzt worden war, wurde ihm von Friedrich Wilhelm IV. der Auftrag zuteil, die Geschichte der Wieder-

Den blinden Dichter mag man wohl beklagen,
Denn rings im Lande von Angenossen geblieben;
Doch Pfarrer von Kratz in der Harfe zu singen
Kann von keiner Kraft der Geist der Lust.

Danzig v. 15. August 1846.

Friedrich Eichendorff.

Verse, die Eichendorff dem blinden Danziger Dichter F. W. Krampitz ins Stammbuch geschrieben hat. (Danz. Stadtbibl.)

herstellung des Schlosses Marienburg zu schreiben. Eichendorff erhielt dazu längeren Urlaub, den er benutzte, um an Ort und Stelle die nötigen Studien zu machen und das dortige Schloßarchiv zu durchstöbern. Die Ausführung der Arbeit und Sichtung des gesammelten Materials unternahm er in Danzig, wohin ihn nicht allein persönliche Vorliebe und angenehme Erinnerungen, sondern auch der Umstand zogen, daß zwei seiner Kinder sich dort niedergelassen hatten. Im Sommer 1843 voll-

¹⁾ Vgl. Goethes Zeitschrift „Kunst und Altertum“ IV, 3, 139—144, seinen Briefwechsel in der Weimarer Ausgabe und: Pompecki, Goethe und die Marienburg, Danz. II. Nachrichten 1913, Sonntagsblatt Nr. 39.

²⁾ Erst am 26. November 1908 wurde das Stück wieder am Stadttheater zu Breslau zum Besten des Eichendorffdenkmals aufgeführt, ohne den Beweis seiner lebendigen Bühnenfähigkeit zu erbringen. Auch Kozebue hat Heinrich von Plauen dramatisch behandelt (1807 in Danzig aufgeführt), ebenso Robert Giseke (1827—1890) aus Marienburg (1865), Emil Wolff (1882), Heinrich von Treitschke, Walter Bloem (1902); auch im Roman (Wichert, Benedicte Naubert u. a.) und Epos ist er vertreten; vgl. Pompecki, Die Marienburg in der deutschen Dichtung, Danzig 1913.

endete Eichendorff seine Schrift, die unter dem Titel „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg“ 1844 in Königsberg erschien. Sie ist mit großer Wärme und Frische geschrieben und enthält eine von echter Begeisterung getragene Beschreibung des Schlosses.

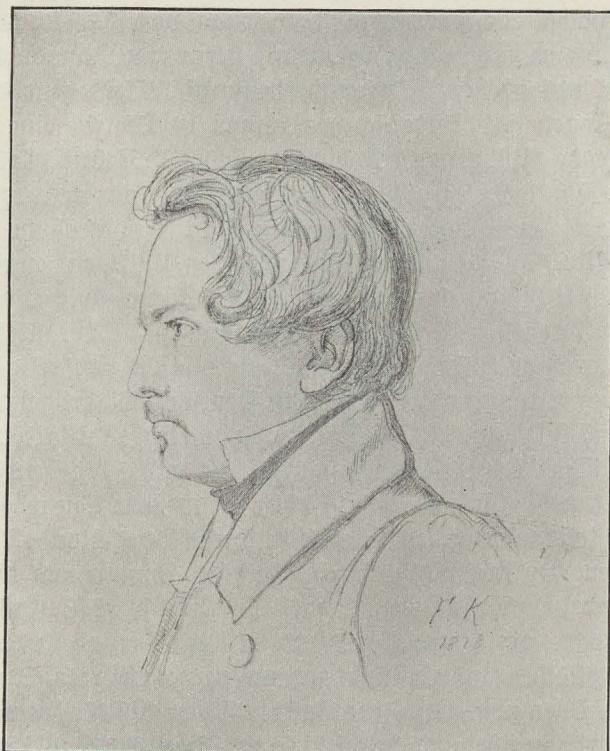
Nach seiner Entlassung am 30. Juni 1844 blieb Eichendorff noch in Danzig, wohin seine Gattin ihm gefolgt war. Der Dichter lebte jetzt nur seiner Familie, der Poesie und seinen literarischen Beschäftigungen. Zunächst dachte er eine Übersetzung von Calderons geistlichen Schauspielen (*autos sacramentales*) herauszugeben, an der er seit längerer Zeit mit großem Eifer und ebenso viel Liebe gearbeitet hatte; in unseren Tagen hat Calderon neuerdings in Danzig eine gelungene und ergreifende Bühnenaufstehung gefeiert. Neben Calderon beschäftigte er sich lebhaft mit der Geschichte der neueren romantischen Poesie in Deutschland, deren Entwicklung er zum größten Teil selbst beobachtet hatte. In den „Historisch-politischen Blättern“ veröffentlichte er in Band XVII (1846) anonym drei Artikel zur Geschichte der neueren romantischen Poesie in Deutschland und ließ 1847 bei Liebeskind in Leipzig eine größere Abhandlung „Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland“ erscheinen. Ferner brachten Band XIX und XX der historisch-politischen Blätter 1847 von ihm die Aufsätze „Brentano und seine Märchen“, „Die deutsche Salonpoesie der Frauen“ (Gräfin Hahn-Hahn), „Die neue Poesie Österreichs“ (Lenau, Anastasius Grün), „Die geistliche Poesie Deutschlands“, die er zum Teil später wieder in den Schriften über den Roman und die poetische Literatur Deutschlands verwertet hat. Im Herbst 1846 machte Eichendorff eine Reise nach Wien. Dort fand er neue Freunde, u. a. auch den bekannten Politiker und Gesinnungsgenossen von Görres, Karl Ernst Taarcke aus Danzig. Als seine Tochter sich nach Schlesien verheiratete, zog Eichendorff zu ihr und beschloß seine Tage 1857 auf seinem Gute Lubowitz.

Neben Eichendorff wird der liebenswürdige Malerpoet Robert Reinick¹⁾ (1805—52) in der Geschichte der deutschen Lyrik fortleben, der 1805 zu Danzig geboren wurde²⁾, in Berlin Schüler von Begas

¹⁾ Vgl. Freybe, Robert Reinick, ein deutsches Dichterleben, Kons. Monatschrift 1907, Märzheft. — Langer, Reinick als Erzieher, Zeitschr. f. d. d. Unterricht 1905, XIX, 10. — Hans Benzmann, Hamb. Korresp. 1905, 97. — Trojan, Nationalztg. 1905, 122.

²⁾ Sein Geburtshaus befindet sich gegenüber der Rückseite des Artushofes, links vom Junkerhof. Es ist das Haus Brotbänkengasse 45. Sein Vater, der Tuchgroßhändler Daniel Friedrich Reinick, war in zweiter Ehe mit einer Tochter des Danziger Predigers und Kirchenlieddichters Samuel Friedrich Unsel (\dagger 1790) verheiratet.

wurde, dort in nähere Beziehungen zu Chamisso, den er porträtierte, Hitzig, Eichendorff, Kugler u. a. trat und in Düsseldorf mit Schadow, Immermann, Uechtritz, Schnaase u. a. Umgang hatte. 1838 brachte er drei Jahre unter italienischem Himmel zu, 1844 ging er nach Dresden, wo er zu Richard Wagners Freundeskreis gehörte, mit Ritschel, Robert Schumann, Ludwig Richter und Auerbach im Verkehr stand, zu Alfred Rethels genialem Totentanz die



Robert Reinick (1805—1852).

begleitenden Verse schrieb und hier 1852 starb. Er wird gerade in unseren Tagen wieder häufiger genannt in der Bewegung, die sich ganz in den Dienst der Jugend stellt. Sein schlichtes Gemüt fand die Brücke zum Herzen der Kinder und mischte sich anspruchslos unter die Schar der Kleinen. Der frische Sänger der Lebenslust war als einer der ersten bemüht, die verwahrloste Kinderliteratur zu veredeln durch seine Märchen¹⁾, Kinderlieder und sein hübsches ABC-Buch mit eigenen Zeichnungen. Ein

¹⁾ Ein schönes Denkmal kindlicher Liebe setzte er seiner Vaterstadt in dem Märchen vom „Silberkindchen“.

schalkhaftes, naives, welt- und lebensfrohes Künstlergemüth spricht aus seiner Poesie. Wer kennt sie nicht, all die herzfrischen Lieder: „O Sonnenschein, o Sonnenschein, wie scheinst du mir ins Herz hinein!“, „Wie ist doch die Erde so schön, so schön!“, „Wohin mit der Freud“, das Studentenlied: „Ruhig, Philister!“, seine melodiösen „Frühlingsglocken“, sein Ständchen „In dem Himmel ruht die Erde“ und viele andere. Er ist nach Heine der am meisten komponierte Dichter; 112 Lieder von ihm sind 1769 mal vertont worden¹⁾). Mehrere seiner Kinderliederbücher hat seine Künstlerhand mit dem zeichnerischen Schmuck in Ludwig Richters Manier versehen. Natur, Liebe, Wein und Wandern — das sind die Gebiete, auf denen sich Reinick wieder und immer wieder mit kraftvoller Lebenslust und wahrer Innigkeit, oft mit köstlichem Humor bewegt. Als „lustiger Vogel“, frei von jeder Reflexion, jubelt er in das blühende Leben der Natur hinein. Seine Naturlieder sind klar und warm aus der Seele gesungen, bei der Darstellung junger Liebe ist er keusch in der Empfindung und ebenso glücklich wie originell; für Zecherlust und lebendige Geselligkeit findet er jugendfrische Töne, und eine rechte Herzensfreude ist es ihm, mit leichtem Schritt und noch leichterem Gepäck hinauszwandern in die klingende, singende Welt. Er ist der echte Repräsentant eines poesiedurchhauchten Künstlertums, der mit der ursprünglichen Frisch-Fröhlichkeit seines Herzens die Kunstgenossen mit lachenden Liedern durchs Leben geleitet und mit froher Natürlichkeit und einem stets offenen Sinn die Welt anschaut. In ihm liegt, wie ihn Rudolf von Gottschall treffend charakterisiert, „die ganze gegen das Philistertum ankämpfende Frische jugendlicher Künstlerlust, die Pinsel und Palette beiseite geworfen, den Überrock ausgezogen hat und sich nun auf froher Wanderung oder bei einem Glase Wein in ein ideales Räuschen hineinlebt.“

Vor allem sind es drei Bücher, die Reinicks Andenken lebendig erhalten haben und weiter erhalten werden: die „Gesammelten Lieder“ (1852), das „Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch“ (1873, 11. Aufl. Leipzig 1895) und seine Übertragung von Hebeles alemannischen Gedichten (1851) ins Hochdeutsche. Ihnen schließen sich die „Drei Umrisse“ nach Holzschnitten von A. Dürer (Text und Gesänge, 1830), das „Liederbuch für deutsche Künstler“ (mit Franz Kugler, 1833), das „Liederbuch eines Malers“ (III, 1837/44), die „Lieder und Fabeln für die Jugend“ (1844), das „Illustrierte ABC-Buch“ (1845) und das Märchen „Die Wurzelprinzessin“ (1848) würdig an. Als der freundliche Sänger mit dem

¹⁾ Nach einer Statistik über die Lieblingsdichter der deutschen Komponisten, die Ernst Thallier aufgestellt hat (Börsenblatt f. d. d. Buchhds. 1912, Nr. 174). — Zu Reinicks Komponisten gehören: Brahms, Rob. Schumann, Franz Otto, Taubert, Hildach, Silcher, Tölze, Schäffer, Wanderslebe, der Danziger Brandstäter, Marschner, Spohr, Kücken, Lindpaintner u. v. a.

Kinderherzen 1852 die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen hatte, da sprach an seinem Grabe Berthold Auerbach die schönen Worte: „Ein Dichter mund ist verstummt, eine Lerche ist von blauer Höhe heruntergestürzt, und eine Blume geknickt . . . Du hast es verstanden, die reinen und hellen Empfindungen deines Herzens in melodische Worte zu fassen, und sie leben ewig fort im Herzen der Nation und klingen wieder von deutscher Zunge!“ Eine anmutige Gruppe von Reinicks Liedern wird immer fortblühen in Deutschlands lyrischen Gärten, z. B. das oft komponierte

Ständchen.

In dem Himmel ruht die Erde,
Mond und Sterne halten Wacht,
Auf der Erd' ein kleiner Garten
Schlummert in der Blumen Pracht —
Gute Nacht, gute Nacht!

In dem Garten steht ein Häuschen,
Still von Linden überdacht,
Draußen vor dem Erkerfenster
hält ein Vogel singend Wacht —
Gute Nacht, gute Nacht!

In dem Erker schläft ein Mädchen,
Träumet von der Blumen Pracht,
Ihr im Herzen ruht der Himmel,
Drin die Engel halten Wacht —
Gute Nacht, gute Nacht!

Und ebenso unvergessen wird das prächtige Liebesidyll bleiben:

Des Mädchens Geständnis.

Der Abend war so wunderschön,
Da gingen beide wir durchs Feld;
Die Sonne wollte untergeh'n
Und schien noch freundlich in die Welt.
Die Vögel sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Lust,
Die Blumen blühten voll und reich,
Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar feierlich zu Mut
Und doch dabei ohnmaßen froh,
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.
Da sprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich selbst nicht mehr,
Und er auch war so gut dabei
Und ging so stille nebenher.

Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand
Und küßt' mich leise auf den Mund.
Und ich, ich konnt' nicht widersteh'n,
Ich habe wieder ihn geküßt,
Und kann noch immer nicht versteh'n,
Wie's mir nur eingefallen ist.

Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Dass dieser Kuß nichts Böses war,
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt's auch jedem gern getan,
Der irgend mir begegnet wär',
Und doch, wär' es ein anderer Mann —
Je nun, das fragt sich doch noch sehr!

Auch die Lieder von Reinicks Schulfreund Otto Friedrich Gruppe üben noch heute ihre lebendige Wirkung aus. Außer einer Sammlung seiner Gedichte (Berlin 1835), in denen sich manche klar gerundete, anmutig ausgeführte Ballade, oft heimisch-lokaler Natur, findet, ließ er zahlreiche Dichtungen in Zeitschriften verstreut erscheinen, z. B.

in Chamisso's Musenalmanach, Warburgs „Waldhorn“, im Düsseldorfer Künstler-Album, in Echtermeyers und Ruges Musenalmanach u. a. Es folgten die „Vaterländischen Gedichte“ (1866; neue Folge unter dem Titel „Der Krieg von 1866“ im Jahre 1868, neue Ausg. 1883). Gruppes sämtliche Dichtungen zeichnen sich durch Gedankenreichtum, feine Glätte und gefällige Form aus. Eine Auswahl seiner Gedichte hat sein Sohn bei Reclam erscheinen lassen. Die Sangbarkeit zahlreicher seiner Lieder empfahl sie oft den Liederkomponisten, und noch in neuester Zeit haben sie z. B. bei Weingartner und Büngert ihre Vertonung gefunden.

In Elbing, wo Jakob von Riesen (1786—1864) eine liberale Zeitung, die „Neuen Anzeigen“, gründete, die spätere „Altpreußische Zeitung“, und in dessen Vergangenheit uns Ed. Volkmann und Tonny Paulny führen¹⁾, wo der Stadtrat Neumann, Mniochs Freund und Gatte der Romanschriftstellerin J. Satori, dem wir ein altpreußisches Glossar verdanken, sich als Lokalhistoriker verdient machte, trieb die Schulkomödie noch im Anfang des 19. Jahrhunderts ihre späten Blüten. Eine solche, die im Barocken nichts denen des 17. und 18. Jahrhunderts nachgab, veranstaltete hier, wo sie ja, wie wir wissen, sehr beliebt waren, der bekannte Germanist E. G. Graff („Die Abderiten“, Lustspiel in fünf Akten nebst einem französischen Vor- und Nachspiel) und lud zu ihr durch ein kurioses Programm ein. Allerdings wählte man in dieser Zeit zu dramatischen Aufführungen nur ausnahmsweise literarische Erzeugnisse des Lehrers; gewöhnlich kamen Lustspiele oder wenigstens Szenen daraus von Weiße (1806), Engel (1809), besonders aber von Kozebue, ausnahmsweise auch etwas von Lessing (Szenen aus „Minna“, „Freigeist“, 1811) und Schiller (Szenen aus „Don Carlos“ 1809, aus „Wallenstein“ 1812, aus „Tell“ 1814, zur Darstellung²⁾). Sonst trat in Elbing als Dramatiker Dr. August Luca (1819—76) auf, ein Schüler Diesterwegs, der sich hier in den siebziger Jahren als Schriftsteller und Redakteur der „Altpreußischen“ und „Elbinger Zeitung“ aufhielt und hier und in der Umgegend dramatische Vorlesungen hielt. Von seinen Dramen („Der Bürgersohn von Valencia“, „Ein Schwur“³⁾ u. a.) wurde seine „Thomasine“ 1872 in Danzig aufgeführt. Hier erschien auch sein „Lesegarten. Eine deutsche Bibliothek für Kunst, Wissenschaft, Literatur und bildende Unterhaltung“ (1864 f.). Luca war ein begabter Dichter, doch kam er erst in seinen letzten Lebensjahren in Berlin zur

¹⁾ Volkmann, Aus Elbings Vorzeit, Elbing 1872. — Tonny Paulny (geb. Löebell), Aus Elbings Vorzeit, Elbing 1887.

²⁾ Neubaur, Aus der Gesch. des Elbinger Gymnasiums, Elbing 1897, S. 54.

³⁾ Vgl. Weitig († 1831 in Danzig): Über Luas Tragödie „Ein Schwur“, Danzig 1868.

Geltung, wo er auch gestorben ist. Auch Fr. Braunschweig trat als Dramatiker mit seinem Trauerspiel „Marta oder das belagerte Nowogrod“ (Elbing 1836) hervor, und A.d. Abramowski feierte „Dido“ in einer Tragödie in fünf Aufzügen nach Virgil (ebenda o. J.). Fern der Heimat versuchte sich Eugen Peterson (geb. 1860 in Elbing), ein gewandter und unterhaltsamer Erzähler, auch in mehreren Dramen („Die Pilger“, 1881; „Die Gapidentochter“, 1882; „Der letzte Arnulfinger“, 1883), und der Philologe und Historiker Eduard Gervais (1808—1892) aus Elbing, Verfasser mehrerer flotter Lustspiele, fand u. a. in seinem „Valerius Publicola“ (1875), seinem „Galileo Galilei“ (1880) und in seinem „Napoleon I.“ (1883) dramatische Helden, die er geschickt verwertete. Sein dramatisches Gedicht „Aistolf“ (1842) beruht auf einer reichen, mit Geschick durchgeführten Handlung; der Schlussgedanke ist der „Braut von Messina“ nachgebildet.

Als überaus fruchtbare Verfasser von phantastischen Unterhaltungsromanen war in den siebziger bis neunziger Jahren beliebt Georg Füllborn (geb. 1837 in Elbing, gest. 1902 in Dresden), der in Berlin in Verkehr mit namhaften Schriftstellern trat, ein Freund des pommerischen Dichters Ernst Scherenberg. Volks-, Räuber-, Ritter- und Schauerromane für die Kolportage schrieb er, wobei er sich des Pseudonyms G. F. Born bediente. Flotte Bilder voll Anschaulichkeit und Leben aus Sommerfrischen, aus Griechenland und Frankreich zeichnete Fritz Wernick (1823—91) in Elbing („Elbinger Wanderbuch“), und auch der Ostpreuße Karl Selke (1836—93), von 1869—75 Bürgermeister in Elbing, war als Erzähler geschätzt.

Auch in Elbing erklang in der Franzosenzeit manch kraftvoll patriotisches Lied; so wurden 1814 Lieder gesungen „bei dem Jubelfeste der Befreiung der Stadt Elbing von großer Gefahr“ (Elbing 1814). Im August 1815 erschien hier ein Gedicht: „Abschied von Napoleon und Warnung an die Welt“ (Elbing o. J.). Als im Frühling 1841 von dem 24jährigen Georg Herwegh (1817—1875) die „Gedichte eines Lebendigen“ in die politisch erregte Welt flatterten, die den Feldzug der deutschen Poesie gegen die wenig deutsche Politik eröffneten und, da man so schrille Töne in Deutschland noch nicht gehört hatte, großes Aufsehen erregten, da wandte sich auch in Elbing Ed. Tieffenbach mit einem Gedichtband „Anti-Herwegh“ (Elbing 1843) gegen diesen feurigen Patrioten und ließ einige Jahre später lyrische Gesänge „Hallelujah“ (Danzig 1849) folgen. Auch „Bürgerlieder“ (Elbing o. J.) erklangen 1845 in dieser politisch heißen Zeit in der alten Drausenstadt.

Ein geachtetes lyrisches Talent war Cäsar von Cengerke (geb. 1803 in Hamburg, gest. 1855 in Elbing), Theologe und Orientalist in Königsberg, der sich nach seiner Pensionierung 1851 in Elbing nieder-

gelassen hatte und, nachdem schon andere Versände vorangegangen waren, hier in dieser Zeit seine „Weltgeheimnisse“ (1851) und sein didaktisch-lyrisches „Lebensbilderbuch“ (1852) erscheinen ließ. Seine Verse tragen das Zeichen der Originalität. In seinen innigen, musikalisch weichen und träumerischen, oft von freiem Humor durchwehten Liedern, in denen Wahrheit und Natürlichkeit lebt, zeigt er sich kerngesund und frei von Heine und den poetischen Modekrankheiten der Zeit, während der Graudenzer Hugo Hagedorff (1813—60), Lyriker, Balladendichter und Erzähler, Mitglied der Berliner Dichtervereinigung, ganz im Banne Heines steht.

Als Dichter von schlichten geistlichen Liedern trat Rodrich Nesselmann (1815—81) aus Fürstenau, Prediger an St. Marien in Elbing, Mitarbeiter an zahlreichen Zeitschriften, Verfasser vieler theologischer und politischer Schriften¹⁾, hervor mit seinem „Kern der heiligen Schrift oder Biblische Gedichte zur Erbauung“ (Elbing 1845) und seinen gemütsinnigen „Glaubensliedern“ (ebend. 1859)²⁾. Auch sein Amtsbruder Hermann Krüger (1813—84), seit 1861 Superintendent in Elbing, feiert in Gebeten in Poesie und Prosa „Die Weihe des Tages“ (1838); seine Gedichte wurden von seinen Kindern herausgegeben (Elbing 1885). Die Schrecken einer Weichsel-Überschwemmung, von der 1829 Goethe mit Interesse Kenntnis nahm³⁾, schildert er in seinem epischen Gedicht: „Der Dammbruch oder: Das Pfarrhaus zu Weidau“ (1839; 2. Aufl. 1877). Der Dramatiker Adolar Erdmann folgte ihm später auf dieses Gebiet mit „Johannes und Mathilde“, einem Epos aus Elbings Überschwemmungszeit (Elbing 1888), und in demselben Jahre, als die Dämme von den Fluten gesprengt wurden, besang auch Eugen Steinhardt den Durchbruch des Nogatdammes bei Jonasdorf (Elbing 1888)⁴⁾. Zu einem

¹⁾ Er gab z. B. „Gottholds politische Briefe an seinen Vetter Christian“ heraus (Elbing 1849).

²⁾ Auch zwei Anthologien erschienen in Elbing: „J. G. Tolkemit, Religion, Tugend, Natur und Herrlichkeit. Eine Blumenlese aus deutschen Dichtern“, Elbing 1836. — „Deutscher Liedergarten. Eine Auswahl der besten und beliebtesten Lieder deutscher Dichter alter und neuer Zeit“, Elbing 1839. — Schillers mehrfach vertonte „Glocke“ erschien in der durchgedrungenen und lebendig gebliebenen Komposition von Andreas Romberg in Elbing 1818.

³⁾ Vgl. seinen Briefwechsel in der Weimarer Ausgabe seiner Werke. — Der Schlesier W. A. Foerster gab sein Drama „Die Totenfrau“ zum Besten der verunglückten Bewohner der Danziger Nebrung heraus (Berlin 1829).

⁴⁾ Schon aus dem Jahre 1808 haben wir ein Lied von dem Bruch zu Kl. Mausdorfer Weide von Heinrich Peters (Handschr. der Elbinger Stadtbibliothek). — Vgl. auch: „Lyrische Dichtungen“. Zum Besten der durch die diesjährige Überschwemmung heimgesuchten Einwohner der Elbinger Niederung, hrsgg. von F. B. und G. Th., Danzig 1839. — Wilh. Ehrenthal, Deichbeschauliche Epistel von der Weichsel in antiken Versen, Graudenz 1875.

schönen lyrischen Talent hätte sich der in Elbing verstorbene Julius Danzelow (1868—92) aus Schönlanke entwickelt, wenn ihm der Tod nicht ein frühes Ziel gesetzt hätte; seine Gedichte „Sonnenregen“ gab sein Bruder, der bekannte moderne Lyriker und Herausgeber der „Schönheit“ Karl Danzelow 1893 heraus.

Als geschmackvoller Übersetzer und Vermittler auch slawischer Literatur, besonders der polnischen, war Heinrich Nitschmann (1826—1905) aus Elbing, Musikkritiker, Komponist und Freund des Königsberger Philosophen Rosenkranz, in Deutschland und im Auslande sehr geschätzt. Er lebte seit 1869 in Elbing, ging 1881 nach Berlin, kehrte 1884 nach Elbing zurück und blieb hier bis zu seinem Tode. In zahlreichen Sammlungen hat er sein feinsinniges Interpretationstalent aufgezeigt: in seinem „Polnischen Parnas“ (4. Aufl. 1875), in seinem „Album ausländischer Dichtung in vier Büchern“ (Danzig 1868), in dem er poetische Proben aus England, Frankreich, Serbien und Polen bringt, in seiner „Iris“ (Leipzig 1880), die sieben größere Dichtungen von Mickiewicz¹⁾, Slowacki, Krasinski, Morawski u. a. bringt, und in seinen „Perlen französischer Dichtung“ (Cöthen 1898), worin dem formgewandten Übersetzer die singbaren Poesien am besten gelungen sind. Sein Hauptwerk ist die deutsch geschriebene „Geschichte der polnischen Literatur“ (2. Aufl. 1889) mit sehr zahlreichen, von ihm übertragenen Musterbeispielen, eine Riesenarbeit, die, im Verein mit seinen früheren Übersetzungen, des Besten und Charakteristischen aus den verschiedenen Perioden, der deutschen Nation ein möglichst erschöpfendes Gesamtbild dieser Literatur entrollt. Das mit großer Sachkenntnis in angenehm fließendem Stil verfasste Werk hat in gebildeten deutschen und polnischen Kreisen eine sehr sympathische Aufnahme gefunden. In seinen poesieerfüllten „Erinnerungen an Oliva“ (Danzig 1878) macht er die ganze waldumrauschte Idylle dieses schönen Heimatfleckens vor unserem Auge lebendig, und in seinem altpreußischen Epos „Hogia“ (Danzig 1885), das in romantischer Heimatgegend spielt, verherrlicht er diese in schwungvollen Hexametern. Das prächtige Lokalkolorit erfreut, womit Kahlerg, Tadien und andere Orte am Frischen Haff geschildert werden.

In Thorn, dessen Gründung der Ostpreußische Friedr. v. Kurrowski-Eichen poetisch verherrlicht hat²⁾), wo der bekannte Dramatiker und Er-

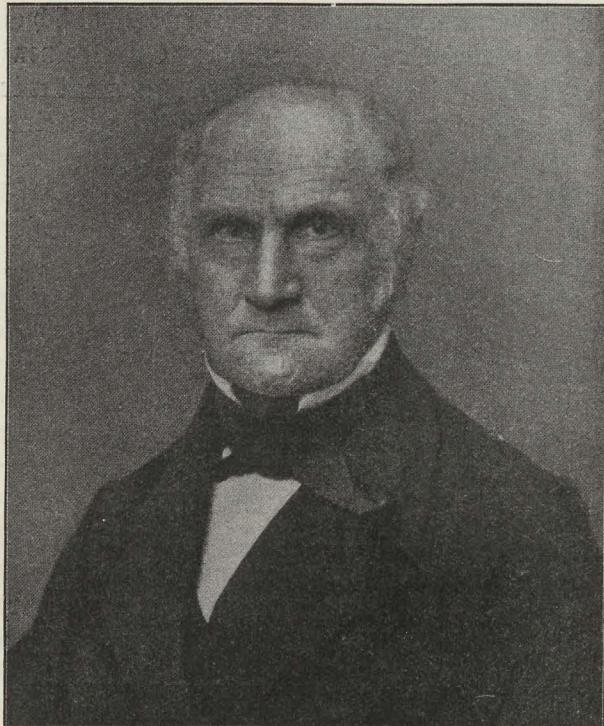
¹⁾ Vgl. W. Malukiewicz, Heinrich Nitschmann als Interpret Mickiewiczer Werke, Elbing 1888.

²⁾ „Thorns Gründer im Schwarzwalde, ein Sagen- und Liederring“, Thorn 1832. — Vgl. auch dessen „Untergang der letzten Odinskirche oder Preußens Aufdämmerung, ein Nationalgedicht in vier Bildern, Essen 1825. — Die alte Sage vom Dieb zu Thorn hat K. Gottfr. von Leitner (1800—1890), der „steirische Uhland“, zu einer Ballade verwertet.

zähler Josef Lauß, der uns mit seinem epischen Gedicht „Klaus Siörtebecker“ (1893) auf unseren Heimatboden führt, eine Reihe von Jahren (1882—90) als Artillerieoffizier in Garnison stand und hier die Epen „Jan van Talker“ (1887) und „Der Helfensteiner“ (1889) schrieb, wo der bekannte moderne Lyriker Hans Benzmüller das Gymnasium besuchte, wurden als Gelehrte in weiteren Kreisen die Brüder L. und A. Proewe (geb. 1829 in Thorn) bekannt, von denen der erstere als Shakespeareforscher bekannt ist und als der wissenschaftliche Vorkämpfer für das Deutschtum des Kopernikus gelten kann; der andere hat sich als Pädagoge und auch durch Leistungen auf belletristischem Gebiet einen Namen gemacht. Die Gedichte des berühmten Buddhadichters Edwin Arnold hat er aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Mit seinen poetischen Erzählungen „Alte und Neue Welt“ (1860), mit seiner „Wacht an der Weichsel“ (1872) und seinem Drama „Kopernikus“ (1874) führt er uns lebendige Bilder aus unserer Heimatgeschichte vor. Außerhalb seiner Vaterstadt hat sich Sam. Gottlieb Laube (1781—1833), der in Berlin starb, durch Übersetzungen aus dem Italienischen (Ariost und Petrarca) und durch seine Tragödie „Ariodante“ (Posen und Leipzig 1805) literarisch bekannt gemacht; auch gab er mit J. Meier ein poetisches Taschenbuch „Kupido“ für 1804 (Penig 1804) heraus. Als wißsprudelnder Lustspieldichter, wobei er mit L'Arronge, G. von Moser und G. Kadelburg zusammenarbeitete, trat der Schauspieler und Theaterdirektor Heinrich Wilken (geb. 1835 in Thorn, gest. ?) auf. Der in Berlin verstorbene Thorner Alfred Chr. Kalischer (A. Christlieb, 1842—1909) verfasste außer zahlreichen musikwissenschaftlichen Werken, besonders zur Beethovenliteratur, die packenden Trauerspiele „Der Untergang des Achilles“ (1893) und „Spartacus“ (1899), ein soziales Drama. Der Titelheld erscheint hier als eine Art Sozialdemokrat des Altertums und redet hie und da wie ein moderner Arbeitervührer. Sein Versband „Ein Tag der Seele“ (1907) ist meistens der Ausdruck chaotischer Gefühlsstimmungen, die sich nur in wenigen Fällen zu größerer Ausschaulichkeit klären. Als Lyriker führt uns Franz Wilhelm Hirsch (geb. 1844 in Thorn) in Berlin, auch auf historischem und literarhistorischem Gebiet tätig, langjähriger Redakteur von Schorers Familienblatt, mit seinem frischen Büchlein „Dagantensang und Schwerterklang“ (1889) in die Heimat, wobei er viele altpreußische Motive verwertet, ein westpreußischer Baumbach. Dem durch Simon Dach unsterblich gewordenen „Ännchen von Tharau“ setzte er in einem gleichnamigen anmutigen Epos noch ein zweites literarisches Denkmal (13. Aufl. 1908).

Mit Thorn aufs engste verknüpft ist der echteste aller literarischen Westpreußen älterer Zeit: Bogumil Goltz (1801—70), der in Otto Spielberg mit dessen „Träumereien eines Klein-

städters“ (1865) einen gleichgesinnten Jünger fand und uns kürzlich in einer erschöpfenden fesselnden Schrift von einem heimischen jungen Gelehrten nahegebracht worden ist¹). Es ist unmöglich, diesen deutschen Herzenseidealisten und Sonderling in eine bestimmte literarische Formel zu bringen; er ist ein feinsinniger, scharfzügiger Beobachter, Humorist und Skizzist, Reise- und Lebensschilderer. Wie Carlyle ein Abkanzler im großen, so war Golz es im kleineren Stil. Der



Bogumil Golz (1801—1870).

einige Autor, der oft an die formlose, knorrige Originalität dieses alten Westpreußen erinnert und der so unbekannt war wie er, war in unserer Zeit Peter Hille. Dieser körperlich und geistig hochaufgeschossene Westpreuße — als einen „starkknochigen, etwas hageren Mann

¹) Th. Kuttinkeuler, Bogumil Golz, Leben und Werke, Danzig 1913. — Vgl. auch Brohm, B. G. Eine Gedächtnisrede, Leipzig 1871. — A. Prowe, Dasselbe, Thorn 1881. — Kühnast, Nekrolog in der Altpr. Monatsschrift VII, 717—725. — Eine gute Auswahl aus seinen Schriften veranstaltete Ph. Stein, Leipzig 1901/07 (Reclam), und Fritz Lienhard („Bücher der Weisheit und Schönheit“, Stuttgart 1904); auch bei Otto Janke, Berlin, ist mehreres in Neuausgaben erschienen.

mit durchdringenden Augen“ bezeichnet ihn Hebbel — ging durch jene kritische Verstandeskultur, wie sie nach Goethes Tode in den Tagen Jung-Deutschlands anbrach, und beanspruchte das Recht des naturfrischen Herzens. Zu seiner Zeit war Golz der Mann des Tages und der Held der Abende, wenn er als gefeierter Dichter und Rhapsode durch die Lande zog und freie Vorträge hielt. Die einen verglichen ihn mit Hamann, dem Magus des Nordens, die anderen mit Theodor Gottlieb von Hippel und wieder andere mit Jean Paul. Er liebt es, sich grübelnd bald in einzelne Menschen zu vertiefen, bald in ganze Völker und daraus Vergleiche zu ziehen, individualisierend und parallelisierend. Seine Welt ist wie bei Jean Paul: das gemütvolle Kleinleben, mit liebenswürdigem Humor gezeichnet, und das ewig Menschliche. In dem damals preußischen Warschau, wo E. T. A. Hoffmann, Mörike, Zachařias Werner vorübergehend lebten, wurde Bogumil Golz geboren¹). Seine Kindheit, die er später so prächtig zu schildern wußte, verlebte er in Königsberg, Kl. Tromnau, Marienwerder, Tiechocin bei Thorn, hörte 1821—23 Vorlesungen an der Universität Breslau, wurde Landwirt in Lissewo bei Thorn und Gollub²) und ließ sich 1847 in Thorn nieder, wo er u. a. in dem Hause des Pfarrers Voigt verkehrte, dessen hochgebildete Gattin eine Enkelin von

1) Bogumils Großtante Justine Elise Nicolai wurde 1754 die Gemahlin Joh. Reinhard Forsters. — Im Dt.-Kroner Kreise finden wir Klausdorf, ein Gut der Golze, das später eine Zeitlang in Händen der Jugendschriftstellerin Thekla von Gumpert (1810—1897) war.

2) Bei Gollub auf dem ihm vom Könige geschenkten Gratialgut Lissewo wohnte eine Zeitlang auch der zu seiner Zeit sehr bekannte ostpreußische Schriftsteller und Historiker Ludwig von Baczko (1756—1823). Seine 1793 dorthin unternommene Reise schildert er in seinem Buche „Naukes Wanderungen durch Preußen“ (II, Hamburg und Altona 1800). Darin sind manche nicht unwichtigen und charakteristischen Bemerkungen über Elbing, Marienburg, Marienwerder, Graudenz, Thorn enthalten. Eine Anzahl seiner Schriften führen in die Ordensgeschichte: „Hans von Baysen“ (Rom.), II (Danzig und Thorn 1795). — „Der Ehrentisch“ (Erz.), II, 1793—95, worin der durch Mickiewicz unsterbliche Hochmeister Konrad von Wallenrod eine Rolle spielt. — „Witold“ (Rom.), II, 1796. — „Konrad von Leżkau, Bürgermeister von Danzig“ (Trag.), 1791. Dieser wurde bereits 1789 in Danzig aufgeführt. 1834 schrieb Kaufmann Peter F. E. Dentler in Danzig das Stück in Versen um und ließ es zu wohltätigem Zweck aufführen und drucken, ohne B. als Autor zu nennen, unter dem Titel „Die Kreuzherren in Danzig“. Dentler selbst spielte den Milidewo. Ein Roman von Baczko „Karl von Adlerfeld“ erschien in zweiter Auflage 1787 in Elbing. Baczko läßt in seinen Dichtungen den deutschen Orden keineswegs eine günstige Rolle spielen. Er war ein Dielschreiber nach Spieß-Cramerschem Muster. Baczkos Vorleser und Sekretär Joh. Dan. Meden (geb. 1759) wurde später Großerwerder-Vogtei-Gerichtsassessor in Marienburg, dann (nach 1794) kgl. Stadtrichter in Neuteich, Justizrat und starb 1823. Auch er war schriftstellerisch tätig. (Übersetzungen aus dem Polnischen.)

Matthias Claudius war. Von hier aus unternahm er kleinere und größere Reisen durch Polen, Deutschland, Frankreich, England, Italien und Ägypten, hielt von Zeit zu Zeit in größeren Städten Deutschlands Vorträge und starb in Thorn 1870.

Seine besten Bücher wurden: „Das Buch der Kindheit“ (1847), das „Jugendleben“ (1852) und die „Typen der Gesellschaft“ (1860). Beim Lesen hört man einen Klang wie „Aus der Jugendzeit“ und steht unter dem Zauber eines Dichters in Prosa. Die Knabenfreude am ersten Schnee und Eis, die Herrlichkeiten in den Vorstellungen wandernder Komödianten und dann die Seligkeit der ersten Liebe, einer leidenschaftlichen und doch fleckenlosen, erzählt Golz in der Sprache Jean Pauls. Obgleich das Buch, das durchaus memoirenhaft, urpersonlich und in lokalem Kolorit gehalten ist und Erinnerungen aus Warschau, Königsberg, Klein-Tromnau und Marienwerder enthält, gelingt es ihm, den Inhalt und die Wahrheit von fast jedermanns Kindheit zum Ausdruck und zur Empfindung zu bringen. W. Grimm, Eichendorff, Menzel, Dillmar, G. Keller u. a. preisen das Buch als ein Läbthal in der Schwüle des modernen psychischen und sozialen Lebens. Das stärkste Lob spendete ihm Hebbel: „Von welcher Fülle der echtesten Poesie stroht fast jedes Kapitel! Wenn es jemals einen Dichter gab, der den Pfad zum Paradies der Kindheit zurückfand, so ist es Golz!“¹⁾ Das Buch machte Schule; Gužkow, Hansjakob, H. König schrieben Selbstbiographien, und auch in moderner Zeit sind die Bücher von Otto Ernst, Ganghofer, der Ebner-Eschenbach, Rosegger u. a. auf Golzens Einfluß wohl zurückzuführen. In seinem Hauptwerk: „Das Menschendasein in seinen weltewigen Zügen“ (1850) versuchte Golz von seiner Weltanschauung einen Aufriß zu zeichnen, eine Tafel der idealen Lebensgüter; es ist „eine Fundgrube für Kanzelredner“, „ein tiefes Erbauungsbuch für philosophische Leute“. In seinem biographischen Idyll aus Westpreußen „Ein Jugendleben“ (1851) hat er weitere Jugenderinnerungen verwertet. Der erste Teil des ersten Bandes bringt wiederum Szenen aus der Kindheit und ist ebenso frisch in der Schilderung, doch ruhiger in der Erzählung als das Buch der Kindheit. Diese realistischen Bilder aus dem westpreußisch-polnischen Landleben packen ungemein, und man staunt immer wieder, wie feinsinnig Golz der kargen Weichsellandschaft und ihren armseligen Bewohnern die Seele abgelauscht hat und sie mit seiner quellenden Phantasie reich überspinnt. Einzelne Abschnitte können als Kabinettsstücke westpreußischer Heimatkunst gelten.

Als Sohn seiner Heimatprovinz tritt Golz in keinem seiner Bücher, selbst nicht im „Buche der Kindheit“ mit so markanten Zügen hervor

¹⁾ Friedr. Hebbel, Bogumil Golz und sein „Buch der Kindheit“, Ostpr. Stg. 1866, Beil. 286.

wie in diesem Jugendroman. Der tiefpatriotische Hintergrund des Idylls, die kriegerische Erhebung im Jahre 1813, bei der der Westpreuße mehr, aber nicht minder freudig als der Oßpreuße in die Schanze schlug, die mit leiser polnischer Färbung durchzogenen Lebensgewohnheiten Westpreußens, endlich die Charakterbilder, die es vorführt und die den Bewohner Westpreußens in einigen hervorragenden Typen schildern: sie sind von Golz, der sich mit Vorliebe als Westpreuße, als westpreußischer Schriftsteller fühlte, mit der frappantesten Schärfe der Auffassung, mit feiner Nuancierung und lebensfrischer Wahrheit und mit fühlbarer Wärme gezeichnet. (Kühnast a. a. G.)

In dem „Kleinstädtler in Ägypten“ (1853), ein Buch, das keine gewöhnliche Reisebeschreibung ist, legt Golz den Hauptwert auf symbolische Ausdeutung der Dinge und liebt es, ägyptische Verhältnisse an westpreußisch-polnischen klar zu machen; es ist ein geistreiches und amüsanter Literaturkurosum voll Humor. Den Gegensatz zwischen dem gebildeten und ungebildeten Menschen macht Golz zum Gegenstand weit ausgesponnener Studien in „Der Mensch und die Leute“ (1858). Es sind ethnographische Essays über den größten Teil der bekannteren, barbarischen und zivilisierten Völker der Erde, Früchte seiner Reisen durch Frankreich, England, Ägypten und Italien sowie umfassenderer Lektüre von Reisebeschreibungen. Das Buch, in dem auch kleinstädtisch-westpreußische Milieus mit großer Liebe gezeichnet sind, enthält eine große Fülle furchtloser Einzelbeobachtungen und überraschende Tiefblicke in die Seelen der Völker. Auch seine „Naturgeschichte der Frauen“ (1859) zeigt Golz als feinen, geistreichen Psychologen, und in seinen ethnographischen Studien „Die Deutschen“ (1860) feiert er den reichen deutschen Genius durch einen Kranz von Essays über deutsche Sprache, Volkslieder, Familienleben, Gemüt und Humor. Vortrefflich, trotz manchem krausen Zug, sind auch seine „Typen der Gesellschaft“ (1860) und die „Geschichte und Charakteristik des deutschen Genius“. Zu einer Zeit, als schon die Einschachtelung jedes deutschen Kulturmenschen in kleine und kleinere Schubfächer begonnen hatte, verkündete Golz als einer der letzten unerschrocken: „Der Deutsche muß ein Universalmensch, die deutsche Rasse eine universalpersönliche sein!“

Obwohl Golz ein heute so gut wie vergessener Schriftsteller ist, sind seine Gedanken ganz erstaunlich unveraltet geblieben. Golz tritt gegenüber dem Haften und Treiben seiner Zeit auf dem Gebiete des Erwerbslebens, der einseitigen Betonung des Verstandesmäßigen in Wissenschaft und Kunst mit allem Nachdruck für die darüber vernachlässigte Gemüts- und Charakterbildung ein. Immer und immer wieder weist er auf die heilende, versöhnende, allen Zwiespalt lösende Wirkung echter Poesie hin, wie denn die Beseitigung des „Dualismus der Mittel und der Zwecke“,

die Beilegung des „Kampfes zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit“ überhaupt das Ideal ist, dem Golz nachstrebt. Es sind Körner echtesten Goldes, die er mit verschwenderischer Hand ausstreut.

Aber nicht nur Danzig, Elbing und Thorn sind mit ihren Söhnen in der neueren deutschen Dichtung vertreten, wie einst in früheren Jahrhunderten, als einzig in ihnen sich das geistige Leben abspielte. Auch aus ihren anderen Teilen schickte unsere Provinz eine Reihe poetischer Talente jeder Art in den schönen Wettkampf der Musen.

Bogumil Golz hat, wie wir wissen, Schule gemacht; unter seinen Bewunderern und Nachahmern befand sich auch sein Landsmann Rudolf Reichenau (1817—1879) aus Marienwerder, der mit trefflicher Beobachtungsgabe und poetischem Sinn viel liebenswürdiger und harmloser ist als Golz und ebenfalls Motive aus dem häuslichen Kleinleben in seinen Bildern aus dem Jugend- und Familienkreis „Aus unseren vier Wänden“ (1859/64, erste Gesamtausgabe 1877), in „Am eigenen Herde“ (1873) und in den letzten Bildern „Die Alten“ (1876) fein und liebevoll behandelt. Ein anmutiger Schilderer und sinniger Beobachter, hält er sich in dem engsten Kreis des häuslichen Lebens und seiner Poesie. Seine Bücher üben einen unvergänglichen Reiz durch die stimmungsvolle und launige Wiedergabe der Momente des Alltags aus. Einzelne seiner Motive hat er aus dem „Buch der Kindheit“ herübergenommen. 1909 erschien bei Grunow in Leipzig eine neue Volksausgabe. Die dritte Auflage der Gesamtausgabe, die Karl Meyer-Frommhold unter Mitwirkung der Berliner freien Lehrervereinigung für Kunstsplege besorgte (VIII), dürfte sich als volkstümliches Buch aus den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts auch die Gunst der heutigen Generation gewinnen.

Otto Rüdiger (1845—1904) aus Marienwerder erwies sich als kraftvoller Erzähler der hamburgischen Vergangenheit („Siegfried Buntstoffs Meisterstück“, 1878, u. a.) und als Literarhistoriker, Heinrich Schuch (1827—1898) aus Koblenz, der seit 1879 in Westpreußen lebte (Alt-Grabau, Sobbowitz), gibt uns in seiner „Wjetoslawa“ (1886) ein gut gesehenes Stück altpommerscher Vergangenheit, und Jan Balalaik (1845—1901) aus Pehsken bei Mewe schrieb u. a. seine kulturhistorisch-interessanten „Russisch-polnischen Skizzen“ (1875).

Einer der größten Erzähler und Humoristen aller Zeiten weilte eine Zeitlang als Staatsgefangener in unserer Provinz: Fritz Reuter¹⁾

¹⁾ Vgl. Adolf Wilbrandt, Fritz Reuter, Dresden 1890. — Gaederz, Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen, 3. Aufl., Wismar 1899, u. a. Schriften desselben Verfassers. — Brandes, „Fritz Reuters Festungszeit in seiner Dichtung“, Doss. 3tg. 1906, Sonntagsbeil. 41. — Seelmann, „Pomuchelskopp“ in Reuters „Stromtid“, sein literarisches Urbild und sein lebendes Vorbild, Jahrb. f. niederd. Sprachforschung 1910, S. 1 ff. — Schon früher saß auf der Festung in Graudenz ein

(1810—74) auf der durch ihren tapferen Kommandanten Courbière¹⁾ berühmt gewordenen Festung Graudenz, ein Freund des bekannten Journalisten, Malers und Kunstschriftstellers Ludwig Pietsch (1824—1911) aus Danzig, der auch Reuters Werke illustriert hat²⁾). Reuter und John Brinkmann haben das alte patriarchalische Mecklenburg, wie es heute mehr und mehr verblaßt und schon zu halb sagenhafter Erinnerung wird, als die letzten dargestellt. Seiner Graudenzer Zeit aber hat Reuter ein unvergängliches literarisches Denkmal in seiner kostlichen „Festungstd“ (1863) gesetzt, die auch in ihrer hochdeutschen Urgestalt abgedruckt ist³⁾.

In einer Kasematte oben am Niedertor, vom März 1838 bis Juni 1839, hat der große Humorist, damals noch Student, als preußischer Staatsgefanger geweilt. Reuter hatte bereits in Berlin, Silberberg, Groß-Glogau und Magdeburg fünf Jahre abgesessen, als er nach Graudenz kam. Hier fanden die Staatsgefangenen endlich als Kommandanten einen Mann voll edler Menschlichkeit, väterlicher Freundlichkeit und zarter Denkart: den alten Veteranen und Generalmajor v. Toll. Graudenz war die bessere Zeit seines Elends. Wer hat nicht die tragikomischen, drolligen, von hineindichtendem Humor vergoldeten Geschichten aus diesem Graudenzer Jahr in der „Festungstd“ gelesen! Wie, um wieder ein Bruchstück dieser verlorenen Jahre zu töten, von dieser bunten Leidensgenossenschaft unreifer Jugend geliebt, gemalt, gestritten, gekocht, gebuttert und entsagt wird! Wie diese „Königsmörder“ sich an unschuldigen Kindereien ergötzen, an Nichtigkeiten erhitzen, das Kleine groß nehmen, da vom Großen Schloß und Riegel sie trennt. Es waren einfache, unwichtige Menschen, mit denen Reuter hier hauste. Der Oberst v. Toll, ein Westfale, war eine echte Figur der Gamaschenzeit, geistig wenig gebildet, aber gutmütig und ein wackerer Haudegen. Reuter hat ihm daher eine dankbare Erinnerung bewahrt und ihn nicht nur in der „Festungstd“ als durchaus sympathische Persönlichkeit gezeichnet, sondern auch schon in

Schriftsteller: Aug. Wilh. von Leipziger, preußischer Hauptmann, geb. 1764 in Groß-Glogau, seit 1797 Staatsgefanger in Graudenz, 1801 aus dem Arrest entlassen, gestorben 1829 als Regierungsdirektor in Posen. Von ihm erschien: „Dernunft und Modeschwärmerien oder die Magnetisten, ein Familiengemälde“, Breslau 1789; neue Aufl. 1806. Nach Reuter hielt sich auf der Graudenzer Festung 1845/46 Ludwig Walesrode (1810—89) als Gefangener auf, ein politischer Schriftsteller aus der Zeit des jungen Deutschland, der 1833 Hauslehrer in Danzig gewesen war.

¹⁾ Vgl. Ditsfurth, hist. Volkslieder, Berlin 1871/72, Bd. 1, 2. Abteilg., S. 303 ff.
— Paul Fischer, Der Gouverneur von Graudenz, hist. Schauspiel in drei Aufzügen, Graudenz 1913.

²⁾ Pietsch erzählt seine Erinnerungen an Reuter in Delhagen und Klassings Monatsheften 1906, Novemberheft.

³⁾ Bei Römer, Heiteres und Weiteres von Fr. Reuter, Berlin 1905.

der allerdings verjüngten und idealisierten Gestalt des wackeren französischen Obersten von Toll in der „Franzosenzeit“ verewigt.

Nicht lange nach seiner glücklich erfolgten Ankunft in Graudenz fanden sich auch einige von den Magdeburger Leidensgefährten ein, die nun alle treu zusammenhielten und sich bei der ihnen gewährten größeren Freiheit wie neugeboren fühlten. Das humoristische Bild von ihrem lustigen Tun und Treiben, das aus der „Festungstid“ in sonnigem Glanz uns entgegenlacht, entspricht im wesentlichen der Wirklichkeit. Der von Reuter in der Festungszeit mit so frischem Humor gezeichnete „Franzos“ Johann Guitienne (1809—89) hat interessante Memoiren hinterlassen, die kürzlich Edmund von Freyhold zum ersten Mal aus dem Originalmanuskript benutzt hat, um ein Lebensbild dieses zu dauernder Berühmtheit gelangten Mannes zu zeichnen. Guitienne stammte aus Saarlouis und war der Leibfuchs von Berthold Auerbach, dem Dichter des Schwarzwaldes. Sogar nach Weimar lassen sich durch einen Leidensgefährten Reuters Fäden spinnen. 1911 erschien von Alfred Schulze (Meseritz) ein Buch: „Fritz Reuters „öller Kapteihn“ aus der Festungstid. Ein Lebensbild.“ Der Sohn Alfred führt uns in diesem Buche in das weitere Leben des „öllen Kapteihn“ ein, der sich später als Rechtsanwalt in Meseritz niedergelassen hatte. In diesem Buch erfahren wir auch, daß Minna Herzlieb, eine Pflegetochter des Buchhändlers Frommann in Jena, zu der Goethe ein späte Liebesneigung zog, die Tante der Frau des „öllen Kapteihn“ war; sie lebte in Züllichau, bis sie im Jahre 1865 in der Irrenanstalt zu Görlitz in völliger Umnachtung im 76. Lebensjahr starb. Jedoch tritt der Verfasser mit aller Entschiedenheit der vielfach verbreiteten Ansicht entgegen, daß Goethe in seinen Wahlverwandtschaften sie für die Gestalt der Ottilie zum Vorbild genommen habe.

Mehr noch als das aufflackernde Strohfeuer der Begeisterung für die juristischen Studien, mehr auch als seine Beschäftigung mit landwirtschaftlichen Lehrbüchern und seine eifrig betriebenen Zeichen- und Malversuche¹⁾ interessiert uns die Tatsache, daß er im Winter 1838 sich vom Kommandanten die Erlaubnis auswirkte, Knaben Privatunterricht zu erteilen. Aus diesem bescheidenen Anfang entwickelte sich bald nachher auf der Festung eine förmliche „Akademie der Wissenschaften“. Einer von diesen Knaben, Julius Falk, später Kaufmann in Warlubien, hat darüber berichtet. Die Menschen, die Reuter als Poet und Zeichner geschildert hat, sind dahingegangen: der Kommandant von Toll, der Platzmajor Kapitän Baumüller, der Zeugoffizier von Wallis, der Proviantmeister Marschall, der Kommandanturschreiber Schamberg (später Bürgermeister von Cessen), die Begleiter der Gefangenen: die Unteroffiziere

¹⁾ U. a. zeichnete Reuter hier Illustrationen zu Goethes „Faust“.

Bartels und Lewandowsky, die Frau Bütown, Aurelia und „lüt Idachen“ und viele andere. Nur einige der Linden sind noch heute erhalten, unter denen Reuter mit seinen Leidensgefährten seine „Promenade“ machen durfte.

Auch Gedichte zu machen fuhr Reuter wohl fort. Was er war, ahnte er damals nicht. Es existieren noch Lieder und Balladen aus dieser und nächster Zeit, warm empfunden, aber ohne poetische Originalität. Nur an eins, 1839 in Graudenz gedichtet, sei erinnert: eine schmerzliche Erinnerung des Gefangenen an sein „Liebchen“, die „weite Welt“, das er einst besaß. Der Sonnenstrahl sein Schmuck, der Wald sein Gemach, der kühle Bach sein Bett; nun ist er der Liebsten fern:

„Der Wasserkrug ist mein Pokal,
Das dumpfe Stroh mein Bett,
Der Kerker ist mein Rittersaal,
Mein Schmuck die schwere Kett‘.

Da hör’ ich längst entschwund’nen Sang,
Schreck’ aus dem Schlaf empor,
Ich beiße in die Eisenstang’
Und rüttle an dem Tor.

Doch wenn mein Lieb vom Schlaf erwacht,
Sich Blumen flieht ins Haar,
Wenn sie in grüner Kleider Pracht
Verkünd’t das neue Jahr,

Doch fest ist Gitter, fest ist Tür,
Vergebens ist mein Mühn’,
Der Sang, er ist verhallet mir,
Ich sink’ aufs Lager hin!“

Im Juni 1839 hat Reuter Graudenz verlassen dürfen. Dann wurde er nach der mecklenburgischen Festung Dömitz ausgeliefert. Später hat er es oft ausgesprochen, daß er als Poet der Festungszeit, besonders in Graudenz, einen unendlich großen Schatz von Lebensbildern verdanke, ihn habe die Not zum Dichter gemacht¹⁾.

Der Vertreter einer modernen pantheistischen Gedankendichtung, die der Schlesier Friedrich von Sallet (1812—43) begründet hatte, ein Dichter, der zu seiner Zeit sehr geschätz war, aber unseren heutigen Geschmack nicht zu befriedigen vermugt, ist der gesinnungstüchtige Hermann Kunibert Neumann²⁾ (1808—1875) aus Marienwerder, in Düsseldorf in Verkehr mit Schadow, Alfred Rethel u. a., der erst preußischer Offizier war, dann in den vormärzlichen Tagen von der demokratischen Bewegung ergriffen wurde, sich später von der Politik zurückzog und in Neiße starb. Er begann mit dem phantastischen Märchen „Trisholdlein“ (1835), und auch „Die Wunderperle“ und „Des Dichters Reich“ sind in romantischem Sinne gehalten. Seine Meisterschaft im Bau der Stanze tritt in dem Epos „Nur Jehan“ (2. Aufl. 1852) her-

1) In Danzig existiert ein Reuter-Verein.

2) Vgl. über ihn Lohmeier in der Tägl. Rnudscha 1901, Beil. 134 f.; Bohemia 1901, 309; Adolf Bergheimer in der Berliner Volksztg. 1908, 533. Mehrere seiner Bücher erschienen in neuester Zeit in neuen Auflagen, so sein „Saul“ (1902), seine Gedichte (1904), „Das Hohelied“ (1901) und „Das letzte Menschenpaar“ (2. Aufl. 1906).

vor. In der epischen Dichtung „Jürgen Wullenweber“ (1846) ist die unkünstlerische Auflösung des Epos in einzelne, nur durch den Inhalt zusammenhängende Romanzen zu bedauern. In „Dinonhy“, einem Gedicht in drei Gesängen (1865), ist Neumann wieder zur Stanze zurückgekehrt; er führt uns in die Urwälder und Sandwüsten Afrikas, von denen er lebenswahre Gemälde entwirft. Seine „Gesammelten Dichtungen“ (1856) sind meist einfach und oft gedankenreich. Diese Sammlung wird übertroffen durch den Sonettenkranz „Lazarus“ (1858), eine Art poetischer Krankengeschichte. Bei Gelegenheit des italienischen Krieges erschienen seine „Geharnischten Sonette“ (1859), die gesunde Ansichten über die Zeitverhältnisse in kräftiger Sprache darstellen. Sein Weltanschauungs drama „Das letzte Menschenpaar“ (1844) erschien neuerdings in zweiter Auflage (Leipzig 1906). In dieser Dichtung, in der sich Moses und Kopernikus die Hand reichen, bedient sich der Dichter der Personifikationen biblischer Metaphysik. Jedoch ist Neumann ein vorwiegend episches Talent von großer Fruchtbarkeit, von sittlich edler Gesinnung, die sich in allen seinen Dichtungen mit Wärme, Biedersinn und Vaterlandsliebe ausspricht; seine Sprache ist gewandt, die Behandlung der Form sicher¹).

W. von Chappuis ließ zur 600jährigen Gedächtnisfeier der Gründung Kulms eine altpreußische Reimchronik „Borussia“ (Kulm 1832) in wechselseitigen Bildern erscheinen²).

Auch die heimische Lyrik der älteren Zeit ist mit einer Anzahl kräftiger Talente vertreten, wenn sie auch unseren heutigen verfeinerten literarischen Geschmack nicht befriedigen dürfte. Aber aus den meisten Versen klingt ein herzwarmes Gemüt und echte altpreußische Heimatliebe. Oft wurde die Politik in das Gebiet der Poesie gezogen; die politische Poesie herrschte eine Zeitlang vor; auch sie wurde bald von der Reaktion ergriffen. Dieser sowie überhaupt allen exzentrischen Richtungen wollte 1851 ein Verein von jungen Gelehrten und Dichtern, zunächst in Hamburg, der sich den Namen „Jungermanische Schule“ gab, entgegentreten; viele frische Talente schlossen sich ihm an, so daß er eine Zeitlang eine große Tätigkeit entfaltete und eine eigene Zeitschrift „Teut“ herausgab. Der schon erwähnte Elbinger Hermann Krüger (1813—84), später Prediger in Lenzien und Elbing, idyllischer Epiker, war der Leiter und die Seele dieses Vereins. Sein

¹⁾ H. Kurz, Gesch. d. deutschen Literatur, Leipzig 1874, IV., S. 311 b und 403 a.

²⁾ Poetisch-historische Episoden aus heimischer Vergangenheit werden uns auch vorgeführt in den Sammlungen: H. C. Piwko, Preußens vaterländische Bilder, romant.-hist. Dichtungen, Marienwerder 1832. — Raymann, Preußischer Sagenkranz. Ebenda 1842. — Lehmann, Borussia. Eine Sammlung deutscher Gedichte aus dem Gebiete der Geschichte Preußens, 2. Aufl. ebenda 1855. — Vgl. auch die poetische Bibliographie im Anhang.

Landsmann **Eduard Heinel** (geb. 1798 zu Marienburg, † 1865 in Königsberg), der in Elbing und im Marienburger Werder lebte, schlug schlichte, innige Heimatklänge an und bewegte sich oft in der sagenerfüllten Vergangenheit unseres Weichselgaus („Kränze um Urnen preußischer Vorzeit“, 1828). Auch er ist vor allem Idylliker und Didaktiker. Seine Gedichte, die K. H. Bartissius herausgab (1865), tragen fast alle den Stempel des Ephemeren. Geschätzt war er als Erzähler vaterländischer Geschichte; seine „Geschichte des preußischen Staates und Volkes“ (1835) setzten Franz Kugler (4. Bd.) und Menzel (5. Bd.) fort.

Als Elbinger Lokalpoet wirkte in neuerer Zeit der begeisterte Patriot **Georg Hantel** (1845—1908), der uns noch als Dialektdichter begegnen wird. Den schönen Erholungsort der Elbinger verherrlicht er in seinem Liederkranz von baltischen Gestaden „Kahlberger Strandgut“ (1885). Seine Lieder, frisch und innig, erklangen in Elbing oft nach bekannten Weisen und sind oft komponiert worden. Viele patriotische dramatische Dichtungen von ihm gingen oft über die Elbinger Bühne. Seiner Feder entstammen auch die poetischen Adressen, welche die „Treuen von Elbing“ alle Jahre am 1. April an Bismarck gelangen ließen¹⁾.

Heinel an dichterischer Wesensart verwandt ist der schlichte **Joh. Friedr. Ludwig Bobrik** (1781—1848), sein Marienburger Landsmann, dessen Gedichte Fr. von Wichert herausgab (1851). **Joh. Sam. Rosenheyn** (1777—1844) in Marienwerder, ein Freund des bereits genannten literarischen Grafen Lehndorff, war Mitarbeiter an Schröters und Schenkendorfs „Dest“ (1807), am „Teutschen Merkur“ (1806, 1808) und an anderen Zeitschriften und ließ seine „Poetischen Blätter“ (Posen und Leipzig 1809) erscheinen. **Ludwig Kuhls** (1821—93) in Pr. Stargard sang 1865 seine „Schleswig-Holsteinlieder“, dem im nächsten Jahr **Karl Dahlke** (geb. 1821 in Wehnersdorf bei Hammerstein) mit anspruchslosen „Lyrischen Klängen“ folgte, denen er 1873 eine neue Sammlung anfügte.

Zu einem schönen Talent hätte sich der leider früh verstorbene **Max Brauer** (1860—87) aus Dt.-Krone ausgereift, der in form-schönen, gehaltvollen Strophen seinen „Wanderfrühling“ (1883) besang. Der tüchtige, heimatfreudige Pädagoge, auch um die literarische Hebung Altpreußens bemühte Gymnasialdirektor **Lehmann** in Marienwerder ließ unter dem Pseudonym **Oskar Romaike** **Johannes** seine stimmungsvollen „Strandlieder“ (2. Aufl. Marienwerder 1855) erklingen. **Oskar von Riesenthal** entrollte galgen-humoristische Bilder aus der Tuchler Heide (1870), und **Eduard Ebel**

¹⁾ Vgl. über ihn und andere Elbinger Poeten: Boldt, Elbinger Geistesleben.

(1839—1905) in Graudenzi offenbarte in seinen „Gesammelten Gedichten“ (1895) ein religiöses, patriotisches und männliches Herz.

Ebenso bewiesen auf dem Gebiete des Dramas eine Reihe heimischer Talente eine tüchtige, gestaltende Kraft. Karl Edler von Putlitz (1770—1822) aus Marienburg, der in Plock, Wien, Kleve und Münster wirkte, Herausgeber einer Quartalschrift „Eunomia“ (1820), bearbeitete das Zauberspiel „Der Rabe“ nach Carlo Gozzi (1822), ließ ein dramatisches Gedicht „Zoraide“ (1807) erscheinen und gab „Klagelieder und Briefe unberühmter Personen über Gegenstände der Zeit“ (1817) heraus. Einer der talentvollsten Bearbeiter der bibliischen Geschichte alten und neuen Testaments war Sigismund Wiese (geb. 1800 zu Kulm, gest. 1864 zu Genthin); doch blieb seine Stellung vereinzelt und trotz zahlreicher Produktionen wenig beachtet. Er machte es sich zur Aufgabe, das christliche Dogma in Drama und Roman darzustellen; es war eine bestimmte Auffassung des Christentums, die zugleich das höchste Kunstprinzip sein sollte. Seine Kompositionen sind meist gut, die Sprache ist rein und edel. Von seinen Dramen sind hervorzuheben: „Die Märtyrer“ (1835), „Paulus“ (1836), „Moses“ (1844), „Jesus“ (1844), „Der Apostel Petrus“ (1851) u. a. Zwischen Wiese und Ludwig Tieck bestand ein freundschaftliches Verhältnis, das auf gegenseitiger Anerkennung des Eigentümlichen beruhte¹⁾. Der an die Art Brachvogels erinnernde Marienburger Robert Giseke (1827—90)²⁾, ein zu seiner Zeit sehr bekannter und geschätzter Schriftsteller, der aus dem jungen Deutschland und der politischen Lyrik erwuchs und zu den Begründern des modernen Zeitromans gehört, schuf außer anderen Dramen in seinen „Dramatischen Bildern aus deutscher Geschichte“ (1865) in seinem „Hochmeister von Marienburg“ ein reichbewegtes, fesselndes Stück poetischer Heimatgeschichte, in dessen Mittelpunkt das tragische Schicksal des großen Ordenshelden steht. Sein „Burggraf von Nürnberg“ und „Johannes Rathenow, Bürgermeister von Berlin“, verdienen einen Vergleich mit modernen Hohenzollerndramen. Von seinen zahlreichen Romanen („Pfarr-Röschen“, II, 1851, „Carriere“, II, 1853, „Kätkchen“, IV, 1864 u. a.) waren seine „Modernen Titanen“ (1850, III) der erste Versuch, objektiv die genialen Streber, die problematischen Naturen zu charakterisieren, denen keine Lage genügt und die doch keiner genügen. Der Roman beleuchtet mit grellen Lichtern den Wirrwarr der philosophischen, religiösen und politi-

¹⁾ Vgl. Köpkes Erinnerungen an Tieck (1855) und Briefe an Tieck, hrsg. von Holtei, IV, 1864.

²⁾ Er ist ein Urenkel des Dichters Nikolaus Dietrich Giseke (1724—1765) aus Csoba bei Günz in Ungarn, eines Freunden von Brockes und Hagedorn; dieser Nikolaus Dietrich G. wurde später Erzieher des jungen Jerusalem, den Goethe in seinem „Werther“ unsterblich gemacht hat.

schen Tendenzen, der den Märztagen des Jahres 1848 vorausging. — Ein zu Unrecht vergessenes dramatisches Talent ist Rudolf Otto Consentius (1813—87)¹⁾ aus Konitz, erst Offizier, dann Schauspieler in Karlsruhe, der in Dresden an Ludwig Tieck einen Freund und Berater fand. Durch seine Tragödie „Jesus“ (1840) zog er sich eine dreimonatliche Gefängnishaft zu, die er auf dem Hohenasperg verbüßte. In seiner Tieck gewidmeten „Brunhild“ (1842) will der Dichter die Zeit der Merowinger darstellen. Tieferen Ideengehalt als im „Jesus“ suchte Consentius in einem religiösen Epos „Nostradamus“ (vollendet 1850) auszusprechen. Fortan strebte er bei seinen Dramen darnach, Shakespeare'sche Charakteristik mit dem klaren Aufbau der Handlung zu verbinden. Er suchte dabei den geschichtlichen Stoff zu konzentrieren und die dichterische Wahrheit über die bloße geschichtliche Treue zu stellen. Mit seinem „Alboin“ bewarb Consentius sich 1863 um den großen Berliner Schillerpreis, den August von Boehm für preiswürdig erklärte, doch erhielt ihn Hebbel mit seinen Nibelungen²⁾. 1867 wurde von Eduard Dreyent in Karlsruhe sein „Attila“ aufgeführt. „Alboin“ und „Attila“ bilden den Höhepunkt von Consentius' Schaffen. Fast siebzig Jahre alt, fasste Consentius seine dichterische Entwicklung in vier Bänden „Dichtungen“ (1881; 2. Aufl. 1886) zusammen. Diesen Bänden sandte der Greis einen fünften nach: „Neue Gedichte“ (1884), die sein Neffe Ernst Consentius mit einer autobiographischen Skizze vom Dichter in einer Auswahl 1901 neu herausgab. Es sind formgewandte und warm empfundene Gelegenheitsverse, in denen sich eine sympathische Persönlichkeit kundgibt.

Von dem Ästhetiker und Kunstschriftsteller Max Schasler (geb. 1819 in Dt.-Krone, † 1903 in Jena) haben wir liebenswürdig amüsante Lustspiele. Eine unzählige Menge flotter, witzig unterhaltender Schwänke hat Robert Wild-Queisner (geb. 1862 in Groß-Malsau bei Pr.-Stargard) auf den leichten Bühnenmarkt geworfen und sich auch als gewandter, feuilletonistischer Erzähler mit unerschöpflicher Erfindungsgabe erwiesen. Ewald Kunow (geb. 1847 in Konitz) ließ 1886 seinen „Theodorich“ und 1890 „Die kaiserlose Zeit“ dramatisch wieder lebendig werden. Joh. Kasimir Arthur von Sojecki (1845—99) aus Wierzyzken bei Berent, ein schlichtes lyrisches Talent, zeigte in seinen Schauspielen „Clara von Adorf“ (1885) und „Im Banne des Buchstabens“ (1893) auch dramatische Begabung, und Siegfried Anger (1837—1911) aus Dirschau, der verdienstvolle heimische Archäologe, erfüllte in form-

¹⁾ Vgl. über ihn: Westermanns Monatshefte, Januar 1902, S. 505 ff., und: Die Gesellschaft, 1902, Heft 9, S. 161 ff.

²⁾ Vgl. dazu: Ernst Consentius, Hinter den Kulissen der Schillerpreiskommission, Die Gesellschaft, 1902, XVIII, 9.

vollendet Sprache die klassischen Frauen Iphigenie (1898) und Nau-
sikaa (1900) mit tief seelischem Gehalt.

Die Dichterinnen.

Unter den westpreußischen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts älterer Zeit ist die Danzigerin Johanna Schopenhauer (1766—1838)¹⁾ noch heute ein geachteter und bekannter Name. Sie war



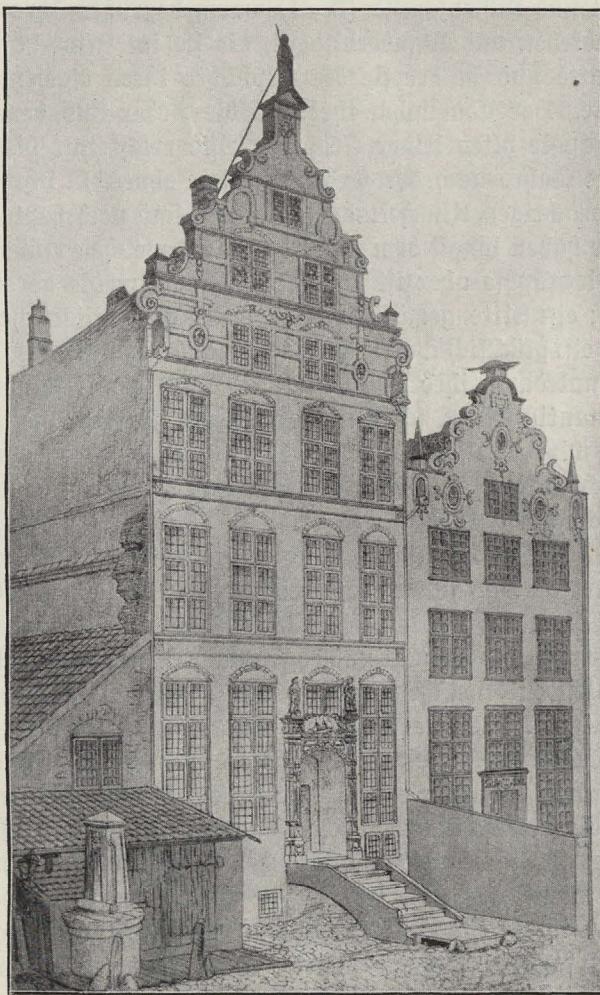
Johanna Schopenhauer.

(1766—1838).

eine weibliche Zeitercheinung, die markant aus der Reihe ihrer literarischen Geschlechtsgenossinnen hervortrat, diese Danziger Patriziertochter, die einen Goethe ihren Freund nennen durfte und deren großer Sohn Arthur die geistige Größe seiner Mutter geerbt hatte. Diese vielgelesene Schriftstellerin, die eine spöttende Kritik in späterer Zeit die Ahnfrau der

¹⁾ Vgl. Laura Frost, Johanna Schopenhauer, ein Frauenleben aus der klassischen Zeit, 2. Aufl. 1913.

sozialen Entsaugungsromane genannt hat, zählte in Weimars klassischer Zeit zu den angesehensten Persönlichkeiten der Stadt. In ihren Romanen gab sie der damaligen belletristischen Literatur eine neue Richtung. Die



Johanna Schopenhauers Geburtshaus (rechts) in Danzig.

Schopenhauer machte Schule, und sogenannte Entsaugungsromane anderer Autoren überfluteten ganz Deutschland. Die Biographie Ferno^s¹), ihres Freundes, war ihr erstes größeres Werk (1810), mit dem sie ihre eigentliche literarische Laufbahn eröffnete, auf der sie bald eine der be-

¹⁾ Vgl. über ihn Koßlau, Einer aus Goethes Kreis, Voss. Stg. 1909, 571.

liebtesten Schriftstellerinnen werden sollte. Diesem Buch folgten bald Reisebeschreibungen, kunsthistorische Schriften und eine größere Anzahl von Novellen und Romanen. Ihr Roman „Gabriele“ schuf ihr den Ruf einer beliebten Schriftstellerin; von keinem Geringeren als Goethe wurde er in „Kunst und Wissenschaft“ (IV, 1) warm begrüßt. Ihre letzte Arbeit war „Jugendleben und Wanderbilder“, die sie im Alter von 71 Jahren begonnen hatte und in der sie die Geschichte ihres eigenen Lebens erzählen wollte. Der Tod nahm ihr aber die Feder aus der Hand; diese Jugendbiographie blieb leider Fragment; sie reicht nur bis zum Jahre 1786, wenige Jahre nach der Geburt ihres Sohnes¹⁾. Ihre Reisebilder sowie diese prächtigen Kindheitserinnerungen sind noch heute lebenswert; ihre Romane haben längst dem modernen Geist weichen müssen. Ihre unvollendete Biographie aber ist und bleibt das, was die gereifte Autorin beabsichtigte: ein Sittengemälde von großem kulturhistorischen Wert, das Einblicke in ein glücklich angelegtes und reich ausgestattetes Frauenleben eröffnet, zumal darin ihre alte Vaterstadt Danzig mit seiner prächtigen Patrizierromantik einen schönen malerischen Hintergrund bildet. Von Zeitgenossen wird ihre feine Bildung, ihr Kunstsinn, ihre Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute, ihre literarischen Kenntnisse und ihr gebildeter Geschmack gerühmt.

Am 16. Mai 1784 heiratete sie den Kaufmann Heinrich Floris Schopenhauer in Danzig. Das junge Paar übersiedelte auf ein Landgut in Pełonken bei Oliva, wo Johanna köstliche, glücklich-stille Zeiten verlebte. 1793 verließen sie ihre Heimat und zogen nach Hamburg, wo Johanna mit vielen bedeutenden Menschen in Berührung kam, auch mit Klopstock und seinem Kreis. 1805 starb Schopenhauer. Schon im folgenden Jahre, 1806, zog Johanna nach Weimar, wo Goethe²⁾ lebte. Ihr Salon wurde so berühmt, daß kein Fremder von einiger Bedeutung nach Weimar kam, der sich nicht in die Gesellschaft der Schopenhauer einführen ließ. Auch Franz Passow, der sich nicht eben günstig über sie ausgelassen hat, sowie ihr enger Landsmann Falk, über den sie wiederum herb geurteilt hat, verkehrten in ihrem Hause. Der schlesische Dichter Karl von Holtei (1798—1880) fand in Weimar an ihr eine Freundin fürs Leben. Und was das Wichtigste war: Goethe fehlte selten dabei. Er kam gern zu Frau Schopenhauer. Hier konnte man Goethe mitteilsamer sehen als kaum irgendwo anders. Sie wußte, wie ihre zahlreichen Briefe an ihren Sohn bezeugen, Goethes Wesen und seine Art, sich in ihrem Kreis zu geben, wahr und anschaulich zu schildern. Er gab sich hier rückhaltlos dem

1) Vgl. Laura Frost, „Jugendleben und Wanderbilder“ von Joh. Sch., Königsberger Hartungsche Stg. 1901, Nr. 313.

2) Vgl. Pompecki, Joh. Schopenhauer und Goethe, Altpr. Rundschau 1913, Heft 9, und Laura Frost, Dokumente der Frauen 1902, S. 153 ff.

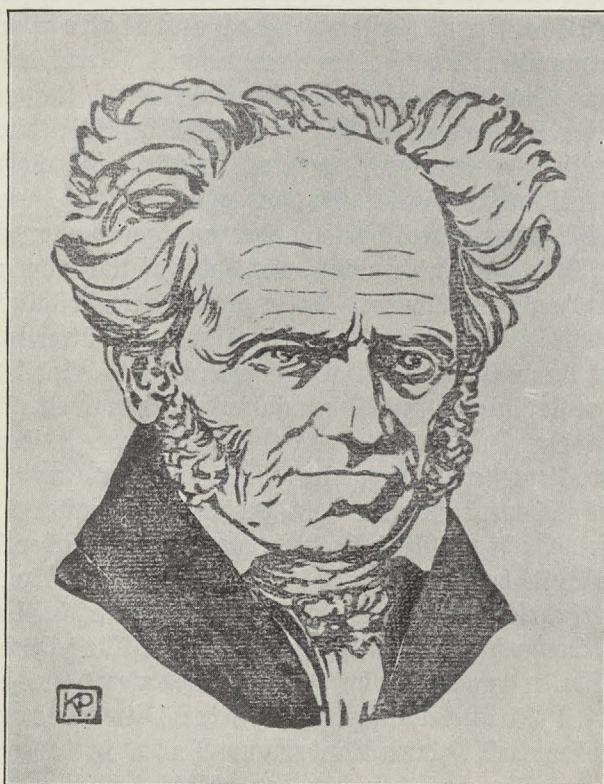
heiteren, durch Kunst verschönten Leben hin, das er in Johannas Hause fand. Sie blieb, als sie aus Weimar fortgegangen war, in steter brieflicher Verbindung mit Goethe, und als sie von seinem Tode hörte, wurde sie in tiefe Trauer versetzt. Bis in ihre letzten Tage verehrte ihn Johanna als das Ideal eines großen, edlen Mannes, dessen Freundschaft das glänzendste Kleinod ihres Lebens gewesen war¹⁾. Auf einer Rheinreise hatte sie in Bonn Annette von Droste-Hülshoff und den bekannten Germanisten Karl Simrock kennen gelernt, den Verfasser des Gedichtes „Das Gnadenbild zu Marienburg“²⁾. Außerordentliches hat sie für ihre Kinder getan. Mit ungewöhnlichem Weitblick und Einblick leitete sie die Erziehung Arturs. Trotzdem der Sohn ihr alles verdankte, trotzdem die Mutter ihn stets gewähren ließ, konnte es doch kaum zwei Menschen geben, die einander weniger verstanden als diese beiden. Der Sohn hat unter dieser wachsenden Entfremdung schwer gelitten, schwerer als die Mutter. Es kam zu einem vollständigen Bruch des Sohnes mit der Mutter; 1814 verließ er das mütterliche Haus; er hat es bis zu ihrem Tode nicht wiedergesehen. Am 16. April 1838 machte in Jena, wo sie ihre letzten Lebensjahre zubrachte, ein Nervenschlag ihrem Leben ein Ende. Auf einer Anhöhe Jena's, in der Nähe der Schillerstraße, liegt sie auf dem alten Friedhof begraben.

Johanna Schopenhauer war ein großer Teil ernster künstlerischer Begabung, feine, echt weibliche Beobachtung und natürlicher Instinkt für die höheren Aufgaben des menschlichen Lebens eigen. Von berühmten Männern verkehrten in ihrem Salon: Wieland, Heinrich Meier, die beiden Bertuch, Zacharias Werner, Wiemer, Grimm, Fürst Pückler, die beiden Schlegel u. v. a. Ihr Sohn Arthur Schopenhauer (geb. 1788 zu Danzig, † 1860 in Frankfurt a. M.), der „Timon von Frankfurt“, auch im Verkehr mit seinem Landsmann Falk, in dessen Gesellschaft er den Erfurter Kongress besuchte, der größte Schriftsteller unter den deutschen Philosophen, ein Meister der Sprache, ein Mann von wahrhaft tiefen und originellen Gedanken, der viel entschiedener als seine Vorgänger an Kant anknüpfte und ihn nach gewissen Seiten hin glücklich fortbildete, beseelt von tiefstem Wahrheitsdrang, blieb Jahrzehntelang unbeachtet, bis er seine wahrhaft verdiente Würdigung erfuhr. Die fünfziger Jahre waren die Zeit für seine Philosophie des Pessimismus; er wurde Mode und so auch von großem Einfluss auf unsere Dichtung. Die „Briefe über die Schopenhauersche Philosophie“ (1854) von Julius

¹⁾ In dem ersten Zimmer des Goethemuseums in Weimar hängt der Eingangstür gegenüber ein großes Ölgemälde von ihr, das sie selbst gemalt und dann Goethe zum Geschenk gemacht hatte. Sie sitzt an der Staffelei; an ihren Stuhl lehnt sich ihre kleine Tochter Adele.

²⁾ Bei A. Hungari, Legendenflur, Frankfurt 1853, S. 381.

Frauenstt waren es, die vor allem die Aufmerksamkeit auf den Frankfurter Philosophen lenkten. Das Kapitel vom Genie und das von den Frauen sind unzweifelhaft die am meisten gelesenen Stücke in Schopenhauers Werken gewesen. Besonders bei Richard Wagner ist sein starker Einfluß nachweisbar. Er ist der eigentliche Philosoph der



Arthur Schopenhauer (1788—1860).

Romantik und hat nicht nur als Philosoph, sondern auch als Stilist in die Entwicklung unserer Literatur eingegriffen. Er gab der Kunst der Darstellung endlich wieder ihr Recht, wie seine Landsleute Forster, Archenholz und Moscow, und färbte ihre Klarheit mit einer lebhaften Subjektivität, die bei Dhring und Nietzsche fruchtbar weiter wirkte. Auch er stand zu Goethes Freundeskreis in nahen Beziehungen¹⁾. Dieser interessierte sich für ihn und nannte ihn einen

1) Vgl. Dll, Goethe und Schopenhauer, Gießen, Dissert. 1903. — Gwinner, Schopenhauer und seine Freunde, 1863. — Beste Ausgabe seiner Werke von Grisebach, VI, bei Reclam, Leipzig, und im Inselverlag, ebenda 1905. — Die zuverlässigste Biographie ebenfalls von Grisebach, 1897.

„verdienstvollen jungen Mann“. Goethe gab er sich rückhaltlos hin, ja von ihm bekannte er oft, daß er ihn zum zweiten Mal erzogen habe. Goethe schrieb ihm, ganz seinem Charakter gemäß, ins Stammbuch:

„Willst du dich deines Lebens freuen,
So mußt der Welt du Wert verleihen.“

Doch mag es Goethe wohl später zu schwer gefallen sein, die Mittelstimmung zur „Welt als Wille und Vorstellung“ aus seinem poetischen Formelschatz herauszufinden. Indessen konnte aber doch Adele dem Bruder berichten, daß Goethe sein Werk mit größtem Interesse gelesen und gelobt hätte. Auf Schopenhauers Vorschlag hin wurde Goethes Geburtshaus mit einer Gedenktafel bezeichnet.

Ebenso gehörte seine Schwester Adele (1797—1849), die ebenfalls schriftstellerisch auftrat, zu Goethes Freundinnen, reich begabt und in einem geistig und künstlerisch belebten Kreise aufgewachsen, mit einer leidenschaftlichen, Schönheitsdurstigen Seele. Auch zu der Annette von Droste stand sie in Bonn in Beziehungen. Sie schrieb „Haus-, Wald- und Feldmärchen“ (1844) und den Roman „Anna“ (II, 1845). Sie war einer von Goethes besonderen Lieblingen, unter dessen eifriger Leitung sie ihren angeborenen Kunst Sinn ausbildete. Ihr stand der Bruder Artur geistig viel näher als der Mutter; mit ihm blieb sie bis zu ihrem, am hundertsten Geburtstage Goethes erfolgten Tode in brieflichem Verkehr. Adele war eine intime Freundin von Ottile von Pogwisch (1796—1872), einer Danzigerin, die 1817 Goethes einzigen Sohn August (1789—1830), weimarerischen Kammerherrn, heiratete. Jetzt traten auch die Abende Johanna Schopenhauers zurück gegen die regelmäßigen geselligen Vereinigungen, die bei dem jungen Goetheschen Paare stattfanden. Mutter und Tochter nahmen oft daran teil, namentlich Adele. Mit diesem Zeitpunkt beginnt Adele Schopenhauer auch ihre Tagebücher¹⁾, in denen viel Melancholie, die ihr angeboren war, liegt. Sie zeigen uns Weimar und seine Menschen aus der Perspektive einer jungen Dame von gesellschaftlich bevorzugter Stellung. Ottiliens Ehe mit August von Goethe war nicht glücklich. Nach dessen Tode (1830) führte sie durchaus nicht das Leben einer trauernden Witwe. Lange Jahre lebte sie in Wien als Mittelpunkt eines aus mannigfachen Elementen zusammengesetzten Kreises, in dem außer Adligen und Militärs Dichter und Gelehrte, wie z. B. Prof. Seligmann²⁾, Sedlitz, Grillparzer u. a. sich befanden. Sie stand auch im Verkehr mit Karl von Holtei, Bauer-

¹⁾ Erschienen 1910 im Leipziger Inselverlag; vgl. über sie: Artur Cloesser, Voss. Ztg., Beil. 1910, 52. — Über diese Frauen vgl.: Geiger, Goethe und die Seinen, Leipzig 1908, und Paul Kühn, Die Frauen um Goethe, Leipzig 1912.

²⁾ Briefe an ihn von ihr vgl.: Neue Freie Presse (Wien) 1908, 15 753 ff.

feld, Anastasius Grün und im Briefwechsel mit Mickiewicz; ebenso mit Ernst Freiherrn von Feuchtersleben¹⁾ und Christine Hebbel, der Gattin des wichtigen Dramatikers²⁾. Sie starb 1872 in Weimar. Ottolie ist auch dichterisch hervorgetreten; ihren Poesien eignet ein melancholischer, düsterer Zug. 1829 gründete sie die Zeitschrift „Chaos“; der gefeierte Held der Blätter war Goethe³⁾. Der Weimarer Kreis stellte die Mitarbeiter⁴⁾. „Das schöne Verhältnis Goethes zu seiner „lieben Tochter“ gab Ottiliens Leben Glück, Geselligkeit, Glanz. Er ließ sie an seinem Geistesleben teilnehmen, da Ottolie für alles literarische sehr empfänglich war. Es ist nicht leicht, von ihr ein richtiges Charakterbild zu zeichnen. Sie war eine problematische Natur mit sonderbaren Mischungen. Leidenschaftlich, phantastisch, geistvoll, ohne Ruhe und inneren Halt, ein geniales Wesen, das in einem romantischen Helldunkel lebte. Sie hat viel geliebt in ihrem Leben . . .“⁵⁾.

Doch kehren wir von Weimars klassischen Stätten, wo sich zu dieser Zeit eine literarische Kolonie Alt-Danzig niedergelassen hatte, an den heimischen Strand zurück.

Eine fruchtbare und vielgelesene Erzählerin der zwanziger Jahre in unserm Osten war die Romanschriftstellerin Julie Freiin von Richthofen (1785—1840) aus Pillau, die nach dem Frieden von Tilsit mit ihrem Gatten auf ihre Güter bei Danzig zog und später nach Danzig selbst übersiedelte, wo sie auch starb. Ebenso beliebt, namentlich durch ihre Schriften für die reifere weibliche Jugend und über die Erziehung des weiblichen Geschlechts war Julie Burrow⁶⁾ (geb. 1806 zu Kydullen in Ostpr., † 1868 in Bromberg), die von 1823 bis 1830 ebenfalls in Neufahrwasser und in Danzig lebte und den konservativen Familienroman pflegte. Mehrere ihrer Romane spielen in unserer Heimat, so z. B. „Ein Bürgermeister“ (Marienburg), II, Prag 1862, „Die Preußen in Prag“, Forst 1867, „Im Wellenrauschen“ (Hela), II, Jena 1869. Auch lyrisch hat sie oft das Lob Altpreußens gesungen. Ihre eigenen Gedichte (1858) und mehrere Anthologien, besonders zur Veredelung von Herz und Gemüt der weiblichen Jugend zusammengestellt, sind meistens in zahlreichen Auflagen, teilweise neu bearbeitet von Elise Polko, noch bis

¹⁾ Vgl. Ilwoß, Chronik des Wiener Goethevereins, XV, 1902, 11—12.

²⁾ Vgl. Neue badische Landesztg. 1912, Nr. 26.

³⁾ Vgl. über dies Journal: Brandes in der Zeitschr. für Bücherfreunde 1914, V, 8.

⁴⁾ Vgl. W. von Oettingen, Ottolie von Goethe, Briefe und Tagebücher von ihr und an sie bis 1832, 1813. — Jenny von Gerstenbergk, Ottolie von Goethe und ihre Söhne in Briefen und Erinnerungen, Stuttgart 1901. — Eine lebendige Charakteristik Ottiliens entwirft Monty Jacobs (Der Tag, 1913, 24) und Felix Poppenberg (Berl. Börsen-Courier, 1913, 57).

⁵⁾ Paul Kühn a. a. O. S. 516 ff.

⁶⁾ Vgl. über sie: Königsberger Hartungsche Ztg. 1906, Nr. 89.

in die neuere Zeit erschienen und haben sich einer besonderen Beliebtheit erfreut. Sie zeigt in ihrem literarischen Charakter gewisse männliche, robuste Züge. Doch wird diese Strenge durch weibliche Tüchtigkeit gemildert. Sie zeigt viel Welt- und Menschenkenntnis und Humor und hat den gesunden, tüchtigen Charakter einer liebenswürdigen Frau. Am besten gelingen ihr die Schilderungen gewisser kleinbürgerlicher Zustände im deutschen Osten. 1849 trat sie mit einem merkwürdigen Buche „Frauenlos“ in die Öffentlichkeit und ist dann bis zu ihrem Tode als Erzählerin und als rüstige Streiterin für die Frauenemanzipation in jenem neudeutschen Sinne, den Fanny Lewald¹⁾ vertrat, unermüdet und mit Erfolg tätig gewesen²⁾.

Eine andere Romanschriftstellerin, Frau Rahel Meyer geb. Weiß (geb. 1806 in Danzig, gest. 1874 in Berlin) unterhielt in Danzig, wo sie ihren wissenschaftlichen und literarischen Neigungen lebte, freundschaftliche Beziehungen zu J. Jacoby, Kosch, Alexander Jung, Waleśrode u. a. und stand in Wien, wohin sie 1852 übergesiedelt war, in Verkehr mit Hebbel, H. Lorm, C. A. Frankl, Komper, Mosenthal u. a. Ihr Freund Alexander Jung (1799—1884) aus Rastenburg, der einige junge Jahre in Danzig verlebte, Literat und Freund von Rosenkranz, stand unter dem Einfluß von Schelling und wirkte im Sinne des jungen Deutschland. In seinem geist- und inhaltsreichen Roman „Rosmarin“ (V, 1862) hat er Bogumil Goltz als Figur verwertet. In Danzig erschienen seine „Vorlesungen über die moderne Literatur der Deutschen“ (1842), die das junge Deutschland, namentlich Gužkow, in eingehender Weise besprechen, und seine „Vorlesungen über soziales Leben und höhere Geselligkeit“ (ebenda 1844), Reflexionen und Darlegungen, in denen ihm die Tendenz, der pädagogisch-politische Zweck, über der reinen Darstellung steht³⁾.

M. Tyroli (geb. 1862 in Angerburg), die eine Zeitlang in Danzig lebte, führt uns in ihrem poetischen Sang aus Preußens Ritterzeit „Der Abt“ (Leipzig 1885) in die Vergangenheit Pommerellens. Unter den literarischen Namen Elbing s ragt die J. Satori (geb. 1787 bei Mannheim, gest. 1863 in Elbing), die Gemahlin des Elbinger Historikers Neumann, eine tüchtige Pädagogin, sowohl durch die Fruchtbarkeit ihres Schaffens als auch durch Reinheit und Adel der Gesinnung hervor. Ihre Romane, Erzählungen und Jugendschriften umfassen etwa

1) Vgl. Fanny Lewald, „Das Mädchen von Hela“, Roman, Berlin 1860, II; Karl Girth, Die Heze von Hela, Dichtung, 1892.

2) Vgl. Kreyssig, Vorlesungen über den deutschen Roman der Gegenwart, Berlin 1871, S. 288 ff. — Prutz, Die deutsche Literatur der Gegenwart, Leipzig 1859, S. 268 ff.

3) Vgl. seine Selbstbiographie in den Pr. Prov.-Bl. 1857, S. 93 ff., und in „Unsere Zeit“ 1864, S. 652.

150 Bände. Uns Altpreußen interessiert darunter besonders eine Sammlung Erzählungen aus Preußens Vorzeit, die sie unter dem Titel: „Lieb Tantchen aus Marienburg“ (Danzig 1833) erscheinen ließ, ein noch heute lesewertes Buch. Noch einmal kehrte sie später als Erzählerin in die historische Vergangenheit unserer Heimat zurück in ihrem Geschichtsroman aus der Mitte des 14. Jahrhunderts „Das Schloß in Marienburg“ (1852). Auch ein Taschenbuch für das Jahr 1826 (Danzig o. J.) gab sie unter dem Titel „Feldblumen“ heraus. Ihre Werke erschienen meistens zu Berlin, Leipzig und Danzig. Ebenso war Tonny Pauly geb. Coebell (geb. 1842 zu Liebemühl) als Erziehungsschriftstellerin geschäfft. Bekannt ist ihr Buch für deutsche Mütter: „Unsere Kinder“ (1878) sowie ihr zum Jubiläum der Stadt Elbing 1887 erschienenes Büchlein „Aus Elbings Vorzeit“. Meistens ins Leben der Frau führt auch Emma Ladday geb. Radtke (geb. 1841 in Elbing, gest. 1892 in München), die Begründerin des „Schwäbischen Frauenvereins“ (1873), mit ihren zahlreichen Erzählungen. Kleinere dramatische Stücke, Märchen, Erzählungen, eine Reihe von Novellen und Skizzen schrieb Wilhelmine Peters (geb. 1837 zu Elbing). Auf dem Gebiete der Frauenfrage betätigte sich auch die Jugendschriftstellerin Louise Peterson (geb. 1828 zu Thorn, † 1902 in Liegnitz). In Graudenz lebte seit 1812 Sophie Eleonore von Tihenhofer geb. von Wundsch (geb. 1749 zu Groß-Tännowitz bei Liegnitz), die mehrere Dramen und Lyrik veröffentlicht hat (1776 und 1792), nach dem Tode ihres Mannes nach Breslau ging, später wieder nach Graudenz zurückkehrte und hier 1823 starb. Aus Graudenz stammt auch Therese Alma Dombrowsky (1839—1891), die außer einem Roman „Verlorenes Glück“ (1878) mehrere in Schweß und Kulm spielende heimatisch interessante „Weichselnovellen“ (1875) verfaßt hat. Aus Flatow gebürtig war Nahida Sturmköfel (1822—89), meistens in Italien lebend, die sich ebenfalls schon seit 1849 an der Frauenbewegung literarisch beteiligt hatte und als Lyrikerin mit ihren „Freien Liedern“ (1865), die jedoch sofort konfisziert wurden, ihrem Versbuch „Gözen, Götter, Gott“ (1876) und ihren „Vergessenen Liedern“ (1888) aufgetreten war. In Münster i. W. war das Haus der Emilie von Ingersleben (Emmy von Rothenfels), geboren 1822 auf Katomircz Wpr., † 1871, ein Sammelplatz berühmter Schriftsteller, unter denen Levin Schücking und Gustav von Dincke von Einfluß auf sie waren. Von ihren erzählenden Büchern interessiert uns Östmärker ihr Roman „An der Weichsel“ (II, 1865). In Mewe war Hedwig Prohl (1823—86) zu Hause, die eine ganze Reihe frischer, gesunder Jugenderzählungen zu ihrer begabten Verfasserin haben. Ihren Erzählungen, die in der Manier der Thekla von Gumpert geschrieben sind, liegen oft moralisierende Tendenzen zu Grunde. Als

fesselnde Unterhalterin zeigt sich Ulrike von Petersdorff (geb. 1843 in Prust), während Marie Cooper-Housselle (geb. 1837 in Gr. Lesewitz bei Marienburg) sich auf dem Gebiete des Lehrerinnenwesens eifrig und segensreich betätigte. In Strasburg (Wpr.) gründete 1880 die Unterhaltungsschriftstellerin Henriette Preuß-Caudien (1825—1902), Verfasserin eines Gedichtbuchs „Dreewenzblüten“ (1885), die Zeitschrift „Unserer Frauen Blatt“, die sie drei Jahre leitete.

Die Dialektdichtung.

„Jede Provinz liebt ihren Dialekt; denn er ist eigentlich das Element, in dem die Seele ihren Atem schöpft.“
Goethe.

Die beiden deutschen Hauptdialekte in unserm Weichselland sind das Hochdeutsche und das Niederdeutsche oder Platt. Hochdeutsch wird von den gebildeten Ständen der Städte im Umgang gesprochen, in den niederen Volkschichten hört man lediglich niederdeutsch, und zwar mit einigen lokalen Dialektabweichungen. Vielfach wird die gebildete Umgangssprache von dem Plattdeutschen beeinflußt. Wo Deutsche aber, aus alter Herren Länder gemischt, sporadisch sitzen, findet man ein durchaus reines, fast dialektfreies Schriftdeutsch als gebildete Umgangssprache. So hört man in Thorn und in den kleinen Städten des Kulmer Landes ein möglichst korrektes Deutsch der Gebildeten; das reinste, richtige und klare Deutsch wird in Marienwerder gesprochen; denn dort verblieben hochdeutsche Kolonisten, und der Gegensatz zum Polnisch¹⁾ jenseits der Weichsel trug zur Veredelung und Klärung der deutschen Zunge bei. In ganz Westpreußen wird, abgesehen von einigen lokalen lautlichen Unterschieden, ein und dieselbe plattdeutsche Mundart gebraucht, die von allen übrigen Norddeutschlands infolge gewisser charakteristischer Eigentümlichkeiten scharf abweicht. Seit Jahrhunderten hat der plattdeutsche Dialekt unserer Heimatprovinz kaum eine Änderung erfahren; auch zur polnischen Zeit war das Niederdeutsche überall die Umgangssprache selbst der Gebildeten, an der besonders die Städte festhielten, um ihre deutsche Nationalität der höheren und niederen Stände vor allem in der Sprache aufrechtzuerhalten. Die Mundarten unserer Heimat haben sich oft, bis ins Einzelne, wieder gespalten. Daher finden

¹⁾ Das überwiegend polnische Gebiet zieht sich wie ein breiter Streifen quer durch die Provinz von Löbau, Strasburg über Graudenz, Kulm, Schweß, Pr. Stargard, Pelplin, Konitz, Tuchel nach Berent, Karthaus, Neustadt und Puzig. Auch im Kreise Stuhm und im Süden des Kreises Rosenberg finden wir noch ansehnliche polnische Sprachinseln. (Braun, Landeskunde der Provinz Westpreußen, Leipzig 1912.)

wir im unteren Weichseltal auf verhältnismäßig engem Raum eine ganze Anzahl von Mundarten. So wird in der Danziger Nehrung zwischen den beiden Weichseln und der See, im Danziger Werder zwischen der Danziger Weichsel und der Danziger Höhe, im großen Marienburger Werder zwischen Weichsel, Elbinger Weichsel, Haff und Nogat und im kleinen Werder zwischen Nogat, Haff, Elbingflüß und Drausensee je eine Mundart gesprochen, die von der nächstbenachbarten oft stärker abweicht als von entfernteren ostpreußischen. Die Mundart des großen Werders spaltet sich wieder in zwei gesonderte Sprecharten: das Werderische und das Niederungische. Im großen und ganzen verhält sich die Verteilung unseres Plattdeutschen so: die Deutschen auf der Höhe südwestlich der Brahe gehören dem westfälischen Stämme an, der im allgemeinen helleren und reineren Lauten zuneigt. Die Deutschen auf dem Höhenlande nördlich der Ossa sowie auch die Niederunger sind ein Bestandteil des niedersächsischen Stammes im eigentlichen Sinne mit seinen verbreiterteren, verdumpften und verunreinigten Vokalen. Doch ist die Herrschaft des Platt in diesen Gebieten bereits ziemlich stark erschüttert; es geht mit ihr leider allmählich zu Ende; politische, religiöse und wirtschaftliche Momente haben unablässig an ihrer Zerstörung gearbeitet. Während das Platt noch im 18. Jahrhundert die Haussprache in den alten Kaufmannsfamilien Danzigs war, beschränkt sich heute sein Gebrauch in den Städten auf die Arbeiter und kleinen Handwerker, so in Danzig, Elbing und in den kleinen Städten des südlichen Pommerns („Koschneiderei“); auf dem Lande wird Plattdeutsch noch von den Hofbesitzern gesprochen, soweit sie die bäuerlichen Lebensgewohnheiten noch bewahrt haben.

Das langsame Sterben des Platt ist sehr zu beklagen; ist es doch eine schöne, lautreichere Sprache als die hochdeutsche. „Dem gesunden und doch mit tiefinnerlichem Gefühl gepaarten Wit unseres Volkes bietet sie ein leichter ansprechendes Werkzeug, und manchen Ton aus einer Zeit, da unsere Sprache überall noch vom Herzschlag des lebendigen Lebens kräftiger durchzuckt wurde, gibt sie freiwillig her, den ihrer anspruchsvolleren Schwester nur der begnadete Dichter zu entlocken vermag.“ Müssen wir so auch ihr Schwinden herzlich bedauern, so erfreut und tröstet uns doch die Tatsache, daß wir zahlreiche Denkmäler aus älterer Zeit von ihr haben und daß noch heute plattdeutsche Dichtung auch in unserer Heimat gepflegt wird¹⁾.

¹⁾ Vgl. Pawłowski, Die Provinz Westpreußen, S. 268 ff. — Regehr, Die langen Vokale in der niederdeutschen Mundart der Tiegenhöfer Niederung, Dissert. Königsberg 1902, S. 3 ff. — Schmitt, Die Provinz Westpreußen, Thorn 1879, S. 62 ff. — Lehmann, Die Volksmundarten in der Provinz Preußen, Pr. Prov.-Bl. 1842, 5; dazu Lüllenthal ebenda S. 193—209.

Wenn wir uns nun der poetischen Literatur unserer heimischen Mundarten zuwenden, so soll im folgenden eine bibliographische Übersicht darüber gegeben werden, wie sich unser heimisches Platt in der Dichtung alter und neuer Zeit widerspiegelt, zumal Frischbier, der verdienstvolle Sammler auf dem Gebiete altpreußischer Volkskunde, das Interesse für dieses lange vergessene Thema wieder geweckt hat¹⁾. Schon im 16. Jahrhundert taucht heimischer Dialekt in der Elbinger Schulkomödie, in Danziger Zwischenspielen und im historischen Volkslied auf. Aus dem 18. Jahrhundert kennen wir z. B. plattdeutsche Spottgedichte auf Preußen und die Stadt Danzig (1779). In Leipzig hatte die Gottschedin ihr Danziger Platt bei ihrem dichterischen Schaffen nicht vergessen, und auch die Danziger Patriziertochter Anna Renata Breyne hat zu dieser Zeit das Platt schon poetisch verwertet. In früheren Zeiten scheint die Freude am heimischen Platt im Publikum größer gewesen zu sein als heute; erschien doch früher ein halbes Jahr lang, vom 1. Juli bis 19. Dezember 1876, in Neumark eine plattdeutsche politische Zeitung unter dem Titel: „De lütt Aportendräger. Polietsches Wochenbladd för platt-dütsch Sprekende“ (25 Nummern erschienen).

Drei Orte in unserer Provinz sind es besonders, die unserm westpreußischen Platt das sprachlich charakteristische Gepräge geben: Danzig, Elbing und Könitz nebst ihren Umgebungen, und so wollen wir denn einen literarischen Spaziergang in diese Gegenden unternehmen und sammeln, was uns in plattdeutsch-poetischer Form entgegentritt.

Viele poetische Proben in allgemein altpreußischem sowie speziell im Danziger Platt²⁾ finden wir in den „Preußischen Provinzialblättern“ in den einzelnen Jahrgängen verstreut. Um 1800 trat besonders der Danziger Kaufmann und niederländische Konsul Cornelius von Almonde (1753—1844) als gewandter und humorvoller Dialektdichter auf. Er hat viele vortreffliche Gedichte in der Danziger Volksmundart verfaßt, wie sie am Ende des 18. Jahrhunderts in Danzig noch allgemein und vorherrschend war, und zwar im geselligen Leben, zumal in Mennonitenfamilien, mehr als hochdeutsch gesprochen wurde. Almonde verstand es, im Geiste des Volkes zu dichten und mit seinen Schöpfungen wertvolle Beiträge zu liefern zu solchen Gedichten, die im Volke selbst entstanden waren und in ihm damals noch lebten. So werden wir von ihm in Danzigs Franzosenzeit, in das Jahr 1813, geführt in: „Dat verlearne Paradies. Von einem Metneaber der Danzker Nearing ter Tid, as de Franschen em Hus on hof verbrennt heden.“ Höchst belustigend

¹⁾ Preußische Volkslieder in plattdeutscher Mundart, Königsberg 1877.

²⁾ Über den Danziger Dialekt vgl. Gedana, 1, 1815, S. 72. — Der Artushof 1880, Nr. 7. — II. Pr. Prov.-Bl. 1, 1852, S. 27 ff., 132. — Ebenda 1853(3), S. 294 ff.

ist auch „De Seelenwandering. En Gespräch tweschen twe Buren“, nämlich Joost und Pauls, sowie seine humorvolle „Bauernepistel“¹⁾.

In alten Zeiten erklang im Danziger Hafen noch ein plattdeutsches Schiffsjungenlied beim Ablaufen eines Schiffes vom Stapel:

„Behaune Reis Schepper Hartwich,
Meister Zielske sin Fahrtig.
Hewt enmal eue Reis gedahn
Ahne Mast an ahne Fahn
Ahne Seil an ahne Stier,
Hewt de Diewel sohn Schepp gesehn.
Hurra! Hurra!“

(Pr.-Bl. 1842, S. 46.)

In unseren Tagen, wo so viel über die schlechten Zeiten und die Teuerung geklagt wird, muten nachfolgende Strophen vom Jahre 1857 ganz zeitgemäß an:

„De schlechte Tiet nemmt ewerhand
On eß 't verwahrlich ut,
De Not, de dreckt dat ganze Land,
On jider ward bankrut.
De eerst noch hadden Geld on God,
De eten nu fast dreget Brot,
Doch mott dat runder glieden
By disse schlechte Tieden.

En Pundken Botter eß sehr kleen,
Kost awers sehrkes veel.
Hefft man dat woll jemals gesehn,
Tigen Grosch'n dat Hälfte Mehl!
Dat eß doch arg en Danzig hier!
Erdgeschöcken warren ook all diehr.
Korrt, des eß All's benahmen,
Op't lezt mott wi omkahmen.“

(Pr.-Bl. 1857, II, 159.)

Welch köstlicher Humor liegt in dem „Truer-Leed“ vom Jahre 1864, das „von eenem Danziger Garbetsmann op den Dod von siene Fru“ herriührt, „wat da wahr een Sadrach on Zankdiewel!“!

Wandern wir ins Danziger Werder. Sehr amüsan ist die „Beschriwing, wi dett bi dem Begräffnöß eenet Warderschen Buren togegange. Datt geschrewen von Görgen Klaus ute Danzker Wärder“; (mündlich von Löschin; Pr. Bl. 1846, I, 466 ff.); ebenso „Die Vermaakenshaft vom ryken Buhrn Harder ut dem Danzker Wärder“. (Elbing o. J., 3. Aufl. Leipzig 1860; Pr. Bl. 1846, II, 344.) Eine prächtige humoristische Episode von der Danziger Nehrung wird uns vorgeführt in dem Gedicht: „Wie Herr Janzen Penner de Nabersch en de Heakenbod dietlich meakt, wat de Mukkersch recht eigentlich sent. Vertellt von Ehnen Nährünger.“ Danzig 1832 (Pr. Bl. 1857, II, 127 ff.). Der ungenannte Verfasser hat treu durch Schriftsprache den Dialekt unserer körperkräftigen Nehrunger wiedergegeben; den Hauptgegenstand des Gedichtes bilden natürlicherweise die Mucker, die hier einen neuen Antipoden, der kräftig den Flamborg zu schwingen weiß, vorfinden. Auch die poetische Erzählung „Ohm

1) II. Pr. Prov.-Bl. 1842, S. 41 ff., 35 ff., 60 f.

Jochems, de Keahnschepper eppem Feschmarkt en Danzig, vertellt von Ehnem Nehrünger (2. Aufl. Danzig 1851) wird jedem eine vergnügte Stunde bereiten¹⁾.

Kehren wir in die Stadt Danzig wieder zurück. Plattdeutsche Gedichte finden wir auch in der Anthologie in Vers und Prosa, die Gustav Leining unter dem Titel „Neues Odeum“ (Danzig 1832) herausgab²⁾. In unserer Zeit liefert August Schmidt in der „Danziger Zeitung“ manchen hübschen plattdeutsch-poetischen Beitrag (z. B. das „Famyllinbad op de Westerplatt“). Recht unterhaltend und behaglich liest sich auch das Büchlein „Die alte Lehmann“, Plaudereien einer alten Danzigerin in Danziger Mundart (Danzig 1886). Der nun auch als historischer Dramatiker kürzlich bekannt gewordene Danziger Werftarbeiter Gustav Kroß ließ unter dem Titel „Danziger Uhlespegl“ ein Bändchen Spaß und Spott in Versen plattdeutscher Mundart erscheinen (Danzig 1912). Aus dem reichhaltigen, gemütvollen Büchlein seien hier nur diese innigen Strophen mitgeteilt:

„Se kommt nich wäder.“

„Jugend! Tid von jären Drömen,
De gespegelt Glanz on Gleck,
Föhl noch jetzt min Hart erglöhge,
So du treckst vor minem Bleck.
Tid der Mährke on der Leeder,
Best so schwind verweht, verruscht.
Nie doch hör eck jemoals wäder
Dissen Ton, dem ehnst eck luscht.
Lang send järe Doag versloate,
Wo begleckt mi Schum on Schien,
Klingt et mi doch selwst wie Mährke,
Jugend, dat du ehnst uck min.
Niemoals kannst du wäderkoame,
Scheener, ewiggröner Boom,
Niemoals — ach, kann man dorhlewe
Di alleen blos en dem Droom.“ (S. 78.)

Am bekanntesten und weit geschätzt als Danziger plattdeutscher Poet ist unser gemütvolle Historienerzähler Walter Domansky (geb. 1860 in Danzig), der uns in seinen beiden plattdeutschen Gedichtbänden „Danziger Dittchen“³⁾ (Danzig 1903) und „Ein Bundchen Flundern“ (ebenda

1) Plattdeutsche Verse von der Nehrung s. z. B. auch bei Brandstäter, Die Weichsel, S. 120, und Neue Wogen der Zeit 1861, Nr. 22.

2) Manchen „poetischen“ plattdeutschen Ausdruck wird man auch in dem Schimpfwörterbuch der Danziger Fischweiber finden, das am Anfang des vorigen Jahrhunderts als „Ehrentitel vom Fischmarkt“ in Danzig erschien.

3) Vgl. Edward Schröder, „Düttchen“, Geschichte eines Münznamens, Jahrb. d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung, Bd. 33, S. 109—118.

1904) viele köstliche Proben heimischer Dialektdichtung geschenkt hat. Aus dem reichen prächtigen Inhalt der beiden Büchlein, welche die weiteste Verbreitung verdienken, sei nur ein kurzes humorvolles Stück hier dargeboten:

„De junge Kuulbarsch.“

Deep en de Mottlau opp de Grund,
Wo all de Feschkes speelen,
Dor schwemmt een Kuulbarsch sett on rund,
Doch schient emm wat to fehle.

Sien Öllre kome, na on de
Fang'n oan, emm uttofroage,
He söcht, emm deiht de Buck so weh,
On bliwvt dorbi, to kloage.

Na ob he wat gegete hadd',
Well Moder denn nu weete —
Jo, 'n Herr warf ut sien Muul dor wat,
't wär bruun, dat hadd he frete.

Oll Kuulbarsch lacht on schempt opp enn:
„Wat best du för'n Labommel!
Mottst du denn gar so happig senn
Uck opp Zigorestommel?“

De jung Kuulbarsch krömmt sich ganz rund:
„Wie kann eck dat denn weete?
Nee, met de Menschheit es't to bunt,
Wat de uck allens frete!“

Ins Marienburger Werder¹⁾ führt uns folgendes Spottlied:

„Wenn man bim Bure deent,
Deent man bim Plog,
Kreht man't Jahr eenen Keddel,
Weinich genog.

Keddel on keen Knowske dran,
Bur es keen Äddelmann,
Buer es e Buer, Buer blißt e Buer,
Schälm von Natur.

Wenn usw.
Deent usw.
Kreht man't Jahr een Paar Schöh,
Weinich genog.
Schöh on keene Salkes dran,
Bur usw.

Wenn usw.
Deent usw.
Kreht man't Jahr een Paar Strömp,
Weinich genog.

Strömp on keen Fotling dran,
Bur usw.

¹⁾ Verse aus dem Werder bringt auch der Ost- und westpreuß. Musealmanach für 1856, S. 354 f., und für 1859, S. 340 f. Vgl. auch Brandstätter, Die Weichsel, S. 183.

Und so mit Grazie in infinitum! Wahrscheinlich ist dies Volkslied ein Spottlied der Knechte und Mägde, worin sie den Geiz der reichen Bauern, der sogen. Nachbarn, ihrer Herrschaft verspotten, und zwar im Gegensatz zu den adeligen Herrschaften auf der Höhe, die, obwohl viel ärmer als so mancher niederungsscher Bauer, dennoch ihrer Dienerschaft namentlich bessere und reichere Kleidung gewähren. Wie der Text dieses Liedes, so ist auch die Melodie höchst charakteristisch, und in der Gegenwart plaudert J enny Wüst in ihrem behaglichen Büchlein „Dat grote Glöck“ (Danzig 1910) aus den Erinnerungen einer alten Werderanerin.

Wandern wir nach Elbing und in seine schöne Umgegend, wo uns von Ausdrücken und Redensarten in elbingischer Mundart August Schemionek (geb. 1813 in Saalfeld Ostpr.) in einem amüsanten Büchlein (Danzig 1881) Kunde gibt. Von älteren literarischen Erscheinungen im Elbinger Platt sind zu nennen: „Dat Spook. Eine Geschichte aus dem Volksleben in der Mundart der Elbinger Höhe“, 2. Auflage Elbing, um 1860 (Pr. Bl. 1847, II, 470). — „De Ehrendagg“, in der Mundart der Haßgegend der Elbinger Höhe, Königsberg o. J. (Aus den Pr. Pr.-Bl. IX, 4), 2. Auflage Elbing 1866; das Werkchen wurde zum Teil ins Hochdeutsche übertragen in L. Schneiders „Soldatenfreund“, Jahrgang 26. — Ein amüsantes Zwiesgespräch in Prosa, ebenfalls in der Mundart der Elbinger Höhe, vernehmen wir in der Szene „Dat A angäwen“ von H. D. (Pr. Bl. 1864, S. 272 ff.), das zwischen dem Dorfmusikanten Schwuchtenberg und seiner Frau geführt wird. — Ein anderes komisches Gespräch in alt-elbingischer Mundart hören wir in der Burleske „Die Entstehung des Schaltjahres oder der 29. Februar“, das in der Familie Schwerduth vor sich geht. (Elbing [1886], 2. Aufl. 1863; Pr. Bl. 1853, II, 437). — In neuerer Zeit ist Georg Hanpel (1845—1908)¹⁾ durch manche plattdeutsche Dichtung bekannt geworden, z. B. „Gol Buer Kunz ut Trunz“, „De Hölder“ u. a. m.; ein Manuskript von ihm, „Plattdeutsches aus der Umgegend von Elbing“, befindet sich in seinem Nachlaß. Am bekanntesten jedoch als Dichter im elbingschen Platt ist Robert Dorr (geb. 1835 zu Fürstenau bei Elbing), der verdienstvolle Heimatarchäologe, der früher ein Organ für literarische Verteidigung „Der Antikritiker“ (Leipzig 1875) herausgegeben und auch „De lostgen Wiewer von Windsor“ ins Plattdeutsche übersetzt hat (1877), geworden, dem wir ein schönes Versbuch zu verdanken haben: „Tweschen Wiessel on Nagt“ (2. Aufl. Elbing 1897). Aus dem reichen, prächtigen Büchlein seze ich als Probe folgendes Liebesliedchen hierher, ein Lobgedicht auf die Niederunger Frauen, die einst Napoleon „frisch wie die Rosen“ genannt hat:

¹⁾ Vgl. über ihn: Boldt, Elbinger Geistesleben.

„Wiet es dien Weg on lang,
Anne Marie!
Buten dor hüelt de Storm,
Nu komm bi mi.

Sett di am Awen hen,
Anne Marie!
Hier es et dreeg on warm,
Nu bliew bi mi.

Reek mi dien Mulken her,
Anne Marie!
Junget Blot warmt sik boold,
So du bi mi.

Wenn ek em Arm die hool,
So stark on fri,
Wer wull die donen wat,
Anne Marie!

Nich Kron, nich Kaiserkind
Neehm ek för di,
Trutste on schönste du,
Anne Marie!

Buten dar hüelt de Storm,
Nu bliew bi mi,
Reek mi dien Mulken her,
Anne Marie!“

Der erste Abschnitt in Dorrs Gedichtsammlung, welcher der trockene, derbe und nüchterne Ton ganz angemessen ist, bringt eine Fülle anschaulicher Bilder aus dem Leben der Niederungsbauern. Auch der Humor fehlt nicht. Sprüche aus dem Volksmund, Kinderreime und Fabeln in gutem Sinne des alten Tierepos wechseln ab. Einige kleine Prosaerzählungen sind Musterstücke volkstümlicher Darstellung.

Wir wenden uns zum Schluß unserer Wanderung in die Gegend von Koniż und Schlochau, in die sogenannte Koschneiderei¹⁾). Bekannt ist, daß die plattdeutsche Sprache sich eng an die einzelnen Ggenden anschließt. Jede Provinz, jeder Kreis findet sie anders ausgeprägt. Wer im Süden der Provinz fließend plattdeutsch sprechen kann, wäre nicht befähigt, den Bauern der Danziger Niederung in dieser Mundart etwas zu erwidern. Das Plattdeutsch im Süden unserer Provinz ist reich an Konsonantenhäufungen. Lispelnd klingt dem Fremden daher dieser Dialekt, während dem Südbewohner das nördliche Elbinger und Danziger Plattdeutsch breit und grob vorkommt.

Als „Dat Plättüsche Koschnäwjes oder Koschnides“ wird es um Koniż herum zum größten Teil bezeichnet, und in diesem Dialekt hat August Semrau (geb. 1816 in Groß-Tenznik bei Schlochau, † 1893 in Breslau), der tätig im politischen Leben der vierziger Jahre stand, 1845 ein Bändchen Gedichte geschrieben, die vor einigen Jahren in vierter Auflage neu herausgekommen sind (Koniż 1908). Weil die Bewohner der Schlochauer und Koniżer Gegend die beschriebenen Personen und Handlungen genau kannten, so fand das kleine Büchlein anfangs vielen Anklang, und Kinder und Erwachsene lasen so oft diese Zeilen, bis sie diese auswendig hersagen konnten. Erst in neuerer Zeit sind die einzelnen Strophen wieder mehr in Vergessenheit geraten. Eins der be-

¹⁾ Vgl. Schülke in „Bunte Bilder“ (Danzig) 1907, Nr. 2.

kanntesten Stücke ist „Dei Schoolrevision“. Schülke teilt mehrere köstliche poetische Proben des koschneider Humors, wie sie im Volk von Mund zu Mund gehen, mit. Als sehr bekannt erwähnt er „Dei Nilkjagd“ (Tltisjagd), „Dei Düwel u dei klök Büle“ und „Gewittemathes“. Mit dem zuletzt genannten Poem wollen wir unsere Wanderung be schließen. Es beginnt:

„I Tinsnick was a maul e Büle,
Dei wücht ni veel vo Söt u Süe,
Wiel hei dö d' Flöken was bekannt,
Wüd hei ma G'wittemathes nannt.“

Dieser „G'wittemathes“ erhielt von seinem Sohne, der Student war, folgenden Brief:

„Mien leiwer Dotte, leiwe Mutte,
Mi fehlt no twaust ni Brot ni Butte,
Ma Geld, da is mi lingstens all
Dö mine schwaure Krankhetsfall.
Ich lig im Bed al tejen Dog,
Wil ich mi hüb vekült de Mog.
Jug folgsam Sohn bet i de Dod,
Stodint Franz Andres Stobbesot!“

Da nun „G'wittemathes“ gerade betrunknen war, als er den Brief las, glaubte er aus den beiden letzten Zeilen zu erkennen, daß sein Sohn gestorben sei und nun seinen Tod mitteile. Deshalb klagt er in einer der folgenden Strophen:

„Poż Schlag u Lüchting, Mutte höe,
Dit haatebrekend groot Malde,
Uf Jung is dod, is müsjedod,
Do tejen Daug no frisch u rot.“ —

Darauf klagt dann seine Frau:

„O Franz — Jung — o Haatelamm,
Dat Ingelskind so fraum, so tamm!“

Sie läuft dann mit dem Brief zum Lehrer, der sie tröstet und ihr den Inhalt des Gedichtes erklärt. „G'wittemathes“ behielt aber recht und sagte:

„Stodint aun Geld, dat is so good
U dusle no as d' dullste Dod!“

Auch in der erzählenden Prosaliteratur ist unser heimisches Platt vertreten. Mit viel Glück trat auf diesem Gebiet Michael Kölz (geb. 1843 zu Saxaren in Posen, † in Pr. Friedland) auf, der uns mit seinem Buche „Kraumsel und Reimsel“ (1882) Erzählungen aus Pommern, Posen und Westpreußen und unter dem Titel „Ul mine Schaul-

meestetid“ (1885; neue Ausgabe 1896, II) einen beachtenswerten westpreußisch-plattdeutsch-humoristischen Roman geschenkt hat. Die in Elsenau bei Bärenwalde wpr. lebende Pommerin Margarete Bettac geb. Wietholz (geb. 1869), die mit Vorliebe die norddeutsche Dorfgeschichte pflegt, bewegt sich in ihren Erzählungen „Kinnerstreek“ (1897), „Holt fast“ (1898), „Ut ollen Tiden“ (1898) und „Bi mi tau Hus“ (1901/02) mit Glück und Geschick auf dem Gebiete des pommerschen Platt. In ihren Arbeiten finden sich die besten Züge volksmäßiger Darstellung. Ein köstliches Stück deutschen Volkslebens liegt in diesen schlichten Geschichten voll Laune und tiefem und warmem Gefühl, für Jugend und Alter gleicherweise ergötzlich. — Der Ostpreuße August Boldt (1838—99) in Elbing schrieb seine gern gelesenen volkstümlichen Erzählungen „Ut'm Noatangsche“ (1877; 2. Aufl. 1893), die das Lob von Klaus Groth fanden, und Ferdinand Herter aus Oliwa (1840—1903) in Wilhelmshaven erzählte in holsteinisch-plattdeutschen Gedichten heiteren Inhalts „Allerhand ut plattem Land“ (III, 1897—1900).

Neben der historischen und plattdeutschen Volkspoesie lebte das westpreußische hochdeutsche Volkslied und die heimische Sage rege bis in unsere Tage hinein fort. Das zeigen außer den zahlreichen in heimischen Blättern veröffentlichten Proben die mit liebevollem Fleiß zusammengestellten Sammlungen eines W. Mannhardt (1831—80), der eine große Anzahl von Volksreimen aus Pommerschen zusammengebracht hat, eines Frischbier¹⁾, Treichel²⁾, Strehlke, Prahl, Behrend³⁾ u. a. Unter den älteren Liedern nehmen neben dem in Danzig entstandenen Krambambulied (18. Jahrhundert) zwei andere auf Westpreußen Bezug; es sind ein Studenten- und ein Soldatenlied. Das

1) Preußische Volksreime und Volksstücke, Berlin 1867; Nachlese Königsberg 1893; ders., Preuß. Sprichwörter und volkstümliche Redensarten, 2. Aufl. Berlin 1865, 2. Sammlung 1876; ders., Preuß. Wörterbuch 1882, II.

2) Volkslieder und Volksreime aus Westpreußen, Danzig 1895.

3) Von ihm auch: „Westpreuß. Sagenschatz“ (Danzig 1906 ff.), VI, „Westpr. Märchenschatz“ (ebenda 1908), „Verstohene Kinder“, Sammlung westpreußischer Volksmärchen (Königsberg 1912) und „Westpr. Bilderschatz“, Einzeldarstellungen aus der Geschichte der westpreußischen Heimat, der Jugend erzählt (Danzig 1913). — Andere westpr. Sagensammlungen von: Tettau und Temme (Berlin 1837), Strehlke, Altpreuß. Monatschrift 1875, S. 310 ff., Treichel, Zeitschr. d. hist. V. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder 1883—93 und Zeitschr. f. Ethnol. 1880, S. 288. — Knopf, Westpr. Volksagen, 1891. — Frydrychowicz, Westpr. Sagen, 1914. — Preuß. Tiersagen, Märchen und Legenden in Westpreußen, 1912. — Ders., Pflanzen im westpreußischen Volksreim, Wanderer durch Ost- und Westpreußen 1905, Nr. 7.

aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammende bekannte Burschenlied „Ich bin der Fürst von Thoren“ war ursprünglich ein Lied, das zum Plumpsackspiel gesungen wurde, woraus dann das studentische Kneiplied geworden ist¹⁾). Das andere ist das viel gesungene, aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammende weitverbreitete Soldatenlied mit zahlreichen Varianten „An der Weichsel gegen Östen, da stand ein Soldat auf Posten“, das ein scharf umrissegnes, dramatisch aufgebautes Situationsbildchen, ein reizendes, kleines Feuilleton des Lebens gibt. Das Ursprunglied ist polnisch; eine merkwürdige Tatsache, da wir es hier mit dem jedenfalls einzigen Fall des Eindringens polnischer Kunstdichtung in das deutsche Volkslied zu tun haben²⁾). Reich und farbenprächtig sind die Blüten, die das Volkslied auf unserm Heimatboden selbst hervorgebracht hat. Auch Westpreußen unterstützt mit seiner großen Volksliederzahl die richtige Auffassung, daß das deutsche Volkslied durchaus nicht im Niedergang begriffen ist. Zwar schwinden die alten Formen, aber dafür kommen neue auf. Geblieben ist im neuen Volkslied das Allgemeinmenschliche im Inhalt. Da singt und klingt und jubelt es, da klagt und weint es heute ebenso wie in jenen uralten Zeiten, als die deutsche Volksseele ihre Jugend erlebte . . . Die Verfasser der Lieder kennen wir nicht; diese Weisen sind der poetische Urlaut, der aus dem Herzen des Volkes klingt:

„Wer sie erfand, die Weisen,
Ward keinem jemals kund,
Sie wuchsen wie die Blumen
Und gingen von Mund zu Mund. . .“

Einen Blick in die Volksseele gewährt das gemütvolle Liedchen, das da erzählt von zweien, die einen Knaben liebhaben:

„Es gingen 'mal zwei Schwesternlein
Wohl in den Wald spazieren,
Die eine war so freudenvoll,
Die andere weinte so sehr.

„Was weinst du, lieb Schwesternlein,
Was weinst du so sehr?
Weinst du um deines Vaters Gut
Oder weinst du um deine Ehr?“

„Ich weine nicht um mein' Vaters Gut,
Auch nicht um meine Ehr,
Wir beid' hab'n einen Knaben lieb,
Wer weiß, wer ihm wird werden!“

Der Knab' wohl hinter der Linde stand,
Tut all' die Worte hören.
„Ach, du gerecht'ger, großer Gott,
An wen soll ich mich kehren?“

1) Vgl. Frischbier, Pr. Volksreime, S. 769. — Altpreuß. Monatsschrift XXVIII, S. 616. — Erk und Böhme, Liederhort III, Nr. 1735. — Burschafsl. Bl. S/S 1892, Nr. 6 und W/S 1891/92, Nr. 4.

2) Vgl. Erk und Böhme III, Nr. 1427. — Klein, Vom Werden des Volksliedes, Aus dem Posener Lande 1910, S. 155 ff. — H. von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder, 4. Aufl., hrsgeg. von Prahl, Leipzig 1900, Nr. 66.

Kehr' ich mich nach der Reichen hin,
So ist's nicht meinesgleichen,
Ich denk', ich laß' die Reiche steh'n
Und heirat' meinesgleichen.

Wir beide sind noch jung von Jahren,
Zu Gott woll'n wir uns wenden,
Wir beide sind noch jung von Jahren,
Das Glück steht uns in Händen!"¹⁾

Aber nicht nur eine prächtige Fülle eigentlicher heimischer Volkslieder, sondern auch einen bunten Kranz von ernsten und heiteren Volksreimen aller Art hat unser Weichselgau im Laufe der Zeit gewunden. Da steigt ein bunter Reigen aus dem Gemütsleben des Volkes auf: das Wiegenlied, Neck und Schimpf, Bettelverse, Spielreime, Parodien, Signale und Klänge, Tanzreime, Pflanzen im Volksreim u. v. a. Frischbiers Sammlungen sind Volksbücher im wahrsten Sinne des Wortes. Zuerst ist es die Kinderwelt, die in ihrer ganzen Lieblichkeit und lebensfrischen Poesie uns entgegentritt. Aus der Zauberwelt der Jugend gehen wir hinüber in den Kreis des ernsten Volkslebens. So wurden diese Bücher unserm altpreußischen Volk ein heller Spiegel. Alle diese Reime sind Zeugen der poetischen Urkraft des deutschen Volkes. Da hören wir aus Hela das Wiegenliedchen:

„Schlap, min Jungske, kleen,
Öck weeg di möt de Teh'n,
Öck weeg di möt de linke Fot,
Dat onse Jungske kann schlape got.“

Da klingt von fröhlichen Kinderlippen der Abzählreim:

„1 2 3 4 5 6 7 bis 20,
Die Franzosen zogen nach Danzig,
Danzig fing an zu brennen,
Die Franzosen kriegten's Rennen,
Ohne Strümpf' und ohne Schuh'
Immerfort nach Frankreich zu.“ (Danzig.)

In Pommerellen spricht die humorvolle Volksweisheit:

„Die Liebe ist ein Feuerzeug,
Das Herzchen ist der Zunder,
Und kommt ein kleines Fünkchen dran,
So brennt der ganze Plunder!“

Und ein übermütiger Tanzreim spottet:

„He hefft sine Moder ehr' Lintrock an,
Öss keen Haak' noch Öse dran,
Kick, Moder, wie de Jung dosteit,
Hau dem Kreet, dat he wieder geit!“ (Pommerellen.)

1) Treichel a. a. O. S. 9.

Und zu einem bekannten militärischen Signal findet der Volksmund den neckischen Text:

„Wo kommen denn all die Kassuben her?
Es sind ja ihrer wie Sand am Meer!“ —
„Aus Stolp, aus Stolp, aus Stolp!“ (Auch anders!)

An Bestrebungen, die heimischen dichterischen Talente zu einer Vereinigung zusammenzuschließen, hat es schon im vorigen Jahrhundert nicht gefehlt. So bestand damals in den fünfziger Jahren ein „Altpreußischer Dichterbund“, um den sich namentlich der damalige für gemeinnützige Bestrebungen sehr interessierte Gymnasialdirektor Dr. Lehmann in Marienwerder¹⁾ verdient machte. Dieser literarische Verein gab auch einige Jahre hindurch einen „Ost- und Westpreußischen Musealmannach“, von 1856—59 erscheinend, heraus, in dem eine Reihe heimischer Talente mit ihren Dichtungen vertreten sind. Lehmann, Jakobi und Jakobsohn zeichneten als Herausgeber. Auch später wurden Versuche gemacht, unsere heimischen Poeten in einer Anthologie zu vereinen. So erschien 1887 in Danzig ein von Korioth (1830—97) herausgegebenes heimisches Dichterbuch unter dem Titel: „Vom Weichselstrand“. Eine ganz schwache Leistung war das von Kattentidt und Scharfetter zusammengestellte Büchlein: „Aus des Reiches Ostmark“ (Insterburg 1902). Erst in neuester Zeit hat Paul Sohr die jungen poetischen Ost- und Westpreußen in einer geschmackvollen, schönen Talentproben enthaltenden Blütenlese 1909 zusammengestellt, die wenigstens einen Streifblick auf heimisch-lyrisches Streben gewährt.

Wie schon vorher, so tauchten auch namentlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wohl beeinflußt durch die zahlreich erscheinenden Zeitschriften, welche die Romantik hervorbrachte, in Westpreußen, vor allem in Danzig, periodische literarische Blätter auf, die aber, mit einigen wenigen Ausnahmen, alle keine lange Lebensdauer hatten. Viele, mitunter sogar recht interessante Zeitschriften wurden mit Mühen und Kosten begründet, mußten aber oft nach kurzer Zeit schon wieder eingehen. Lebhaft war die poetische und kritische Beteiligung heimischer Federn an ihnen; namentlich der Danziger Lokalpoet Wilhelm Schumacher entwickelte eine äußerst rührige journalistische Tätigkeit, und

¹⁾ Schon vor 1836 bestand hier ein Leseverein; von 1836 ab wurde er von Dr. Schröder weiter fortgeführt bis in die siebziger Jahre. Eine literarische Gesellschaft wurde schon 1838 von dem Prediger Alberti gegründet, die aber nach einigen Jahren einging. 1857 wurde sie durch Dr. Heidenhain u. a. erneuert.

in der Kritik machte sich der Dramatiker W. F. Doerne-Zernecke (1790—1859) und der geistreiche Justizkommissarius Felß (Caroche) in Danzig, gegen den sich einmal der bekannte Dramatiker Adolf Müllner (1774—1829) wandte, einen geachteten Namen. Zahlreich sind die Journale, die in Danzig im Laufe der ersten Hälfte des Jahrhunderts herauskamen und das literarische Belehrungs- und Unterhaltungsbedürfnis befriedigten. „Im Allgemeinen“, so urteilt ein Zeitgenosse, „ist die Bildung aller Stände seit 1805 [in Danzig] ungemein vorgeschritten. Erziehung und eigenes Studium sind fast in jedem Hause sichtbar. Überall wird viel gelesen. Drei Tagesblätter erscheinen mehrere Mal wöchentlich; sodann die in ein Intelligenzblatt verwandelten „Danziger Anzeigen“ täglich; ein Regierungsblatt und ein Praurster Kreisblatt wöchentlich. Ferner zweimal im Monat ein Gewerbeblatt und zur Zeit der Kunstausstellung ein Kunstblatt. Außerdem wird in allen Fächern des Wissens geschriftstellert“¹⁾). So erschien 1804 eine Wochenschrift „Unterhaltungsblatt an der Weichsel und Ostsee“ (dreizehn Nummern). Das Blatt enthielt Theaterberichte, geschichtliche Skizzen, Erzählungen, Gedichte, Kuriosa und Anekdoten. Schon Ende Dezember aber ging es wegen ungenügender Unterstützung ein. Herausgeber war Plümcke.

Statt des eingegangenen „Unterhaltungsblattes an der Weichsel“ kündigte der Redakteur ein Theaterblatt an, das wöchentlich zweimal zum Preise von einem „Düttchen“ erscheinen sollte. Außerdem hatte sich eine Anzahl von Schriftstellern sowie anderer literarisch interessierter Personen zu einem Verein zusammengeschlossen, der die Herausgabe einer neuen periodischen Unterhaltungsschrift bezweckte. Als Vorbild sollte ihr der Berliner „Freimütige“ und die „Rheinländische Zeitung“ dienen. Sie sollte wöchentlich mehrmals und mit Beilagen unter dem Titel „Preußische Tagesblätter“ erscheinen.

Der Kunst und Wissenschaft gewidmet, traten seit 1814 in Danzig zwei neue Zeitschriften auf: die „Gedana“ und der „Ährenleser“²⁾). Die „Gedana“ wurde vom Gymnasialdirektor Löschin, dem bekannten Danziger Historiker, im Jahre 1815 als Wochenblatt und 1816 in Vierteljahrsheften herausgegeben, mußte dann aber aus Mangel an Mitarbeitern geschlossen werden. Die „Gedana“ bedeutet einen entschiedenen Fortschritt in der Alt-Danziger Journalistik. Es ist, als ob mit der Beendigung der französischen Okkupation ein frischer Lufthauch in das geistige Leben der alten Weichselfeste gekommen wäre. Stand das geistige Niveau dieser Unterhaltungsschrift auch nicht wesentlich über dem der

1) Danziger Dampfwagen 1837, Nr. 49, S. 195.

2) Vgl. Allg. Literaturztg. 1822, Nr. 262 und 274.

Musenalmanache à la mode jener Zeit, so ist doch der gute literarische Geschmack des Redakteurs nicht zu verkennen¹). Der „Ährenleser auf dem Felde der Geschichte, Literatur und Kunst“ (1814—25), seit 1821 von dem Kommissionsrat J. C. Alberti redigiert und verlegt, erschien zweimal wöchentlich. Von Danziger Dichtern waren vertreten: Laroche (= Fels), Meyer, Zernecke, Döring, Kramplitz, Blochmann, von andern Mitarbeitern nennen wir: Eichendorff, Fouqué, Houwald, Satori, Julie von Richthofen u. a. Es wollte nicht nur ein gewöhnliches Unterhaltungsblatt sein, sondern brachte auch wissenschaftliche Aufsätze; es bemühte sich, die würdigsten unter Deutschlands Schriftstellern in sein Interesse zu ziehen. Dieses Unternehmen war etwas gewagt, fand aber doch allen Schwierigkeiten zum Trotz, gleich von Anfang, selbst mitten in Deutschland Eingang und vielfache ehrenvolle Unterstützung. Hervorragende Blätter, wie z. B. die Hallische Literaturzeitung, das Morgenblatt, Hesperus, die Hamburger Originalien und die Allgemeine Zeitung sprachen sich kritisch vorteilhaft über den Ährenleser aus. Die Danziger selbst unterstützten ihn lebhaft. Die Zahl der Subskribenten am Orte war sehr bedeutend. Auch Elbing, Marienwerder und andere Städte nahmen teil. Das Interesse von Lesern und Mitarbeitern im inneren Deutschland wurde immer lebendiger, und der Inhalt gewann mit der Zeit.

1820—21 erschien im Verlag von Alberti, gedruckt bei Müller, ein von A. Mombert herausgegebenes besonderes Theaterblatt „Ansichten der Danziger Schaubühne“, zweimal wöchentlich. Auch andere Theaterblättchen erschienen in den zwanziger Jahren in Danzig; so 1829 die „Danziger Anzeigen“, später auswärts gedruckt, herausgegeben von Löschin; sie wurden später erweitert und brachten u. a. wissenschaftliche und belustigende Aufsätze, Gedichte usw. 1826 erschien „Kallisto“, für die Badeorte Zoppot und Brösen, zweimal wöchentlich, herausgegeben von C. E. Ertel, doch hörte auch sie bald auf. Sie brachte eine Badeliste, Erzählungen, Anekdoten, Tagesneuigkeiten, Gedichte, Plaudereien, Charaden und hatte bedeutenden Absatz. Ertel zeigte sich als poetisches Talent. Im Jahres 1826—27 gab Schumacher den „Aufmerksamen Zuschauer“ heraus, eine Wochenschrift für Freunde der frohen Laune und Satire.

1827 folgte „Der Gesprächige“²) oder Mitteilungen aus dem Gebiete der Literatur und Kunst, des Lebens und der Gewerbe, zunächst in Beziehung auf Danzig und Königsberg, herausgegeben von P. H. W. Schnase. Er erschien während der Monate Oktober, November und Dezember wöchentlich zweimal. Schon in der kurzen Zeit ihres Bestehens

¹⁾ Vgl. Danziger N. Nachr. 1908, Nr. 47.

²⁾ Schon 1828 ging er ein. Vgl. „Gesellschafter“ 1827, Nr. 197.

nahm die Teilnahme an dieser Zeitschrift sowohl in Danzig wie auch in Königsberg bedeutend zu. Elbinger und Königsberger Wochenblätter hoben selbst ganze Aufsätze aus ihr heraus; die Zahl der Abonnenten stieg bedeutend. Zahlreich, besonders von Felsz, waren die Gedichte und Kritiken darin, der, ein geistreicher, ästhetisch geschulter, phantasiereicher Kopf, auch für andere Blätter, ähnlich wie Ertel, schrieb. Unter seinem Namen und unter dem Pseudonym Caroche veröffentlichte er viele Gedichte und Aufsätze in Musenalmanachen und belletristischen und in anderen periodischen Zeitschriften. In seinen Theaterkritiken im „Dampfboot“ behandelte er diesen Gegenstand in anziehender Weise. Carl Christian Felsz wurde 1779 in Danzig geboren. 1814 wurde er Justizkommissarius und Notarius in Danzig. Er war ein treuer Freund, sehr gelesen, schrieb meistens Gelegenheitsgedichte und starb 1837¹⁾. 1828 erschien das „Danziger Dampfboot“, wöchentlich zweimal.

Doch nun zum „Danziger Dampfboot“ und zu seinem Begründer Wilhelm Schumacher, diesem ehemaligen Sattlergesellen, der sich aus eigener Kraft zu einem witzigen Gelegenheitsdichter und gewandten Journalisten emporgearbeitet hatte. Die Lebensschicksale dieses Mannes sind seltsam genug. Er wurde 1800 zu Danzig geboren, diente dann bis zum 21. Jahre als Soldat und begab sich darauf auf die Wanderschaft. 1823 kehrte er nach Danzig zurück, gab sein Handwerk auf und wurde Gelegenheitsdichter und Schriftsteller. Zunächst wurde er Redakteur am Graudenzer „Geselligen“, den Karl Gotthilf Röthe vom 8. Juli 1826 ab in Kleinquart zu 10 Sgr. für das Quartal herausgab. Das Blatt trat zunächst nur als Unterhaltungsblatt hervor. Erst seit 1840 entwickelte es sich zu der bedeutenden Zeitung, die es heute ist²⁾. Schumacher hatte jedoch stets mit Nahrungsangelegenheiten zu kämpfen. Erst als er 1831 die Zeitschrift „Das Danziger Dampfboot“ dauernd begründete, das bis 1879 bestand, gestaltete sich seine Lage günstiger. Schon vorher hatte er in Danzig, doch ohne Glück, einige Blättchen herausgegeben. Er starb in Danzig 1837. Eine große Anzahl von literarischen Arbeiten in Vers und Prosa erschien von ihm. Er schrieb Glossen zu Tagesbegebenheiten, kritisierte, räsonnierte, schrieb Erzählungen (Geschichte vom Danziger Zappio u. v. a.) und Romane, versuchte sich auch dramatisch, gab mehrere Gedichtbände heraus, ließ 1828 ein Taschenbuch „Momus“ erscheinen usw. Er ist kein tiefes Talent, beherrschte aber die Form und wußte aktuell und flott zu plaudern³⁾. Namentlich wirkte er

1) Dgl. über ihn: Danziger Dampfboot 1837, Nr. 95, und Danziger Dampfwagen 1837, Nr. 59, 60, 66.

2) Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, III. Bd., S. 274.

3) Schumacher beabsichtigte ein lyrisches Gemälde „Die Danziger Schweiz in vier Bildern“ zu schreiben, doch kam es nicht dazu.

in der Cholerazeit durch seine humorvollen Flugschriften beruhigend auf die angstfüllten Danziger, denen er das drastische Rezept gab:

„Hult de Poten warm
Un dir reen den Darm,
Rumm de Grete nich to nah,
So kriegst du nich de Cholera!“¹⁾

Die Tendenz des Dampfbootes war, durch freimütige, unparteiische Beurteilung wertlose Geistes- und Kunsterzeugnisse zu beleuchten, das Schöne zu empfehlen, vorzüglich aber sollte es eine Unterhaltungsschrift mit erheiternder Lektüre sein. Das „Dampfboot“ erfreute sich in Danzig einer seltenen, allgemeinen Aufnahme und hatte eine große Anzahl von Abonnenten. Im November 1831 kamen die ersten Blätter heraus, die Schumacher dann bis zu seinem Tode 1837 redigierte (Jahrgang 1—7, Nr. 77). Es führte bis 1848 (Nr. 111) den Untertitel: „Für Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater“. Es erschien zunächst zweimal. Sein Wochenblatt fand daher diesmal recht viele Abonnenten, und als er nun gar, bald nach dessen Erscheinen, jene Reihe von Auffäßen begann, die er Muckeriana überrieb und in denen er mit Energie und mit kühnen und kräftigen Redensarten gegen die Pietisten loszog, so verbreitete sich dieses in neuer Gestalt auftretende Dampfboot bald über die ganze Umgegend. Sein Geist und sein Humor waren unerschöpflich zu nennen, wenn man bedenkt, daß er es sechs Jahre (bis 1837) leitete und fast stets mit eigenen Auffäßen füllte. Daß es an Anfeindungen und kleinen journalistischen Streitigkeiten jetzt, vorher und auch im späteren literarischen Leben Danzigs nicht fehlte, war natürlich, wie sich denn überhaupt die Blätter in Danzig gern gegenseitig befehdeten.

Schumacher blieb der Liebling des Volkes, der in jedem seiner Blätter etwas Pikantes und Neues aus Stadt und Umgegend lebhaft und ansprechend zu erzählen vermochte. Doch schien es, als hätte das Dampfboot jetzt seinen Höhepunkt erreicht. Fragen über das Danziger Theaterwesen, die das Blatt mit herber Kritik erörterte, trugen dazu bei, das Dampfboot in seinem Leserkreise täglich unbeliebter zu machen, und während man die Spalten des nun einmal bestehenden Dampfbootes nur mit Mühe und Not zu füllen wußte, wurde am 1. April 1837 eine zweite Zeitschrift, die „Danziger Schnellpost“ angekündigt, die jedoch schon am 30. Juni wieder einging. Noch zu Schumachers Lebzeiten, der bei geschwächter Kraft in den letzten Monaten das Dampfboot nur dem Namen

¹⁾ Er schrieb auch eine Geschichte der Cholera in Danzig im Jahre 1831 (Dampfboot 1832, Nr. 9). — Auf diese Zeit im damaligen Danzig spielt Hermann Lingg in seinem Satir-drama „Die Besiegung der Cholera“ (1873) an. — Auch in Berlin gab es 1831 „Cholerazeitungen“.

nach noch geleitet hatte, erschien 1837 vom 1. Januar ab eine Art Oppositiionsblatt gegen das Dampfboot; es war die von Schnaase und Bozon herausgegebene *Wochenschrift der „Danziger Dampfwagen“*, der aber nur dies eine Jahr, als Nr. 1—104, bestand. Nach Schumachers Tode¹⁾ trat der auch dichterisch tätige Dr. Ignaz Lasker (1811—76), gen. Julius Sincerus, am 1. Juli 1837 in die Redaktion des Dampfbootes ein und leitete es bis 1842, worauf er die Redaktion des „Freimütigen“ in Berlin übernahm. Er redigierte 1840 auch eine vom Gerhardtschen Verlag zu Danzig herausgegebene, bald nach 1848 eingegangene „*Danziger Zeitung*“²⁾. Lasker wurde später der unermüdlichste und wegen der Tüchtigkeit seiner Gesinnung hochgeschätzte Parlamentsredner, der auch literarisch als Apostel einer Humanitätslehre auftrat³⁾. Das Dampfboot, gedruckt bei Wedel, erschien jetzt wöchentlich dreimal. Es hatte damals eine Auflage von 1500, und der Leserkreis des Blattes hatte sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet. 1848 erschien es in einem bedeutend vergrößerten Format. Die Tagesinteressen wurden mehr berücksichtigt und neue Rubriken, z. B. *Rundschau der Provinzial-Tagespresse*, eingeführt. 1848 war Redakteur Dr. Rino Quehl († 1864). Er war ein tätiger Journalist und Verfasser verschiedener kleinerer Dichtungen, der auch über das „Deutsche Volkslied“ (Danzig 1848) geschrieben hat. Später wurde er Direktor einer Zentralstelle für Preßangelegenheiten im preußischen Ministerium des Innern, wobei er auch zu Bismarck in Beziehungen trat⁴⁾. Das Dampfboot bestand bis 1879. Doch nun wieder zurück in die dreißiger Jahre. Die Kulturfortschritte und neuen Zeitideen um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatten naturgemäß eine Rückwirkung auf das Danziger Zeitungswesen. Außer dem Dampfboot existierten in diesem Dezennium noch andere Zeitschriften in Danzig. 1830 erschien die „*Danziger Abendzeitung*“⁵⁾, ein Unterhaltungsblatt für die erste Hälfte des Jahres 1830; sie ging aber bereits nach drei Monaten wieder ein. Sie kam wöchentlich zweimal heraus. Während der ersten Hälfte des Jahres 1834 folgte ein „*Allgemeines deutsches Pfennigmagazin*“, als Lokalbeilageblatt dazu „*Der Danziger Hausfreund*“. In demselben Jahre erschien die „*Danziger Schnellpost*“, Originalien und

¹⁾ Vgl. Nekrologie in der „*Danziger Schnellpost*“ 1837, Nr. 13, und im Dampfboot 1837, S. 299, 300.

²⁾ Nach ihm redigierte später August Lüa (1819—76) das Dampfboot fünfzehn Jahre, Lyriker und Dramatiker, der auch, wie wir wissen, eine Zeitlang in Elbing wirkte.

³⁾ Vgl. Biographie und Gedenkblätter, Stuttgart 1884. — v. Sybel, Begründung des deutschen Reiches, 7. Bd. (1894), S. 185 f.

⁴⁾ Vgl. Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“, wo auch die bekannte „*Danziger Episode*“ abgehandelt wird.

⁵⁾ Vgl. Allg. Literaturztg. 1830, März, Sp. 133.

Lesefrüchte, die aber auch schon am 30. Juni wieder einging. Im Ganzen erschienen von dem Blatt nur 39 Nummern.

Außer politischen Blättern gab es in Danzig in den vierziger Jahren¹⁾ noch einige andere. Von 1. Januar 1841 bis zum Dezember 1847 erschien ein „Sonntagsblatt für alle Stände“, herausgegeben vom Superintendenten K. H. Bresler, und hatte bedeutenden Absatz. In demselben Verlage erschien 1843 ein „Königsberger Literaturblatt“, das aber sehr bald einging. Dasselbe Schicksal hatte 1845 die Monatsschrift „Was gibt's Neues, Interessantes und Nützliches?“ 10 Slgr. pro Quartal. Ende der vierziger Jahre folgte ein kleines Revolverblatt: der „Danziger Krakehler“, Blätter von und für Brascher, im Verlag von B. Kabus. Von Nr. 32 ab nannten sie sich „Organ für Heuler und Wühler“. Die erste Nummer hatte fünf Auflagen. Er erschien jeden Sonnabend. Redakteur war C. Queisner. 1840 waren die „Wogen der Zeit“ von A. Schroth begründet worden und erschienen am 28. März 1849 in veränderter Gestalt als „Neue Wogen der Zeit“. Sie waren ein Volksblatt für Unterhaltung, öffentliches Leben, Lokal- und Provinzialinteressen und erschienen jeden Mittwoch und Sonnabend; später wurden sie dreimal und öfters wöchentlich ausgegeben und waren ein Provinzialblatt, wie es bisher in Danzig noch vermischt worden war. Die Wogen erschienen unter ihrem Namen bis 1876 und fanden später, 1885, ihre Fortsetzung in der noch heute existierenden „Danziger Allgemeinen Zeitung“, so daß man die „Wogen“ gewissermaßen als Vorläufer unserer großen modernen Tageszeitungen in Danzig ansehen kann. 1849 existierte auch „Der blaue Montag“, eine Danziger Zeitschrift für Scherz und Ernst, die, von R. Käseberg (Dr. Vansen) redigiert, alle Montage erschien. Er enthielt meist humoristisch-satirische Notizen und Glossen zu politischen und lokalen Ereignissen. Am 26. Oktober 1850 erschien „Der rosenfarbene Geist, heitere Blätter für heitere Seelen, gegen Trübsinn und unzeitigen Schlaf“, der es aber nur zu einer Nummer brachte.

Auch in Thorn erschienen einige Unterhaltungsblätter; so seit 1815 in der Grünauerschen Druckerei das „Thorner Wochenblatt“, das bis in die sechziger Jahre fortgesetzt und mit dem später eine Zeitung verbunden wurde. Von 1830—32 erschien die „Thorunia, die Erzählerin und Anzeigerin an der Weichsel und Drewenz“. Außerdem erweiterten früher Lesebibliotheken und Lesevereine, in denen die neuesten Journale und belletristischen Schriften angekauft wurden, sowie die Gymnasial- und Ratsbibliothek in etwas den sehr fühlbar empfundenen

1) Vgl. „Das Jahr 1848 in Danzig“, Danziger N. Nachr. 1898, Nr. 63, 67, 72. — Zahlreiche politische Flugblätter aus dieser Zeit bewahrt die Danziger Stadtbibliothek auf.

Mangel einer soliden Buchhandlung in Thorn. Diesem Bedürfnis entsprach dann die seit 1841 hier etablierte E. L a m b e c k s c h e Buchhandlung.

Von sonstigen Zeitschriften, die auch die literarische Seite Alt-preußens berücksichtigten, sind — abgesehen von den wissenschaftlich-historischen Blättern — vor allem die „P r e u ß i s c h e n P r o v i n z i a l - b l ä t t e r“ (Königsberg 1829 ff.) zu nennen, in denen sich viele interessante Aufsätze auch zur heimischen Literaturgeschichte befinden. Sie wurden später (seit 1864 ff.) in der „A l t p r e u ß i s c h e n M o n a t s s c h r i f t“ fortgesetzt, die anfangs populärwissenschaftlich gehalten war, heute aber einen streng wissenschaftlichen Charakter angenommen hat. Der von 1904 ab in Elbing erscheinende „W a n d e r e r d u r c h O s t - u n d W e s t - p r e u ß e n“, der das Interesse an der Geschichte, Sage, Landschaft usw. unserer Heimat pflegte, hatte leider keine lange Dauer. Wohl mehr dem Fremdenverkehr dient heute das in Königsberg erscheinende Heimatblatt „O s t - u n d W e s t p r e u ß e n“, während die in Lözen seit 1912 herausgegebene, leider durch den Krieg unterbrochene „A l t p r e u ß i s c h e R u n d s c h a u“ auf dem erfreulichen Wege war, eine gute, solide, die heimatliche Kultur pflegende Ostmarkzeitschrift zu werden.

Noch bleibt uns übrig, einiger hervorragender Männer aus unserer Heimat zu gedenken, die, wenn auch nicht dichterisch wirkend, so doch in ihrem Schaffen zur Literatur in engster Verbindung stehen und in einer heimischen Literaturkunde einen ehrenvollen Platz verdienen. Auch die Literatur- und Kunstwissenschaft sowie die Publizistik haben eine Anzahl bedeutender Vertreter aus unserer Provinz aufzuweisen.

Vor allem ist da Julian Schmidt (1818—86) aus Marienwerder zu nennen. Aus seinen vom liberal-protestantischen und preußischen Standpunkt aus geschriebenen scharfen, aber oft sehr nüchternen Literaturkritiken erwuchs seine bekannte „Geschichte der deutschen Nationalliteratur im 19. Jahrhundert“ (II, 1853), der erste bemerkenswerte Versuch, eine Literaturgeschichte der Gegenwart zu schreiben, wodurch er der maßgebende Kritiker der Zeit wurde. Sein Ideal war der bürgerliche Realismus Gustav Freytags, mit dem er 1848 die Redaktion der „Grenzboten“ in Leipzig übernahm. Sein ursprünglich großer Einfluss ist dann durch Lassalle¹⁾, Lothar Bucher und Hebbel nach und nach völlig gebrochen worden. Hebbel fertigte ihn als „ästhetischen Kannengießer“ ab.

Friedrich Kressig²⁾ (1818—79), ein Ostpreuße, wirkte 1845—69 als Literaturhistoriker und Schuldirektor in Elbing. Von

1) „Herr Julian Schmidt, der Literaturhistoriker“, 1862.

2) Vgl. von ihm: „Unsere Nordostmark“, Erinnerungen und Betrachtungen, Danzig 1872.

seinen Werken („Geschichte der französischen Nationalliteratur“, 5. Aufl. 1879, „Vorlesungen über Shakespeare“, 3. Aufl. 1877, über „Faust“, 1865 u. a.) sind wohl am bekanntesten seine „Vorlesungen über den deutschen Roman der Gegenwart“ (1869) geworden. — Ausgezeichnet durch markigen Stil, historischen Scharfsblick, freimütiges Urteil und tief-religiöse Überzeugung war der Danziger Karl Ernst Tarcke (1801—52), ein bedeutender Publizist und Jurist, der 1839 von Wien aus zusammen mit Phillips und Görres Mitbegründer und Förderer der „Historisch-politischen Blätter“ wurde¹). 1832 wurde er Mitbegründer des die Revolution im Geiste Hallers bekämpfenden „Berliner politischen Wochenblattes“, das unter den räsonnierenden Blättern das meiste Aufsehen erregte. — E. Förstemann (geb. 1822 in Danzig, † 1906 in Charlottenburg), der Nestor der deutschen Sprachforscher, der auch in Danzig 1844—51 am Gymnasium wirkte, ist in der wissenschaftlichen Welt durch sein wichtigstes Werk, das „Altdeutsche Namenbuch“ (2. Aufl. 1901), verdienstvoll bekannt²). — Der Danziger Robert König (1828—1900), der Begründer der bekannten Zeitschrift „Daheim“ (1867), wurde mit seiner illustrierten, in 26 Auflagen verbreiteten deutschen Literaturgeschichte weiten Kreisen ein guter literaturhistorischer Informator³). Fast ebenso beliebt ist die bekannte „Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen“ (15. Aufl. 1906) von dem Marienburger Werner Hahn (1816—90), dem wir auch eine Poetik (1879) verdanken. Auch Lieder germanischer Heldenage hat er herausgegeben und Volksgesänge der Deutschen aus dem 12. Jahrhundert ins Neuhochdeutsche übertragen (1889). Sehr populär wurde auch die „Geschichte der deutschen Literatur“ (1883 f.) des Kulturhistorikers⁴) Franz Hirsch aus Thorn, dem wir schon als westpreußischem Baumbach begegnet sind. Vorausgegangen war schon 1877 seine „Illustrierte deutsche Literaturgeschichte“. 1871 übernahm er in Leipzig die Redaktion des „Neuen Blattes“, die er viele Jahre neben der 1874 übernommenen Redaktion des „Salon“ führte, und redigierte seit Neujahr 1884 das „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“. In demselben Jahr übernahm Hirsch die Leitung von „Schorers Familienblatt“ in Berlin und führte sie bis 1892; bald darauf trat er abermals in die Redaktion des „Neuen Blattes“ ein, der er noch heute angehört.

¹⁾ Vgl. Förstemanns Erinnerungen, hist.-polit. Blätter, Bd. 95/97, 1885 f.

²⁾ Vgl. seine Erinnerungen: „Aus dem alten Danzig“ (1820—40), Danzig 1900. Vgl. dazu: R. Föß, Erinnerungen eines Schulmannes (Aus dem alten Danzig, 1822—41), Danzig 1902.

³⁾ Vgl. seine Familienerinnerungen: „Danzig vor 100 Jahren“, Daheim, 29. Jahrg., Nr. 31.

⁴⁾ „Tausend Jahre deutscher Kultur“, 1902. — Illustr. deutsche Geschichte, 1876.

Unter den neueren Literarhistorikern nimmt Gustav Roethe¹⁾ (geb. 1859 in Graudenz), der Nachfolger des großen Germanisten Weinhold in Berlin, eine hervorragende Stellung ein. Aus Kulm stammt der verdienstvolle Görres- und Bonaventuraforscher Franz Schulz (geb. 1877) an der Straßburger Universität, ein Sohn unseres bekannten Provinzialhistorikers. Ferner der Würzburger Germanist Hubert Roettke (geb. 1860 in Grünfelde), von dem wir außer einem Kleistbuch (Leipzig 1907) eine Experimentalpoetik (München 1902) haben, die auf einer allgemeinen Analyse der psychischen Vorgänge beim Genuss einer Dichtung aufgebaut ist. An der Technischen Hochschule zu Hannover wirkt als Privatdozent für Literaturgeschichte Werner Deetjen (geb. 1877 zu Koselitz, Kreis Schweß). In Dt.-Krone lebte der bekannte Reuterforscher Ernst Brandes (1861—1913), der Beiträge zu Uhland schrieb und „Aus Fritz Reuters Leben“ (I 1899, II 1901) erzählte. Mit Seelmann u. a. war er an der Reuterausgabe des bibliographischen Instituts beteiligt. Der bekannte Goetheforscher Karl Heinemann (geb. 1857 zu Dt.-Eylau), dem wir treffliche Goethebiographien (1889 und 1895) und das schöne, vielverbreitete Lebensbild „Goethes Mutter“ (8. Aufl. 1909) verdanken, versteht in seiner „Deutschen Dichtung“ (2. Aufl. 1911) in Kürze und mit temperamentvoller Frische gut zu charakterisieren, und Heinrich Loebner (geb. 1863 zu Brandenburg), Dozent an der Technischen Hochschule in Danzig, der Reimanns bekannte Literaturgeschichte mit Reuschel fortgesetzt hat (1911), ist auch als Erzähler und seiner Lyriker (Gedichte, 1893) aufgetreten. Ebenso verdanken wir dem Lyriker Anselm Rüst (geb. 1878 in Kulm) mehrere gedankenreiche Bücher über Stirner (1906), Shakespeare (1908), Brentano (1906) und Jean Paul (1912); auch Eckermanns Gespräche (1907) und den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe (1909) hat er herausgegeben. Johannes Schubert (geb. 1866 in Danzig), auch Verfasser philosophischer Schriften, hat uns ein treffliches Buch über Wilhelm von Humboldt (1907) geschenkt und führt uns fesselnde „Frauengestalten aus der Zeit der deutschen Romantik“ (1899) vor. — Max Ewert (geb. 1870 in Danzig) stellt uns „Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren Hauptvertretern“ (mit Schmidt, 1909) dar und hat Willibald Alexis' Erinnerungen herausgegeben (1899).

1) Werke: Helbers deutsche Syllabierbüchlein, 1883. — Gedichte Reimanns von Zweter, 1887. — Der deutsche Kaiser und die deutsche Literatur, 1893. — Reimvorreden des Sachsenpiegels, 1899. — Brentanos Ponce de Leon, 1901. — Von literarischen Publikum in Deutschland, 1902. — Humanistische und nationale Bildung, 1906. — Deutsches Heldentum, 1906, u. a. — Roethe ist Mitherausgeber der Neuausgabe der deutschen Grammatik von J. Grimm (mit Edward Schröder, Bd. III 1890, Bd. IV 1897), der „Zeitschrift für deutsches Altertum“, der „Palästra“ und Herausgeber der „Deutschen Texte des Mittelalters“.

Die ältere Kunsthistorie vertritt der Danziger Karl Schnaase (1798—1875), der zu Ludwig Tieck und dem Düsseldorfer Künstlerkreis in Beziehungen stand; er wurde der Begründer einer philosophisch-historischen Kunstgeschichtsschreibung, während der Ästhetiker und Kunstschriftsteller Max Schaefer (1819—1903) aus Dts.-Krone in seiner „Kritischen Geschichte der Ästhetik“ (1871), seinem „System der Künste“ (1881) und in seiner „Ästhetik“ (1886) sich als Schüler Hegels erweist. — In der Gegenwart hat sich Max Zimmermann (geb. 1861 in Elbing), Professor an der technischen Hochschule in Charlottenburg, als Kunsthistoriker einen geachteten Namen gemacht mit seiner „Allgemeinen Kunstgeschichte“ (III, 1896—1902)¹⁾. Dem feinen und gründlichen Kenner des gelben Ostens Oskar Münsterberg (geb. 1865 in Danzig) verdanken wir eine sehr wertvolle interessante „Japanische Kunstgeschichte“ (I 1904, II 1905, III 1907), der eine chinesische folgte (I 1910, II 1911).

In der Mitte des 19. Jahrhunderts war in Berlin Ernst Kossak (1814—80)²⁾ aus Marienwerder längere Zeit der Feuilletonbeherrschende des deutschen Nordens und sein eigentlicher Schöpfer auf deutschem Boden, der als tüchtiger Journalist das damalige moderne Berlinertum repräsentierte, dessen Ironie an das junge Deutschland erinnert. Seine flott geschriebenen, amüsanten Bücher „Berlin und die Berliner“ (1851), seine „Berliner Historietten“ (1856), die „Berliner Silhouetten“ (1859), seine „Berliner Federzeichnungen“ (1860—65, V) mit ihrer oft schlagenden Kritik und korrekten und eleganten Darstellung, geistreich und witzig, oft bitter und selbst boshaft, sowie sein „Wanderbuch eines literarischen Handwerksburschen“ (1856, 2. Aufl. 1858) bleiben wertvolle zeitgeschichtliche Dokumente.

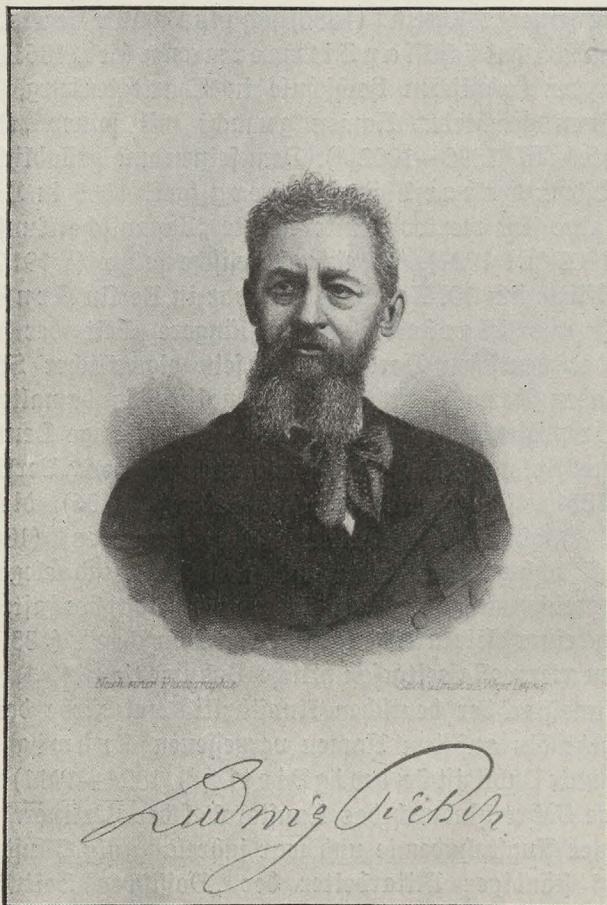
Der Altmeister der deutschen Kunstkritik und Erbe des einst allmächtigen, jetzt bis auf den Namen vergessenen Ludwig Reillstab war der bekannte Publizist Ludwig Pfeitsch³⁾ (1824—1911) aus Danzig. Er war lange Jahre hindurch das Kunstorakel der Berliner. 1841 bezog er die Berliner Kunstakademie und war jahrelang als Illustrator tätig, bis er 1864 ständiger Mitarbeiter der „Dößischen Zeitung“ wurde,

¹⁾ Andere Werke: Die Spuren der Langobarden in der italienischen Plastik des ersten Jahrhunderts, 1894. — Die bildenden Künste am Hofe Herzog Albrechts V. von Bayern, 1895. — Oberitalienische Plastik im frühen und hohen Mittelalter, 1897. — Giotto und die Kunst Italiens im Mittelalter, 1898. — Sizilien, II, 1904/05. — Niederländische Gemälde des 17. Jahrhunderts in der Sammlung Hölscher-Stumpf, 1908. — Künstlerische Lehren aus der Geschichte des Städtebaues, 1909, u. a. — Z. war 1900/1901 Redakteur der „Zeitschrift für bildende Kunst“.

²⁾ Vgl. Rutari, Ernst Kossak, Berlin 1884. — Paul Lindau in der „Gegenwart“ 1880, Nr. 2. — Döss. Ztg. 1880, Nr. 4.

³⁾ Vgl. über ihn: Kgb. Allg. Ztg. 1911, 559. — Hamb. Fremdenblatt 1911, 280. — Frankfurter Ztg. 1911, 330. — Alfred Klaar in: Nord und Süd 1912, XXXVI, 1.

als welcher er eine vielseitige Tätigkeit als Kunstreferent und Berichterstatter für zeitgenössische Vorkommnisse entfaltete. Es war sein Verdienst, ein Gesellschaftschronist von Wirklichkeitstreue gewesen zu sein. Aus seinen Reisebulletins gab er verschiedene Aufsätze als Sammelwerk heraus. Seine literarische Tätigkeit brachte ihn mit einer un-



(1824—1911).

jählichen Schar berühmter Männer zusammen, z. B. auch mit Theodor Storm, so daß ihm ein unerschöpflicher Schatz persönlicher Erinnerungen zur Verfügung stand. Seine Bücher „Wie ich Schriftsteller geworden bin“ (2. Aufl. 1898), worin er mit sieghastem Humor sich durch alle Bedrängnis hindurchkämpft, „Aus der Heimat und der Fremde“ (1903¹), „Aus jungen

¹) Vgl. von ihm: „Aus dem alten Danzig. — Jugendgedanken eines alten Danzigers“, Danz. 3tg. 1898, Nr. 25 381 ff.

und alten Tagen“ (1904) geben von den tausenderlei Eindrücken seiner langen Pilgerfahrt Kunde. Er hat es verstanden, offenen Blickes all die Herrlichkeiten der Natur und Kunst, die ihm zu schauen vergönnt waren, in sich aufzunehmen und mit beredter Feder zu schildern. Pietsch war der einzige überlebende Vertreter einer im Aussterben begriffenen Art von Journalistik, die längst modernen Formen und Anschauungen gewichen ist.

An dieser Stelle dürfen wir auch gebührend Hugo Münsterberg (geb. 1863 in Danzig) anführen, der seit 1892 als Professor der Psychologie an der Harvard-Universität (Nordamerika) in Boston wirkt. Er ist einer der wenigen seit Jahren in Amerika ansässigen Deutschen, der dem Amerikanertum einigermaßen gerecht wird und, wenn er Deutsch- und Angloamerikanertum vergleicht oder deren Beziehungen zueinander untersucht, Lob und Tadel gerecht verteilt. Neben zahlreichen psychologischen Werken („Psychophysiik“, 1914) ist er besonders mit seinem vortrefflichen Buch „Die Amerikaner“ (II, 1904) als einer der neuesten Pfleger des schwierigen und selten gut beachteten Gebietes der modernen Kulturgeschichte bekannt geworden. In seinem Büchlein „Verse“ (1897) offenbart sich eine des Psychologen würdige künstlerische Empfindung. — Eine markante Erscheinung ist auch Arthur Bonus¹⁾ (geb. 1864 auf Neu-Prussi), der bekannte Mitarbeiter am „Kunstwart“ und gedankentiefe Religionsphilosoph und Rätsel forscher. Sein „Isländerbuch“ (2. Aufl. 1908/09, III), eine Sammlung altisländischer Bauern- und Königs geschichten, dieser ältesten germanischen Prosa novellen, geben uns tiefe Einblicke in eine interessante Kulturperiode. — Als geistvoller Feuilletonist, Novellist und Kunstkritiker ist Siegfried Lilienthal (geb. 1864 zu Rosenberg) am „Berliner Tageblatt“ tätig. („Wie sah Goethe aus?“ 1904; „Wie sah Bismarck aus?“ 1905, u. a.) — Als Literar- und Zeitkritiker hat Leo Berg²⁾ (geb. 1862 in Tempelburg, † 1908 in Berlin), der in allen seinen Schriften eleganten, klaren Stil mit dialektischer Schärfe und vollendet Treffsicherheit des Ausdrucks verbindet, bleibenden Wert. Ein selbständiger Anhänger Zolas und Genosse der Brüder Hart hatte er 1886 einen Verein „Durch“ in Berlin begründet, der den jungen literarischen Stürmer mit Mästrebenden der neuen Zeit, wie Wilhelm Bölsche und Bruno Wille, zusammen brachte. Er war einer der ersten, die schon damals Ibsens Bedeutung erkannten und für ihn eintraten. Späterhin ging er mehr und mehr seine eigenen Wege und blieb ein Kunstrichter, von dem viele wertvolle Anregungen ausgingen. Literatur- und Theaterkritik, Philosophie, Ästhetik

1) Dgl. über ihn: Bruno Goldschmit, Neckarztg., 1914, Beil. 7.

2) Dgl. u. a. über ihn: Jacobsohn, Welt am Montag 1901, 39. — Uellenberg, Neue Bahnen, Wien 1902, II, 22.

und Kulturpsychologie waren die Gebiete, die er beherrschte¹). In zahlreichen Werken hat er seine Kunst- und Lebensanschauung niedergelegt. Von seinen eine geistvolle Kritik an der modernen Literaturströmung ausübenden Büchern seien hier erwähnt: „Ibsen und das Germanentum in der modernen Literatur“ (1887), „Wildenbruch und das Preußentum in der deutschen Literatur“ (1888), „Haben wir überhaupt noch eine Literatur?“ (3. Aufl. 1890). Ein ideenreiches Kunst- und Lebensbuch ist „Das sexuelle Problem in der modernen Literatur“ (5. Aufl. 1900). In „Gefesselte Kunst“ wird die Kunst und Literatur in Deutschland scharf beleuchtet; es ist eine fast einsam dastehende treffliche Leistung psychologischer und künstlerischer Kritik. In seinen „Neuen Essais“ (1902) zeigt er sich als umfassender, origineller Geist, als eine ehrliche Kämpfernatur, die für eine werdende Kultur ficht. In den Essais „Heine, Nietzsche, Ibsen“ (1908) wird die Selbstaufhebung von Ibsens ethischem Individualismus klar aufgezeigt. Die gesammelten Essais „Aus der Zeit — gegen die Zeit“ (1906) überragen an bleibendem Wert viele ähnliche, weil hier ein Mann mit selbstständigem ästhetischem und ethischem Lebensbekenntnis zu Wort kommt, und in seinem Werk „Geschlechter“ (1908) liegt bei aphoristischer Knappheit des Ausdrucks ein monumental er Gedankenreichtum aufgespeichert; es will gründlich wissenschaftlich aufklären über die modernen Probleme der Erotik und Sexualität. Berg gehört zu den Literaturmännern, die man, wenn in Zukunft von unserer Literaturepoche überhaupt ernsthaft gesprochen werden sollte, in erster Linie nennen dürfte.

Zum Schluß sei hier noch der Maler, Graphiker und Kunstgewerbler Johann Vincenz Tissarz (geb. 1873 in Danzig) rühmend erwähnt, 1903—06 Mitglied der Darmstädter Künstlerkolonie, seitdem in Stuttgart, der sich als einer der ersten Künstler Deutschlands auf dem Gebiete des Buchgewerbes und Plakats betätigt und für den modernen, künstlerischen Buchschmuck hervorragendes geleistet hat.

¹) Dgl. über ihn: Soergel, Dichtung und Dichter der Zeit, eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte, Leipzig 1911.

Die literarische Gegenwart.

Wir kommen ins helle Licht unserer problem- und kämpfereichen Zeit. An ihr nehmen die geistigen Kräfte auch unseres Heimatgaus auf allen Gebieten ebenso wie in den Zeiten unserer Vordern tätigen Anteil. Welche Summe von Kulturarbeit in geistiger Hinsicht auch hier an unserer Weichsel in unseren Tagen geleistet wurde und wird, das zeigt das kürzlich erschienene umfangreiche Werk „Die deutsche Ostmark“ (1913). In die Reihen literarischer Kämpfer und Mitstrebender hat auch unser Weichselland seine Söhne geschickt, wie einst zur literarischen Revolution der achtziger Jahre den jungen Dramatiker Max Halbe und den jungen Kritiker und Ibsenvorkämpfer Leo Berg, und mancher von ihnen ist auf dem Wege zu hoher Kunst. In unseren Tagen hat man die Heimatkunst auf den Schild gehoben. Die künstlerisch geforderte Heimatart tritt nun wohl nirgends so deutlich hervor wie gerade bei unseren literarischen Ostdeutschen. Heimatkünstler sein, heißt ja eigentlich gar nichts anderes, als echter Künstler überhaupt sein. Unsere Heimat ist ein Land voll herber und kraftgesättigter Schönheit. Dieses charakteristische Landschaftsmoment prägt sich auch bei fast allen ihren Dichtern deutlich aus. Mag ihre Art auf den ersten Blick auch spröde und verschlossen erscheinen, so schimmert für den tiefer Blickenden dahinter doch ein Stück Romantik und zarte Verträumtheit¹⁾. . . .

In der modernen literarischen Sturm- und Drangzeit der achtziger Jahre bis 1893/94 hatte sich die neue literarische Generation hauptsächlich aus dem Osten, aus Ost- und Westpreußen und Schlesien rekrutiert, und auch noch das Literaturjahrzehnt von 1890—1900 wurde vom Osten und Nordosten bestimmt: Sudermann, Holz, Halbe. Hauptmann gehört dem allerdings Mitteldeutschland nahen, aber doch auch slawisch durchsetzten Schlesien an. „Der realistischere, herbere Nordost hat das Verdienst, derben Lärm in der epigonenhaften Schöngeisterei geschlagen zu haben.“ Ihnen folgten in jüngster Zeit die Westpreußen Ernst Hardt und Hans Knyser. Max Halbe, der unermüdlich Ringende, darf als moderner Typus literarischen Westpreußentums gelten;

¹⁾ Vgl. Herbert Saekel, Westpreußen in der modernen Literatur, Altpreuß. Rundschau 1914, 5.

eine Anzahl künstlerisch ehrlich Wollender ringt noch um Anerkennung, und manches andere Talent keimt und sproht noch im Schoze der Heimat. Auf allen literarischen Gebieten ist es erfreulich rege. Im Drama zeigen Hardt und Kyser, zwei Graudenzer, als tiefe und starke Neuromantiker Beweise dichterischen Könnens. In der heimischen Lyrik, die besonders Oskar Loerke und Paul Zech als originelle Neulandsfinger repräsentieren, tönt manch tiefer, eigener Klang; an der Spitze heimischer Erzählerinnen steht die feine Johanna Niemann mit der aufstrebenden, kraftvollen Elisabeth Siewert. Hermann Löns ist in der Fremde echt poetischer Niedersachse geworden, und als Romancier schafft in Danzig Artur Brausewetter¹⁾ (geb. 1864 in Stettin) in schönster Vollkraft erzählerischer Kunst. Er mag den literarischen Reigen heimischer Poeten der Gegenwart eröffnen.

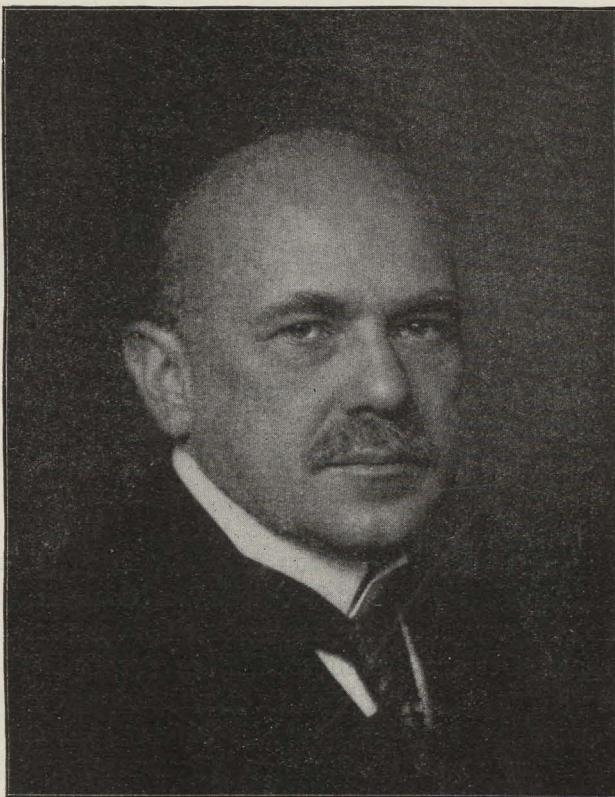
Die Erzähler²⁾.

Eigentlich alle Romane Brausewetters tragen westpreußischen Charakter und spielen meist auf dem Grenzgebiet Westpreußen-Pommern. Sie gewähren das Bild eines aufrichtigen, warmherzigen, lebenserfahrenen Menschen, der sich gern in moderne Probleme vertieft und sie erzählerisch zu bewältigen strebt. Seine Schriften bedeuten einen allmählichen dichterischen Aufstieg, ein Wachsen in die Tiefe und eine Entfaltung nach der Höhe. Er ist ein ernster, Welt und Menschen mit warmem Herzen umfassender Erzähler und Gestalter. Seine Stoffe sind stets bedeutungsvoll und die Darstellung seelischer Vorgänge sowie der Ausbau der Handlung immer gut gelungen. Oft wirkt er durch Gegensätze und führt frühere Motive weiter durch. Er ist eine geschlossene Persönlichkeit, die nach Vertiefung strebt; eine wurzelweise dichterische Individualität mit künstlerischer Energie, feiner Seelenkenntnis, eindringlicher Milieuschilderung, tiefer Gestaltungskraft und ethischer Urteilsfähigkeit. Er begann mit einer Novellensammlung „Das Glück“ (1898), welcher der soziale Roman „Der Armenpastor“ (1899) und „Der Staatsanwalt“ (1900) folgten. In „Zwei Welten“ (1902) werden uns die Welt des Zirkus und die ruhig bürgerlich nüchterne Welt der gesicherten Existenz mit gelungener Charakteristik des Milieus vorgeführt. In der „Halbseele“ (1903) interessiert das ärztliche Milieu, in dem die Erzählung spielt, das mit großer Sachkenntnis und Naturwahrheit geschildert wird. Es ist ein

¹⁾ Dgl. über ihn Seeliger in der Tägl. Rundschau 1910, Beil. 294. — Max Gühke, Pommersche Dichtung, Stettin 1912, S. 68. — Derselbe, Unser Pommeland, Stargard 1912/13, 12.

²⁾ Über die vollständige Bibliographie der einzelnen Erzähler vgl. Kürschners Literaturkalender und Brümmers Dichterlexikon (Reclam).

Buch, dem man mit Ernst und Achtung begegnen muß. Zweierlei Menschen sehen wir in diesem Roman im Kampfe: die guten, aber schwachen, und die starken, aber schlechten, und noch eine dritte Art: die stillen, edlen, deren Kraft sich auf ein inniges, unerschütterliches Gottvertrauen gründet. „Die Kirche siegt!“ (1904) behandelt Konflikte der starr an ihrem Dogma festhaltenden Kirche mit Forderungen neuzeitlichen Denkens.



Arthur Brausewetter (geb. am 27. März 1864 zu Stettin).

Auch hier strebt der Dichter nach psychologischer Vertiefung seiner Personen. Ein Stück Kirchentum wird uns geschildert mit dem, was es aus Menschen macht. Ein ernstes, formgewandtes Buch. Im Mittelpunkt von „Königin Lear“ (1905) steht das Titelmotiv: die Undankbarkeit der Kinder, übertragen auf moderne, und zwar ländliche Verhältnisse. Es ist ein gediegenes Buch mit wohltemperierter Darstellung und zeigt in fest zupackender Erzählung, wie der königliche und stolze Charakter einer Frau nach einem schweren Leidensweg geprüft und geläutert wird. Die Charaktere sind prächtig herausgearbeitet und

bis zum Schluß konsequent durchgeführt. In dem Novellenband „Die Eisrose“ (1907) zeigt sich Brausewetter als ein kluger Kopf und geschickter Techniker, der bemüht ist, alle Schicksale in möglichst kurzer und eindrucksvoller Weise darzustellen. Seine Teilnahme gehört den Armen und Irrenden, den im Herzen Kranken und Verwundeten. Seine Erzählervorzüge zeigt auch „Die neue Göttin“ (1908), wo sich ein junges Mädchen ganz der Wissenschaft hingibt und auf ihre ungetreue Liebe verzichtet. 1910 folgte sein „Herr von Borkenhagen“. Der Roman gibt die Geschichte einer Gutsbesitzerfamilie mit virtuoser Technik, guter Charakteristik, spannender Handlung und flüssigem Stil. Ein Buch, das die Stimmung der Tage Iathos und Traubs hervorgebracht hat, ist „Stirb und werde!“ (1911), die Geschichte des Pastors, der gesellschaftlich eine Rolle spielt, aber in der Welt der Elenden und Armen zu der Erkenntnis des Weges gelangt, den er gehen muß, und ein Märtyrer seiner Überzeugung wird. Hier zeigt sich der Verfasser als ein aufrichtiger, klärender Vermittler zwischen kirchlicher Rechtgläubigkeit und moderner liberaler Bildung. Es ist ein Buch, das ein Geistlicher und Dichter geschrieben hat, ein Pastorenroman, der einen Fortschritt der Reife zeigt und kraftvoll über einer tendenziösen Darstellung steht. In seinem letzten tiefen Buch „Gedanken über den Tod“ (1913) setzt sich Brausewetter philosophisch und dichterisch mit diesem ewigen, dunklen Rätsel auseinander. Sein letzter Roman behandelt das Don-Juan-Problem (in Westermanns Monatsheften, 1914).

Ein gemütvoller, behaglicher, von echt westpreußischer Heimatliebe erfüllter Erzähler ist der uns schon bekannte Dialektiker Walter Domansky in Danzig, geboren 1860 dasselbst, der poetische Chronist seiner Väterstadt, Verfasser zahlloser Aufsätze zur heimischen Kulturgeschichte. In seinen zahlreichen, echt volkstümlich gehaltenen Erzählungen lebt das alte Danzig und die Geschichte unseres Weichsellandes mit ihren wechselseitigen Begebenissen und Figuren auf. Oft erfreuen die hellen Lichter des Humors, und der religiöse Unterton gibt allen seinen Schriften noch einen ethischen Gehalt. Da haben wir sein „Altpreußisches Historienbüchlein“ (1899), seine Bilderbücher aus verschiedenen Jahrhunderten, seine Erzählungen „Aus Danzigs Vorzeit“ (1891) und sein „Danziger Allerlei“ (1903), seine „Marienburger Geschichten“ (1909) und noch viele andere Gaben, die uns die Heimat lieben lehren.

Hans von Hülsen¹⁾, geboren 1890 in Warlubien, ein schönes, hoffnungsvolles Talent, pflegt das Artistentum in der Erzählungskunst. Sein Erstling, der Roman „Das aufsteigende Leben“ (1911), mutet

¹⁾ Vgl. Herbert Saekel, Hans von Hülsen und die jüngsten Strömungen in der modernen Literatur, Der Osten (Breslau) 1914, XL, 3.

wie ein Schlüsselroman an. Dort hat Hülsen noch nicht seinen Stil gefunden; auch fehlen echte Konflikte und tiefere Motivierungen, und die Schicksale der einzelnen Personen sind in allzu gewollten Zusammenhang gebracht. Ein Streber wird geschildert, der sich nur von Berechnung und Ehrgeiz hat leiten lassen und allmählich durch traurige Familienverhältnisse den Glauben an sich selbst verliert. Literarisch mehr gepflegt ist der Novellenband „Die seidene Fessel“ (1913), Erzählungen, in denen sich schon eine gewisse künstlerische Kultur kundgibt. Das eigenartige Buch erzählt von den feinen Banden, die uns an das Leben binden, von denen sich der Künstler losreißen muß, um künstlerisch frei zu bleiben; hier zeigt sich Hülsen als ein Meister der knappen, konzentrierten Form der Novelle; mit seinem Stil und seiner gewandten Diktion scheint er H. Mann und Kurt Martens verwandt. 1912 erschien die Studie „Die Aufzeichnungen des Mörders Sigrist“, denen neuerdings ein auf Westpreußens Boden in den sechziger Jahren zur Zeit des letzten polnischen Aufstandes spielendes Polendrama „Rebellion“¹⁾ gefolgt ist, das über den Rahmen einer rein patriotischen Dichtung glücklich herausragt. — Rudolf Stoewer in Danzig, geboren 1858 in Pyritz, der Historiker der Städte Berent und Kolberg, pflegt das Feld der historischen Novelle, auf dem er alte Zeiten anschaulich wieder lebendig zu machen versteht; so in seiner Augsburger Stadtgeschichte aus dem 15. Jahrhundert „Peter von Argon“ (1888), in der Erzählung aus der Reformationszeit der Mark Brandenburg „Hans von Hake“ (1891) und in seinem teilweise in Danzig spielenden „Falschen Olaf“ (Kolberg 1895). Auch in seinen „Baltischen Novellen“ (1903) erweist er sich als gestaltungskräftiger Erzähler. — Der Danziger Kunstmaler Bernhard Maximilian Sturmholz (geb. 1853 in Danzig, † 1913) zeigt in seiner Versnovelle „Der Schulmeister von Wusterhausen“ (1891, als Lustspiel 1900) ein hübsches Erzähler talent und schrieb manche interessante Skizze aus Alt-Danzigs Vergangenheit. Auch Robert Hecker (geb. 1853 in Tiege) in Danzig greift als Erzähler gern in die altpreußische Vergangenheit zurück: „Die Rache des Starosten“ (1890), „Daina“ (1903), „Die Weißgerber“ (1905), „Die Schatzgräber“ (1906), „Die Herrin von Grzymalla“ (1908) u. a. — Fritz Schlepp (geb. 1868 in Berlin) in Zoppot führt uns in seiner Novelle „Das Meer ist das Leben“ (2. Aufl. 1907) an unseren heimischen Strand. Brausende Seeluft liegt über der Erzählung, die einen schönen Beitrag zur Heimatkunst darstellt. Im „Ikarusflug“ (1907) wird die Geschichte eines hochstrebenden Offiziers erzählt. — Karl Baranowsky (geb. 1853 in Straßburg) behandelt in seinen Romanen „Moderne Ehen“ und „Halbnaturen“ (1903) moderne

1) Zuerst abgedruckt in der „Altpreuß. Rundschau“, 1914.

Probleme, und Jakob Schöemann (geb. 1867 in Offenbach) in Marienwerder gibt in seiner „Neuen Familie“ (Rom., 1901) und in „Ohne Schuld verschuldet“ (1902) ernste Ausschnitte aus dem Leben. — In liebervoller Schilderung von Land und Leuten liefert Hermann Schmökel in Mockrau mit seiner „Landluft“ (2. Aufl. 1909) und seinen „Leuten von Kluckendorf“ (1911) wechselseitige Bilder aus dem westpreußischen Landleben. — Als Epiker trat Karl Boethke (geb. 1830 in Bromberg, † 1912 in Thorn) mit seiner Dichtung „Steinort“ (Dresden 1903) auf, die um 1235 im Kulmer Land an der Weichsel spielt. — Erwähnt seien als Erzähler noch einige Talente, die sich vorübergehend in unserer Provinz aufgehalten haben; so Franz Herwig (geb. 1880 in Magdeburg), der uns mit seinen „Letzen Zielinskis“ (1906) einen guten westpreußischen Heimatroman geschenkt hat. In dieser weiblichen Seelenstudie steckt sehr viel Feines und innerlich Erlebtes. Die Naturstimmung unserer Ostseeküste ist über die ganze Erzählung hin ausgespannt und gibt den Schilderungen innere Musik. — Der Kölner Josef Buchhorn (geb. 1875), der Lobsinger des Studententums und seine Lyriker, hat sich vor allem durch seinen Tübinger Burschenroman „Die Hohenstaufen“ (Berlin 1909) einen Namen von gern gehört Klang bei der akademischen Jugend gemacht, und der Pommers Gustav Schalk (geb. 1848), bekannt als geschätzter Erzähler von Märchen und Heldenlegenden, hat uns Westpreußen den Danziger Seehelden Paul Beneke wieder zu neuem Leben erweckt (2. Aufl. 1906).

Besonders außerhalb der Heimat aber wirkt eine Anzahl starker Erzählertalente. An die Spitze mag der bekannteste literarische Westpreuße, unser Max Halbe¹⁾ (geb. 1865 zu Güttland bei Danzig) in München, gestellt werden, der in letzter Zeit besonders als kraftvoller Erzähler ein beachtenswertes Talent bewiesen hat und jetzt in der Vollkraft seines künstlerischen Schaffens steht. Unter den Westpreußen steht Halbe zweifellos an erster Stelle. Sein Talent ist im wesentlichen lyrisch. Das Beste, das am meisten Charakteristische an ihm ist die urwüchsige Kraft seiner Stimmungen, die vornehmlich einen Hang zum Elegischen haben. In seinen Prosaskizziken wirkt er mit Stimmungsenergie geradezu faszinierend. Auch sein Humor hat eine starke, nach der heimatlichen Scholle duftende Kraft. Sein Talent ist auf stille, feine Wirkungen gestimmt. Halbe ist der poetische Repräsentant unseres Weichsellandes. Seit vielen Generationen sind seine Vorfahren Bauern. Vor 200 Jahren aus dem Land der roten Erde nach Westpreußen eingewandert,

¹⁾ Vgl. außer den Würdigungen in neueren Literaturgeschichten: Eberhard Büchner, Max Halbe. Eine Charakteristik. Westermanns Monatshefte 1903/04, Bd. 95, S. 265. — Oskar Geller, Bühne und Welt 1910, XII, 40. — W. Hegeler, Liter. Echo, 1898, Heft 4. — Menne, Die Bücherwelt, Bonn, V, 7, u. v. a.

haben sie des öfteren ihr westfälischer Blut mit slawischem vermischt, ohne aufzuhören, echte Bauern zu bleiben. Max war der erste, der sich von dem Beruf der Vorfahren und der Scholle losriß, ihr innerlich aber und künstlerisch treu blieb.

Als Gestalter wirksamer Augenblicksbilder zeigt sich Halbes Erzählungskunst in der Dorfgeschichte „Frau Meseck“ (2. Aufl. 1900). In dieser meisterhaften Bauerngeschichte wird das bei aller Grausamkeit



Max Halbe (geb. am 4. Oktober 1865 zu Güttland bei Danzig).

Großartige in der Selbstbehauptung des zähen, starken Alters dargestellt. „Wie die uralte Gutsherrin mit ingrimmig-melancholischem Triumph den viel jüngeren Gatten vor sich hintragen sieht, sie selbst bis zuletzt troß Kückstock und zitternden Füßen die gefürchtete Gebieterin und sorgende Wirtin — das stellt das Problem in die volle, grelle Beleuchtung der zuckenden Bliße, von denen Halbe die Silhouette der Greisin erhellen läßt.“ Die in herbstliche Stimmung getauchte Künstlergeschichte „Ein Meteor“ (2. Aufl. 1909) ist eine gute novellistische Studie. Es ist die Geschichte eines an sich und am Leben verzagenden jungen Dichters, der

sein Manuskript am Vorabend seines Selbstmordes dem Erzähler dieser Novelle zuschickt. Eine kurze Liebesgeschichte bildet den Kern dieser dichterisch fein empfundenen Erzählung. In dem Novellenbuch voll phantasiebelebter Märchenstimmung „Der Ring des Lebens“ (1910) zeigt Halbe in fünf Erzählungen den unermüdlichen Kreislauf des menschlichen Daseins. Es sind Novellen symbolistischen Charakters. Fünf in Wort und Wesen verschiedene Stücke aus der Zeit von 1891—1909 sind hier zu einem Ganzen verbunden, in dem eine resignierte Grundstimmung vorherrscht. Diese Variationen unerfüllter Lebenshoffnungen sind gute, reife Stücke, in denen sich ein ernstes Stück Leben spiegelt. Die symbolische Titelnovelle, wo ein holdes Jugendlebnis eines jungen Unerfahrenen vorgeführt wird, wo Jugend und Liebe, Naturempfinden und anmutiger Scherz vorherrschen, ist ein Werk von Rundung und Fülle. Den Beschluß macht ein sanft verklingendes lyrisches Adagio: „Wenn wir alt sein werden.“ Bei sinkender Abendsonne, vor blinkendem Römer, spricht ein liebender Gatte einen Monolog, in dem er das Fazit seines Lebens zieht. Psychologisch reizvoll ist das Mittelstück: „Dr. Sieverings Heimkehr“; es führt uns in ein norddeutsches Städtchen, in dem wir unschwer Marienburg, Halbes Jugendstadt, wiedererkennen. Es ist eine merkwürdige Liebesgeschichte, die sich hier in dem idyllischen Milieu der Kleinstadt zugetragen hat. Schatten aus verklungenen Schultagen tauchen auf. . . . Halbes erster und einziger Roman „Die Tat des Dietrich Stobäus“ (1911) ist reich an blühender Seelenmalerei¹⁾. Der Held der Erzählung liebt ein ziemlich eindeutiges Theaterdirnchen und bringt es schließlich, als dessen flatterhafte Untreue dem reichen Manne nicht mehr zweifelhaft ist, um. Dieser Ichroman ist ein Buch innerer Größe. Halbe hat es meisterhaft verstanden, die seelische Entwicklung Dietrichs bis zu ihren Höhepunkten darzustellen. Von dem Buch, in dem die Symbolistik wohl etwas zu reichlich ist, geht ein reizvolles Fluidum mondäner Kultur aus. Halbe bleibt hier immer Dichter und ein feiner und temperamentvoller Stilist. Man spürt darin den Herzensanteil des Dichters. Zwei echte, ganze und starke Menschen beherrschen die Erzählung, die viel latente Lyrik enthält. Unsere westpreußische Heimat dient als Hintergrund, mit einem Einschlag ins Theaterleben. Die Sprache klingt am schönsten, wenn sie von des Dichters Heimat singt, von dem Flachland an der Weichsel, den romantischen Küstenstrichen der Olivaer Forst, dem anmutigen Zoppot und dem gewaltigen Hintergrund, der diesem allen und der giebelstolzen Hansastadt Danzig das große Gepräge gibt: dem ewigen Meer. Zu den schönsten Stellen des Buches gehören die Schilderungen, die das Ahnungsschwere der schweigsam brütenden See ausdrücken; hier ist Halbe

¹⁾ Vgl. die sehr eingehende Analyse von Julius Hart im „Tag“ 1911, 257.

Meister. Die Liebesszenen sind mit der novellistischen Frische und Urwüchsigkeit gestaltet, die zu Halbes besten Eigenarten gehörten. Mit diesem Buch hat er bewiesen, daß er auch die Kunstform des Romans beherrscht.

Auch zwei andere westpreußische Dramatiker sind als tüchtige Erzähler aufgetreten: Ernst Hardt¹⁾ in Weimar (geb. 1876 in Graudenz).



Ernst Hardt (geb. am 9. Mai 1876 zu Graudenz).

denz) und Hans Kyser in Berlin (geb. in Graudenz 1882). Hardt, der feine Stilkünstler und Neuromantiker, abhängig vom Artistentum der George und Hofmannsthal, der bis dahin nur einem kleinen Kreise von Literaturfreunden bekannt war, wurde erst, als er mit seinem „Tantris der Narr“ Träger der beiden Schillerpreise wurde (1909),

¹⁾ Vgl. Bruno Pompecki, Ernst Hardt, Versuch einer Würdigung seiner dichterischen Persönlichkeit, 1909. — Harry Schumann, Ernst Hardt und die Neuromantik, ein Mahnruf an die Gegenwart, 1913. — Karl von Gerthel in den Elbinger U. Nachr. 1914, Nr. 55.

ein vielgenannter Name. An die Öffentlichkeit trat er zuerst mit einer Novellensammlung unter dem Titel: „Priester des Todes“ (1898). Etwas düster und sonderbar wie der Titel mutet auch der Inhalt dieser dreizehn Geschichten an. Es ist ein nach Stoff und Form nicht gewöhnliches Buch. Von stark lyrischem Hauch sind diese Erzählungen durchweht, von einer Stimmung, die durch einen eigenartigen, eindringlichen Stil hervorgerufen wird. Überall tritt eine starke Betonung des psychischen Elements hervor. Einen Schritt weiter in stilistischer Schulung und Reife tut Hardt in seinem späteren Novellenbande unter dem Titel: „Bunt ist das Leben“ (1902). Neben künstlerisch abgerundeten Stücken findet sich auch hier noch manches spröde, unselbständige; doch fühlt man deutlich schon das kraftvoller sich regende Ringen nach einem Persönlichkeitsstil. So lesen sich die in edelster, zarter, durch und durch lyrischer Sprache geschriebenen „Kleinen Erzählungen“ wie Naturlyrik und klingen schmeichelnd wie feine Musik an Ohr und Sinne. Das wertvollste und stärkste Stück dieses Bandes ist die Erzählung „An den Toren des Lebens“, die später auch separat erschien. Es ist die einfache Geschichte des flüchtig und doch stark, tief und voll genossenen Liebesglückes eines außergewöhnlich begabten jungen Mannes mit einer reifen Frau. Seine „Gesammelten Erzählungen“ erschienen in zweiter Auflage 1910. An dieser Stelle mag über Hardt auch als Übersetzer ein Wort gesagt werden. Die Probleme, die sich ihm darboten, hat er meisterlich bewältigt; namentlich gelingt es ihm, den Stimmungsgehalt der Originale trefflich wiederzugeben; er weiß sich in die Seele des Autors und in die Seele des Wortes sprachkünstlerisch nachschaffend einzufühlen. Französische Prosaiker sind es, die ihn zu ihrem berufenen Übersetzer haben. Werke Hardtscher Übersetzungskunst sind: *Taine*, Philosophie der Kunst, II, 1902; *Reise in Italien*, II, 1904; *Aufzeichnungen über England*, 1905. *Flaubert*, Drei Erzählungen; *Balzac*, Das Mädchen mit den Goldaugen, 1904. *Delarochefoucauld*, Betrachtungen oder Moralische Sentenzen und Maximen, 1906. *Dauvenargues*, Betrachtungen und Maximen, 1906. *Rousseau*, Bekenntnisse, und *Voltaire*, Erzählungen, 1907/08, sowie *Balzac*, Geschichte der Dreizehn, 1909.

Der weiche, phantastische, tiefe Hans Kyser¹⁾ ist ein Romantiker, der in die Zukunft deutscher Kunst weist. Weiteren Kreisen ist er wohl erst durch seine ebenso heftig bekämpften Angriffe auf die „Deutsche Schillerstiftung“ bekannt geworden²⁾. In seinem einzigen Roman „Der Blumenhioß“ (Berlin 1909), „einem Buch voll Traum und Wirklichkeit,

1) Vgl. über ihn Alfred Kerr im „Tag“ 1909, 177.

2) Vgl. Emma Flügel: „Dichter, Bettler und Hans Kyser“, Leipzig 1912.

voll Märchentum und Bitternis des Lebens, ist das Thema Menschenleid. Viel Andacht lebt in der Erzählung; das Alltägliche und Kleinste wird poesieverklärt. Ein Streben nach Prägnanz und metaphorischem Gehalt waltet vor, so daß die Welt, die der Dichter mit eigenen Augen sieht, in neue Ausdrucksformen gebracht wird. Der Landbriefsträger Gottlieb Siebenhimmel hat sich zwölf Jahre geplagt, um sein Haus schuldenfrei zu machen. Als er das Ziel erreicht hat, kommt Unheil auf Unheil über ihn, und er stirbt auf der Landstraße. Trotz oft zu greller Farben und zu scharfer Konturen steckt in dem Buch viel dichterische Schönheit.“

Hermann Löns¹⁾ (geb. 1866 in Kulm, gefallen 1914 in den Kämpfen bei Reims) war ganz Niedersächse geworden. Er ist eine eigenartige und kraftvolle Persönlichkeit und verfügt über eine seltene Frische und natürliche Schlichtheit der Erzählung. Es ist gesunde, deutsche Art, die er uns bietet. Er wurde der moderne Dichter der Lüneburger Heide. Eine Kraftnatur voll scharfer Beobachtung. Er hat die Heide wieder und immer wieder mit Innigkeit und Plastik dargestellt. Besonders fein ist er in der Schilderung des Kleinlebens der Umwelt. Seine Sprache hat sich an dem Born der VolksSprache verjüngt. Sein Humor ist oft derb und urwüchsig; er ist ein Jäger, der auf der Streife zum Dichter wird und in Kleinbildern prächtige Holzschnitte schafft. Sein „Grünes Buch“ (3. Aufl. 1908) und „Braunes Buch“ (1906) enthalten ausgezeichnete Jagd- und Naturschilderungen. Hier hat wirklich ein Dichter die Heide geschaut und macht ihre Gestalten lebendig. Ein buntes Panorama von Bildern und Gestalten aus der Heide wird mit großer Liebe vorgeführt. Eine reiche Phantasie und große Bildlichkeit der Sprache wird entwickelt, und Szenen und Zeiten wechseln anregend. Wir spüren den Hauch schwermütiger Poesie jenes kargen Moorlandes. . . . Dieselben Vorzüge weist sein Tierbuch „Was da fleucht und kreucht“ (1909) auf. Auch in seinem Roman „Der letzte Hansbur“ (1909) lebt und webt die Heide, mit der ein knorriges Bauerngeschlecht verwachsen ist. Der niedersächsische Menschenclag erfährt hier eine wundervoll plastische und ergreifende Schilderung. Es ist ein Bauernroman aus der Lüneburger Heide, wie wir ihn uns schon lange für Westpreußen wünschen. Die Geschichten und Schilderungen „Aus Wald und Heide“ (1910) werden besonders von der Jugend gewiß mit Begeisterung aufgenommen und ihr den Sinn erschließen für die großen Offenbarungen des großen Buches der Natur. Eins der besten Produkte poetischer Kleinarbeit ist das Tierbuch „Mümmelmann“ (1909), wo der Dichter mit wahrhaft virtuoser

1) Vgl. über ihn Lennemann, Hamb. Nachr. 1909, Beil. 22 und 1914, 472. — Beckmann, Hannoverland 1911, Juliheft. — Kropp, Niedersachsen, Bremen 1909, XV, 4. — Die Hilfe 1914, 43. — Westermanns Monatshefte 1914, Dezember. — Selbstbiogr. Studie im „Eckart“, 1909/10.

Beobachtungsgabe die Geheimnisse der Tierwelt in Wald und Feld be-
lauscht. Löns verfügt über eine außerordentliche plastische und stim-
mungsvolle Darstellung und eine originelle, im niedersächsischen Boden
wurzelnde Dichtersprache voll leuchtender Farben. Ans Gemüt klingt der
Roman „Da hinten in der Heide“ (1910); es ist eine außerordentlich
frisch und flott erzählte, von köstlichem Humor erfüllte Geschichte. Der
Roman „Der Wehrwolf“ (1910) ist eine gewaltige Ballade des nieder-
sächsischen, kraftbewußten Bauerntums. Mit wahrhaft schöpferischer
Phantasie werden hier grauenvolle Bilder der Schrecken des 30 jährigen
Krieges entworfen. Es ist ein echter deutscher Bauernroman. Der
kraftvolle, urwüchsige, dem Gedankenkreis und dem bodenständigen
Ausdruck der bäuerlichen Helden angepaßte Stil macht das schöne Buch
zu einer Bauernchronik, wie sie ergreifender und origineller nicht leicht
hätte abgesetzt werden können. In dem Roman „Das zweite Gesicht“
(1912) beherrscht eine einzige machtvoll gezeichnete Persönlichkeit Auf-
bau und Handlung. Hier ist Löns wieder der Verkünder der Schön-
heiten der Heide und ihrer Menschen. „Das Buch will mit Augen gelesen
sein, die zwischen den Zeilen wie durch Türspalten in die Werkstatt des
Genius zu spähen vermögen.“ Witzige Laune sprudelt in den Humoresken
„Der zweckmäßige Meper“ (1911). Auch in seinem letzten Buch, den Jagd-
schilderungen „Auf der Wildbahn“ (1912), zeigt er sich als alter Meister.
Ein Tier- und Jagdgeschichtenbuch „Goldhals“, für die Jugend aus-
gewählt, erschien Hannover-Linden 1915.

Als ein Dichter, der ganz seine eigene Welt hat, als literarischer
Abseiter, zeigt sich Paul Scheerbart¹⁾ (geb. 1863 in Danzig) in
Berlin-Großlichterfelde, ein symbolistischer Humorist, ein Zukunfts-
visionär, den Peter Hille einmal „die greise Indianergeschichte“ ge-
nannt hat. Er verfügt über viel Witz, feines Stilempfinden und eine üppige,
nie versiegende Phantasie, in der sich gewissermaßen das Danziger Barock
literarisch widerspiegelt. Alle seine Bücher sind Glieder in dem Gesamtwerk
dieses originellen und unabhängigen Schriftstellers. „In all der tollen
Phantastik steckt ein tiefer Ernst: das Heimweh des Erdgebundenen in
die Unendlichkeit der Welt.“ Er ist einer der ersten, in dem das wieder-
erstarkende romantische Gefühl wach geworden ist. Seinen Ruhm unter
den Literaten dankt er einer langen Reihe von humoristischen Romanen.
Eine genauere Diagnose dieser Produkte dürfte jedoch in den weit-
aus meisten Fällen ergeben, daß in ihrer scheinbar weit ausschweifenden
Phantastik ein sehr realer Kern von wahrscheinlich unwillkürlicher,

1) Dgl. über ihn: Paul Wiegler, Lit. Echo 1902, 16. — Franz Servaes, II. Freie
Presse 1906, 15 003. — Edgar Groß, Bühne und Welt 1912 XIV, 2, 3. — Anselm Rüst,
Berliner Tageblatt (Zeitgeist) 1911, 32, u. v. a.; er ist auch behandelt in: „Die
Dichtung“ von Mondt, 2. Teil, Leipzig 1912.

jedenfalls aber unausrottbarer Zeit- und Lebensbeziehung vorhanden ist. Mit bizarrer, kosmischer Phantasie ausgestattet, hat keiner wie Scheerbart den tiefen Blick für das Tragikomische des Lebens. „Er schuf sich nach langem Ringen seine eigene Form der Darstellung, jene kurzen, absatzreichen Bilder in Worten, in denen jeder Satz kräftig und hell klingt. Er verfolgt auf Grund unbestreitbarer Begabung ehrlich ein bestimmtes künstlerisches Wollen, so daß manche in ihm einen bedeutenden und kulturell symptomatischen Neuschöpfer erblicken; manche halten ihn für einen gauklerischen Parodisten und Utopisten, für einen literarischen Clown. Die Unbekümmertheit, die sich nicht im geringsten beirren läßt, bildet vielleicht einen der feinsten Reize, die allen seinen Büchern entströmen. Oft zeigt er mystische Tiefe und in manchen Kleinigkeiten drastische Treffsicherheit.“ In seinen Scherzen klingt oft Weltumor, Weltsatire auf, die zum Nachdenken zwingt. Hier eine köstliche Probe seiner vielen „kurzen Geschichten“: „Ich weiß nichts,“ sagte das Knäblein in der Badewanne. „Das ist auch gar nicht nötig!“ bemerkte die weise Mama. „Ich will doch aber“, rief nun das Knäblein, „ein großer Mann werden!“ — „Dann brauchst du“, schrie krächzend das weise Weltweib, „erst recht nichts zu wissen!“ — „Dolle Welt!“ murmelte das Knäblein¹⁾.

Eine feine und heitere Persönlichkeit, ein liebenswürdiger und herzenstüchtiger Poet, der uns gesunde, schlichte Erzählungs- und Schilderungskost darbietet, ist der Danziger Johannes Trojan²⁾ (geb. 1837), der jetzt in wohlverdienter Muße in Rostock lebt. Trojan, Heinrich Seidel und Julius Stinde waren einst drei unzertrennliche Freunde. Zu den speziellen Verehrern Trojans — der übrigens durch seine erste Frau ein Schwager des Malers Paul Konewka war und zu dessen bekannten Silhouettenzeichnungen die Verse gemacht hat — gehörte Fürst Bismarck, der ihn gern als Gast im Sachsenwalde sah, und Hermann Grimm, der seine kleinen Artikel sammelte und aufhob. Als Redakteur des „Kladderadatsch“ (1886—1909) schlug

¹⁾ Von seinen Romanen seien genannt: „Tarub, Bagdads berühmte Köchin“, 2. Aufl. 1900. — Ich liebe dich! 1897. — Der Tod der Barmekiden, 1897. — Na proß! 1898. — Rakkox, der Billionär, 1900. — Die Seeschlange 1901. — Die große Revolution 1902. — Liwana und Kaidoh 1902. — Immer mutig! 1902. — Kometentanz 1903. — Machtspäße 1904. — Der Kaiser von Utopia 1904. — Münchhausen und Clarissa 1906. — Astrale Novelletten 1912. — Das große Licht 1912. — Lejabendio, Asteroidenroman, 1913. — Das graue Tuch und zehn Prozent Weiß, ein Damenroman, 1914.

²⁾ Vgl. über ihn Alfred Biese, Lebensbejahung in neuerer deutscher Dichtung 1910, Konservative Monatsschrift, LXIII, 3. — Paul Block, Berliner Tageblatt 1912, 156. — Tägliche Rundschau 1912, 71. — Blüthgen, Eckart 1907, I, 11. — Franz Hirsch, Gartenlaube 1907, 32.

er einen schärferen Ton des Humors an als in seinen Gedichten. Viel Herz, Gemüt und Behaglichkeit lebt in allen seinen Büchern. Seine Geschichten sind einfach, innig und von sanfter Art. Trojan ist, wie Eugen Zabel erzählt, im bunten Spiel des Lebens zugleich ein streitbarer und tapferer Mann mit einer lebensfrohen Phantasie und einem



| Johannes Trojan (geb. am 14. August 1837 zu Danzig).

warmen Herzen, ein Humorist und Satiriker, ein Journalist, der mit flinker Hand die Ereignisse zu fassen weiß, ein gehaltvoller Erzähler geworden. In zahlreichen Büchern hat er seine anschauliche, herzliche Schilderungskunst niedergelegt: in seinen „Kleinen Bildern“ (1886), „Von Strand und Heide“ (1887), in seinem wertvollen mit Julius Lohmeyer¹⁾

¹⁾ Julius Lohmeyer (1835—1903) aus Neiße, der bekannte humorist und Jugendschriftsteller, besaß mehrere Jahre hindurch die Hofapotheke in Elbing. Als er diese verkaufte, wurde er Mitarbeiter am „Kladderadatsch“.

gemeinsam herausgegebenen „Kriegstagebuch des Kladderadatsch“ (1891), in „Für gewöhnliche Leute“ (1892), „Von einem zum andern“ (1899), „Das Wustrower Königsschießen“ (1894), einem Humoreskenband; in seinem Memoirenbuch „Zwei Monate Festung“ (4. Aufl. 1899), das uns nach Weichselmünde führt¹⁾), im „Sängerkrieg zu Trarbach“ (1899) mit vielen, launigen, hübschen Schilderungen; in seinen Streifzügen am Ontariosee (1902), in seinen „Berliner Bildern“ (1903), den Beobachtungen und Betrachtungen eines gemütlich schlendernden Mannes, in „Aus dem Reich der Flora“ (1910), „Aus Natur und Haus“ (1910), „Unsere deutschen Wälder“ (1911), „Fahrten und Wanderungen“ (1913). Überall in seinen Schriften spricht sich ein tiefes Natur- und treues Heimatgefühl aus; Danzig, unseren Weichselgau und die Ostsee hat er wiederholt in herzlichen Klängen besungen. In seinen „Erinnerungen“ (Berlin 1913) bietet er eine Fülle inneren und äusseren Geschehens, wobei er sich wieder so ganz als der liebenswürdige, anmutige Plauderer offenbart. In hübschen, anschaulichen Bildern zieht viel Fesselndes und Amüsanter an uns vorüber. Eine Auswahl aus seinen Schriften hat Erich Kloß in der Sammlung „Bücher der Weisheit und Schönheit“ (Stuttgart 1907) veranstaltet; sie spiegelt seine Persönlichkeit in sympathischen Variationen getreulich wider. Eine Trojan-Gasse in Danzig und eine Gedenktafel an seinem Geburtshause wird auch äußerlich sein Andenken immer lebendig erhalten.

Mit Hans Kyser's Stil und künstlerischer Eigenart stark verwandt erscheint der 1913 mit einem Ehrenpreis der Kleiststiftung bedachte Oskar Loerke in Charlottenburg, geboren 1884 in Jungen bei Schweß, von dem drei poetisch originelle Prosabücher vorliegen. Auch Loerke ist ein Eigener, der zu den besten Hoffnungen berechtigt und sich seinen eigenen, stark lyrischen, metaphorischen Stil geschaffen hat. In dem Roman „Dineta“ (Berlin 1907) erzählt er „die Leidensgeschichte einer unverstandenen und ohne Verständnis der realen Alltagswelt gegenüberstehenden Mädchenseele, welche die Kämpfe ihres inneren Daseins mit einer lieblosen, aufgezwungenen Ehe abschließt“. Den landschaftlichen Hintergrund bildet die Umgegend von Schweß. In der Erzählung „Franz Pfanz“ (Berlin 1909) zeigt sich der Dichter als sprachlicher Impressionist. Eine koloristische Freude herrscht vor, doch sind die Stimmungsmomente oft allzu gehäuft. Das Schicksal des Lehrers Pfanz, der schließlich so tief ins Elend kommt, daß er sich erhängt, enthält viele kleine seelische Feinheiten. Man spürt den künstlerischen Ernst in dieser

¹⁾ Auch Sigmar Mehring, der bekannte feinsinnige Vermittler französischer Lyrik, hat seine Erinnerungen an Weichselmünde veröffentlicht: „Ein Herbst auf Festung“, Berlin 1901.

freudlosen, trüben, in sorgfältigem Stil gearbeiteten Erzählung. Der Roman „Der Turmbau“ (Berlin 1910) führt uns nach Westpreußen. Heimische Sagen durchwehen in der ganzen Dichtung Menschen und Landschaft. Der Strom ist die Weichsel; der Dom ist die Danziger Marienkirche, an die sich starke Kindheitseindrücke des Dichters heften. An dem Beispiel der Ziegelei wird das Eindringen der Industrie gezeigt. Loerke zählt zu den berufenen Verkündigern einer neuen deutschen Kunst, die sich erfreulicherweise vorzubereiten scheint¹). — Ein junger, talentvoller, zu schönen Erfüllungen berechtigender Schriftsteller ist auch Joachim Delbrück (geb. 1886 in Tuchel) in München, der Sohn des Staatssekretärs, Herausgeber „Russischer Hofgeschichten“ (IV, 1914). Echte Erzählungskunst voll Stil und Stimmung zeigt er in der Legende von den dänischen Inseln „Totenvolk“ (1911). „In bilderreicher Sprache wird hier das Motiv des Todes behandelt. Wir werden an den Strand und auf das Meer geführt, um in leidenschaftlicher Handlung das Schicksal eines dem Tode geweihten Seevolkes zu erleben. Liebe, Hass und Tod führen hier den Reigen. Wir sehen ein dem Tode geweihtes Volk langsam sterben.“ In dem westpreußisch-polnischen Roman „Über den Feldern“ (1911) voll hingebender Glut und feurigem Idealismus bildet den Grundgedanken die Liebe, die dem Tode verwandt ist und ihn überwindet. Eine schlichte, lebensechte Begebenheit wird uns vorgeführt, in der gesundes, kräftiges Leben herrscht und ein herber, frischer Erdgeruch weht. Der Verfasser versteht es, das platte Land in Westpreußen in seiner Eintönigkeit und unendlichen Vielseitigkeit vor dem Leser aufzubauen. Die Handlung ist spannend und rollt sich schnell ab. — Ein künstlerischer Erzähler ist auch Felix Paul Greve (geb. 1879 zu Radomno) in Berlin, Verfasser eines Gedichtbuchs „Manderungen“ (1902) und eines Pers-

fast unheimlich und brutal anmuten. Seele und immer wieder Seele ist das innerste Wesen seiner Kunst. Auf seine erste, noch sehr konventionelle Novelle „Maria Palsu“ (1894) folgte die schon etwas selbständigeren, reifere „Najas Seele“ (1895), die trotz einiger Unwahrscheinlichkeiten und Kraftzügen durch ihre Tiefe und Leidenschaft und besonders durch ihre Landschaftsstimmungen packt. Die Symphonie „Silberliebe“ (1895) sowie „Nachtfalters Morgengesang“ (1896) sind zwei äußerst phantastische Träumereien, in denen viel Farbenzauber, Mädchenliebe und Wahnsinnschöpfung steckt. Voll wirrer Phantastik sind die Dichtungen „Todesdämmerung“ (1895) und „Melodien der Nacht“ (1895). Das Beste, was Ewert geschaffen, sind seine „Tollen Novellen“ (1895). 1896 folgten die Novellen „Tempi passati“ und 1898 der düstere Roman „Satan“. Die Novellen „In Glanz und Leuchten“ (2. Aufl. 1911) bestehen in erotischer Problematik und bleiben in ihrer geistigen und sittlichen Kahlheit wirkungslos. Der künstlerische Wert seiner letzten Novellensammlung „Bei den Unseligen“ (1911) liegt ganz im Geistigen, wobei jede einzelne Erzählung sich als eine kleine romanhafte Entwicklungsgeschichte für sich darstellt. Vielleicht gelingt es Ewert, sich zu künstlerischer Klarheit und Einheitlichkeit durchzuringen; er bleibt trotz seiner Verworrenheit ein dichterisch ehrlich Wollender.

Paul Enderling (geb. 1876 in Danzig), der mit fesselnden „Tollen Novellen“ anfing und japanische Novellen und Gedichte (1905) übersetzt hat, behandelt in seinem echt anmutenden Berliner Bohème-roman „Am Fuße des Berges“ (1912) ein Thema, das in skandinavischen, russischen, nord- und süddeutschen Büchern oft behandelt ist. „Die Figuren aus Schriftstellerkreisen werden in unruhig flackernden Bildern dargestellt. Berlin mit seiner Lust und Not ist die Helden dieses Buches. Von allen Gestalten erklimmt nur ein einziger den Gipfel des Berges, der energisch zu überwinden versteht.“ Sein letztes Buch „Zwischen Tat und Traum“ (1913), eine Hamburger Geschichte, ist ein gut erzählter Unterhaltungsroman. — Als ehrlicher Kämpfer und Ringer tritt Adalbert Luntowski in Schönblick bei Erkner auf, geboren 1883 in Danzig, bekannt durch seine Übersetzungen von Carlyles „Friedrichs des Großen“ (1911), der französischen Revolution (6. Tausend, 1913), Schillers (1912) und der Heldenverehrung (1912) sowie Gibineaus Renaissance (1913). Tiefe, selbständige Erfassung von Problemen, oft mit großer Rhetorik und allzu kühnen Schlüssen, zeigt sein schönes Buch „Menschen“ (1910), für „Menschen, die herauswollen“, wo die Persönlichkeiten eines Emerson, Carlyle, Liliencron, Dehmel, Kleist, Whitman psychologisch und kulturell gewertet werden, dem sich seine geschmackvolle, gut ausgewählte, echt deutsche „Jugendbibel“ (1911) gleichwertig anschließt. Aufmerksam wurde man auf die-

sen idealistischen Volkspädagogen mit stark sozialem Betätigungsdrang bereits durch seine „Beobachtungen eines Beobachteten“ (2. Aufl. 1904). 1913 erschienen seine eindringlichen Bücher „Die germanische Moderne“ und „Die Not der schöpferischen Menschen“. Auch seine Schrift über Maler Müller (1908) und seine Ausgabe von Darnhagens „Blücher“ (1912) zeugen von feiner Einfühlung ebenso wie seine „Porträts“ (1912). Seine 1914 bei Westermann erschienenen „Westpreußischen Wanderungen“ geben einen gut orientierenden Führer in unsere noch immer nicht genug gewürdigte Heimatprovinz. In seinen „Heroischen Novellen“ (1911) wird Selbstkenntnis und Zweifel an sich selbst gepredigt. „Weil seine Helden die Menschheit mit ihren hohen Lebensauffassungen beglücken wollen, leiden sie am Leben; das ist ihre Tragik.“ Auch manche heimatlichen Motive hat er hier benutzt. — Nach Danzig führt uns Walter Turszinsky (geb. 1874 ebenda), der Biograph Adolf L'Arronge (1907) und Albert Bassermanns (1908) und Verfasser der satirischen Gedichtsammlung „Der Plumpsack geht 'rum“ (1913), mit seiner Novellensammlung „Der alte Löwinsohn“ (1906). In seinen Skizzen und Novellen „Menschen im Schatten“ (1907), „Katastrophen“ (1909) u. a. zeigt er als feuilletonistischer Erzähler flotte Mache. „Viele Bilder interessanter Begebenheiten, viele packende Szenen werden uns in ungestümer, drängender Schreibweise vorgeführt. Alle Novellen sind kleine Dramen; alles rollt sich kinematographisch schnell ab; ein Reigen wechselnder Menschentypen aus allen Gesellschaftsklassen zieht an uns vorüber.“ . . .

Ein tüchtiger Ostmarkerzähler ist Arthur Sieg (geb. 1865 in Krojanke) in Kempen (Posen): „Der Zöllner“ (1903), Roman aus dem Glaubensleben an der Wende des Jahrhunderts, „Der deutsche Michel und sein Weib“ (1905), Roman aus der Ostmark, „Bilder aus Posemuckel“ (1908) u. a. Eine sachte Satire liegt in seinen kleinen Erzählungen, die von erwärmendem Humor durchleuchtet sind. In seinen Romanen bringt er umfassende Lebensbilder seiner Zeit geschickt in einen Rahmen. — Auch Max Käseberg (Max Berg) aus Danzig (1857—1908) ist durch seine Romane „Die Wacht an der Weichsel“ (1906) und „Am alten Markt zu Posen“ (1907) als fesselnder Erzähler unserer Ostmark bekannt geworden. Das erste Buch gibt eine Schilderung der Dienstzeit eines Danziger Kaufmannssohnes, an die sich eine tragische Episode aus dem deutsch-polnischen Nationalitätenstreit ziemlich lose anschließt. Der Roman enthält die eingehendste Auseinandersetzung mit der Versöhnungspolitik Caprivi. — Der Graudener Fritz Viktor Meier (geb. 1865) in Berlin hat in einem Künstlersang den „Maler von Danzig“ Anton Moeller (1900) gefeiert. Dasselbe Jahr brachte die schwermütigen modernen Skizzen „Sterben“, eine Wanderung mit dem Tode, und den Berliner

Roman „Weber und Streber“. — Mit viel Effekt in seinen Romanen arbeitet der Marienburger Eugen Isolani (geb. 1860) in Berlin, bekannt als flotter Feuilletonist, Plauderer und Schilderer, dessen Talent sich in zahlreichen Romanen, Skizzen- und Feuilletonsammlungen und Humoresken ausspricht. — Karl Lubowski in Königsberg i. Pr. (geb. 1857 in Schlochau) schrieb packende „Ostpreußische Kriminalnovellen“ (2. Aufl. 1890) und liefert in „Heimlich Recht“ (1905) einen in polnischer Gegend spielenden Weltanschauungsroman vom Naturrecht der Liebe. Zwar ist die Handlung zerrissen, aber die allgemeine Schilderung von Land und Verhältnissen wertvoll. — Als gesunder Volks- erzähler zeigt Alfons de Resée aus Neustadt Wpr. (geb. 1867) Talent: „Dissonanzen“ (1904), „Die Fazen des Onkels Fidelius Späßke“ (3. Aufl. 1911) u. a. — Stanislaus von Tezewski (C. Falkenhorst, 1853—1913) aus Zakrzewo ist als schlichter Erzähler von zahlreichen Reise- und Jagdgeschichten, die meistens in Ostafrika spielen, bekannt. — T e l e s f o r Szafrański (Teo von Torn), geboren 1865 in Thorn, † 1914, der sich auch dramatisch und episch (1890) versucht hat, Verfasser zahlreicher unterhaltsamer Romane, Novellen und Humoresken aus militärischem und gesellschaftlichem Milieu, beweist in „Der Abt von Bergen“ (1890) und im „Geist der Zeit“ (1890) auch ein schönes episches Talent. — Von sonstigen Erzählern aus Westpreußen seien noch genannt: Wilhelm Freiherr von Reiswitz (geb. 1859 in Danzig) in Hamburg-Altona, Rudolf Nawrocki (geb. 1858) aus Rosenhain, Kreis Strasburg, in Berlin, der humoristische Erzähler Erich Petersson (geb. 1876 in Danzig) in München, der Essayist, Reiseschilderer und Novellist Salomon Lessen (geb. 1873 in Lessen) in Niederschönhausen-Berlin und Eduard Philipp (geb. 1882) aus Schönhorst a. d. Weichsel in Berlin, der seit dem 1. Juli 1906 die literar.-ästhetische Wochenschrift „Der Merker“ herausgibt.

Recht stark ist die Beteiligung westpreußischer Frauen an der Erzählungsliteratur; bringt auch die größere Anzahl von ihnen vornehmlich nur gute Unterhaltungskost auf den Büchermarkt, so ragen doch einige dieser weiblichen Talente weit über den Durchschnitt hinaus, und was das erfreulichste ist: auch unter ihnen finden wir einige, die oft und gern poetisch auf dem Heimatboden weilen und uns in ihren Romanen und Erzählungen tüchtige Heimatbücher geschenkt haben. An der Spitze stehen da von der älteren Erzählergeneration Johanna Niemann, Elisabeth Gnade, Marie Gerbrandt und Adelheid Weber, von den jüngeren Autorinnen Marianne Mewis und vor allem Elisabeth Siwert. Deren Schriften sind zum größten Teil Westpreußenbücher im besten Sinne der oft missverstandenen Heimatkunst.

Allen aber darf man Johanna Niemann¹⁾ (geb. 1844 in Danzig) in Oliva voranstellen, die in einer stattlichen, von schönem Ethos erfüllten Romanreihe ihre literarische Kunst niedergelegt hat, eine Frau von Geist, die lange Jahre eine der Hauptvertreterinnen des Gesellschaftsromans war. Eine tapfere, vornehme, freie, gütige und kluge Frau tritt uns überall in ihren Schriften entgegen. Sie darf den besten unter den Zeitgenossinnen zugerechnet werden. Sie ist eine Preuße von echtem Schrot und Korn. Geistige Freiheit und Unabhängigkeit sind die am meisten hervortretenden Züge ihres Charakters. Ihre Mutter, eine geborene Freiin von Nordenflycht, gehörte einer aus Schweden stammenden Familie an, in der dichterische Begabung heimisch war²⁾. In Johanna Niemanns Büchern spielt oft die Stadt Danzig eine große Rolle. Alle ihre Erzählungen, in denen sie aufmerksame und scharfe Beobachtung zeigt, sind Seelenstudien und behandeln ernste Probleme aus dem Leben. Vielleicht ihr meistgelesenes Buch ist der Roman „Die beiden Republiken“ (3. Aufl. 1901). Das Danzig der Franzosenzeit lebt in diesem Werk auf, wie es nur ein Dichter aufleben lassen konnte, dem es geliebte, von Grund auf bekannte und vertraute Heimat ist. Es ist eine Art Sittengeschichte von Danzig, das uns seufzend unter



Johanna Niemann
(geb. am 18. April 1844 zu Danzig).

dem schweren Joch des Napoleonsgünstlings Grafen Rapp vorgeführt wird. In der großen und reichen Stadtrepublik gibt es noch eine andere Republik: die Weickhmers. Als Geschwister stellen sie eine Republik im Kleinen dar, ein Abbild ihrer Stadt. Die Geschicke dieser beiden Republiken während sieben Leidensjahren werden uns erzählt. Die Erzählung beginnt mit dem für Preußen so unglücklichen Frieden und

¹⁾ Vgl. über sie: Frida Freiin von Bülow, Lit. Echo 1904, Heft 16. — Marie Gerbrandt in der „Tägl. Rundschau“ 1904, Beil. 90. — Gräfin Luise Brockdorff-Ahlefeldt, Monatsbl. f. d. Literatur 1901, V, 8.

²⁾ In der schwedischen Literatur wird die Dichterin Hedwig Charlotte von Nordenflycht (1718—63) mit dem Beinamen „die schwedische Sappho“ ausgezeichnet.

endet mit der Erhebung Deutschlands und der Flucht der Franzosen aus Danzig. Die einfache, von jeder Sentimentalität freie Erzählung trägt lebendige Farben und bedeutet einen literarischen Genuss; sie vereinigt alle Vorzüge des guten modernen Frauenromans mit liebenvoller Ausgestaltung des historischen Milieus und tüchtiger nationaler Gesinnung. Ein schöner Beitrag zur Heimatkunst ist auch „Gestern und heute“ (1891), ein Roman, der die Überschwemmungen im unteren Weichselgebiet und ihre Bekämpfung zum Thema hat. In die Frauenfrage hinein spielt der zartgetönte, feine Roman „Gustav Randerslandt“ (1892). Den Höhepunkt bedeuten „Rübezahl“ (1888) und „Henriette“ (1890). „Rübezahl“ ist die Geschichte eines mit reinem Herzen schuldig gewordenen und von der Gesellschaft geächteten Arztes, dem es nach unsäglichen Bitternissen doch endlich gelingt, wieder Fuß zu fassen. Ein heikles Thema ist hier mit Mut und feinem Takt behandelt worden. Das dichterisch vollendetste Werk ist „Henriette“, das von einer reinen und leidenschaftlichen Mädchenliebe erzählt. Die Tragödie dieser Leidenschaft wirkt klassisch; die Charakterzeichnung und Sprache ist einfach und edel. Eine Erzählung von eigenartig intimem Reiz ist „Die Ulrichsquelle“ (1895). In dem Novellenband „O Freiheit!“ (1902) zeigt die Dichterin sich als scharfe Beobachterin voll ernsten Strebens. Die Stücke behandeln alle das Thema der Befreiung aus drückenden Lebensverhältnissen; es sind Studien aus dem Armeleuteleben, das mit ehrlichem Freimut erfaßt und dargestellt wird. Einige Sachen sind Perlen deutscher Erzählungskunst. „Die Nachtigall“ (1904) legt die Feinheit des Gemüts und Geistes der Dichterin aufs liebenswerteste an den Tag; sie tritt in diesem schlichten Geschichtlein echt weiblich und künstlerisch auf. Ein liebes, warmes Stück Menschenleben wird uns hier geschildert. Eine eigene Herbheit und keusche Verträumtheit liegt im „Ajax“ (1905), einem Buch von strenger Linienführung, selbstgewollter Beschränkung und kräftigen Farben. Es ist eine Symphonie aus Herzeleid und Enttäuschung, die aus dem Schicksal einer ringenden, darbenden Frauenseele singt. . . . In diesem an innerer Handlung reichen Buch bewundern wir die rührende Tapferkeit der Helden, ihre Selbstzucht und ihren Lebensmut. — Johanna Niemann, die man nicht mit Unrecht eine literarische Brahmschülerin genannt hat, ist trotz vieler Schicksalsprüfungen jung und freudig geblieben. Ihre Dichtungen sind Blüten und Früchte einer wurzelechten, starken Persönlichkeit und werden deshalb den Tag überdauern.

Noch einige andere in Danzig und Umgegend wirkende literarische Frauennamen sind hier anzuführen. So Elise Püttner (geb. 1839 in Danzig) in Sopot, eine Schülerin Ernst Ecksteins, die echt volkstümlich zu erzählen weiß und treffliche Beiträge zu den „Nordostdeutschen Städtebildern“ beigesteuert hat. In ihrem historischen Roman

„Konrad Leżkau und seine Tochter“ (1887, II) führt sie uns ein dunkles Kapitel aus Alt-Danzigs Geschichte vor Augen. Ganz besonderen Beifall fanden ihre beiden Heimatmärchen: „Was ein Pomuckel der Großmutter für seine lieben kleinen Landsleute erzählt hat“ (Danzig 1869) und „Das Märchen vom Thorner Pfefferkuchen“. — Bei der weiblichen Jugend ist eine sehr beliebte Erzählerin Auguste Plehn (Brigitte Augusti), geboren 1839 in Danzig, Verfasserin zahlreicher Jugendschriften: „An deutschem Herd“ (kulturgeschichtliche Erzählungen) V, 1885—89, „An fremdem Herd“ IV, 1890—93, u. v. a.; ebenso Charlotte Münsterberg in Langfuhr (geb. 1861 in Danzig). — Käte Hardt in Zoppot, geboren 1861 in Stüblau, führt uns u. a. mit ihrer Erzählung „Daniel Hansen“ (1898) auf die Halbinsel Hela. — Ferner Julie Kühne in Oliva (geb. 1837 in Stettin), deren gesammelte dramatische Werke 1909 erschienen; auch in einem Bändchen „Gedichte und Sprüche“ (1906) verrät sie lebhaften Geist und Formtalent. — Als Lyrikerin tritt Helene Westphal in Zoppot auf, der als Erzählerin Stimmungen voll symbolischer Phantastik gelingen. Eine kleine Probe möge ihre lyrische Art kennzeichnen:

Rosenlied.

„Komm mit, die Rosen wollen blüh'n,
Rosen draußen und Schlehen!
Sie rufen dich und locken dich —
Willst nimmer du sie verstehen?“

Was weißt denn du von Glück und Glanz
Und heißen Sonnentagen,
Wenn einmal du die Hände nicht
Voll Rosen hast getragen?“

Drum, die am Strauche leuchtend blüh'n,
Die roten brich, die roten,
Und trink' den Trank, den Sonnentrank,
Den funkeln'd sie dir boten!“

Und wenn die Nebelgeister einst
Sich bleiche Grüße senden,
Hängt noch der Duft, der Rosenduft,
Dir leise an den Händen.“

Gemütvoll-anspruchslos ist Frieda Ducht (geb. 1866 in Bromberg) in Danzig mit ihren 1908 erschienenen „Herzensklängen“.

In Elbing wirkt Friederike Dobbert (geb. 1855 in Grunau, Kreis Marienburg) als treffliche Übersetzerin aus dem Englischen und Französischen: Habberton, Byron, Scott, Smiles, Mackay, Loti, Thackeray. Ihre Namensbase Emilie Dobbert (geb. 1861 in Elbing), seit 1887 literarisch tätig, ist eine fruchtbare, humorvolle Jugendschriftstellerin

von vielseitiger Begabung, deren Bücher zu großer Verbreitung gelangten. — Als schlichte, herzenswarme Lyrikerin trat in Elbing die Volksdichterin Emma Wieck (geb. 1863 in Memel), eine Freundin der Ostpreußen Frida Jung, mit einem sympathischen Versbändchen (1909) auf. — Die „Gedichte“ (Leipzig 1909) von Luise von Menz in Elbing, einem Frida Jung verwandten ansprechenden Talent, wenn auch ohne Größe, sind die Gabe einer wohltuenden Persönlichkeit. Bei einigen Stücken fühlt man die frauliche Hand, einige in sich vollendete Gedichte weisen hoffnungsfroh in die Zukunft; hier eine schlichte Probe:

„Das sind die Bilder, die uns eingebrennt,
Sie bleiben unsrer Seele heil'ges Land.
Heil dem, der fest an seiner Scholle klebt,
Heil auch dem Heimatfernen, der verwebt
Durch tausend Fäden, unzerreißbar, stark,
Mit ihr, die einst ihm gab das Lebensmark,
Der Treuen, die auf fernsten Lebenswegen
Ein Stückchen Heimat wahrt, wie Muttersegen.
Ob lockend schön die Fremde, heißen brennt
Das Herz, wenn einer nur den Namen nennt:
Heimat!“

Als tüchtiges Erzähler talent erwies sich Käte Stellmacher in Kahlberg (geb. 1867 in Elbing) mit ihren „Menschengeschichten“ (1910); auch ist sie eine flotte Plauderin und Feuilletonistin („Kahlberger Briefe“, 1905 f., „Skizzen aus Kahlberg“ u. a.); als feinsinnige Kritikerin zeigt sie sich in „Klingers Werke“ (1903). — Die „Märchenspiele“ (Leipzig 1910) der vielseitigen Baronin Marie Luise Normann in Marienburg sind kleine, anspruchslose, im ganzen gelungene und zweckentsprechende Stücke, denen die ewig jungen Volksmärchen der Brüder Grimm Vorbild waren. — Als feinsinnige, formvollendete Lyrikerin ist neuerdings Cecile Gräfin Keyserlingk auf Schloß Neustadt mit einem gefühlstiefen Gedichtband (Berlin 1912) aufgetreten. Ein feiner Hauch echten Frauentums und seelischer Kultur weht durch die lebensvollen, gebändigten Verse. . . . Form und seelischer Gehalt vereinigen sich innig harmonisch, oft mit persönlicher realistischer Ausdrucksweise. Eine hoffnungsvolle Neuerscheinung. — Als Proben mögen folgende zwei Stücke sprechen:

Morgens.

„Die Stunde ist's, die liebste mir von allen,
Wo nach dem tiefen Ruhespalt der Nacht
Das Herz den Träumen, die ihm wohlgefallen,
Der eignen Welt noch ungestört erwacht.“

Ich ahne erst da draußen Klang und Duft,
Die Sonne springt heran auf gold'n'en Stufen,

Herb oder schmeichelnd kommt die Tagesluft,
Da hör' ich Pfeifen gress zur Arbeit rufen.

Ein Lied ist halbverweht fernher verklungen,
Nun fallen Kirchenglocken dringlich ein,
Es braust und lockt mit tausend Engelszungen —
Das ist das Leben! Und noch ist es mein!"

Ich glaub', es taugt nicht, allzuviel erleben . . .

"Ich glaub', es taugt nicht, allzuviel erleben!
Nur so viel, daß der Seele Saiten schwingen —
Dafz ich es träumen, denken kann und singen!
In eignem Wort und Wesen wiedergeben.

Und alles kennen! Seligkeit und Qual!
Kam auch das Glück zu mir ein einzig Mal,
Nur tief und stark! es sollte mir genügen,
Das Elend noch und all die Daseinslügen
Durchleuchtet es mit seinem Hoffnungsstrahl.

Nur nicht zu lang! Des Lebens großer Meister
Gab höchsten Reiz in ihrer Flüchtigkeit
Den Dingen. Wenn man Körper leicht erfreut,
Taugt Selt'nes nur als Speise für die Geister.

Und nicht zu spät, mit ungebroch'nem Mut
Möcht' ich — noch eine Arbeit in den Händen,
Das Herz voll unerfüllter Wünsche — enden,
Wie heut' bekennend: es war alles gut!"

Als gesunde, kraftvolle Erzählerin mit gutem Blick und feinem historischen Gefühl erwies sich Clara Quandt in Neustadt Wp., geboren 1841 zu Rügenwalde, die sich mit Vorliebe auf das Gebiet altpreußischer Vergangenheit begibt. So mit ihren historischen Erzählungen „Im alten Preußen“ (1875). Ein fesselndes Charaktergemälde aus der Schwedenzeit ist „Gertrud von Loden“ (3. Aufl. 1891). Die psychologisch fein vertiefte Erzählung aus der Reformationszeit „Johannes Knades Selbsterkenntnis“ (2. Aufl. 1889) kann als ein pädagogisches Erbauungsbuch gelten, und packende Bilder voll Kraft und Leben enthält ihr Buch „Die Polen in Danzig“ (3. Aufl. 1902). — Erminia Tortilowicz von Batocki (Erminia von Nataangen) in Tuchel hat sich mit ihrem Gedichtband „Tropfen im Meer“ (Jena 1910), einem Buch heimatlicher Verse und altpreußischer Balladen, vorteilhaft als temperamentvolle, echt bodenständige Lyrikerin eingeführt. In dem schönen Buch lebt und weht unser altes Ordensland mit seiner reichen Geschichte und seiner herben, erdkräftigen landschaftlichen Schönheit. Ein kleines lyrisches Stück mag sie charakterisieren:

Unser Roggen.

„Schritt, fahr' Schritt durch die Sommernacht,
Läß das Rößlein säumen.
Fahr' den Sandweg, sacht, ganz sacht!
Gönne dem Sommer das Träumen!

Träumen will er und schlafsig sein;
Sieh, wie die Ähren sich neigen!
Fallen tief in den Weg hinein,
Liebster, auch wir wollen schweigen!

Steigen Nebel vom Ellerbruch
Über die Felder in Streifen . . .
Liebster, spürst du den Brotgeruch?
Still — unser Roggen will reisen . . .

Außerhalb der Heimatprovinz begegnen uns ebenfalls zahlreiche literarische Westpreußeninnen; die meisten sind Unterhaltungsschriftstellerinnen, aber in gutem Sinne, und heben sich vorteilhaft von der herkömmlichen, bisher üblichen Manier der Marlitt und Genossinnen ab. Einige aber sind starke Talente, die eigene Wege gehen und auch einer strengerer Kritik Stand halten, Talente, die in die Schule einer Ebner-Eschenbach gegangen zu sein scheinen. Fünf Namen besonders sind es, die sich längst durch ihr ehrlich künstlerisches Schaffen und Ringen einen ehrenwollen Platz in der Reihe moderner Dichterinnen errungen haben: Elisabeth Gnade (geb. Plehn, geb. 1863 auf Summin bei Pr. Stargard) in Weimar, Marianne Mewis in Dresden (geb. 1866 in Arnswalde), Marie Gerbrandt aus Kl. Falkenau bei Mewe (geb. 1861) in Berlin-Steglitz, Adelheid Weber in Berlin (geb. 1851 in Marienwerder) und Elisabeth Siewert (geb. 1867 in Budda bei Lubichow, Kreis Pr. Stargard). In ihnen allen lebt Kraft und Gesundheit; sie führen uns lebensechte Menschen vor, die von echter westpreußischer Heimatluft umweht sind. Heimatliebe hat ihre Feder geführt; Heimatliebe wecken ihre Bücher wieder. Namentlich das Landleben unserer Heimat ist vortrefflich gesehen und wiedergegeben. Vielleicht geht aus diesem Frauenkreise noch einmal ein großzügiger Heimatroman hervor, unser Westpreußenroman! Die künstlerische Kraft dazu ist in diesen Talenten vorhanden.

Als eine tüchtige und reife westpreußische Heimatdichterin erscheint Elisabeth Gnade. Sie begann mit dem Buche: „Die Lebenden ruße ich!“ (Dresden, 2. Aufl. 1895), durch das ein tiefer, ethischer Zug geht; es redet die Sprache der Versöhnung und Vermittlung zwischen den schreienden Differenzen unserer Zeit auf religiösem, künstlerischem und begrifflichem Gebiet. Ein wahrhaftiges und ehrliches Werk. Ihre „Kleinstädtischen Geschichten“ (III, 1897—99) führten die Dichterin in die ersten

Reihen deutscher Erzählerinnen. Frauenhafte Anmut, weiblicher Zart-
sinn und tiefe Anschauungen gesellen sich hier. Stimmungsvoll und teil-
weise gewürzt mit seinem Humor spiegeln sie alltägliche Tragik wider.
Sie hat eine eigene künstlerische Art, Menschen und Dinge realistisch
zu schauen und zu schildern. Ihren natürlich frischen Erzählerton und
ihren gesunden Wirklichkeitsinn bewahrt sie sich auch in dem Roman
„Sarkoschin“ (1899), der eine Fülle von Personen mit reichem Episoden-
beiwerk vorführt. Sie übernimmt es hier, die Entwicklung eines be-
gabten Kindes zur Dichterin zu geben, wobei sie sich in intimer Ver-
bindung mit ihrer westpreußischen Heimat hält. Vortrefflich wird das
westpreußische Landleben geschildert, was dem Buch ein besonderes, boden-
ständiges Gepräge gibt. Ein künstlerisches Aufwärtsschreiten bedeuten
„Im Recht?“ (1899) und „Nordlicht“ (1900). In beiden wird ein sittliches
Problem, der Widerstreit der Pflichten gegen sich selbst und gegen andere,
aufgeworfen und durchgeführt. Im ersten Buch herrscht größere Kon-
zentration der Vorgänge und sorgfältigere Szenenführung. Jeder Vor-
gang ist echt und trägt die Züge der Wahrheit; die Zeichnung und Ent-
wicklung der Charaktere ist scharf und psychologisch, und das Ganze durch-
flutet eine poetische Kraft, deren Wirkung stets auf das Innere geht
und dem Werk einen starken künstlerischen Wert verleiht. Fesselnde
Handlung, feine Charakterschilderung und Vertiefung des psychologischen
Problems zeichnen es aus. „Nordlicht“ ist von künstlich-romantischen
Elementen schon sehr viel freier und steht fester auf dem Boden der
Wirklichkeit. In gewandter Darstellung und flüssigem Dialog kreuzen
sich hier, etwas tendenziös gefärbt, zwei Probleme. Ernstes, sittliches
Feingefühl waltet hier vor. Ein Werk von sehr guter Komposition mit
vertieften Konflikten und vortrefflicher Charakteristik. In „Docendo
discimus“, den warmherzigen Briefen eines Weltverbesserers (Dresden
1902), stecken viele feinsinnige Einzelheiten. Es sind die Briefe eines
jungen Hauslehrers, der seinem Freunde seine Erlebnisse auf einem west-
preußischen Rittergute, besonders aber mit rührender Offenheit seine
wachsende Neigung zu einer jungen Witwe schildert. Die Personen sind
scharf und sicher gezeichnet; das Milieu ist außerordentlich gut beob-
achtet. Den westpreußischen Gutshof sehen wir deutlich vor uns.

Als starkes lyrisches Talent mit reichem tiefen Gemütsleben zeigt
sich Elisabeth Gnade in ihrem Gedichtband „Bergauf“ (Leipzig 1900).
Eine fast männliche Natur spricht sich in diesen Versen künstlerisch aus.
Hier enthüllt sich ein vielseitiges und selbständiges Talent. Die nord-
deutsche Heimat gibt ihrem Wesen den Grundton, aber sie macht sich auch
von der Scholle los, und ihr Geist strebt höher empor: bergauf! Neben
tief innerlichen Geständnissen finden sich glänzende Landschaftsbilder von
eigentümlicher Schönheit und Plastik. . . . Leben und Welt spiegelt sich

in einer großen Persönlichkeit und in einer spröden, aber starken und klaren Kunst. Besonders für Frauen ein Buch zu tröstlicher Einkehr. Eine Lebensbeichte, ein echtes Lebensbuch! Für den Grundton ihrer dichterischen Persönlichkeit sind folgende Strophen bezeichnend:

„Freunde, es weht mir zu wie Kraft und Gesunden!
Freunde, ich habe den richtigen Weg gefunden!
Freunde, vernehmt die Botschaft und teilt die Wonne:
Freunde, endlich scheint meinem Wandern die Sonne!

Ich sah zurück auf die Bahn, die ich durchmessen —
Die ruhigen Täler, wo ich als Kind gesessen —
Ich sah die Stellen mit schauderndem Herzengespenst,
An denen ich elend im Grase zusammengebrochen.

Vorbei, besreit! Nach oben schau' ich zur Stunde:
Da teilt sich das Wolkengeschlebe für eine Sekunde,
Freunde, in dieser Sekunde ist es geschehen:
Ich habe den Umriß meines Gipfels gesehen! —

Ob ich ihn je, der auf mich wartet, erreiche?
Ob ich ihm je, dem starken, leuchtenden gleiche?
Ob Siechtum und Schwachheit wieder hinter mir schreiten?
Ob Klüfte und Gründe mir Verderben bereiten?

Freunde, ich lasse mir meinen Mut nicht rauben!
Freunde, ich will hinfert an die Sonne glauben!
Freunde, es weht mir zu, wie Kraft und Gesunden!
Freunde, ich habe den richtigen Weg gefunden!“

In ihrem zweiten Gedichtbuch „Winter“ (1913) ringen frauliche Lebensnöte mit Gott, zu dem sie siegend gelangt; der ganze Lebensernst mit seinem Vergehen liegt darin. Aber die Erzählerin in der Gnade steht doch wohl noch höher als die Lyrikerin. Diesem ernsten, sympathischen Talent darf man eine noch weitere künstlerische Entwicklung nach oben zutrauen.

Ein ähnlich starkes Talent ist Marie Gerbrandt, die von Friedrich Spielhagen gefördert wurde. In allen ihren Romanen: „In engen Schranken“ (1894), „Sich selber treu“ (1896), „Der Lieblingssohn“ (1909), „Harter Kampf“ (1911), „Ringende Herzen“ (1911) u. a., in denen sich gehaltvoller Ernst und Humor mischen, offenbart sie ein edles Frauenherz, das über einen freundlich vertieften Plauderton verfügt. Auch in ihnen spiegelt sich ein großes Stück Westpreußentum wieder. In ihrem Erstlingswerk „In engen Schranken“ stellt sie die kleingeistigen und die freisinnigen Kreise eines westpreußischen Dorfes einander gegenüber. Jene schildert sie mit dem Ernst der Entrüstung, ohne einen Anflug von Humor, indem sie eine hochstrebende Pfarrerstochter im Kampfe gegen die Dummheit ihrer Umgebung zugrunde gehen lässt. Weit über dies Erstlingswerk hinaus ragt der Roman „Der Alltag“. Den Alltag verkörpert

die Dichterin in einer kraftvoll gezeichneten, jungen, üppigen Bäuerin, die ein nicht minder gut geschilderter studierter Halbbauer heiratet, der seinen Studien entsagt, um den heruntergekommenen Hof seines Vaters zu übernehmen. Wie nun diese rein sinnliche Verbindung, trotz des beiderseitigen Kampfes, sie aufrecht zu erhalten, zusammenstürzt, das wird in tief eindringender psychologischer Zergliederung der wechselnden Seelenzustände dargelegt.

Auch Marianne Mewis ist literarisch eine echte Westpreußen geblieben, die unsere Tuchler Heide in die Literatur eingeführt hat, ein Talent voll Gesundheit, Kraft und echtem Humor. So in den kleinen Geschichten in Vers und Prosa „Die Einfältigen“ (Berlin 1904). Leichte Zierlichkeit und liebliche Anmut lebt in diesem Büchlein. Eine schlichte, ausdrucksvolle Sprache redet zu uns in Märchen aus vergangenen Zeiten. Doll Sonne und Humor ist darin „Der Siebenfresser“. Die lieblichste Geschichte ist „Drewis Sünde“, ein echtes, deutsches Märchen. Die eingestreuten Verse klingen einfach und hold. Probe eines reichen Erzähler-talentes ist auch die Novellsammlung „Der Sonntagsmann“ (Berlin 1903), wo mit starker Phantasie Natur und Naturvorgänge stimmungsvoll und groß mit einem Stich ins Romantische geschildert werden. Meistens eigenartige Milieus führen uns nach Italien und Lothringen, aber auch nach Westpreußen, wie z. B. die köstliche „Madonna im Schnee“. In ihrem Ostmarkenroman „Der große Pan“ (Dresden 1908) schuf die Dichterin ein Bild gewaltigen männlichen Ringens und damit das wertvollste Kulturgemälde aus den Ostmarken, das die deutsche Literatur um die Wende des ersten Jahrzehnts besaß. Ein großzügiges Werk mit sicherer Milieuschilderung, fesselnd durch eine Reihe vortrefflich gezeichneter Gestalten und eine Fülle von tiefen Gedanken. Ein markiges und wurzel-echtes Heimatbuch im besten Sinne. Von ihren sonstigen Arbeiten seien genannt: „Vinet“ (1901), der Mezer Roman „Die Grenzwarte“ (1905), „Mettes Kinder“ (1909), „Peter Bröms“ (1910), „Pastings Duve“ (1912) u. a.

Ebenso bewegen sich die gut gesehenen Gestalten der auch dramatisch tätigen Adelheid Weber sehr oft auf dem wirklichkeitsecht geschilderten Boden unserer Heimat, der in zahlreichen Skizzen, Novellen und Romanen der Dichterin den landschaftlichen Hintergrund bietet. So in „Vorfrühling“ (1904), wo eingehende Schilderungen der ländlichen Verhältnisse des Westpreußen der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gegeben werden; in der Novelle „Tezar Grawinski“ (1884), in ihrem Schauspiel „Pan Tezar“ (1895¹), das am „Berliner Theater“ auf-

¹) Vgl. A. von Ende, Bühne und Welt 1899, I, 24, wo der Anteil der Frauen an der dramatischen Dichtung verfolgt wird.

geführt wurde, in dem Roman „Auf der Nehrung“ (1899) und vielen anderen literarisch beachtenswerten Arbeiten. Ihr letzter Roman „Immer Lustik“ (1912) führt uns in das ehemalige Königreich Westfalen.

Eine Dichterin, Beobachterin und Gestalterin von Bedeutung ist aber vor allem Elisabeth Siewert¹⁾), literarisch eine echte Westpreußen, in deren Erzählungen unsere Heimatscholle duftet . . . Als wurzefeste



Elisabeth Siewert (geb. 1867 in Budda bei Lubichow,
Kr. Pr. Stargard).

Persönlichkeit verfügt sie über eine stille, gesättigte Reife. Wie bei Bogumil Golz wird ihr poetischer Sinn von Eindrücken der Natur und der Kindheit bestimmt. Oft wendet sie sich der psychologischen Erfassung und dichterischen Deutung der Mannesseele zu. Ein starker Sinn für oft versöhnenden Humor zeichnet sie aus, der besonders an Bildern aus dem Volke deutlich wird. Ihre früheren vielen kleinen Erzählungen und Skizzen, in verschiedenen Zeitschriften zerstreut, sind beachtenswerte Vorarbeiten und Studien, die hoffentlich bald gesammelt erscheinen. Ein

1) Vgl. über sie: Christine Touaillon, Neues Frauenleben, Wien 1914, XVI, 1/2.

Band sein gezeichneter Novellen von ihr „Kinder und Leute“ erschien bei Reißner, Dresden. Aber erst durch ihre beiden Romane: „Unvergessene Menschen“, Roman aus der Krinolinenzeit (S. Fischer, Berlin 1912), und „Lipskis Sohn“ (ebenda 1913) hat sie ihrem Namen den ihm gebührenden Klang in der zeitgenössischen Literatur verschafft, Bücher, die voll Lebenspoesie, Lebensprosa und Humor sind. Es sind echte Westpreußenromane mit großem Farbenreichtum. Die Bücher wollen studiert und genossen sein, weil sie von Feinheiten der Psychologie und Sprache erfüllt sind. Wirklichkeiten, gesehen durch ein Temperament! Da leben sie vor uns auf, die Flächen, die Wasser, die Gutshöfe ihrer westpreußischen Heimat mit ihren knorrigen und sehnüchtigen Menschen, geschildert mit Sorgfalt und Kunst, Treue und Liebe!

An die vier eben Genannten schließt sich die schon länger literarisch tätige Clarissa Bötticher¹⁾), verw. gew. Lohde, geb. Leyden, eine Schwester Ernst von Leydens, an, dessen Lebenserinnerungen sie herausgegeben hat (1910)²⁾), in Berlin, Mittelpunkt eines vornehmen literarischen Salons, geboren 1836 in Danzig, in jungen Jahren von dem bekannten Lyriker Hermann Klette gefördert. Auch von ihren überaus zahlreichen Romanen und Novellen spielt eine Reihe auf westpreußischem Boden, so z. B. „Aus der Gesellschaft“ (1874), der uns auf die Güter am Ostseestrande führt; so „Durch eigene Schuld“ (1878), wo die Gegend bei Marienwerder der Hauptschauplatz der Handlung ist; so „Verlorene“ (1878), der zum Teil in der Umgegend von Zoppot spielt, u. a. In dem Buch „Aus dem Leben Karl Böttchers“ (1900) hat sie dem Gatten, einem hervorragenden Archäologen, sowie ihrem eigenen Frauenherzen ein schönes Denkmal gesetzt. Ihre Romanstoffe sind immer anziehend, oft reich an feinen psychologischen Genrebildchen; die Erzählungen selbst meistens von großer seelischer Schwingungsweite, so daß ihre Bücher Familienlektüre im edlen Sinne des Wortes sind. Auch die Gabe schlichter, zarter Lyrik ist ihr eigen. Auch lebendige Reiseskizzen voll feiner Beobachtung und Biographien berühmter Frauen (Goethes Mutter, Rahel Levin, Madame Roland u. a.) haben sie zu ihrer geistreichen Verfasserin. — Eine gute Unterhalterin in zahlreichen beliebt gewordenen Romanen, unter denen „Die Rose vom Haff“ (III, 3. Aufl. 1894) wohl der bekannteste ist, war auch Emilie von Warburg (Emilie Erhard), geb. von der Golz (1833—1907) aus Danzig, Hofdame der Prinzessin Friedrich Karl von Preußen, eine vornehme, kräftige und gesunde Erzählerin. — Eine große Fruchtbarkeit entwickelt auch Elise Charlotte Freiin von Wolfersdorff (Karl Berkow) in Weimar, geboren 1849 in Graudenz,

1) Vgl. über sie: Zell, Deutsche Tageszeitung 1906, 323.

2) Eingehend ist dort Danzig, Marienburg und Marienwerder behandelt.

die bereits seit Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit einer stattlichen Reihe guter Unterhaltungsromane aufgetreten ist, von denen viele historische Stoffe behandeln. In dem Roman aus der Zeit des deutschen Ritterordens zur Zeit König Sigismunds „Der Schatten“ (Berlin 1904) weiß sie jedoch dem reichlich behandelten Thema keine wesentlich neuen Seiten abzugewinnen. Auch „Frau Ilse“ (Berlin 1903) führt uns in die bewegte Zeit des Konstanzer Konzils und der Hussitenkriege, die sich in den Schicksalen der Bewohner der Falkenburg widerspiegelt. — Die Danzigerin *Tara Fink e* (geb. 1859) in Cannstatt, deren meiste Arbeiten in Zeitschriften, Jugendaufzügen und Frauenzeitungen verstreut sind, ist von großer Fruchtbarkeit. Bekannt sind ihre „Erzählungen einer Danzigerin“ (1898) und „Tettchen Pedereit aus Danzig in Paris“ (1901)¹⁾. — Auch Margot von Pressentin, gen. von Rautter, geb. von Franzius aus Danzig (geb. 1849) in Berlin ist eine geschätzte Erzählerin und Verfasserin mehrerer flotter Lustspiele; ebenso Ulrike von Petersdorff aus Prust (geb. 1843) in Freiburg i. Br. („Treu im Kampf“, 1894 u. a.).

Auf dem Gebiete des Dramas versuchte sich die Erzählerin *Mari e Wernicke* (geb. 1850 in Thorn) in Berlin: „Der letzte Kampf“ (hist. Dr. 1896), „Luise Brachmann“ (Schausp. 1898) u. a. Sie begründete 1896 den „Deutschen Schriftstellerinnenbund“ und die „Freie Vereinigung deutscher Schriftstellerinnen“, deren Vorsitzende sie ist. Ihre dramatischen und epischen Dichtungen erschienen 1893, eine Sammlung prosaischer und poetischer Arbeiten 1904. In ihrem historischen Schauspiel in fünf Aufzügen „Des Volkes Ende“ (1897) führt sie uns in verschollene Ordenszeiten; auch die bekannte Sage von den tapferen Frauen zu Kulm (1282) hat sie in einem Lustspiel behandelt. — Ein sympathisches lyrisches Talent ist *Helen e Poritzky - Grzolkowski*, die Gattin des bekannten Schriftstellers J. E. Poritzky in Berlin, geboren 1874 in Lessen, mit viel Anempfindungsvermögen, die volkstümliche und moderne Klänge, oft mit Dissonanzen vermischt, anzuschlagen weiß. In ihren „Gedichten“ (1897) und in dem Versbuch „Einsame Straße“ (1898), dem in demselben Jahre „Skizzen“ folgten, zeigt sich ein tiefes Frauenherz.

Auch auf wissenschaftlichem Gebiete haben sich einige westpreußische Frauen mit Erfolg und Anerkennung betätigt. So *Anna Conwentz von Dyckowska* (geb. 1858) in Danzig, die sich mit Vorliebe ethnologischer und moralphilosophischer Betrachtung zuwendet: „Aus der Geisteswelt“ (1894), „Der Gottesbegriff des 20. Jahrhunderts“ (1896), „Im Licht des Jahrhunderts“ (1902) u. a. Eine schöne poetische

¹⁾ Auch manche Romane der Ostpreußen Agnes Harder, die ihre Jugend in Elbing verlebte, geben vortrefflich geschilderte Bilder aus Westpreußen.

Chronik sind ihre „Aufzeichnungen eines Danziger Klosterbruders“ (Weimar 1891), die uns in das Danzig um 1638 führt. — Auf dem Felde der modernen Frauenbewegung, der sie auch ein eigenes, instruktives Buch gewidmet hat¹⁾, sowie pädagogisch²⁾, nationalökonomisch³⁾ und literapolitisch für unsere Ostmark⁴⁾ ist Dr. phil. Käte Schirmacher aus Danzig mit rührigem Fleiß tätig, geboren 1858, die in Marlow (Mecklenburg) oder auf Vortragsreisen lebt. Ein kostliches Jugendbuch hat sie in ihren „Danziger Bildern“ (1908), mit Zeichnungen von dem modernen „Maler von Danzig“ Arthur Bendorf, geschaffen. Außer mehreren trefflichen Erzählungen („Die Libertad“, 1891; „Halb“, 1893), den bekannten Büchern „Paris“ (1900), „Aus aller Herren Länder“ (1897), „Deutschland und Frankreich seit 35 Jahren“ (1906) u. a. verdanken wir ihr eine eindringende Arbeit über Voltaire (2. Aufl. 1906), eine mit liebevoller Sorgfalt geschriebene Biographie und eine übersichtliche Darlegung der Verdienste des großen Franzosen um die Menschheit. Auch gab sie von Voltaire eine geschmackvolle Gedankenauswahl (1906) sowie dessen Briefwechsel (1908) heraus. Sehr beachtenswert ist ihr letztes Buch „Das Rätsel Weib“ (1911), dessen Wert in den Anregungen liegt, die es gibt; mit manchem Kapitel werden nur wenige übereinstimmen. Sie ist auch die erste, die es unternahm, den Kampf der Suffragettes in einem Werk (1912) in seinen Ursachen und seiner Entwicklung darzustellen. Es sind Bücher von Bedeutung für Zeit- und Sozialgeschichte, mit denen jede Frau sich auseinandersetzen müßte.

An der Spitze westpreußischer Dramatiker und einer der Vorläufer im modernen deutschen Drama überhaupt, ein ehrlich künstlerisch Ringender, ist unser Max Halbe⁵⁾, in dessen Schöpfungen auch dramatisch oft ein gut Stück westpreußischer Heimat er seinen dichterischen Niederschlag gefunden hat. Seine Dramenfiguren sind echt westpreußische Typen, die mit dem Ostmarkboden innig verbunden sind. Als Dramatiker

1) Die moderne Frauenbewegung, 2. Aufl. 1909. — Zürcher Studentinnen, 1895. — Herremoral, Frauenhalbheit, 1895. — Le féminisme, 1898. — Le travail des femmes en France, 1902.

2) Moderne Jugend, ein Wegweiser, 1910.

3) Les travailleurs du bois de Danzig, 1905. — La division du travail par nationalités, 1908.

4) Die Verteidigung der Ostmark, 1910. — Was ist national?, 1911. — Die östliche Gefahr, 1908.

5) Vgl. außer den Abschnitten in neueren Literaturgeschichten (Stern, Bartels, Engel, R. M. Meyer, Soergel u. a.): Hoffmann, Max Halbe als Dramatiker, Doss. 3tg. 1902, Beil. 35. — Im 18. Jahrhundert trat in Danzig ein Schauspieler Halbe auf, der dort im Selbstverlag ein Schauspiel in vier Aufzügen „Der Gallatag“ herausgab. (Danziger hist. und gel. Neuigkeiten 1782, Nr. 95.)

ist er der Dichter der „Jugend“ (1893) geblieben, jenes Dramas, das ihm den großen Erfolg brachte. Durch seine „Jugend“ (zuerst aufgeführt am 23. April 1893 im Residenztheater zu Berlin) hat er sich einen frühen Ruhm erworben, zu dessen äußerer Steigerung keins seiner späteren Dramen beigetragen hat. Es bleibt ein liebliches Werk, eine Frühlingsblüte. Er wollte mit diesem Drama ein Stück gelebtes Leben auf die Bühne stellen. Es ist ein vom Pulsschlag jugendfrischen Daseins zweier Menschenkinder durchbebt Liebesdrama. Das Stück atmet ungewollte Stimmung und echte Leidenschaft, riß damals hin und wirkt noch heute bei jeder Aufführung auf Zuhörer jeder Bildung. Seine besten Dramen sind stimmungsmächtig aus ihrer Handlung, später wurde die Handlung Stimmung. Die Bühnenschicksale seiner Stücke sind selbst eine Art von Dramen; denn in allen späteren Stücken, die auf die „Jugend“ folgten, hat Halbe immer irgend etwas beabsichtigt, und hieran ist er in den meisten Fällen ganz oder halb gescheitert; er suchte später gewaltsam künstlich Stimmung anzubringen und schuf so eine aufdringliche, störende Symbolik.

Sein erstes Stück „Ein Emporkommeling“ (1889), in dem die Bauern hochdeutsch sprechen und vieles noch alte Schule ist, war zwar noch nicht lebensfähig, beanspruchte aber schon starkes Interesse, weil es manche Gestalten der späteren Dramen bereits im Keime aufweist und den Weg, den der Dichter nehmen würde, vorausahnen ließ. Im zweiten Stück „Freie Liebe“ (2. Aufl. 1903), das noch stammelt und unbeholfen ist, zeigt er schon mehr sich selbst. Im „Eisgang“ (1892) holt er schon breiter und wuchtiger aus. Die westpreußischen Bauern sind hier scharf umrissene, packende Figuren; eine Beobachtung und Charakteristik wird an die andere gereiht. Ein gewaltiger Stoff ist hier mit großer Kraft gestaltet. Dieser Eisgang im Stück, zugleich ein Symbol der drohenden sozialen Revolution, bildet für die trostlosen Vorgänge einen Naturhintergrund von machtvoller Stimmung. Das Scherzspiel in Knittelsreimen „Der Amerikafahrer“ (1894) hätte vielleicht gewirkt, wenn nicht der derbe Spaß, dessen Stoff gerade für einen Einakter ausreichte, sich über drei Akte hinausgezogen hätte. So wirkte er langweilig, und das Stück wurde an einem stürmischen Theaterabend unsanft abgelehnt. (Erstaufführung im Berliner Neuen Theater). Auch am 29. Januar 1910 hatte es, umgearbeitet, im Krollschen Theater zu Berlin wieder Misserfolg. Auch die öfters umgearbeitete Komödie „Lebenswende“ (1896) ist ein wirkungsloses Theaterstück, aber trotzdem ein tiefgründiges, gehaltvolles Werk, das abgelehnt wurde. In den Menschen steckt doch mehr, als man bei flüchtiger Lektüre vermutet, und vieles löst sich bei tieferem Eindringen für das Verständnis auf. Hier hält Halbe mit einem Stück eigener Vergangenheit Abrechnung. Die beiden letzten Akte sind voller

Poesie und seiner Charakterschilderung. Ein Werk, reich an Einzelschönheiten; doch vermag der Hauptcharakter Weyland, eine kalte Natur, den Zuschauer nicht zu fesseln. In „Mutter Erde“ (6. Aufl. 1909), in der „nur ein echtgeborener Humorist die Leichenschmausze schreiben und nur ein tiefer Stilkünstler den letzten Akt schaffen konnte“, gibt der Dichter der Sehnsucht nach der Heimat Ausdruck. Hier ist er gewachsen; seine Phantasie hat sich mehr entfesselt. Hier ist er der gereifte Künstler, der mit vollen Händen gibt, dem aus innerem Schauen ein großes, lebensvolles Bild aufsteigt. Es ist Halbes bestes Werk nach der „Jugend“, eins der wirksamsten und am wenigsten unter Halbes Mängeln leidenden Dramen der letzten Jahrzehnte. Zwei Menschen, die sich zu spät in Liebe wiederfinden, gehen gemeinsam in den Tod, weil sie vereint nicht leben dürfen, getrennt nicht leben können.

Eine Tragödie aus der Renaissance, eine großgewollte, trotz aller Fehler an Schönheit reiche Dichtung ist „Der Eroberer“ (1899), die Tragödie des heiseite geschobenen Weibes. „In dem Stück, in dem ein innerer Zwiespalt klafft, spürt man des Dichters Ringen nach edelstem Stil. Halbe beabsichtigte die Tragödie des Eroberers zu schreiben, des gewaltigen Helden, der, von Kampf zu Kampf eilend, eine Welt von Gefahren besteht, um schließlich noch am Ziel an einem geringfügigen Fehl zu scheitern und den Tod zu finden.“ Prächtige Momente enthält besonders der dritte Akt, wo Agnes bacchantisch rast und mit dem Kranz im Haar jung sein will, während sie doch fühlt, daß die Jugend vorüber ist. Eine Mischung von moderner Stimmungskomödie und Rührstück sind „Die Heimatlosen“ (2. Aufl. 1900). Das vieraktige Drama „Das tausendjährige Reich“ (2. Aufl. 1902) spielt zur Revolutionszeit des Jahres 1848 in einer kleinen Provinzstadt an der Elbe und bedeutet nach den Heimatlosen wieder einen aufsteigenden Zug in Halbes künstlerischer Entwicklung; nur liegt der Grundfehler des Stükkes in der psychologischen Schwäche des Hauptcharakters, des Schmieds Drews. „Schwerwiegender ist hier Halbes künstlerisches Wollen, tiefer das Problem. Die Revolution ist nur ein sehr ferner Hintergrund. In den beiden ersten Akten wird mit der ganzen halbischen Kunst und seiner wundervollen Detailmalerei das Milieu geschildert, das den Schmied Drews umgibt, ein spezifisch norddeutsches, streng lutherisch-religiöses Milieu. Ihm, dem Schmied, erscheint die Revolution wie ein Zeichen Gottes, wie eine Ankündigung des tausendjährigen Reiches. Er sieht im dritten und vierten Akt seine religiöse Verwirrung ein und geht, weil er diesem Trugbild alles geopfert hat, zugrunde.“ Namentlich ist Halbe hier eine Reihe feinster Menschenschilderungen in den Nebenfiguren gelungen. Starken Erfolg hatte das „Haus Rosenhagen“ (1902), dem der Dichter die innigen Widmungsverse an die Heimat vorangesezt hat:

„Euch grüß' ich, bunte Felder, blaue Weiten,
Euch, dunkle Wälder, fern am Horizont,
Fremd seid ihr mir seit Knabendämmerzeiten,
Und gabt mir alles doch, was ich gekonnt!“

„Hier versucht Halbe die Intimität der Milieukunst und die Feinheit einer zergliedernden Psychologie mit starken dramatischen Wirkungen zu verbinden. Zwar sind nicht alle Motive erschöpft, aber das Stück weist keine Linien und Empfindung für moderne Probleme auf, die sich mit kräftigem Lokalkolorit vereinigt.“ Das Leitmotiv ist: die von den Vätern ererbte Scholle ergreift auch von den Menschen, die sie bebauen, Besitz. Hier wird das gewaltherrliche Übermenschentum, das versöhnungsbereite Mitleid, die auf sich selbst gestellte, das Herrenrecht in der Liebefordernde Frau, das zu dienen willige Mädchen dargestellt. Die fünfaktige Komödie „Der Walpurgistag“ (1903), ein Werk voller Widersprüche und aus der Not der eigenen Erfahrung geboren, soll der erste Teil einer Trilogie sein, die in ihrem weiteren Verlauf ihren Helden vom ästhetischen Ideal fort durch politische und soziale Entwicklungsstadien hindurch zu einer geklärten, vielleicht resignierten Menschlichkeit hinaufführen und zugleich im Rahmen eines langen, drei Zeitalter umspannenden Menschenlebens die wechselnden Geistesströmungen des vergangenen Jahrhunderts widerspiegeln soll. „Die Dichtung, deren Handlung dürfstig, von Beiwerk überwuchert ist, hat zum Vorwurf die Bedeutung des künstlerischen Schaffens für die Menschheit und behandelt die Dissonanz zwischen der subjektiven Einschätzung des Eigenwertes der schaffenden Persönlichkeit und der heimlichen Sehnsucht, diese innere Werteschätzung von Außenstehenden bestätigt zu finden.“

Unter unverkennbarer Einwirkung Ibsenscher Muster steht mit seiner kraftvollen Exposition „Der Strom“ (1904). „Ein stark dramatischer Zug geht durch das ganze Stück, das den uralten Gesetzen des Dramas voll gerecht wird und durchzittert ist von wichtigen Klängen verhaltener und endlich wild losbrechender Leidenschaft.“ Hier ist Halbe wieder ein Meister der Stimmungsmalerei. In knapper Sprache, mit einfachen Mitteln und treffend gezeichneten Charakteren vollzieht sich alles mit Naturnotwendigkeit. Peter Doorn, der reiche Grundbesitzer und Deichhauptmann an der Weichselmündung, hängt mit allen Fasern seines harten und starken Wesens an der Heimatscholle, mit einer Liebe, die ihn zum Verbrecher gemacht hat. Der Strom greift hier auf symbolische Weise in den Gang der Handlung ein, was zur Erhöhung der poetischen Schönheit des Werkes beiträgt. „Dem Weichselstrom gleich sind die Menschen, die an seinen Mündungen wohnen. Trollend tragen sie das Toch trüben Geschickes, bis die Eisdecke springt und die geborstenen Trümmer verheerend gegen die Dämme geschleudert werden. Wir hören das Brausen

des Sturmes und das Schollern der Eisblöcke. Die Landschaft ist grau in grau . . . Wie ein dumpf hallender Unterton schwingt diese Symbolik durch die drei knappen Aufzüge.“ Es ist ein düsteres Gemälde, aber ein bedeutendes, einheitlich aufgebautes Stück von starker dramatischer Wirkung. In der vieraktigen Komödie „Die Insel der Seligen“ (1906), die eine erstaunlich reiche, fast verwirrende Gestaltenwelt bringt, will der Held, eine durchaus sympathische Gestalt, in der Weltflucht gute Weltbürger züchten. In der schweren, schwerterklirrenden, höchst komplizierten und figurenreichen Tragödie in fünf Akten und einem Vorspiel „Das wahre Gesicht“ (1907) wird ein großer theatralischer Apparat aufgeboten, aber unser Herz bleibt kalt. „In überhitze Sprache wird eine unklar bleibende Schilderung der kriegerischen Wirren gegeben, denen Danzig in seinem Streit mit dem Polenkönig ausgesetzt ist. Im Vorspiel weht trügige Florian-Geyer-Stimmung. Es ist die rein persönliche Tragödie eines Wallenstein en miniature mit ehrgeizigen Männern und liebestollen Frauen, die verhältnismäßig einfache Liebesgeschichte der sinnenheissen Polin Cordula und das hin- und herschwanken ihres Gatten, des Danziger Feldobristen, zwischen Verrat und Nichtverrat an seiner Stadt.“ Im letzten Augenblick aber findet sich der Feldobrist, der Danzig an die Polen verraten will, zurück in Treue zu sich und in Treue zu seinem Deutschtum, und läßt zur Attacke auf das Polenlager blasen. Der Kerngedanke soll wohl sein: Niemand ist imstande, das „wahre Gesicht“ des anderen zu ergründen; der Freund darf nicht dem Freunde, der Gatte nicht der Gattin trauen; erst der Tod entschleiert das wahre Gesicht. Gequält und humorlos mutet die Komödie „Blaue Berge“ (1909) an, die unter die anspruchsvolle Lebewelt Zoppots führt und Ironie und Satire, Wit und Ernst, Narrenpossen und Lebensinn vortäuschen soll. Das Stück erlebte nur eine einzige Aufführung (1909) am Neuen Schauspielhause in Berlin und ist seitdem verschollen. Das Schauspiel „Der Ring des Gauklers“ (1912), dessen Grundgedanke sich mit dem Wundergläuben beschäftigt, hat für die stark romanhaften Verwicklungen als Hintergrund den eben beendeten dreißigjährigen Krieg gewählt und ist halb Historie, halb Komödie, halb Pathetik, halb neckisches Spiel. Zeitkolorit und Sprache geben den Anschein des Echten, doch scheint die innere und äußere Entwicklung zu wenig verschmolzen. Halbes letztes Schauspiel „Freiheit“, das 1913 in Bremen und München zur Uraufführung gelangte, spielt während des russischen Feldzuges und spiegelt die steigende Erregung des Volkes und die Stimmung während dieses Auftaktes zu den Befreiungskriegen in dem leider allzu ausführlich gestalteten Einzelschicksal zweier Danziger Familien wider. Es beginnt in einem Danziger Patrizierhause und endet auf einem westpreußischen Bauernhof in der Niederung.

Ein Neuromantiker, unter dem Einfluß der George und Hoffmannsthals, vertritt der Graudenzer Ernst Hardt in seinen Bühnendichtungen eine Stilkunst modernsten Gepräges. In seinen dramatischen Schöpfungen tritt ein stark lyrischer Stimmungsgehalt, ein dramatischer Lyrismus, hervor. Wie in seiner Novellistik, so ringt er auch hier nach Plastik. Erfreulich wirkt es, zu sehen, wie der Dichter an sich gearbeitet hat, um sich künstlerisch höher zu entwickeln. In der Entwicklungslinie von seinem dramatischen Erstling „Tote Zeit“ bis zum preisgekrönten „Tantris“ wird aus der tastenden Schüchternheit des Talents die ruhige selbstbewußte Sicherheit des reifen Künstlers. „Tote Zeit“ (1898) ist die Geschichte von vier Menschenschicksalen, die aneinander zerbrechen, weil sie aneinander vorbeigehen; deren Leben ein schattenhaftes Dahindämmern ist, bar eines starken Inhalts, weil sie es nicht verstanden haben, das Leben wirklich zu leben. Eine weiche, leis verschleierte, müde Stimmung liegt über dem Ganzen. Hardt wandelt hier in den Spuren Ibsens und Hauptmanns. Zwar finden sich in diesem dramatischen Erstling manche Unselbständigkeiten und kleine Mängel; aber man spürt in manchen bühnengeschickt aufgebauten Szenen, in manchen feinen Schönheiten der Dialogführung doch schon manche starken, glücklichen Anläufe. Das leise Tasten und Suchen nach einem eigenen dramatischen Stil tritt in Hardts nächstem Werk, dem vieraktigen modernen realistischen Bühnenwerk „Der Kampf ums Rosenrote“ (1903) stärker und deutlicher hervor. Zwar macht sich noch manche Unklarheit und Unwahrscheinlichkeit in Handlung und Charakteristik bemerkbar, aber die Mehrzahl der Szenen ist bühnensicher gefügt, die Figuren sind gut gesehen und gestaltet. Eine ernste Lebensauffassung liegt dem Werk zugrunde; ein tiefes, für unsere Zeit typisches Problem wird behandelt. Zwei Welten stehen sich gegenüber: Die starr am Alten festhaltende Welt der Väter und das starke Freiheitsgefühl der Jugend mit dem schönen Glauben an das „Rosenrote“. Der starke Lyrismus, der in Hardts Prosa und Dramenstil steckt, mußte sich natürlicherweise zu einem besonderen Versstil im Drama entwickeln. Diesen handhabt er zuerst in dem hübschen graziösen Einakter „Ninon von L'Enclos“ (1905), der einfachen Darstellung eines Geschehnisses in romantisch-poetischer Fassung, fein durchgearbeiteter Handlung und wohlsklingender Verssprache. Der Konflikt wird dadurch herbeigeführt, daß den eigenen Sohn für die alternde Schönheit seiner Mutter, die er nicht kennt, eine heftige Leidenschaft packt, eine Leidenschaft, die ihm, als ihm das furchtbare Geheimnis offenbar wird, den Tod bringt. Mit glücklicher Knappheit und künstlerischer Sicherheit wird der Stoff von Hardt bewältigt. Das Werkchen ist eine dramatisierte Anekdote aus dem bewegten Leben jener galanten Liebesdame aus der französischen Rokokozeit. Hardts vollendete dramatische

Stilentwicklung haben wir endlich in dem preisgekrönten „*Tantris der Narr*“ (1908). Als Unterlage für seine Dichtung benutzt Hardt hier Motive aus der altsfranzösischen Gestaltung der Tristansage, die auch eine Anzahl anderer Dichter zu poetischer Bearbeitung angeregt hat¹). Sinnlichkeit und Grausamkeit ist der Inhalt des Stücks, dessen Kolorit zum Stärksten gehört, was die jüngste Gegenwart hervorgebracht hat; es hat den Farbenzauber eines wunderbaren Gobelins. Es herrscht darin eine künstlerisch modische, bestechende Kultur. Wir werden an die Schwelle frühmittelalterlicher Kultur geführt, worüber der ganze Zauber bretonisch-normannischer Poesie ausgegossen ist. Es ist das Hohes Lied leidenschaftlicher Liebe. Eine reiche, üppige, farbenprächtige Sprache umrankt die Handlung. Eine reife Schönheit wohnt dieser Dichtung inne. In mächtvollem, rhythmischem Schwung und in intensiv festgehaltener Einheitlichkeitwickeln sich die wuchtigen, farbensatten, leidenschaftsdurchglühten Akte ab. „Diese fünf knappen, schweren, dunklen Akte hat ein Dichter von starkem Talent geschrieben. Ein Dichter, der Menschen schaut und Bilder webt; in dem ein Pulsschlag hämmert und ein Rhythmus singt.“ (Rudolf Presber.) Ein weiteres künstlerisches Ringen nach Kraft spüren wir in dem dichterisch schwächeren fünfsätzigen Trauerspiel „*Gudrun*“ (1911), dem hohen Liede der Treue, das auf der Bühne eine hinreizende Wirkung getan hat. Hier wird das innerste Wesen der Sage wie der Helden vernichtet, das hohe Lied der Treue wird zum Liede der Untreue. Hardt hat hier die Gudrun, eins der schönsten Märchenbilder unserer Literatur, vergrößern, zu einer tragischen Figur machen und damit in bewußtem Gegensatz zum Naturalismus ein hochstilisiertes Drama schaffen wollen. Die Menschen werden einfach und großlinig gegeben und erinnern wahrhaft an die keusch verhüllten Standbilder des Naumburger Domes. Jeder Akt bildet für sich ein Drama mit starker Handlung und strengem Stil. Die Sprache ist edel und leuchtend. Ein klassizistisches Werk, dessen Wert mehr in der Form als im seelischen Gehalt liegt. Von dem Ernst und der Tragik hat sich dann Hardt neuerdings dem Scherzspiel zugewandt, als das sich sein von allen guten Lichtern anmutiger Laune umspieltes Stück „*Schirin und Gertrude*“ (1912) darstellt. „Aus diesem leicht geschrückten Erholungswerk spricht Wärme des Humors, der in den besten Szenen und Gestalten auch tiefer im Menschlichen wurzelt, Übermut und eine Leichtigkeit, die Szene zu beleben.“

Von Hardts nahem Landsmann Hans Kyser²) liegen drei Dramen vor, von denen das eine ins griechische Altertum zurückgreift, das andere

¹⁾ Vgl. Golther, Tristandichtungen, Lit. Echo 1901, 3. — Adolf Stern, Der Roman von Tristan und Isolde und die Neuromantik, Dresdner Journal 1901, 158.

²⁾ Vgl. über seine Dramen: Kurt Kersten, März (München), VIII, 19.

auf dem Boden von Alt-Jerusalem spielt. Die Tragödie „Medusa“ (1910) behandelt das von Tracht und Sitte unabhängige ewige Problem des künstlerischen Schaffens, verkörpert in Daidalos, dem Bildhauer. Es ist die Tragödie des Künstlers, der erlebt, um zu gestalten, und im Gestalten nach Erleben dürstet. „Künstlerbrutalität und exotische Grausamkeit waltet darin. Dunkelglühende Leidenschaften umbrüllen und umzüngeln uns. Klingers Salome mit ihrem Satanaslächeln ist wieder Fleisch geworden und fordert ihre Opfer.“ Der letzte Akt, wo der Künstler sich im Ringen mit einem stummen Wächter für seine Mission in die Hölle schickt, ist die Probe eines starken Bühnentalentes. Tassos Fluch und Seligkeit klingt aus dieser Dichtung voll Kraft und Stimmung. In der fünfaktigen Tragödie „Titus und die Jüdin“ (1911) hat der Dichter Disharmonien gehäuft und Kräfte konzentriert, die sich der Auflösung zu künstlerischer Harmonie widersezen. Das Motiv ist dankbar, und die Handlung nicht ohne dramatischen Momenten. Es ist der Versuch, eine Einheit von Ort und Zeit zu konstruieren. Monoton wie die Wüste ist die Dichtung, getaucht in Schwüle und erstickende Glut; eine Welt der Starre und des Todes. (Julius Hart im Tag 1911, 112.) Ein Drama der Gattenliebe; eine Liebe, die einen Toten liebt und um Lebendes nicht mehr leidet. Der Herr der Welt fühlt die Sehnsucht nach dem Unerfüllten. Das Gegenpaar Agrippa und Berenice sind in Geschwisterliebe zueinander entbrannt. Erschütternd ist der Hintergrund des sinkenden Jerusalems gemalt. In der Szene des verzweifelnden Judentheikes, in den Schilderungen von Roms Verderbnis liegt die dichterische Stärke des Werkes. Ein Meisterstück der Schilderung ist die Erzählung des Mutian vom Tode des Vitellius. In Kysers letzter dramatischer Schöpfung, der Komödie „Die Erziehung zur Liebe“ (1913), die viele frische und lebendige Szenen aufweist, wird ein ähnliches Problem wie in Wedekinds „Frühlings Erwachen“ tief, doch unwahrscheinlich behandelt (Urauff. im Bremer Schauspielhaus am 26. November 1913).

Ein erfreuliches dramatisches Talent, das aber noch künstlerischer Klärung bedarf, ist Ernst Hammer in Flensburg (geb. 1877 in Marienwerder). Die dichterisch oft behandelte Gestalt Savonarolas hat auch er in einem lebensechten, an packenden Momenten reichen Drama (1899) verwertet. Die bekannte Danziger Sage vom Kruzifix in der Marienkirche hat in seinem zweiten Stück „Der Gekreuzigte“ (1911) eine sicherlich gut bühnenwirksame, gegen das Ende jedoch zu quälende Darstellung gefunden. Eine zarte Liebesepisode, die von zornigen Vaterhänden grausam zerstört wird, wird uns in erschütternder Tragik, die aber bei sonst knapper und straffer Handlung etwas zu weit ausgesponnen wird, entrollt. In dem Fünfakter „Die Sünde“ (1912), der am Stadttheater in Flensburg seine Uraufführung erlebte, sucht er mit brüchiger und zwiespältiger Grund-

idee den religiösen Kampf unserer Zeit in dramatische Form zu bringen. — Ebenso wie als Erzähler, so zeigt auch als Dramatiker Walter Turszinskij (geb. 1874 in Danzig) in seinen zahlreichen Schwänken und Possen eine flotte Mache, wobei er öfter mit Freiherrn von Schlicht, Hans L'Arronge, Jacques Burg zusammenarbeitet. — „Der junge Herr“ (1911), sechs dramatische Szenen von Joachim Delbrück, ist eine schwüle Tragödie des Wahnsinns, jedoch eine starke dramatische Talentprobe.

Auch der kosmisch-phantastische Romancier Paul Scheerbart hat sich als aufführungsmöglicher Dramatiker entpuppt. Alle Theaterstücke, die er bisher veröffentlicht hat, sind vereinigt in der „Revolutionären Theaterbibliothek“ (1904). Es sind kleine, inhaltlich das Gleiche enthaltende Bände. Diese dramatischen Versuche sind bedeutend. Das Berliner Figarotheater brachte am 15. Februar 1907 einige Satiren heraus. Die Stücke fanden trotz ihrer bizarren Form bei den Zuhörern Beifall. Scheerbart wird seinen eigenen Weg weitergehen, und sein Erfolg wird zwar nicht lärmend, aber er wird sicher und von Dauer sein¹). — Ein bühnenkräftiges Talent ist auch Franz Gottschied (geb. 1856 in Danzig), Direktor des Stadttheaters in Posen: „Die Ideale“, 1890; „Der Schlosser“, 1892; „Die Figurantin“; „Die Weihe des Hauses“; „Der Staatsanwalt“ u. a. — Herbert Sellke in Danzig (geb. ebenda 1882), ein fesselnder Plauderer und auch kritisch tätiger Journalist, trat mit zwei wirkungsvollen Stücken auf den Bühnenplan; mit dem legendären Drama „Der Kuß der Judith Simon“ (1907) und „Das Idol der Königin“ (1908), einer hispanischen Romanze. Ein grausames Motiv wird hier mit üppiger Phantasie in einem effektvollen, in allen Glutfarben der Romantik leuchtenden Drama behandelt. In knapper Handlung und in epigrammatisch zugespieltem Stil des Dialogs wird das stark Theatralische in eine höhere poetische Sphäre erhoben. — Auch Ernst Ewert trat mit drei dramatischen Versuchen auf: „Das alte Lied“, „Ignaz Kolonko“ und „Ein Wahnsinniger“, enthalten in den gesammelten Schriften (1900, Bd. 1). — Originelle Ideen verwertete der Danziger Bernhard Sturmholz († 1913) in seinem Lustspiel „Sein Vater“ (1902) und in dem Traumdrama „Die Nuß“ (1905), und auf dem Gebiet des flotten, unterhaltsamen Schwanks und der Posse ist Franz Jedrzejewski (geb. 1859 zu Schönsee), dem wir ein herzwarmes Justinus-Kerner-Buch (1910)²) verdanken, Alfons Jedrzejewski, der Ge-

¹⁾ Vgl. über Scheerbart als Dramatiker: Eberhard Buchner, Die Schaubühne 1910, V, 53. — A. Halbert, Die Ähre (Zürich), II, 14.

²⁾ Kernes Ballade „Der Geiger von Gmünd“ erinnert an die Sage vom Marienbild in Danzig.

dichte von Schiller, Goethe und Uhland ins Polnische übersetzt hat, und Thilo von Trotha (1851—1905) aus Ribenz (ofters mit G. von Moser) tätig.

Einige westpreußische dramatische Talente führen uns auch öfters wieder in die Geschichte unseres Weichselgaus zurück. So Johannes Schubert (geb. 1866 in Danzig) mit seinem im Lokalmilieu gut gestalteten Festspiel „Paul Benekes Heimkehr“ (1910), das uns in das 15. Jahrhundert Alt-Danzigs versetzt. Es schildert den Moment, wo der Seeheld Paul Beneke auf dem „Peter von Danzig“ von seinem erfolgreichen Seekrieg zurückkehrt und Memlings „Jüngstes Gericht“ der Stadt von den Besitzern des Schiffes zum Geschenk gemacht wird. (1910 im Danziger Artushof aufgeführt¹⁾). Mit bemerkenswertem Erfolge wurde in Elbing am 18. Januar 1910 zum ersten Mal Schuberts Renaissance-Schauspiel „Gaspara Stampa“ (1907) gegeben. Den Vorwurf zu diesem Stück gab das Lebensschicksal der im 16. Jahrhundert lebenden venezianischen Dichterin dieses Namens.

In die Alt-Danziger Zeit versetzt uns auch Franz Schulz, der verdienstvolle Provinzialhistoriker in Danzig, in dem der stadtpolitisch hervorragende Danziger Ratsherr Eberhard Ferber einen dramatischen Bearbeiter gefunden hat. Das Stück wurde 1912 in Zoppot wirkungsvoll zur Aufführung gebracht. Eberhard Ferber war auch in die leidenschaftlichen Wirren verwickelt, die in der Danziger Geschichte unter dem Namen des Danziger Aufruhrs von 1456 bekannt sind. Mit diesem Aufruhr steht Martin Kogge in engster Verbindung, den der Danziger Dialektiker und Werftarbeiter Gustav Kroß auf die Bühne gebracht hat. (Gedr. Danzig 1913.) Auch der Journalist Hermann Mankowski (geb. 1854 in Tabienen) verwertet oft gern historische Stoffe dramatisch, so in einem romantischen Schauspiel „Die Belagerung von Marienburg“ (1901).

In die Franzosenzeit verlegt den Schauplatz der Danziger Eugen Warneck in seinem Drama „Der Morgen graut“ (Urauff. 9. Februar 1912), das im Danziger Werder spielt; ebenso Albert Büttow mit seinem Festspiel „Die eiserne Zeit“ (1913), das die Periode des Niederganges und der Erhebung des Vaterlandes in gut gewählten Ausschnitten schildert. — Courbière, der tapfere Verteidiger der Weichselempfehlungen Graudenz, hat in Paul Fischer²⁾ (geb. 1859 in Grünberg i. Schl.), 1884—1911 Redakteur am Graudenzer „Geselligen“, einen berufenen

1) Vgl. die historische Erzählung von R. Werner, Der Peter von Danzig, Berlin 1884; denselben Stoff hat Crome-Schwiener im Roman behandelt.

2) Andere Schriften von ihm: Die Marienburg, 5. Aufl. 1911. — Der Polenaufstand von 1848, 4. Aufl. 1907. — Dater Freimuts deutsches Volksbuch, 1897/99. — Graudenz und die Feste Courbière, 3. Aufl. 1911. — Tellbuch, Erläuterungen, 1905. — Die Feste Graudenz 1807, 1907. — Tannenberg, 2. Aufl. 1910.

dramatischen Lobinger gefunden. Sein historisches Schauspiel „Der König von Graudenz“ (Erstauff. 26. Nov. 1912) spielt im Juni 1807 vor dem Tilsiter Frieden. Das französische Erpressungssystem wird durch einige Szenen des ersten Aufzuges dargelegt, der im ganzen ein mannigfältiges, trotz des bitteren Ernstes humorvolles Bild der schweren Zeit von 1807 bietet. Auch die Polenfrage spielt in der Handlung des Stücks ihre nicht unbedeutende Rolle.

In die Gegenwart zurück und auf den politisch kampfesheißen Boden unserer Ostmark führt uns Franz Kiehl in Thorn. Sein vieraktiges Stück „Das Gelübde“ (1908) ist das Seelendrama eines jungen katholischen Priesters, der sich von Stand und Vaterhaus nach heißen, inneren Kämpfen losreißt, um Schuld mit Liebe zu sühnen. In dem fünfaktigen Drama „Der weiße Adler“ (Bunzlau 1910) spielen hitzige Wahlkonflikte eine Rolle, unter denen eine echte, deutsche Liebe von polnischer Unwahrhaftigkeit zerstört wird. Ein frisch zugreifendes Talent gibt sich hier kund. — In der fünfaktigen Tragödie des Danziger Bürgermeisters Hugo Ball „Der Streik“ (aufgef. in Danzig 1914) überwiegt bei gut gesehenen Figuren das Doktrinäre das tragische Element, und Hermann Hoppe's dreiaktiges Schauspiel „Landesverräter“ (Neumark 1914) bringt wiederum den erbitterten Nationalitätenhader auf die Bühne.

Die moderne Lyrik weist ebenfalls eine Anzahl feiner, origineller Talente aus unserer Heimat auf, die aus der Flut lyrischer Produktion sympathisch herausragen; der Hauch neuer Kunst erfüllt auch sie oder hat sie anregend gestreift. Als ein künstlerisch eigenartiges Talent und als ein persönlich gestimmter Mensch tritt uns auch hier Hans Kysler entgegen in seinem stark verinnerlichten Bändchen „Einkehr“ (Berlin 1910). Da ist Kraft und Tiefe, seelische Konzentration, die in manchen subtilen Stücken vollendete Lyrik ist. Der erste Abschnitt fließt einfach und liedartig dahin, und ein lyrisch fein geschultes Ohr hört die innere Musik der Verse. Dann folgen Strophen, die stark charaktervoll wirken. Schön und tief sind hier: „Liebe“, „Lied vom Ende“, das lyrische Meisterstückchen „Ehespruch“, „Nachts am See“. Als Probe von Kyslers feiner Kunst mag hier das köstliche „Abends“ folgen:

„Und mählich sinkt der Abend auf die Dächer,
Die Mücken schleudern durch die Luft wie Staub,
Die Spinnen zwirbeln ihre Eintagsfächer,
Und sachte senkt und dunkelt sich das Laub.“

Ein feiner Rauch steigt lila in das Lichte,
Mit schlaffem Segel treibt ein leiser Kahn,
Wolken sind Träume, Blumen sind Gesichte,
Und wo ein Ruder rauscht, ist gold'ne Bahn.

Im Wasser ruhen sich die Bilder,
Frau, blick' mich an: Es sehnt sich alle Welt
Unter der großen Bläue, daß ein milder,
Seliger Spiegel sie zusammenhält.“

Der stark lyrische Zug, der überall in Ernst Hardts Prosa zutage tritt, findet auch in einem schmalen Gedichtbändchen seinen reinen und besonderen Ausdruck. Unter dem Titel „Aus den Tagen des Knaben“ erschienen 1904 seine Verse. Sicherlich hat Hardt bei Stephan George und dessen Schule vielfache wertvolle Anregungen erfahren; doch hört ein feines Ohr den eigenen Ton heraus. So strömen Hardts meistens reimlose Verse in weicher Zartheit, teils graziös, teils schlicht, oft in jünglinghafter Keuschheit dahin. Die Strophen vibrieren fast in Stimmungshauch, der von einer leisen Sprachmelodik begleitet wird. Im zweiten und dritten Teil des Büchleins kommt Bildkraft und Plastik oft zu glücklichem Ausdruck, so in dem klangvollen „Abendlied“:

„Still! Der Wald ist schwarz geworden,
Zu Tale zieht des Hirten Melodie. . . .

Die Lüfte ruhen — nächt'ge Vögel
Entflattern lautlos jedem Strauch.
Walddunkel träufelt Tau und Dünste,
Den Kronen stirbt der Winde Hauch,
Die rieseln in die Ebne nieder
Und spielen mit dem Hüttenrauch,
Nun breitet Finsternis die Flügel,
Und schwindet das Gelände auch. . . .

Still! Der Wald ist stumm geworden:
Im Fernen zagt des Hirten Melodie:
„Gelie . . . bte du . . . Gelie . . . bte du . . .“

Lyrische Zustandsbeschreibung in manieristischer Form gibt Oskar Loerke, ein Lyriker von kraftvoller Eigenart, ein Persönlicher und Grübler, aber doch ruhiger Lebensgestalter. Ein feiner Poet, ein sprachlicher Impressionist voll koloristischer Freude am Bild. Sein Versbuch „Wanderschaft“ (Berlin 1913) ist ein im einzelnen ungleichartiges Buch. Die Gedichte sind wie Gewächse, wie lebendige Organismen. Seine dichterische Art erinnert an die Kunst der Droste. Seine weichliche und unschöpferische Kunst ist die der Dämmerungen und gebrochenen Linien. Eine kühle Reserviertheit, verbunden mit stark bildhafter Sprache, weht durch die Verse. . . . Norddeutsche Landschaft, oft unsere westpreußische, spiegelt sich in manchen Stücken wider. Seine Landschaftsdichtung ist spröde, herb und karg wie das geschilderte Land selbst. In der Betrachtung von Welt und Natur ist

Loerke durch und durch ein tief innerlich Erlebender. Das reifste Gedicht dieser Sammlung scheint mir „Glück“ zu sein:

„Du fragst, wie ich nicht schlafen kann?
Ich liege schwank und wie im Wehn von Winden,
Und immer hebt's zu musizieren an,
Und Besseres kann man auf der Welt nicht finden.“

Wem das kam, der ist unbehauft.
Und wie die Stimme eines Wasserfalles
Von Geistern und Gebeten saust,
Braust meine Seele, und du bist das alles!“

In der „Weichselfahrt“ spiegelt sich ein Stück Heimatlandschaft charakteristisch wider:

„In des Österhimmels Dome
Liegt der Strom als Straß' inmitten.
Wer kann schreiten auf dem Strome?
Zögernd kommt mein Schiff gegliitten.“

Steilgezackte Städte tragen
Kleine Leuchten wie Altäre.
Funkelnd sieht den Westen ragen,
Wie wenn dort die Krypte wäre.“

Aus des Himmels gold'nem Grabe
Fröstelnd kommt ein Stern gegangen,
Lässt sein Licht gleich einem Stabe
Vor uns in dem Strome hängen.“

Überm Stab die Flügel schlagen
Möwen, die sich keifend greisen
Wie die Geister und die Sagen
Blässer, ferner Uferstreifen.“

Flüsternd wachsen graue Dünste,
Welt versinkt im windig Feuchten,
Aus den Dörfern steigen Rünste,
Die den Himmel irr beleuchten.“

Möwen, Stern und Stab versanken,
Winzig gleißende Phantome,
Himmel, Erde fließen, wanken,
Schluchzen, rauschen gleich dem Strome.“

„Die Auswirkungen des Weltgefühls bei Loerke zu verfolgen, ist besonders anziehend wegen der Spannweite seines Talents. Man könnte nach dem Gedichtbändchen eine Monographie des neuen Menschen schreiben.“ (Josef Halperin.)

Wie sich die ungeheure innere Ereignisfülle und die verwirrende Bildflucht unserer gebärerischen Zeit namentlich in den Aktionszentralen der Großstädte auf die Sinne der wachen Menschen wirkt und eine fiebrige Regsamkeit im Erfassen kühnster Beziehungen der Dinge zu den Dingen und der Individuen zu den Individuen hervorruft — das ist Leben und Werk des Dichters Paul Sech¹⁾ (geb. 1881 in Briesen), im besten Sinne des Wortes ein Vollblutlyriker, der Visionär der modernen Lyriker, der für die letzten und tiefsten Untertöne des kleinen und kleinsten Lebens die künstlerische Wortform zu schaffen vermag. In frühen

¹⁾ Vgl. über ihn: Kurt Erich Meurer, Deutsches Literaturblatt, Würzburg, IV, 5. — Alwin Menz, Mehr Licht, Arolsen, 1912, III, 11. — Wilh. Idel, Wermelskircher Ztg. 1912, 169.

Jahren kam er in die Rheingegend, entdeckte Elberfeld als eine zweite Heimat für sich und bekennt nun, nach ausgedehnten Wanderfahrten in den belgischen Provinzen und nach einer schweren Fron im Industriegebiet von Mons und Charleroi „die Verzweiflungen des Werktags und die rote, schmetternde Inbrunst erlöserischer Jesajas-Prophetie als Tenor seiner aufwühlenden Strophen“.

Zech begann seinen neuzeitlichen Eigengesang mit rührenden lyrischen Flugblättern: „Das frühe Geläut“ (1910, mit anderen) und „Waldpastelle“ (1910). Die Verse, die er in den Jahren 1904 bis 1909 schrieb, sind in dem schmalen Versband „Schollenbruch“ (1912) zusammengefaßt, in der Andeutung gewisser Leitmotive eine lyrische Ouvertüre. Hier finden wir Meistereinflüsse. Seine Seelenharfe ist ungemein zart besaitet und läßt Klänge von wundervoller Melodik und Rhythmisierung ertönen. Die Landschaften sind mit der instinktiven Sicherheit des Künstlers gesehen und mit großer Beselzungskraft gestaltet; Seelenstimmungen werden in Anknüpfung an ein Naturbild gegeben oder in Wechselwirkung mit der Natur gebracht, und die oft krausen Versgeslechte zaubern eigenartige Bilder hervor. Wie läßt das aufhorchen:

„Bis die Kontur aller Kuppen
verrauscht und die bleichen
Menschen wie Puppen
in einem Spielwerk vorüberschleichen . . .“

In diesem Frühbuch Zechs ist das Gedicht „Abendlicher Strom“ den klassischen Abendgesängen deutscher Sprache einzureihen:

„Ruhig fließt der Strom hinaus,
fließt durch abendwelke Wiesen,
Wellenschwung und Wehrgebraus
starben mit den letzten Brisen . . .
ruhig fließt der Strom hinaus.“

Fährt ein einsam Schifflein nur,
spannt die rote Bordlaterne
eine Purpurperlenkette
bis ins Dunkelmeer der Ferne . . .
fährt ein einsam Schifflein nur.“

Bald verlischt auch dieser Schein.
Ruht der Strom dann wie ein Spiegel,
wie ein blank geschliffner Stein,
drückt der Mond darauf sein Siegel . . .
bald verlischt auch dieser Schein.“

Wie fein weiß er eine Juninacht zu beleben:

„Mondsilber flutet feierlich hinaus,
geheime Freude funkelt im Gelände,
die alten Linden glüh'n vor Glück und Duft
und reichen wie Verliebte sich die Hände.“

Mein Dörfchen ist in abendlicher Lust
dem braunen Hügel an die Brust gesunken,
und manchmal stolpert aus dem Gartengang
der Wind wie einer, süßen Weines trunken."

Die direkte Fortsetzung des „Schollenbruch“ ist „Die eiserne Brücke“ (1914), die Gedichte aus den Jahren 1910—1912 enthält, eine der ersten Publikationen des jungen Verlages der „Weißen Bücher“ in Leipzig. Jahreszeiten und die seelischen Geschicke korrespondieren zumeist am „Grünen Ufer“ diesseits der „Eisernen Brücke“. Die Landschaft ist eine Fibel mit geheimnisvollen Schattenbuchstaben:

„Jeder Goldstrahl spreizt sich muskeljung,
Jeder Wind wird Saat und Samenschwung — —“

Wie erlebt man die „Sägemühle am herbstlichen Fluß“:

„Unter der grünmorschen Backsteinbrücke
räderlt die Säge den blanken Kreis,
ins Herz eines Baums Blut springt weiß
und überrieselt die Bretterstücke.“

Nach den Strophen des Übergangs in der „Eisernen Brücke“ entstand „Das schwarze Revier“ (1913), das aber nur äußerlich unter dem Einfluß von Verhaeren und Rilke steht. In diesen dreizehn Hymnen an die Arbeit ist Zech ideeller Anarchist. Ein überwältigendes Chaos rollt hier über uns herein. Diese Gedichte, die nur durch das Erschütternde des Dargestellten die Brutalität unserer modernen Gesellschaftsordnung geißeln, wirken geradezu machtvoll. Kleinbürgerliche Atmosphäre weht aus der idyllisch gemalten „Arbeiterkolonie“:

„Früh sonntags kreischt in den Lauben
die Säge durch morschес Holz.
Kleine Mädchen geh'n weiß und stolz,
und die Söhne füttern die Tauben.

In den gesäuberten Stuben beten
die Mütter den Rosenkranz,
und die Väter, ledig des schwarzen Gewands,
lungern vor den Staketen.

Ihr Pfeifchen dampft
und der Atemzüge Gebrau.
Und irgendein Städter stampft

mit Kindern und Frau
weit durch die hag'ren Alleen,
den Frühling zu seh'n.“

Wie ein Kommentar zum „Schwarzen Revier“ mutet Zechs erste Novellensammlung „Der schwarze Baal“ (1914) an, der Göze der Fron, der ungezählte Opfer verschlingt und die Glückseligkeit des einzelnen tilgt. Im Sommer 1912 zwischen der Konzeptionszeit der „Eisernen Brücke“ und des Flugblatts „Das schwarze Revier“ entstanden die zwölf „Sonette aus dem Exil“ (1914), die im Verlage (Tieffenbach) der von Zech geleiteten Zweimonatschrift „Das neue Pathos“ erschienen sind und subjektivstes Erleben umschließen. Der Mann in diesen Sonetten hat der Fabrikstadt den Rücken gewandt, „um im Grün wo aufzuleben“. Über Zechs Schaffen liegt die Weihe echten Künstlertums; er gehört als Starker und Eigener der kommenden Kunst an; er „packt großstädtische Stoffe und schmiedet sie an die dröhnen Ketten seiner Rhythmis“. . . . Zum Schluß möge hier noch aus letzter Zeit sein für ihn charakteristisches „Plötzliches Gewitter“ folgen:

„Die Häuserfronten, eben noch besonnt,
sind schon zurückgetreten grau und stumpf.
Laut schlagen Fenster zu. Geläut tönt dumpf.
Schwarz härtet sich der flache Horizont.“

Die Menschen huschen fahlverstört und schmal
aus einem Wald, den Sturmfansare räumt.
Die Bogenlampen, blind und blaßverträumt,
entzünden sich mit einemmal.“

Um nicht zu sehen, wie es sich zusammenballt,
um nicht zu hören, wie es schon um Dächer knallt,
schlägt man in Zimmern alte Bibelbücher auf.“

Und plötzlich splittert eines Turmes rostiger Knauf . . .
Und alle meinen, daß nun sanfter Regen naht . . .
Und Buch wird sad und Lippe durstige Saat.“

In innigem Verhältnis zur Natur steht auch Thassilo von Scheffer (geb. 1873 in Pr. Stargard), der geistvolle moderne Ticerone im ewigen Rom (1903, Stuttgart, Union) und gründliche Führer durch Neapel (1909, Stätten der Kultur, Bd. 16). Auch seine Kunst ist nicht ohne dichterische Eigenart; er strebt nach Vertiefung und strenger Form. Vom Born des Volkstums ausgehend hat sich seine Lyrik oft zu echt volkstümlichen Klängen erhoben. In neuester Zeit ist seine sich immer stärker entwickelnde Spezialnote eine Belebung tiefer, echter Mystik. In seinem ersten Gedichtbuch „Stufen“ (1896), in dem der Einfluß von Liliencron und Holz sich bemerkbar macht, ist der Dichter noch Stürmer und Dränger; hier ist alles noch wogender Jugenddrang und dichterische Gärung. Abgeklärter und unabhängiger ist der dekadent-melancholische zweite Band „Seltene Stunden“ (1898). Künstlerische Reife fin-

den wir in der dritten, von Goethes freien Rhythmen beherrschten Sammlung „Die Eleusinien“ (1898), mit denen er in den Rahmen der eleusinischen Mysterien hineingedichtet hat. Die Themata: Leben und Tod, Zeugen und Sterben klingen in musikalisch dahinflutende Rhythmen aus. . . . In den „Neuen Gedichten“ (1907), erfüllt von schönen, seltsamen, fast trunkenen Versen, lässt ihn seine Liebe zum Wortprunk nicht zum Gestalter werden. Doch ringt er sich zu wirklich echten Gedichten, wie z. B. „Fremde Heimat“ empor. Ein weises, vornehmes Lyrikbuch mit reichen Stimmungen und tiefen Gedanken. Besonders charakteristisch für den Dichter sind die Stücke: „Menschen“, „Ewige Gefährten“, „Offenbarung“.

Ein echt poetisches Gleichnis findet der Dichter für „Die Jahre“:

„Sie sind wie Sterne im Wasser,
Wie Wind und Vogelschrei,
Sie sinken blaß und blasser
Ins müde Einerlei.“

Sie legen weiße Kreise
In dunkelrotes Laub,
Und darüber zittert leise
Verwehter Sonnenstaub.“

Welch schöne Tiefe liegt in der poetischen Deutung der „Worte“, einem Gedicht aus letzter Zeit:

„Verschweige, was des Herzens Fühlen
Verschleiert dir und groß verlieh'n.
Läßt nicht die Glut in Worten kühlen,
Gestaltend sie ins Licht zu zieh'n.“

Sie machen alles gegenständig
Und ballen es in einen Wahns,
Sind tödend wirklich erst lebendig
Und doch sich selber untertan.“

Denn Worte sind so ungeduldig,
Sie überraschen ihren Sinn,
Sie machen sich am Leben schuldig
Und streifen längs der Wahrheit hin.“

Wir aber wecken unser Wesen
Erst wach an ihrer Masken Schild,
Und unser Denken, Reden, Lesen
Verkleidet sich mit ihrem Bild.“

Sie sind des Truges grobe Beute
Und kennen ihre Seele nicht.
Sie klammern sich an Hier und Heute
Und achten kaum, wie es zerbricht.“

Läßt sich im tiefsten Kerne blenden
Und ist am eignen Klang betört —
Nur was du fühlst, hältst du in Händen,
Was du benennst, das ist zerstört.“

In dem ebenfalls der neuesten Zeit angehörenden Gedicht „Die Lebenskelche“ spüren wir einen Hauch echtester Mystik:

„Wir sind des Lebens goldenes Gefäß,
Und jeder Tag fällt wie ein stiller Tropfen,
Dem einmal ausgewählten Stoff gemäß,
Tief in den Grund mit einem leisen Klopfen.“

So füllt der Kelch sich selber bis zum Rand
Und oft nur halb und manchmal gar verschüttet.
Und ist die Zeit vollendet, nimmt die Hand
Des Todes ihn empor, eh' man sie bittet.“

Er stellt sie alle hin vor Gottes Thron,
Zu schau'n, ob Wein, ob Gifft darinnen wäre,
Doch Gott entlässt ihn lächelnd ohne Lohn
Und gießt sie tief in seine ew'gen Meere.“

Scheffer ist auch als Religionsphilosoph („Der Mensch und die Religion“, 1908, Neuausgabe 1913) sowie als Übersetzer der Werke Friedrichs des Großen (mit anderen, 1913), des Aristophanes (neu bearbeitet 1913) sowie Homers¹⁾ (1914) aufgetreten, wobei er, bei weitestem Spielsraum philologischer Genauigkeit, doch an erster Stelle das künstlerische Ohr des Dichters walten zu lassen sucht. Damit ist das Werk in einer für die nächsten Generationen gültigen Form uns Deutschen hingestellt. Es bedeutet ein rastloses Schaffen von fünf Jahren.

Der Erzähler und Schilderer aus der Lüneburger Heide Hermann Löns ist auch ihr moderner Lyriker geworden. Seine Verse sind gesund empfunden und köstlich einfach und musikalisch gestaltet. Heide- und Liebeslieder stehen im Vordergrund. Auf sein mit Arnold Garde herausgegebenes Versbuch „Menschliche Tragödie“ (1893) folgte „Mein goldenes Buch“ (1901). Hier ist eine gewisse Eintönigkeit, hervorgerufen durch die Wahl der Stoffe, nicht vermieden; doch versteht er tief in Natur und Herz hineinzulauschen und hineinzuschauen:

„Die grünen Wälder versinken
In violettem Duft,
Ein schwarzer Reiher rudert
Durch die tiefblaue Luft.

Das letzte Sonnenglühnen
Am Himmelrande lohnt,
Die schwarzen Heidewässer
Färben sich rosenrot.

Ich gehe mit sicherem Augen
In die Nacht hinein,
Vor mir ist meiner Liebe
Leuchtender Rosenschein.“

In dem Balladen- und Romanzenkranz „Mein blaues Buch“ (1910) sind diejenigen Klänge am besten gelungen, deren Stoff seiner schlichten, geraden, klaren und kühlen Natur, seiner Freude an Heide und Tier entgegenkommt. Alles ist hier ruhig geschaut und wahr wiedergegeben. Was den Dichter ganz besonders sympathisch macht, ist eben seine ehrliche Liebe zur Natur. Das Buch ist eine willkommene Ergänzung seiner literarischen Persönlichkeit. In den Balladen steckt urwüchsige Kraft und oft plastische Wucht, wie in dem knorrigen, von elementaren Leidenschaften erfüllten Stück:

Die schöne Marie.

„Eine Möwe flog um das Achterdeck
Und schrie und schrie und schrie;
Kord Kordsen war es, als wenn sie rief:
Marie, Marie, Marie!

Kord Kordsen drehte das Steuerrad
In der breiten, braunen Hand,
Und er dachte an die schöne Marie,
Und sein Herz ihm stille stand.

¹⁾ Vgl. darüber seine Abhandlung in den „Preuß. Jahrbüchern“, Bd. 145, S. 297 ff.

Und er dachte daran, wie gespart und gespart
Und gespart er Jahr für Jahr,
Und alles um die schöne Marie
Mit dem blonden Ringelhaar.

Die andern vertaten die Löhnnung an Land
Bei Weibern und bei Wein,
Kord Kordsen gedachte der schönen Marie,
Hielt Leib und Lippen rein.

Und dann kam der Brief über Land und Meer:
Kord Kordsens Seele schrie,
Und er dachte, wo er ging und stand:
Marie, Marie, Marie!

Und er aß nicht mehr und er schlief nicht mehr
Und vertrank die Löhnnung an Land,
Und er dachte an die schöne Marie,
Am Griffe des Messers die Hand.

Und er kam nach Haus und er ging zum Tanz
Und trank und prahlte und schrie,
Und er rief Timm Taadje ein Schimpfwort zu,
Dem Manne der schönen Marie.

Timm Taadje schlug zu, und Kord Kordsen zog blank,
Und die Weiber umkreischten sie,
Und das Messer war rot, und Timm Taadje war tot,
Und es weinte die schöne Marie . . .

Eine Möwe flog an dem Deich entlang
Und schrie und schrie und schrie . . .
Kord Kordsen war es, als wenn sie rief:
Marie, Marie, Marie!"

In seinem „Kleinen Rosengarten“ (1912) hat Löns sich bemüht, das echte Volkslied wieder aufzuleben zu lassen; Gefühle und Formen sind der Zeit älterer Volkslieder entlehnt. Der Dichter wollte erneuern, hat aber nur altes Volksgut in anderen Zusammensetzungen wieder erstehen lassen; es fehlt die quellende Frische der alten Volkslieder. Immerhin wirken aber auch diese volksliedhaften Wendungen sehr erfreulich und erquickend in der Schwüle und Seichtheit mancher Versbücher anderer. Löns' Kunst bleibt immer frisch, gesund und jung.

Der junge, talentvolle, auch kritisch tätige Danziger Willibald Omannowski zeigt in seinen „Rosen im Reif“ (1912) starkes Gefühlsleben und schwingt sich in lebensfrohen, sieggewissen Klängen über die Ärmlichkeiten des Alltags empor. Einen feinen Künstlerstolz verrät „Auserwählte“:

„Die lieber verachtet werden
Und darbend abseits steh'n,
Eh' sie mit Alltagsherden
Lärmend im Staube geh'n:

Das sind die Frohen, die Reichen!
Das ist die kleine Schar,
Die mit dem Königszeichen
Leuchtender Kronen im Haar!“

Überall in dem Bändchen leben echte Klänge mit innerer Wortmusik; Blick für Tiefe zeigt sich, oft soziales Mitempfinden und Blick für seelische Wirrnis; manchmal schwingt verhaltene Trauer in den Versen . . . In ihm ist heiße Jugend, die nach Erfüllung und Sonne drängt; ein Talent, von dem wir noch Starkes erwarten dürfen. Ein kleines, sonniges Paradies zaubert vor uns „Die junge Mutter“ hin:

„Nun ist sie ganz mit ihrem Glück allein.
Es quält sie nicht der Lasten graue Menge,
Unendlichkeit wird ihr die Stubenenge,
Und um ihr Lächeln strahlt ein Heiligenchein.

Dieselben Hände kindhaft, blaß und schmal,
Die gestern noch im Weh gezittert haben,
Tasten sich jauchzend heut' um einen Knaben,
Der zart wie sie und blond wie ihr Gemahl.

Nun wird sie wieder jene eignen, süßen,
Verliebten Spiele spielen wie vor Tagen
Im Kinderland und alle Lust und Plagen
Als Seligkeiten neuer Jugend grüßen . . .“

Seelische Tapferkeit verrät das Gedicht „Mit der Zeit“:

„Wie sind die Feuer schnell verloht,
Vielleicht in einer kurzen Nacht,
Und brannten doch so inbrustrot —
Nun tritt der Fuß die welke Pracht.

Kein Seufzer stieg, kein Klageton
Drang ob der Not ins Licht hinaus —
Am Feld blüh'n Rittersporn und Mohn,
Da streck' dich hin und ruh' dich aus!

Die Frucht setzt an, wird rund und groß,
Wo eben noch ein Lichtkleid war,
Wird schlicht und allen Schmuckes bloß,
Ein andres, stumm und wunderbar.

Und hat ein Leid dich still gemacht,
Gewiß, es schmerzt noch dann und wann,
Ob auch ein teures Herzblut rann,
Du bist doch fest und aufgewacht
Und siehst das Leben anders an!“

Fritz Droop (geb. 1875 zu Minden), der eine Zeitlang in Danzig geweilt hat, bekannt als feiner Musikkritiker und durch liebevolle Behandlung pädagogischer Fragen, dem wir ein schönes Bierebau-Buch (1910) und eine geschmackvolle Auslese in einem Werbebüchlein für Peter Hille („Aus dem Heiligtum der Schönheit“, 1910), verdanken, ist auch ein tief innerlicher Lyriker. Aus dem Urgrund der Seele klingt seine künstlerisch verhaltene Kraft:

Es kommt eine Stunde . . .

Sprich, bist du ein Wille?

Ein ehern Gebot?

Schmiedet dein Herz in heiliger Stille
Den Flamberg, der nach Taten loht?

Oder stiehlst du die Tage,

Dem Kampfe entrückt,

Weil deiner Sorgen dumpf stöhnende Plage
Des Lebens helljauchzenden Atem erstickt?

Einst, gutes Herz,

Wird offenbar,

Ob deine Liebe ein Sturmwind im März
Oder ein düsterer Wintertag war.

Es kommt eine Stunde,

Die macht es wahr,

Ob deine Seele aus klaffender Wunde
Den Sieger oder den Sklaven geba¹⁾.

Eine schöne Sprache zeigt Winfried Lüdecke (geb. 1886 in Neustettin) in Zoppot in seinem Versbuch „Die Blumen der Nacht“ (1908). Es ist gute Stimmungslyrik. Anklänge an Baudelaire's „Fleurs du Mal“ tauchen auf, oft wird man auch an Verlaine erinnert. Nur wenige Stücke sind wirklich originell empfunden. In der Sprache lebt eine gewollte Schwüle; seine Gedankenlyrik läßt oft kühl. Doch wird der heimliche Zauber der Nacht oft schön getroffen. Nur ein kleiner, winziger Teil des Lebens hat sich in diesem Liederstrauß kristallisiert. Frischer und lebendiger wirkt der zweite Teil. Ein begabtes Talent, das Form und Sprache beherrscht. Ein anmutiges Herbstbildchen malen die Verse:

„Herbstfeuer brennen auf den Feldern
Und wirbeln dünnen Rauch empor,
In fernen, buntgefleckten Wäldern
Hängt still des Nebels Schleierflor.

Der Pflug legt bloß die braunen Schollen,
Der Krähen Schwärme krächzend schrei'n,
Vom Garten holt man schon die vollen
Obstkörbe in die Scheuer ein.

Des Himmels Blau ist mild und klar,
Und aus des Parkes rost'gem Tore
Reitet der Jäger rote Schar
Mit Rüdenkoppeln zu dem Moore.“

¹⁾ „Stirb oder siege!“ Kriegslieder und andere Gedichte von Fritz Droop, Mannheim 1914.

Der Stefan-George-Schüler Aug. Herrm. Zeiz gibt in seinem Erstling „Im Spiegel“ (1911) sein Selbst wieder. Manche seine Wendung und die gefeilte Eleganz der Form wirkt erfreulich. Es sind die Ästhetenträumereien eines in sich versunkenen Träumers aus der künstlerisch aristokratischen Schar derer um Hofmannsthal und Genossen. — Thilo Kieser in Graudenz (geb. 1873), der das klassische Ilmtal poetisch verherrlicht hat („Ostara“ 1900) und aus dem alten Weimar plaudert („Genio hujus loci“ 1904), widmete dem Elbtal ein Bändchen Gedichte („Aus dem Elbtal“ 1901) und zeigt auch in dem Versbuch „Klatschmohn“ (1906) poetisches Empfinden, tüchtige Gesinnung und weiß das Kleinleben traurlich zu erklären. Er ist im Laufe der Zeit dichterisch gewachsen und strebt nach Schlichtheit und Musik der Sprache. Ein landschaftliches Heimatmotiv gibt sein „Abend auf dem Haff“:

„Nun wurde müde, wurde schlaff
Das Segel im Fischerboote,
Im Westen ferne überm Haff
Das Abendglühen verlorhte.

Vom Leuchtturm blinkt ein rotes Licht
Und weist den Schiffsern die Wege —
Ein Sternlein aus den Wolken bricht,
Auf zieht der Mond so träge.

Kein Vogelruf, kein Menschenlaut —
So eigen ist diese Stunde!
Ein feiner, leichter Nebel braut
In weiter, weiter Runde.

Am Horizont fern steht ein Schein
Hell wie von Feuergarben —
Dort liegt die Stadt, wie ein Edelstein
Blitzend in sieben Farben.“

Ein feinsinniges, stark empfindendes Talent war Max Kiesewetter (1854—1914) in Neusahrwasser, der behagliche Plauderer aus der Vergangenheit des alten Weichselhäfens, dessen Gedichte leider erst spät (Danzig 1913) erschienen. Eine innere, stille Heiterkeit des Schauens wohnte ihm inne. Hafen, See, Heide und Wald — in ihnen wurzelt seine Naturfreude. Landschaftliche Reize weiß er mit kräftigen Strichen zu malen; freundliche Naturbilder ziehen anmutig an uns vorüber, an denen sich sein sicheres Auge offenbart. Im Tottaschen Musenalmanach, in der von K. E. Franzos herausgegebenen „Deutschen Dichtung“, im „Spielmann“ und in zahlreichen Anthologien erschienen seine innigen Strophen. Auch aus dem Englischen hat er vieles lyrisch übersetzt. Ich lasse ein Sonett von ihm hier folgen:

Am Schutt Hügel.

„Zerbroch'nes Glas, Papier, Gehälm und Sand,
Umblikt von giftig gelbem Bilsenkraut;
Ein graues Eidechslein, das blinzelnd schaut
Aus rotem Mohn im Schutt am Wiesenrand.

Ein heißer Duft durchhaucht den bunten Tand,
Von zartem Juliimmel überblaut;
In glüher Luft ein leiser Lerchenlaut
Und Sommerstille rings im weiten Land.

Am Hügel lieg ich matt im grünen Gras,
Da seh' ich fern wie durch ein Sauberglas
Ein Märchenbildnis nah'n dem Waldesaum:

Auf weißen Wölkchen schwebt vom Heidesee
In lichter Silbertracht die Mittagsfee
Durchs Sonnenblau dahin — sacht wie ein Traum . . .“

Ganz von dem Duft der westpreußischen Heimatscholle, historisch und landschaftlich, erfüllt sind die lyrischen und balladesken Schöpfungen von Georg von Kries in Gr. Waczmirs, der einst bei einem Preis-ausschreiben der „Woche“ für seine Ballade „Das Regiment Forkade“ mit einem Preis von 2000 Mark ausgezeichnet wurde. Viele Klänge machen interessante Episoden aus der Ordenszeit wieder lebendig; westpreußisches Landleben findet oft lyrischen Ausdruck. Gesunde Empfindung, ehrliche Vaterlandsliebe und Heimatfreude durchweben alle seine Verse; hie und da wird man an den Balladenton Fontanes erinnert. Seine Lyrik tritt vor seinen Balladendichtungen zurück; in diesen aber lebt ein frischer Ton und eine scharfe Charakteristik des historisch-Sagenhaften; so im „Festmahl in Gotha“, „Die liebe Dorel“, „König von Graudenz“, „Die Wisla“ u. a. Er ist mit Erminia von Natangen dichterisch wesensverwandt. Seine Gedichte liegen in zweiter, vermehrter Auflage vor (Danzig 1911). Wie sehr er an der Heimatscholle hängt, zeigt sein Gedicht:

Mein Gut.

„Da ich ein Kind war, spielt' ich auf deiner Flur,
zeigtest mir alle Wunder der schönen Natur.
Alles Schöne verdankt ich dir, was ich empfand,
wie einer Mutter lieber gütiger Hand.

Als ich zum Jüngling wuchs, fern meine Tage vollbracht,
oft wie ein Bruder habe ich deiner gedacht;
wie eine Schwester an zarten Fäden ihn hält,
ging die Erinnerung an dich mit mir durch die Welt.

Als ich ein Mann ward und deine Schönheit geschaut,
rang ich um dich so heiß, als gält's einer Braut,
manches Jahr voll Sorge, voll bitterer Lust,
nahm im Sieg wie ein Weib dich zuletzt an die Brust.

Schaute in deinem Besitz irdische Seligkeit,
schmückte dich gern und schuf dir ein reicheres Kleid.
Schöner wardst du und jünger mit jeglichem Jahr,
mir sind lange schon silberne Fäden im Haar!

Wie eine Tochter schau' ich voll Wehmut dich schon,
denkend des Tags, an welchem der Abschied mein Lohn,
da ein Jüngerer kommt, für den du bestimmt,
und mit Herrschergefühl in die Arme dich nimmt.“

Zur alten lyrischen Schule, worin aber keine Geringsschätzung liegen soll, gehört Paul Baehr (geb. 1855 in Thorn): „Gedichte“ (1881), „Erinnerungsblätter an Bad Oeynhausen“ (Ged., 4. Aufl. 1888) und „Neues Buch der Lieder“ (8. Aufl. 1909), das mit dem Augsburger Schillerpreis gekrönt wurde; auch gab er 1887 ein „Rheinisch-westfälisches Dichterbuch“ heraus. Seine Lyrik besticht durch Wohlklang, Gedankenreichtum und große Innigkeit. Er ist ein Liebling der Komponisten. Ein ansprechendes Talent, das zur alten Volksweise neue Reime fand. Natur und Familie bilden die Hauptmotive seiner Lyrik, welche die einmal betretenen Bahnen beibehielt und allen Strömungen fernblieb. Er ist schlicht und anspruchslos. Er strebt nicht, mit gressen Farben zu prunken und durch besondere Stoffe zu reizen. Der Lyrik ewige Vorwürfe: Liebe, Natur, Vaterland haben auch Paul Baehrs Gedichten Leben und Wesen gegeben, und die jubelnden Töne erwiderter Liebe, die reinen Klänge vollen Eheglücks, die markigen Akzente der Begeisterung für Kaiser und Reich strömen unserem Dichter besonders wirksam aus der Tiefe seines Empfindens.

Mit drei Versbüchern ist Carl Meißner aus Elbing (geb. 1870) lyrisch aufgetreten: „Im Weiterschreiten“ (1906), „Der schwere Weg“ (1912) und „Im Schauen der Dinge“ (1913). Diese drei Sammlungen bedeuten einen allmählichen dichterischen Aufstieg. Eine stark subjektive künstlerische Art herrscht vor. Im zweiten Bändchen ist alles grau in grau getaucht, und die naturalistische Manier wirkt oft störend. Der letzte Band ist viel reicher und voll Abwechslung. Es sind Reflexionen und Impressionen, die durch mehr musikalischen Rhythmus gewonnen hätten. Der Abschnitt „Natur“ ist besonders gut gelungen. Prächtige lyrische Stücke enthalten die „Wanderjahre“; hier breitet ein reicher Geist die Eindrücke seiner Wanderschaft in glänzender Form aus.

R e i f e.

„Ich lebte jung in meinem Volke
Und liebte es nicht,
Ich sah nur Schatten und Wolke,
Aber kein Licht.“

Der Reisende gab sich ans Wandern
Durch manches Land —
Herrlich, wie ich bei den andern
Mein Volk verstand!

Mein gutes Volk! Wie der Entfernte
Im fremden Schwarm
Sich fühlen, dich lieben lernte!
Dein Licht macht warm.“

Und als feine Mahnung zu tröstlichem Innenleben lässt er die in ihrer Einfachheit ergreifende Strophe erklingen:

„Seinen Schmerz tragen
Leis und still!
Nicht das Herz fragen,
Was es will!
Warum alles tun,
Wonach die Wünsche beben?
Sinnen, ruhn,
In sich erleben — —!“

Adalbert Luntowski lieferte mit seinen beiden Versbüchern „Zwischen Tag und Nacht“ (1905) und „Und ein Sieg muß es sein!“ (1911) Sturm- und Drangprodukte. Manches Gelungene weist auf eine dichterische individuelle Begabung, doch vermißt man Aufbau und Entwicklung, und die Ausdrücke sind oft gesucht und „genialisch“.

Wie in seiner Prosa, so zeigt sich auch in seiner Lyrik Johannes Trojan als ein Mensch voll Herz und Gemüt, voll Behaglichkeit und Humor, mit Blick für das Kleine begabt, der auch diesem dichterischen Reiz abzugewinnen weiß¹⁾). Mit der Natur ist er innig verbunden; im Kreise der Kinder wird er selbst zum kindlich fühlenden Gestalter, ein guter Tropfen schenkt ihm manch köstlich Zecherlied, und oft wandert seine Poetenstimme rühmend zum heimischen Ostseestrand. Trojan ist ein Lyriker für Jung und Alt. Kein Großer, kein Tiefer, aber ein herzlicher Schilderer voll Lachen und Sonne mit einem schalkhaften Zug ins Satirische, das nicht weh tut. „Mit der Liebe zur Natur ist bei mir stets auch als ererbt von meinem Vater, die Liebe und, so denke ich, auch das Verständnis für das Natürliche, Einfache und Schlichte, für das Volks-

¹⁾ Dgl. über ihn als Lyriker: Seidel, Tägl. Rundschau 1912, 189. — Joh. Reichelt, Hamb. Nachr. 1912, 32.

empfinden, verbunden gewesen.“ Damit charakterisiert sich Trojan selbst am besten. Die größte Anerkennung hat er mit Kinderliedern gefunden („Hundert Kinderlieder“, 1899). In mehreren Bänden liegt seine Lyrik vor: „Gedichte“, 2. Aufl., 1900; „Scherzgedichte“, 6. Aufl., 1910; „Von drinnen und draußen“, 1887; „Aus dem Leben“, 1905; manches mit Straßburger („Guck in die Welt“, 1903) und Diktator Blüthgen („Unser Schatzküpplein“, 1905) u. a. 1908 erschienen „Neue Scherzgedichte“ (2. Aufl., 1908). Die Verse sind politischer, familiärer, sozialer und literarischer Richtung, harmlos, freundlich, gutmütig und natürlich, in einer auf die Pointe zugespielten Form geschrieben; es sind Skizzen und Bildchen, die in gedrängter Knappheit und Fülle ein Stück Zeitgeschichte geben. Ein liebenswürdiger Schalk spricht hier, hinter dessen Spott sich ein gutes und warmes Herz verbirgt. Hoffentlich beschert uns Trojans Lebensabend noch manche köstliche Gabe. — In kindlichem Märchenton hat sich auch, und mit viel Glück, der Dramatiker Ernst Hammer versucht in seiner Märchen- und Gedichtsammlung „Der tote Gott“ (1909), die uns in die verträumten Gefilde der Gefühls- und Phantasiewelt führt. Ein Schimmer von Romantik liegt über dem Buch. Es sind symbolische Märchennovellen, durch Gedichte lose verbunden, von denen einige wirkliche Kabinettstücke sind und von dichterischer Gestaltungskraft zeugen. — Das Seelenleben des modernen, künstlerisch empfindenden Juden spricht Theodor Zlocisti (geb. 1874 in Borchestowa Wpr.) aus: „Vom Heimweg“, Verse eines Juden (1903) und „Am Tor des Abends“, Lieder vom Heimweg (1912). Die jüdische Literatur ist eine Weltliteratur en miniature. Ihre Urfänge liegen im Altertum und in Asien. Sie reicht bis in die Neuzeit hinein, wo sie den Stempel des europäischen Geistes trägt. Überall dieselben Träume und Erwartungen, dieselben Klagetöne und Hoffnungsklänge. Diese jüdische Lyrik in deutscher Sprache ist eine junge Blüte. Sie hat ihre Töne erst im letzten Jahrzehnt, mit dem Umschreiten der jungjüdischen Bewegung, erschallen lassen. Der jungjüdische Lyriker ist ein Jesaias und ein Jeremias in einer Person. Ein solches Janusgesicht trägt Zlocisti. „Es liegt viel trübe Melancholie und wehmütige Resignation über diesen bilderreichen Versen; aber ein echter Idealismus schwärmt darin von einem neuen Frühling, und alle Zionsharfen wachen auf.“ Seine Gedichte sind der Aufruf einer gequälten Seele, die nach Freiheit lechzt. Er kennt das Elend des jüdischen Kindes im Osten und die Leiden des Golusjuden, der seit Jahrtausenden in Finsternis schmachtet. Ein Talent, das zu schönen Hoffnungen berechtigt. Auch in seinen Übersetzungen „Aus einer stillen Welt“ (1909, II) bringt er Erzählungen aus der modernen jüdischen Literatur. Sehr interessant orientierend ist seine Schrift: „Von jüdisch-deutscher Sprache und jüdisch-deutscher Literatur“ (1909).

Ernst Ewert verrät in seinen Dichtungen: „Melodien der Nacht“ (1895), „Todesdämmerung“ (1895) und in „Nachtfalters Morgengesang“ (1896) ein seltsam phantastisches Talent, oft in mystisch-dunkler Sprache. Felix Paul Greve erzählt in formschöner Sprache von seiner Seele „Wanderungen“ (1902), und Arthur Sieg sang 1908 seine „Schlichten Weisen“. August Stobbe (geb. 1858) in Marienburg hat mit viel Liebe und Formgewandtheit in seinem Zyklus „Die Marienburg“ (1906) poetische Bilder aus ihrer Sage und Geschichte zusammengetragen, und Herbert Saekel verkündet in einem schmalen, talentvollen Bändchen Gedichte „Erde“ (1911) einen Pessimismus, aus dem er sich hoffentlich zu helleren Klängen ausreisen wird. Alfonso de Resé pflückte 1899 seine schlichten „Wegeblüten“ (2. Bd., 1903). Eine rührende Erscheinung ist der Danziger Volksdichter Julius Herrmann (1834—1902)¹⁾; er hat eine stattliche Anzahl gefühlreicher und formklarer lyrischer Gedichte hinterlassen, aus denen Walter Domansky eine Auswahl herausgab (1902).

Jenseits des Weltmeeres endlich trat Udo Brachvogel (1835—1913) aus Herren-Grebin bei Danzig als einer der ältesten Führer der deutsch-amerikanischen Literatur auf²⁾. Bei allen poetisch Veranlagten, die nach drüben gingen, blieb das Heimweh bis auf den heutigen Tag in der deutsch-amerikanischen Dichtung vernehmbar. Sie wurden enttäuscht, konnten sich nicht einleben und verloren die Fühlung mit der Kunst und dem Schrifttum Deutschlands. Das literarische Schaffen der Deutschen dort zeigt deshalb deutlich die Spuren eines Anachronismus. Brachvogel ist unter ihnen der hervorragendste Sprachkünstler. Lange Jahre stand der ehemalige Bonner Student, der als Einunddreißiger 1866 nach Amerika kam, an der Spitze des „Belletristischen Journals“, der vornehmsten New Yorker Wochenschrift, welche die deutsche Literatur in Amerika pflegt. Als intimer Freund von Karl Schurz, dem bekannten Achtundvierziger, der als Ideal eines Deutsch-Amerikaners gelten kann, hatte Brachvogel auch Beziehungen zur amerikanischen Politik. Seit 1895 lebte er in New York als freier Schriftsteller und Journalist. In Freundeskreisen schon lange als hochbegabter Dichter bekannt, ließ er sich erst vor kurzem bewegen, seine gesammelten Gedichte in mehreren Bänden herauszugeben (Leipzig 1913), wodurch er mit einem Schlag als einer der besten deutsch-amerikanischen Dichter in weiten Kreisen anerkannt wurde. Sie sind die lyrische Ausbeute seines langen Lebens. Beherrschung der Form und Glätte hübscher Gedanken zeichnen sie aus. Besonders zahlreich sind journalistische Gelegenheitsgedichte. Sympathisch berührt das freudige Bekenntnis des Deutschamerikaners

1) Vgl. über ihn: Brausewetter, Die Nation (Berlin) 1902, XX, Nr. 2.

2) Vgl. A. von Ende, Deutsche Dichter in Amerika, Allgem. 3tg. 1905, Beil. 86.

zum Deutschtum und zur deutschen Sprache. Wertvoll sind die gewandten Übersetzungen aus weniger bekannten amerikanischen und englischen Dichtern; er übersetzte u. a. Bret Hartes Meisterwerke, Longfellow's „Evangeline“ und ging in dieser Übersetzertätigkeit hand in hand mit Karl Knorž.

Schließlich sei hier noch dem Verfasser dieser Blätter, Mitarbeiter an zahlreichen Zeitschriften, Bruno Pompecki (geb. 1880 in Schwek a. d. Weichsel) in Oliva, eine bescheidene Stelle eingeräumt. Außer der vorliegenden „Literaturgeschichte der Provinz Westpreußen“ (Danzig 1915) erschienen von ihm einige kleine literarischen Studien, so über „Heine und Geibel“ (1901), über „Robert Reinick“ (1906), über „Westpreußische Poeten“ (1907), über „Ernst Hardt“ (1909) und „Die Marienburg in der deutschen Dichtung“ (1913). Als Lyriker ist er mit drei Versbüchern aufgetreten: „Weichselrauschen“ (1905), „Verklungene Tage“ (1909) und „Heilige Stunden“ (1915), die Kriegslieder und andere Gedichte enthalten. Zwei kleine Proben mögen seine lyrische Art kennzeichnen:

H e r b s t.

„Nun weist der Herbst dem Bruder Tod die Wege
Mit seiner ackerbraunen Schwielenhänd —
Im kirchenkühlen Wald knirscht seine Säge,
Und tief erschrickt das früchtegold'ne Land. . . .

Auf allen Gassen liegt's wie Traum und Trauer,
In tiefer Blau der Sehnsucht Schwalben zieh'n,
Und an der ephagrünen Kirchhofsmauer
Die stillen Ästern der Entzagung blüh'n. . . .

Im Sonnengolde schüttelt schwer und leise
Der stille Wald sein müdes Träumerhaupt,
Und in das Herz schleicht eine alte Weise,
An die du einst so heiß, so heiß geglaubt. . . .

Traum und Erinnerung nach innen lauschen,
Auf roter Heide stirbt ein Glockenhall,
Und in der Wipfel abendschwerem Rauschen
Hörst du der Jugend leisen Blätterfall — — —“

H e i m l i c h e G a r b e n.

„Läß draußen die staubigen Pfade,
Wo leerer Lärm nur schreit!
Tauch' ein in die goldene Gnade
Dürstender Einsamkeit!

Ersticke stark die Stunden
Ausschluchzender Leidenschaft,
Das Blut verkämpfter Wunden
Gibt seelentiefe Kraft!

Dann wärmt dich mit tröstendem Schimmer
Deiner Seele Sonnenchein,
Wohl bist du einsam, doch nimmer
Bist du allein — —

Scheinst so du arm in Durst und Darben
Nach glückesflüchtiger Frist:
Du fühlst vor heimlichen Garben,
Wie reich du bist!"

Während so in friedlichem Schaffen auch unser Heimatgau mit seinen literarischen Vertretern an der deutschen Kulturarbeit mit teilnahm, ballten sich am politischen Himmel drohende, schwarze Wolken; der Donner grollte, und in den ersten Augusttagen 1914 schlug der Blitz ein. Das lang gefürchtete war endlich eingetreten: der Weltkrieg brach los! Wir hatten den Frieden gewollt; unsere Feinde wollten es anders! Und da sang Thilo Kieser in Graudenz:

Mit Gott.

„Sie haben's nicht anders gewollt,
Wir sollen die Waffen ergreifen;
Der eherne Würfel rollt,
Tod, deine Ernte will reisen!
Heraus denn, du scharfes Schwert,
Und sprechst einen Kugelsegen,
Es geht um Haus und Herd,
Mit Gott, dem Feinde entgegen!

Sie haben's nicht anders gewollt!
Nun, da uns der Kampf aufgezwungen,
Bricht auf, was in uns gegrollt,
Frei werden Herzen und Jungen.
Nun hörte die Langmut auf,
Und eine ganz neue Stunde
Beginnt an der Weltuhr den Lauf,
Mit Gott, er kennt uns're Runde!

Sie haben's nicht anders gewollt!
Was soll's der Tränen und Klagen?
Einst nahm man Eisen für Gold
Und dennoch gab's kein Verzagen.
Wir wanken und zittern nicht,
Und mag rings die Welt erbeben,
Jetzt, wo das Eisen spricht,
Mit Gott! Auf Tod und auf Leben!¹⁾

Die Zahl unserer neidischen Gegner wuchs, und Deutschland, geeinigt, stark und kampfsbegeistert, starrte in Waffen . . . Die Flammen nationaler Erhebung, welche die deutschen Gaue durchbrausten, schlügen auch in unserem Weichselgau hell lodernd empor, und wie einst in alten kriegeri-

¹⁾ „Aus der Kriegstrompete“, Lieder und Gedichte aus dem Feldzug 1914 von Thilo Kieser, Berlin-Schöneberg 1914.

schen Zeiten wurde auch an unserem Weichselstrand das nationale Lied, die Kriegslyrik, wieder zu neuem Leben erweckt. Der große Krieg, diese gewaltige Schicksalsfrage an das deutsche Volk, hat überall in deutschen Landen vielfachen poetischen Widerhall geweckt. Im August 1914 sind schätzungsweise täglich mindestens 50 000 Kriegsgedichte in Deutschland gemacht worden; auch eine große Anzahl von kriegerisch-lyrischen Anthologien erschienen, wie in den anderen deutschen Gauen, so auch bei uns an der Weichsel. Da haben wir kleine Sammlungen von Kriegsliedern aus der Feder von Friedrich Pleger („Schwert heraus!“, Thorn), von Thilo Kieser („Aus der Kriegstrompete“, Berlin-Schöneberg), Bruno Pompecki („Heilige Stunden“, Danzig), Paul Fischer („Die Ostwacht“, Graudenz), Eugen Warneck, Margarete Korth, Max Kolbe, Karl Lange, Alma Schneider, Rudolf Stoewer u. a., in denen die große Zeit sich widerspiegelt. Doch findet man in dieser gewaltigen lyrischen Flut rechte poetische Kraft nur selten; ein neues, die Stunde ganz fassendes Lied blieb uns bisher versagt, und kein moderner Kutschke kam . . . Wohl aber spürt man in allen diesen patriotisch-lyrischen Ergüssen, die auch in unseren heimischen Blättern zahlreich erschienen, ehrliches Gefühl, Selbstbewußtsein und Vertrauen zur eigenen Kraft und zum eigenen Recht¹⁾.

Auch die literarischen Großen im Reich ließen sich kriegerisch-poetisch vernehmen, und auch unsere Westpreußen blieben nicht untätig zurück. In Amerika ließ der Danziger Hugo Münsterberg, der unermüdliche deutsche Vorkämpfer in den Vereinigten Staaten, seinem ersten Kriegsbuch „The War and America“ in der Tauchnitz-Edition ein zweites „The Peace and America“ folgen, das einen Niederschlag der Eindrücke während der ersten sechs Kriegsmonate darstellt und ein scharfes Licht auf den Angriffsgeist Englands wirft. Der Germanist Gustav Roethe in Berlin gab seine gehaltvollen Kriegsschriften heraus: „Wir Deutschen und der Krieg“ (Rede, 1914), „Vom Tode fürs Vaterland“ (1914) und „Von deutscher Art und Kultur“ (1915). — Von dem Kunsthistoriker M. G. Zimmermann erschien ein historisches Schriftchen über „Das Eiserne Kreuz“ (1914), und in Danzig sprach sich der dortige geschätzte Kunsthistoriker an der Technischen Hochschule Adelbert Matthäi²⁾

1) Vgl. Julius Bab, Die Kriegslyrik von heute, Liter. Echo 1914, Heft 1; s. hier auch die Bibliographie von Auffäßen zur deutschen Kriegsdichtung.

2) Werke: Deutsche Baukunst im Mittelalter, 3. Aufl. 1910. — Werke der Holzplastik in Schleswig-Holstein, 1901. — Deutsche Baukunst seit dem Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, 1910. — Deutsche Baukunst im 19. Jahrhundert, 1914. — Die baukünstlerische Entwicklung Danzigs vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, 1908. — Schillers Ringen um eine Weltanschauung, 1905. — Hans Thoma, Danzig 1907.

in einer formvollendeten und anregungsreichen, weiten Widerhall weckenden Schrift über den „Krieg von 1914 und die bildende Kunst in Deutschland“ (1914) geistreich und fesselnd aus. — Der Historiker an der Danziger Technischen Hochschule Friedrich Luckwaldt hat seine im Laufe des Winters mit vielem Beifall aufgenommenen Vorträge über „Die Vorgeschichte des Krieges“ (Danzig 1915) erscheinen lassen, unter denen der Vortrag über unsere Beziehungen zu England, die Luckwaldt bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgt, der wichtigste Teil des Ganzen ist. — „Der deutsche Krieg in Feldpostbriefen“ betitelt sich ein Unternehmen, das unter Mitwirkung einer Reihe bedeutamer militärischer Persönlichkeiten Joachim Delbrück bei Georg Müller in München herausgibt. Auch eine gute Novellenauswahl aus der deutschen und ausländischen Kriegsliteratur der letzten hundert Jahre unter dem Titel „General Tod“ (München 1915) liegt von Delbrück vor. Auch das heimische Drama wurde von dem wuchtigen Atem der Zeit berührt. Die Uraufführung des Schauspiels „Ostpreußen“ (Stuttgart, Totta) von Paul Enderling aus Danzig fand im „Neuen Schauspielhause“ in Königsberg mit starkem Erfolg statt. Das Werk spielt in den Augusttagen 1914 in einer kleinen Grenzstadt und verknüpft geschickt eine Liebes- und Ehegeschichte mit einer weltgeschichtlichen Begebenheit. Von dem Danziger Erwin Belger, dem Verfasser der „Turmschwalbe“ und des „Schiffbruchs“, Dramen mit packender Handlung und gewandtem Dialog, wurde in Danzig im Dezember 1914 das symbolische Drama „Ich bin der Krieg!“ aufgeführt, das auch an unserer östlichen Grenze spielt und unter dem Eindruck der Flüchtlingsnot geschrieben ist. Auch über „Die Sozialdemokratie nach dem Kriege“ (Berlin, Concordia) hat sich Belger ausgesprochen. — Auch in Hans von Hüllens packendem Kriegsroman „Oststurm“, den die „Danziger Zeitung“ brachte, und in Hans Kyfers Kriegsskizzen verspüren wir den heißen Pulsschlag unserer Zeit. — Hermann Löns, der als Kriegsfreiwilliger ins Feld gezogen war, musste leider seine dichterische Laufbahn am 27. September 1914 vor Reims mit einem Herzschuß beschließen. . . . Noch kurz vor seinem allgemein beklagten Heldentod hatte er ein echt volkstümlich gehaltenes Kriegslied durch die Landeklingen lassen, das mehrere große Blätter brachten:

„Heute wollen wir ein Liedlein singen,
Trinken wollen wir den kühlen Wein,
Und die Gläser sollen dazu klingen,
Denn es muß geschieden sein!
Gib mir deine Hand, deine liebe Hand,
Leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl,
Denn wir fahren gegen Engeland!

Unsre Flagge und die wehet auf dem Maſte,
Sie verkündet unsres Reiches Macht,
Denn wir wollen es nicht länger leiden,
Daß der Englischmann darüber lacht!
Gib mir deine Hand, deine liebe Hand,
Leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl,
Denn wir fahren gegen Engeland!

Kommt die Kunde, daß ich bin gefallen,
Daß ich schlafe in der Meeresflut,
Weine nicht um mich, mein Schatz, und denke,
Für das Vaterland, da floß mein Blut!
Gib mir deine Hand, deine liebe Hand,
Leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl,
Denn wir fahren gegen Engeland!¹⁾

Und welche wundervolle, echt liedhafte Einfachheit hat er in sein mehrfach komponiertes „Reiterlied“ zu legen gewußt:

„Heiß ist die Liebe,
Kalt ist der Schnee, der Schnee!
Scheiden und Meiden,
Und das tut weh!

Weiß ist die Feder
An meinem roten, roten Hut!
Schwarz ist das Pulver,
Rot ist das Blut!

Rote Husaren,
Die reiten niemals, niemals Schritt,
Herzliebes Mädchen,
Du kannst nicht mit!

Das grüne Gläslein
Zersprang mir in der, in der Hand,
Brüder, ich sterbe
Fürs Vaterland!

Auf meinem Grabe
Soll'n rote Rosen, Rosen steh'n,
Die roten Rosen,
Und die sind schön!“

(Post 1914, 527.)

Noch andere Opfer forderte der Krieg aus unserem literarischen Heimatkreise. An der Aisne fiel der 24jährige Lyriker Ernst Wilhelm

¹⁾ Vgl. Max Battke, Sechs Soldatenlieder von H. Löns, comp., Tena bei Diederichs, und Georg Göhler, Neue Soldatenlieder von Hermann Löns, komponiert, hrsgeg. von der Vereinigung deutscher Lehrergesangvereine (Hermann Kampen, Hamburg.) — Für den Sänger und Forscher der Heide soll ein Denkmal errichtet werden, und zwar in dem großen Naturschutzpark der Lüneburger Heide. Ein besonders schöner und charakteristischer Heideberg soll im Urzustande belassen, für alle Zeiten als „Löns-Heide“ die Erinnerung an den verewigten Dichter, Naturforscher und Jägersmann festhalten. Die Anregung ist vom Verein Naturschutzpark in Stuttgart ausgegangen, der auch für das Zustandekommen des Denkmals sorgen wird.

Loß aus Kulm. Seine Gedichte, im „Sturm“, in der „Neuen Rundschau“ und als Flugblätter erschienen, „sprechen von glühender Lebenslust, Freude an Lust und Licht dieser Welt,träumerischen Phantasmen und einer Sehnsucht, die sich in wenigen Strophen ein neues, kunsterhobenes Reich schafft“. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz fiel auch der Journalist Dr. Ernst Neufeldt (geb. 1880 in Elbing), eine Zeitlang Feuilletonredakteur und Musikkritiker an einem Dresdener Blatt. Vor etwa zwei Jahren wurde er als Nachfolger des Musikkritikers Prof. Dr. Flügel an die „Schlesische Zeitung“ berufen.

Schon bald nach der Kriegserklärung folgte nun in nie geahnter Schnelligkeit Schlag auf Schlag, und die Kunde von einem deutschen Triumph nach dem andern ließ Stolz und Jubel allüberall in deutschen Landen auch in Liedern widerklingen, die sich um jeden Erfolg deutscher Waffen rankten. Durch Familienbeziehungen eng mit Westpreußen verknüpft ist der Mann, der die an unsere Ostgrenze immer wieder anstürmende Russengefahr mit gewaltigen Schlägen beseitigt hat und der tausendsach auch poetisch gefeierte volkstümlichste Kriegsheld unserer großen Zeit wurde: Generalfeldmarschall von Hindenburg, der Sieger von Tannenberg, der Retter Ostpreußens und der Beschützer Westpreußens, von dem Hermann Schmölz, der Erzähler aus der Tuchler Heide, eine biographische Skizze entworfen hat (Potsdam, Stiftungsverlag¹⁾). Und auch der Kommandierende unseres heimischen Korps, Generaloberst von Mackensen, pfückte strategische Lorbeer und wurde der begeistert begrüßte Sieger von Kutno, von Łódź und Łowicz und in den Karpathen. Unsere Feinde hatten sich stark verrechnet; nicht nur am Rhein, sondern auch an unserer deutschen Weichsel stand fest und treu unsere Ostmarkwacht:

„Dem Land, das geächtzt oft in Wassersnot,
Droht heut' ein anderer Weichseltod!
Entlodert hat verlogene Brut
Der Ostmark immerwachen Mut,
Dass leuchtend zum Kampf ringsum sind erwacht
Die flatternden Banner der Weichselwacht!

Die Trommeln wirbeln, hell wallen die Fahnen
Überm uralten Boden der Weichselgermanen . . .
Die Kön'gin der Weichsel im Süden der Mark
Reicht dem Ostseevenedig die Schwesterhand stark,
An Altpreußens Adlern, schlüssenumkracht,
Rauschen die Flügel der Weichselwacht!

¹⁾ Vgl. Bernh. von Hindenburg, Paul von Hindenburg, ein Lebensbild, Berlin 1914, und Francke, Hindenburgschläge und Hindenburganekdoten, Berlin 1915.

Wie in mahnenden Feuern, mondnachtbeschienen,
Glühen im Lande die Ordensruinen . . .
Von der Nogatburg Held Plauens Geist
Mit geballter Faust nach der Grenze weist!
Auf den Zinnen droh'n stolz in alter Pracht
Die schwarz-weißen Banner der Weichselwacht!"

Bruno Pompecki (Danziger Zeitung 1914)¹⁾

Gleich die ersten Augusttage brachten die stolze Kunde von einem gewaltigen deutschen Waffenerfolg: Lüttich genommen! Und in wuchtige Strophen voll dröhrender Plastik bannte dieses kriegerische Drama unser Paul Zech, einer der stärksten modernen Kriegsdichter, und gab ihm den draufgängerischen, echt balladesken Titel:

Die Todspringer.

„Vor Lüttich war's und war ein Fort,
ein eisenüberzacktes Tor,
Blut spieen die Kanonen.
Und endlos wie ein Riesenwurm
brach aus dem Kiefernforst der Sturm
von sieben Bataillonen.

Und ihm vorauf ein Stahlinsekt,
von salben Wolken gut gedeckt,
zog steile Klasterschrauben,
brach Bahn, wo herflog das Schrapnell,
riß auf das krautbehaarte Fell
der schweren Panzerhauben.

Noch war die Gasse, die der Pfug
eingrub in den geschrägten Bug
der Wälle, Palisaden,
nicht breit genug, noch waren Zaun,
noch Dornverhau wegzuhan'�,
und dann die flämischen Brigaden.

Doch da Signal: Freiwillige vor!
Breitbrüstig sprangen sie empor,
wie Trauben, hochgebunden,
und rissen mit dem Sprunggewicht
die Pfähle aus der Felsenschicht,
sich selber Tod und Wunden.

Zweihundert pflückten diese Chr',
und über sie in rasender Karriere
durch breite Feuergarben
der deutsche Sturm und nahm das Fort
und pflanzte auf das höchste Tor
die schwarz-weiß-roten Farben!" (Dossische Zeitung 1914.)

Und wie ergreifend weiß uns Zech mit seiner gewaltigen, urpersönlichen Sprachkraft ein letztes SoldatenSchicksal in dem prächtigen Stück „Stirb und Werde!“ zu malen:

„Am Strom ein überqualmter Wald
Und drohend aus dem Wipfelspalt:
Feindliche Schanzen.
Tief unten aus der Furt heraus:
Ulanen in gestrecktem Lauf
Und hoch die Lanzen.

Die Pferdenasen flockten Schnee
In den zerstampften roten Klee
Empor den Hügel.
Wie Stein gehau'n an Feuerstein,
Schlug oben die Schwadron hinein
Die Eisenflügel.

¹⁾ Aus „Heilige Stunden“, Kriegslieder und andere Gedichte, Danzig 1915, Kasemann.

Granaten strichen hageldicht
Und bliesen aus viel Augenlicht,
Schwadron flog weiter.
Der Schanzendeich stand felsen schwer,
Den Schanzendeich zerbrach das Meer
Der Lanzenreiter.

Doch der, der diesen Ritt befahl,
Der den ergrimmten Degenstahl
Voraufgeschwungen,
Lag unten im verbrannten Kraut
Von Pferdeleibern überbaut,
Die Brust zersprungen.

Und hob und hob die Zitterhand
Und schrieb mit Blut tief in den Sand,
Schrieb: „Stirb und Werde!“
Das war sein Wappenspruch, sein Christentum,
Sein letzter Hauch, sein letzter Ruhm
Auf dieser Erde.“

(Berliner Tageblatt 1914.)

Und dann kam der Hauptschlag: Tannenberg!¹⁾ Unsere Ostmark atmete von schwerem Druck befreit auf; unzählige Jubelrufe flogen durch die Lande . . . Auch unsere heimischen Truppen waren an diesem Riesentreumph deutscher Heeresführung hervorragend beteiligt, so auch die

Danziger Grenadiere.

„Ein Lied sei heut' gesungen,
Das flatt're weit durch die Welt,
Euch braven Danziger Jungen
Draußen im polnischen Feld!
Die Helme frührotbeschienen. . . .
Das stampfte im Schritt und Tritt!
Segnend von St. Katharinen
Dröhnten die Glocken mit!
„Grenadiere sind geschwinde,
Ei, lustig sind sie da — —!“
So klang's durch die Morgenwinde . . .
Lebt wohl, Grenadiere! — Hurra!
Grenadierfaust, die weiß zu packen
Trotz Granaten und trotz Schrapnell!
Nun gerbt den verdammten Kosaken
Aber feste das dreckige Fell!
Die Gasse todstill. — Der Tag noch schließt,
Nur die Mädeln an Fenster und Türe . . .
So ging's hinaus, denn der Kaiser rief
Die Danziger Grenadiere!

Das war der Tanz in Masuren!
Im Blute dampfte das Land . . .
Da fischte auf Nachbars Fluren
Die Danziger Waterkant!

¹⁾ Vgl. des Graudenzers Paul Fischer klare und fesselnde Schrift „Tannenberg 1914 und 1410“ (Lissa 1915), wo erst die Vergangenheit zu Worte kommt und dann die ganze große Zeit unserer letzten Mobilmachung geschildert wird.

Zum zweiten Mal Ehrenwiese
Ward heiß Alt-Tannenberg!
Da brach der russische Riese
Geschlagen zusammen zum Zwerg!
Mit „Hurra!“ aus fieberndem Munde
Wälzten im Sturm sie sich durch,
Da blühte aus heiliger Stunde
Das Lied vom Hindenburg!
Dann kam mit klirrendem Schritte
Von Kutno der heldische Tag,
Bei Sodz und Sowicz der dritte
Dröhrende Donnerschlag!
Sie trügen dem Feind wie ein Weichselamm,
Vater Mackensen weiß zu führen,
Hoiho, mit den Jungsens, Schenkelstramm,
Mit den Danziger Grenadieren!

England, du tückischer Mörder,
Sei bös auf deiner Hut!
Die Feldgrau'n vom Danziger Werder
Dreschen, ja dreschen gut!
Du wirst gar bald erstarren,
Dich kuriert nur ein purpurnes Bad!
Paß up, die Danziger Knarren
Knattern derb Weichselplatt!
Hei, wurden da Breschen gebrochen!
Gewehrkolben bringen vom Fleck!
Das taten altpreußische Knochen
Und Mutters Heimatspeck!
Sie erbten von altem Gute,
Weh', England, ducke dich!
Sie zeigen dir 'was vom Blute
Des großen Friederich!
Und kehrt ihr heim einst, kreuzgeschmückt,
Aus sieggekrönten Revieren,
Dann sei die Schwienhand wacker gedrückt
Euch Danziger Grenadieren!"

Bruno Pompecki (Danziger Zeitung).

Während unterdessen die Waffen ihre blutige Arbeit auf allen Schlachtfeldern weiter taten, häussten die barbarischen Horden der Russen bei unseren Nachbarn, den Ostpreußen, fürchterlich, wovon uns der Danziger R. Franke erschütternde Bilder entwirft¹⁾), und statt blühender Fluren und schmucker Dörfer bot sich dem entsetzten Auge jetzt das Schreckbild der Verwüstung und Plünderung:

1) R. Franke, Ostpreußens Ruinen, Danzig 1915.

Altpreußen.

„Der Schneewind pfeift. Die Scholle ruht.
Über die harten Felder weit
Geistern Jammer und Herzleid —
Nie trank das Land noch soviel Blut!

Wie Wind kam all die Not geweht . . .
Wund starrt der Hof in Brand und Schuß,
Manch' Bauernfluch ward ein Gebet,
Das Amen sprach Gott selbst am Schluß.

Altpreußen! Chernes Wollen und Müssten
Tun deine Fluren kund — —
Ich will die Schuhe von meinen Füßen
Lösen! — Hier ist heiliger Grund!"

Willibald Omankowski (Badischer Generalanzeiger).

Da hob das deutsche Herz sich zum Himmel, und die eingewurzelte,
echt altpreußische Frömmigkeit suchte flehend ihren treuen Gott im:

Gebet.

„O Herr der Kriegesheere,
Dir gilt der Ruser Schar,
Aus Herzens Zwang und Sehnen
Treten wir hin und dehnen
Die Hände zum Altar.

Vor dir, dem Zeitenlosen,
Zerrinnt der Trug wie Sand,
Du weißt, wie wir gerungen,
Und daß nur Not gezwungen
Das Schwert in unsre Hand.

Die wir uns wissend dünkten
Und mieden deine Tür,
Nun haben wir gefunden
Durch Wirrnis und durch Wunden
Auß neu den Weg zu dir!

Der du durch Männersterben
Uns führst und dunkle Wehn,
Du bist der Ewig-Große,
Send' uns aus deinem Schoße
Das neue Aufersteh'n!"

Willibald Omankowski (Deutsche Tageszeitung 1914).

Unterdessen brausten die wilden Kriegsstürme auf fernen Meeren, in Frankreich und in Polen, opferheischend fort, und immer wieder, trotz zahlreicher feindlicher Lügenneße, wuchsen die Taten unserer braven Feldgrauen zu neuen Siegen, und wenn oft auch die Schlacht wochenlang in Ost und West zum Stehen kam: das deutsche Selbstvertrauen und der Wille zum Siege blieb doch fest und stark:

Es steht die Schlacht.

„Es steht die Schlacht, die Sichel geht,
Die Kugel pfeift, die Salve kracht.
Der Schnitter mäht und mäht und lacht
Sich in die Faust — es steht die Schlacht.

Es steht die Schlacht. Zum Sturme schnell!
Wie Eisen trügt des Feindes Macht.
Ein dunstig Wölkchen von Schrapnell —
Drei hundert zehn — es steht die Schlacht.

Es steht die Schlacht. Die Zehn drauslos
Wie Teufelsbrut . . . ein harter Krach,
Hoch fliegen Zweige, Erde, Moos.
Von zehn noch zwei — es steht die Schlacht.

Es steht die Schlacht. Ein jeder Schritt
Durch Ströme Blutes wettgemacht.
Und sind wir zwei, wir halten mit,
Wir wanken nicht — es steht die Schlacht.

Es steht die Schlacht. Der Tag entweicht,
Aus fahlem Abend wird die Nacht.
Des Himmels Augen sind erbleicht
Wie die des Freund's — es steht die Schlacht.

Es steht die Schlacht. Leb wohl, mein Weib,
Mein süßer Bube, gute Nacht!
Einst schützt das Vaterland dein Leib
Wie meiner jetzt — es steht die Schlacht.“

Artur Brausewetter (Der Tag 1914).

Doch trotz unserer großen Waffentaten faßt uns Deutsche kein frevelhafter Übermut; wir wissen, daß diese große Stärke, welche die deutsche Soldatenfaust von Sieg zu Sieg führt, nur von dem Herrn der Welten kommt, der unserer gerechten Sache ein helfender Anwalt ist, und so wollen wir die westpreußische Kriegslyrik unserer Tage mit Strophen beschließen, in denen „Mutter Deutschland“ dankbar und mahnend zu uns spricht:

„Ihr daheim im Schutz meiner Söhne,
Wenn von den Grenzen der Siegesruf stürmt,
Aller Glocken Jubelschrei töst über das Land —
Dann geht mein Wort an euch
Gleich dem ernsten Befehl der Waffen,
Daz ihr dieses tut:
Ob Mann, ob Weib, ob Kind,
Hebt die Herzen gen Himmel,
Dankt dem allgütigen Vater,
Kein Tag sei ohne Gebet!

Du, Frau,
Und waltest du im bescheidensten Bezirk,
Sei Mutter Deutschland wie ich!
Und schaffst du in Not
Ganz ungekannt im Verborgenen:
Überall ist mein Land!“

Adalbert Luntowski (Die Post 1914).

Wir sind am Ende unserer literarischen Wanderung angelangt. Eine Fülle eigenartiger Persönlichkeiten ist an uns vorübergezogen, und mit ihnen ein Stück Heimatkultur in historischer Folge, und ein reicher, bunter Kranz von Dichtungen schlingt sich aus dunkler Pruzzenszeit durch kampferfüllte Ordensjahrhunderte, durch den Geisteskampf der Reformation in die Stürme des Dreißigjährigen Krieges hinein, durch das graziöse Rokoko hindurch bis über Preußens Not hinaus in die große, ruhmvolle Zeit deutscher Einheit, aus der die Kunst unserer Tage erwachsen ist. Immer aber hat an deutscher Geisteskultur auch unser schöner Weichselgau rührig und erfolgreich teilgenommen. Das zeigt die lange Reihe großer Männer, die aus ihm hervorgegangen sind; das zeigt aber auch seine Literatur und Dichtung. Daß unsere heimischen Kräfte im Dienste vaterländischer Kultur sich auch fürder immer betätigen werden, dafür bürgt das bisher geleistete Werk und der nationale Geist, der sie erfüllt. Mag die heimische Dichtung immer reichere Blüten tragen! Wir aber wollen mit treuer Liebe festhalten an dem auch geistig Geschaffenen und immer gedenk bleiben der stolzen Worte, die einst Felix Dahm mahnend in die Welt gerufen hat:

„Das Land, das weiland unsre Ahnen
Gehoben aus Barbarentum,
Dies Land soll bleiben den Germanen,
Das ist der Deutschen Recht und Ruhm!

Mehr als die Schneide deutscher Waffen
hat hier des deutschen Pfluges Fleiß
Aus Wüstenei'n ein Heim geschaffen,
Wie's deutsche Art zu schaffen weiß.

Und was die Slawen von uns lernten,
Nicht gegen uns sei es gewandt:
Wir Deutsche selber wollen ernten,
Was deutsche Hand gesät im Land!“

Anhang.

Westpreußen im Spiegel deutscher Dichtung¹⁾. Eine poetische Bibliographie.

Die Pruzzen- und Ordenszeit.

Friedr. Furchau, Adalbert, der Preußen Apostel, Ged., 1831.
Ferdin. Jermann, Das Kreuz am Baltenmeer, ep. Ged., 1833.
K. A. G. Tornwald, Der hl. Adalbert, kirchenhist. Ged., Danzig 1844.
Adalbert Ruskka, St. Adalbert und seine Brüder, Trag., 1869.
Marie Weizenmiller, Der hl. Adalbert, dram. Lebensbild, 1897.
Fr. Grünhagen, Um die Märtyrerkrone, hist. Erz., Königsberg 1902.

Friedr. Schokke, Brateno und Waidewut, Ep., 1845.
Karl Boethke, Steinort (1235), Ep., Dresden 1903.
A. J. Cüppers, Nomeda, Epos, 1897.
Heinr. Nitschmann, Hogia, altpreuß. Epos, 1885.
Ernst Jungmann, Skomand, Epos, Königsberg 1883.
H. Haupt (B. Stein), Namego, Dichtung aus Altpreußens Vergangenheit, 1901.
Felix Dahn, Hermann von Salzas Aufruf zur Kreuzfahrt, Gedicht.
—, Hermann Balk haut die erste deutsche Warte auf der Heideneiche, Gedicht.
G. D. Seehler, Hermann von Balcke, musik. Drama, Elbing 1737.
Zacharias Werner, Das Kreuz an der Ostsee, Dr., 1806.
Friedr. von Kurowski-Eichen, Der Untergang der letzten Odinskirche,
Ep., Eissen 1825.
Albert Ludw. Ewald, Die Eroberung Preußens durch die Deutschen, Erz.,
Halle 1872/75, II.
Marie Wernicke, Des Volkes Ende, Schausp. (Selbstverlag).

Ludwig von Baczkó, Der Ehrentisch, Erzählungen aus den Ritterzeiten, 1793/95.
Edward Heinzel, Kränze um Urnen preußischer Vorzeit (Ged.); 1828.
Anonym: Radomar, der Drachenkopf oder: Die deutschen Ordensritter in
Preußen, Erz., Leipzig 1830/31, II.

¹⁾ Vgl. hierzu: Arnold, Geschichte der deutschen Polensliteratur von den Anfängen bis 1800, Halle 1900. — Jede ergänzende Mitteilung für diese Bibliographie wird von dem Verfasser dankend verwertet werden. Für die ältere Zeit sei auf die betreffenden Stellen in vorliegendem Buche selbst verwiesen.

- H. L. Piwko, Preußens vaterländische Bilder, romantisch-hist. Dichtungen, Marienwerder 1832.
 W. v. Chappuis, Borussia, eine vaterl. Reimchronik in vier Gesängen, Culm 1832.
Preußischer Lesebuch, Königsberg 1833 ff.
 J. Satori, Moralische Erzählungen aus Preußens Vorzeit, Danzig 1833.
 Josef Alois Moshammer, Der deutsche Ordensritter, Nov., 1839.
 Preußens Vorzeit in lebendigen Bildern, Königsberg 1840.
 Raymann, Preußischer Sagenkranz (in Versen), Marienwerder 1842.
 Lehmann, Borussia, eine Sammlung deutscher Gedichte aus dem Gebiete der Geschichte Preußens, II, Marienwerder 1843 (2. Aufl. 1855).
 J. Satori, Preußens Vorzeit, Leipzig 1854, II.
 Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, IV, 1859—62.
 J. Schmidt-Mellin, Der deutsche Orden der Marianer, hist. Erz., Neustadt-Eberswalde 1867.
 Freytag, Die Brüder vom deutschen Hause (3. Teil der „Ahnen“, 1872—80).
 Phil. Jos. von Rehues, Der deutsche Orden im 15. Jahrhundert (dramatische Bilder), Bonn 1874.
 Clara Quandt, Im alten Preußen, hist. Erz., Quedlinburg 1875.
 E. Hartek, Historische Bilder aus dem deutschen Ordenslande, Danzig 1875.
 Gregor Samarow, Kreuz und Schwert, Rom., IV, 1875/76.
 E. Hartner, Unter dem schwarzen Kreuz, hist. Rom., II, Leipzig 1884.
 Elise Charlotte Freiin von Wolfsdorff, Unter dem Kreuze, hist. Rom., III, 1887.
 Ferdinand Schmidt, Des Deutschordens Aufsteigen und Niedergang, Düsseldorf 1888.
 Gregor Samarow, Die Ritter des deutschen Hauses, Rom., 1889, neue Aufl. 1911.
 Fedor von Köppen, Das alte Ordensland, Glogau 1889.
 Ferdinand Sonnenburg, Unter dem Schwerte der Weißmäntel, Erz., 1890.
 Gregor Samarow, Unter dem weißen Adler, Rom., IV, 1892.
 Anton Ohorn, Der Ordensmeister, eine deutsche Minne- und Heldenmär., Berlin 1892.
 J. W. O. Richter, Geschichten aus der Zeit des preußischen Ordensstaates, V, 1893.
 Guido Maria Dreyer, Schwertlilien, poet. Sagen und Geschichten des deutschen Ordens, Paderborn 1898.
 Sienkiewicz, Die Kreuzritter, hist. Rom., aus dem Polnischen übersetzt von R. und E. Ettlinger, Einsiedeln, II, 1901.
 Agnes Miegel, Gedichte, 2. Aufl., Stuttgart und Berlin 1903.
 Emanuel Geibel, Des Deutschritters Ave, Gedicht.
 Hans Legien, Der Hochmeister, Ritterspiel, Hamburg 1904.
 Heinr. Gisbert Vogt, Die christliche Kirche des Mittelalters an der deutschen Seeküste, Gedichte, Stuttgart 1907.
 Richard Eisner, Deutschritter, Schauspiel in fünf Aufzügen, Leipzig 1907 (neue Ausgabe 1910).
 Martin Gürtler, Im deutschen Osten, Schauspiel, 1908.
 Erminia von Natangen, Tropfen im Meer, heimatliche Verse und preußische Balladen, Jena 1910.
 Walter Maczewski, Der Deutschritter, Drama, Schweißnitz 1912.
-

- Elise von Hohenhausen, Poggezana, romantisch-hist. Erz. aus der Zeit des deutschen Ordens im 14. Jahrhundert, Danzig 1825.
 Ferdinand Schreiber, Das blutende Herz von Christburg, hist. Rom., II, Meißen 1841.
 Ernst Wickert, Der Withing von Samland, Tragödie in fünf Akten, Berlin 1860
 Stanislaus Kujot, Das Haupt der hl. Barbara, Erz., 1875.
 Marie Tyrol, Der Abt. Ein Sang aus Preußens Ritterzeit, Leipzig 1885.
 H. Schuch, Wjetosawa, Erz. aus altpommerscher Vergangenheit, 1886.

- > Schirrmacher, Wlasta. — Der Renegat. Dichtungen aus Preußens Vorzeit. Altona 1890.
- Hans Werder, Der Pommernherzog, hist. Rom., III, Berlin 1901.
- Karl Berkow, Der Schatten, hist. Roman, Berlin 1905.
- Marie Wernicke, Die Frauen von Culm, Lustspiel (Selbstverlag).

Marienburg.

- > Schenkendorf, Das eiserne Kreuz, Gedicht.
- Felix Dahm, Die Mette von Marienburg, Gedicht.
- , Der Scheidetrunk von Marienburg, Gedicht.
- Franz Kräuter, Das Mädchen von Marienburg, Dr., 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1798
(aufgeführt in Danzig 1797; Gegenstück dazu: „Peter und Paul“, Dr., aufgeführt in Danzig am 11. April 1818).
- F. W. Kramph, Das Schloß Marienburg, Gedicht, Danzig 1820.
- J. D. Symansky, Die St. Marienburg, ep. Ged., Berlin 1823.
- Bergenroth, Die St. Marienburg, ep. Ged., Berlin 1823.
- > Wilh. Hauff, Die letzten Ritter von Marienburg, Erz., 1828.
- J. Sator, Lieb Tanzen aus Marienburg, Erz. aus Preußens Vorzeit, Danzig 1833.
—, Das Schloß in Marienburg, Rom., 1852.
- A. von Sternberg, Die Ritter von Marienburg, hist. Rom., 1853.
- Rudolf Genée, Marienburg, hist. Erz., 2. Aufl., Berlin 1886.
- Georg Günther, Die Ritter von Marienburg, Dr., 1888.
- Ernst Wichert, Tilemann vom Wege (Bd. 3), hist. Rom., 1890.
- Marie Frey, Der rote Adler auf der Marienburg, Rom., Berlin 1894.
- Ernst Wichert, Marienburg, Schausp., 1895.
- Jos. Phil. von Rehfuss, Marienburg, Schauspiel in fünf Akten mit einem Vorspiel: Die Schlacht bei Tannenberg, bearb. von Ludwig Passarge, Halle 1901.
- Hermann Mankowski, Die Belagerung von Marienburg, Dr., Leipzig 1901.
- A. Stobbe, Die Marienburg, poetische Bilder aus ihrer Sage und Geschichte, Marienburg 1906.
- Hans Hermann, Der Ritter von Marienburg, Trag., Straßburg und Leipzig 1907.
- Walter Domansky, Mariunger Geschichten, 1909.

Einzelne Persönlichkeiten.

- Benedikte Naubert, Konrad und Siegfried von Feuchtwangen, hist. Rom., Frankfurt und Leipzig 1792.
- Ludwig von Baczkó, Gerhard von Malbergh, Ep., Königsberg 1806
- Karl Hentschel, Hermann von Salza, ep. Gedicht, Sondershausen 1845.
- Anonym: Der letzte Hochmeister in Preußen, hist. Erz., Chemnitz 1871.
- Emil Schneider, Walpot von Bassenheim, Ep., 1884.
- Gottfried Kögel, Ulrich von Jungingen, Dr., 1902.
- > Ludwig von Baczkó, Hans von Boysen, hist. Rom., II, 1795.
- Franz Kugler, Hans von Baisen, Trag., Belletrist. Schriften, VIII, 1851/52.

Heinrich von Plauen.

- Benedikte Naubert, Heinr. von Plauen, hist. Rom., II, 1793.
- > Josef von Eichendorff, Der letzte Held von Marienburg, Trag., Königsberg 1830 (Uraufführung in Königsberg im Februar 1831, Wiederaufführung in Breslau am Stadttheater am 26. November 1908).

~~August von Kožebue, Heinrich Reuß von Plauen oder: Die Belagerung von Marienburg, Tragödie in fünf Akten, 1805 (1807 in Danzig aufgeführt).~~

~~Robert Giseke, Der Hochmeister von Marienburg, in: Dram. Bilder aus deutscher Geschichte, 1865.~~

~~Ernst Wichtert, Heinrich von Plauen, hist. Rom., III, 1881.~~

~~P. Wichtert, Junker Heinz von Waldstein, Erz., Dresden 1909 (nach dem Vorigen gearbeitet).~~

~~Emil Wolff, Der Hochmeister, Tragödie in fünf Akten, Kiel 1882.~~

~~Edith Saalburg, Der Hochmeister von Marienburg, Dr., 2. Aufl. 1888.~~

~~August Droeze, Heinrich von Plauen, Erz., 1893.~~

~~Walter Bloem, Heinrich von Plauen, Dr., Elberfeld 1902.~~

~~W. von Bülow, Heinrich von Plauen, des deutschen Ritterordens letzter Held, Ep., Leipzig 1911.~~

~~> Heinrich von Treitschke, Heinrich von Plauen, Dr. (als Mschr. vernichtet).~~

Drauzsen

Barthel Blume.

~~F. von Rekowski, Der letzte Stern Marienburgs oder: Der edle Bürgermeister, Dr., Danzig 1837.~~

~~Julie Burrow, Ein Bürgermeister, hist. Rom., III, Wien 1862.~~

~~O. L. Bartholomäus Blume, Erz., Preuß. Volksbücher Nr. 45, Mohrungen 1865.~~

~~Karl Schwebemeyer, Bartholomäus Blume oder: Der Untergang des deutschen Ordens, Dr., Berlin 1873.~~

~~Wilh. Grote, Bartholomäus Blume, der Bürgermeister von Marienburg, Rom., Berlin 1880.~~

~~W. Homburg, Bartholomäus Blume, der Bürgermeister von Marienburg, Dr., Marienburg 1898.~~

Herkus Monte.

~~Fr. Lubojský, Herkus Monte, Erz., 1840.~~

~~Rudolf von Gottschall, dasj., Raistenburg 1841.~~

~~A. Heinrich, dasj., Erz., Preuß. Volksbücher Nr. 40, Mohrungen 1865.~~

~~J. W. G. Richter, dasj., vaterl. Trag., 1893.~~

~~A. d. Jos. Cüppers, dasj., Erz., 1912.~~

Hans von Sagan.

~~J. Walter, Die Schlacht bei Rudau und Hans von Sagan, Erz., Preuß. Volksbücher, Nr. 41, Mohrungen 1865.~~

~~Joh. Gust. Gottfr. Meyer, Hans von Sagan, Festspiel, 1888.~~

~~Rich. Berent, Hans von Sagan, ein Sang aus des Ordens Blütezeit, Königsberg 1896.~~

~~Schenkendorf, Hans von Sagan, Schustergesellenlied (Ged., 3. Aufl., Stuttgart 1862).~~

~~J. Pederzani-Weber, Kunstut, die Siege der Helden der Marienburg über die Heiden des Ostens, Erz., Leipzig 1888.~~

Tannenberg.

~~Karl Wörle (Oswald Stein), Tannenberg, Ep., 1852.~~

~~G. Löwke, Tannenberg, Dr., 1893.~~

Die spätere Zeit.

- Adolf Prowe, Alte und neue Welt, poet. Erz., Berlin 1860.
Arthur Hohrecht, Altpreußische Geschichten (mit seinem Bruder Max), 1882.
Max Hohrecht, Von der Ostgrenze, Novellen, 1885.
W. Domansky, Altpreußisches Historienbüchlein, 1899.
—, Bilderbuch aus dem Jahrhundert der Reformation, 1900.
—, Bilderbuch aus dem Jahrhundert des 30jährigen Krieges, 1902.
—, Bilderbuch aus dem 18. Jahrhundert, 1904.
J. W. O. Richter, Geschichten aus der preußischen Reformationsgeschichte, IV, 1893.
H. Sienkiewicz, Mit Feuer und Schwert, deutsch: Einsiedeln 1903, II, vgl. auch desselben Autors hist. Rom. „Sturmflut“.
Heinrich König, Die Klubblätter in Mainz, Rom., III, 1847 (hier wird der Westpreuße Georg Forster ausführlich als Romanfigur verwertet).
A. Dorn, Finis Poloniae! hist. Nov. aus den Seiten der polnischen Herrschaft in Westpreußen, 2. Aufl., Berlin 1861.
R. Hecker, Die Rache des Starosten, Nov., 1890.
Bogumil Goltz, Buch der Kindheit, 1847.
—, Ein Jugendleben, III, 1851.
Rud. Reichenau, Aus unseren vier Wänden (Bilder aus dem Jugend- und *Wander* Familienleben), 1859/64; neue Volksausgabe, hrsgeg. von Meyer-Fromhold, Leipzig 1909.
—, Liebesgeschichten (neues aus den alten vier Wänden), 1868.
—, Am eigenen Herd, 1873.
—, Die Alten (letzte Bilder), 1876.
Heinrich Jung, Rosmarin oder die Schule des Lebens, Rom., V, 1862 (hier tritt Bogumil Goltz auf).
Julie Burrow, Aus den letzten Tagen der polnischen Revolution, Rom., 1864.
—, Die Preußen in Prag, Rom., 1867.
Julius Mosen, Die letzten Zehn vom vierten Regiment, Gedicht.
G. Westphal, Die Ostmark, Dr., Danzig 1907.
H. Hoppe, Landesverräter, Dr., Neumark 1914.
Franz Kiehl, Das Gelübde, Dr., 1908.
—, Der weiße Adler, Dr., 1910.

Danzig und Umgegend.

- Eichendorff, „Danzig“, Gedicht (1842).
Heinr. Doering, Danziger Bilder (Prosa), Danzig 1840.
O. F. Karl, Danziger Sagen (Prosa), Danzig 1845.
F. A. Brandstäter, Gedania. Poetisches Album von Danzig, Danzig 1857.
H. Böhme, Bilder aus Danzigs Vorzeit, Danzig 1868.
Ed. L. Garbe, Danziger Sagen, poetisch bearbeitet, Danzig 1872.
Brandstäter, Danziger Sagenbuch, 1883.
A. Roepke, Sonnenchein und Wetterstrahl (aus Danzigs Sage und Geschichte), 1890.
Walter Domansky, Aus Danzigs Vorzeit, Erz., 1891.
—, Danziger Allerlei, 1903.
—, Das Kruzifix zu St. Marien, Erz., 1910.
Thamissio, Das Kruzifix, eine Künstlerlegende.
Ernst Hammer, Der Gekreuzigte, Dr., 1911.
Alfred Knobloch, Der Meister von Danzig, Nov., Berlin 1914.

„Die Eroberung von Danzig“, Erz., Preuß. Lesebuch, Königsberg 1833, Bd. 1.
Rud. Stoewer, Der falsche Olaf, eine Geschichte aus der Ordenszeit, Kolberg 1895.
Ludwig von Baczkó, Konrad Leżkau, Bürgermeister von Danzig, Trag., Königsberg 1791 (1790 in Danzig aufgeführt, 1834 nochmals in der Bearbeitung von Friedr. Dentler unter dem Titel: „Die Kreuzherren in Danzig, eine vaterl. Trag.“, Danzig 1834).

Benedikte Naubert, Elisabeth Leżkau, Erz., 1808.

Ewald Hering, Konrad Leżkau, Erz., 1826.

Rudolf Genée, Kreuz und Schwert oder die Bürger von Danzig, Trag., Danzig 1853.

Elise Püttner, Konrad Leżkau und seine Tochter, hist. Rom., II, 1887.

J. Pederzani-Weber, Der Treuschwur des Konrad Leżkau, Erz., 1909.

Ferdinand Sonnenburg, Der Bannerherr von Danzig, Erz., 3. Aufl. 1904.

Otto v. d. Pfolden, Die Österlinge, Dr., 1903.

Gustav Schalk, Paul Beneke, Erz., 1902.

J. Schubert, Benekes Heimkehr, Festspiel, 1912.

R. Werner, Der Peter von Danzig, 2. Aufl. 1912.

Franz Schulz, Eberhard Ferber, Dr., aufgef. in Zoppot 1912.

Gustav Kroß, Martin Kogge, Dr., Danzig 1913.

E. Th. A. Hoffmann, Der Artushof, ausgew. Novellen, Berlin 1853.

Ziegenhagen, Artushoffestspiel, Mitteilungen des Westpr. Geschichtsvereins 1911, Seite 3—15.

C. Stein, Simon Matern, Dr., 1802 in Danzig aufgeführt.

Clara Quandt, Johannes Knades Selbsterkennnis, hist. Rom., II, 2. Aufl. 1889.
Die Polen in Danzig, hist. Erz.

W. Domansky, Moritz Ferbers Brautwerbung, hist. Erz., 1901.

Max Halbe, Das wahre Gesicht, hist. Dr., 1907.

Wilh. Schumacher, Zacharias Zappio oder: Liebe und Leben eines Danziger Bürgers, Erz., 1831; 2. Aufl., Danzig 1840.

Anna Conwenz von Dąkowska, Aufzeichnungen eines Danziger Klosterbruders, Weimar 1891.

F. D. Meier, Anton Moeller, ein Künstlersang aus Danzigs Vergangenheit, Danzig 1900.

Das Lied vom Krambambuli (1745); vgl. A. von Muralt: Krambambuli und sein Sänger, Der Tag (B) 1901, Nr. 143.

Satirisches Gedicht auf die Gottschedin (1736): vgl. Voss. Ztg. 1900, Beil. 35.

Johannes Falk, Leben, wunderbare Reisen und Irrfahrten des Johannes von der Ostsee, Tübingen 1805.

Siegfried Kapper, Falk, Erz., 1853.

Em. Ohly, Johannes Falk und die Ratsherren von Danzig, Barmen 1876.

Marie Witilo, Johannes Falk, Volksstück, Weimar 1911.

Johanna Schopenhauer, Jugendleben und Wanderbilder.

A. F. Blech, Stanislaus Leszczyński oder die Belagerung von Danzig¹⁾, Drama in fünf Akten, 1805 und 1811 in Danzig aufgeführt.

Koźebue, Die barmherzigen Brüder, Almanach dramat. Spiele, Berlin 1803.

Franzosenzeit.

J. W. Gaede, Napoleons Geschäftsträgerin oder die Geheimnisse von Danzig, hist. Roman aus den Jahren 1795—1813, 2. Aufl., Berlin 1846.

Marie von Roskowska, General Rapp und die Belagerung von Danzig, Erz., 1867.

¹⁾ Über die gleichzeitige Literatur, die sich an diese Belagerung knüpft, vgl. Arnold a. a. Ort S. 51 ff.

- Ernst von Wildenbruch, Der Mennonit, Trag., 1882.
 Hans Hoffmann, Der eiserne Rittmeister, Rom., II, 2. Aufl., Berlin 1900.
 Johanna Niemann, Die beiden Republiken, vaterl. Rom., 2. Aufl., Dresden 1900. Dgg
 Adde Freifrau von Liliencron, Ein junger Held aus den Befreiungskriegen,
 Erz., Herborn bei Wiesbaden 1910.
 Walter Domansky, Aus Danzigs Franzosenzeit, Erz., 1911.
 Jenny Wüst, Verkannt. Eine Geschichte aus dem Danziger Werder zur Zeit der
 Franzosenherrschaft, Danzig 1914.
 Eugen Warneck, Der Morgen graut, Dr., Hannover-Döhren 1913.
 Albert Bülow, Die eiserne Zeit, Festspiel in sechs Akten und neun Bildern, 1913.
 Max Halbe, O Freiheit! Dr., 1914.
-

Graudenz.

- Paul Fischer, Der Gouverneur von Graudenz, hist. Schauspiel in drei Aufzügen,
 Graudenz 1913.
 Der König von Graudenz, Volkslied (vgl. Ditsfurth, hist. Volkslieder Bd. 1, zweiter
 Teil, S. 303).
 F. Werner, Von Ostland kommt der Freiheit Morgenrot. Vaterl. Schauspiel,
 2. Aufl., Graudenz 1913.
-

Schloß Finckenstein.

- Rudolf Schneider, Der Schulz von Schwalge, Dr. (im Druck).
-

Danzig (Fortsetzung).

- Lebrun, Die Reise nach dem Seehafen von Danzig, Lustspiel, aufgef. zum erstenmal
 am 21. Februar 1823.
 Bernh. Heßlein, Das Haus Jerusalem, Nov., 1867.
 Hermann Lingg, Die Besiegung der Cholera, Satirdrama, 1873.
 Emma Schulz (Doris Miz), Meister Gertell, eine Familiengeschichte aus
 Alt-Danzig, Danzig 1906.
 A. Bernstein, Aus dem Reiche der Natur, Berlin, 2. Aufl. 1858—61, III (untere
 Danziger Volkschichten).
 Rob. Reinick, „Das Silberkindchen“, Märchen.
 Elise Püttner, Was ein Pomuchel der Großmama für seine lieben kleinen
 Landsleute erzählt hat, ein Danziger Weihnachtsmärchen, Danzig 1869.
 Klara Fincke, Erzählungen einer Danzigerin, 1897.
 Meta Heinzel, Danziger Novellen, 1897.
 Klara Fincke, Tettchen Pedereit aus Danzig in Paris, Erz., 1901.
 Ed. Pieck, Die Glocken von St. Marien, Gedichte, mit Vorwort von E. Blech,
 Danzig 1902; 4. Aufl. 1910.
 Walter Turzinsky, Der alte Löwinsohn, Nov., Berlin-Wilmersdorf 1906.
 Käte Schirmacher, Danziger Bilder, ein Kinderbuch, 1907.
 Oskar Loerke, Der Turmbau, Rom., Berlin 1910.
-

Ed. Heinzel, Das Pfingstfest, ep. Dichtung, Königsberg 1833.

E. Danzelow, Christian von Oliva, Erz., 1843.

Julian Heinze, Menno Simonis, dram. Ged., Danzig 1844.

R. Hecker, Die Tochter des Mennoniten, Dr., 1907.

Heinr. Nitschmann, Erinnerungen an Oliva, Danzig 1878.

Sträter, Der Friede zu Oliva, hist. Rom., Königsberg 1893.

- > Joh. Trojan, Zwei Monate Festung (Weichselmünde), 4. Aufl. 1899 (vgl. auch seinen „Sängerkrieg von Trarbach“, 1899).
- Sigmar Mehring, Ein herbst auf Festung (Weichselmünde), Berlin 1901.
- > Max Halbe, Jugend, Dr., 20.—25. Tausend, 1912.
- , Lebenswende, Komödie, 1896.
- , Frau Meseck, Dorfgeschichte, 2. Aufl. 1900.
- , Mutter Erde, Dr., 6. Aufl. 1909.
- , Haus Rosenhagen, Dr., 3. Tausend, 1902.
- , Blaue Berge, Komödie, 1909.
- , Die Tat des Dietrich Stobäus, Rom., 6.—7. Tausend, 1911.

Elbing.

- Bärmann, Die Frauen von Elbing, hist. Schauspiel in 4 Akten (zum erstenmal aufgeführt in Danzig am 2. Februar 1822).
- ~~W.~~ Hermann Krüger, Der Dammbruch, ein Natur- und Familiengemälde in vier Gesängen, Elbing 1839, 2. Aufl. 1877.
- W. Th. Sehring, Lebensbilder aus Elbing (2. Abteil. in: „Nur ein Menschenleben“, Gedichtsmlg., Braunsberg 1863).
- Alt-Elbing, Geschichten aus dem Volksleben Elbings und Umgegend, Elbing o. J.
- August Schemionek, Ausdrücke und Redensarten der Elbingschen Mundart mit einem Anhange von Anekdoten, Danzig 1881.
- ~~W.~~ Georg Hantel, Kahlberger Strandgut, ein Liederkranz von baltischen Gestaden, Elbing 1885.
- Tony Paulin, Aus Elbings Vorzeit, Elbing 1887.
- Adolar Erdmann, Johannes und Mathilde. Ein Epos aus Elbings Überschwemmungszeit, Elbing 1888.
- Eugen Steinhardt, Der Durchbruch des Nogatdammes bei Jonasdorf, Ged., Elbing 1888.
- Wilhelmine Peters, Donnerlotte u. a. Nov., 1888.
- Elise Maul, Aus Elbings Überschwemmungszeit, Erz., 1889.
- Ferdinand Sonnenburg, Der Goldschmied von Elbing, Erz., 2. Aufl. 1893.
- Hans Schulze, Im Schuldbuch der Vergangenheit, Erzählung aus Kahlberg und Cadenin, Berlin 1903.

Thorn.

- Friedr. von Kurowski-Eichen, Thorns Gründer im Schwarzwald, ein Sagen- und Liederring, Thorn 1832.
- Gustav Freytag, Markus König, hist. Rom., 1876.
- Alexander Frhr. von Unger-Sternberg, Kopernikus. In.: Novellen, 1835.
- Karl Marquart, Huldigung den Manen des Kopernikus, dram. Ged., Thorn 1852.
- Kopernikus in Frauenburg, Volksage in Versen, Gumbinnen 1868.
- Adolf Prowe, Kopernikus und sein Jugendfreund, Erz., 2. Aufl., Thorn 1872.
- , Kopernikus, Festspiel zur Säkularfeier, aufgeführt im Stadttheater zu Thorn, Berlin 1874.
- Fr. Ipsen, Kopernikus, Allensteiner hist. Festspiel, Allenstein 1909.
- Wilhelm von Polenz, Kopernikus und sein Jugendfreund, Erz.
- Ewald Hering (Ewald), Das betrübte Thorn, Erz., II, 1826¹⁾.
- Adolf Prowe, Das Thorner Blutgericht, Erz., Thorn 1866.
- Gustav Freytag, Die Geschwister (5. Bd. der „Ahnen“, Leipzig 1878).
- Ernst Wichert, Die Thorner Tragödie, hist. Rom., Dresden und Leipzig 1902.

¹⁾ Vgl. die Bibliographie bei Arnold a. a. O., S. 41 ff.

- Fritz Schwaller, Das Blutgericht zu Thorn, Drama in vier Aufzügen, Leipzig 1908.
- J. von Pederzani-Weber, Das Thorner Blutgericht, Erz.
- Wilh. Petersen, Gottfried Roesner, Dr., 1913.
- O. Lindau, Als die Preußen kamen. Festspiel zur Erinnerung an den 24. Januar 1793, Thorn 1904.
- Adolf Prowe, Festspiel zum 100 jährigen Eintritt Thorns in die preußische Monarchie, 1893.
- Albert Liepe, Der große Tag von Thorn, Erz., 1905.
- Adolf Freifrau von Liliencron, Die Fahne des 61. Regiments, Erz., 1895.
- Julius Wolff, Die Fahne der Einundsechziger, Gedicht.
- Fritz Jacobs, Bei Dijon oder: Die Fahne der Einundsechziger, Dr., 1903.
- Eliise Püttner, Das Märchen vom Thorner Pfefferkuchen, Erz., Danzig 1888.
- Rud. Kürbis, Der Bettler von Thorn, Nov., 1863.
- K. G. Ritter von Leitner, Der Dieb von Thorn, Ballade.
- Volkslied: „Ich bin der Fürst von Thoren“ (vgl. Frischbier, Preuß. Volksreime, S. 207, und Altpreuß. Monatschrift, XXVIII, S. 616).

Tuchler Heide und Kassubei.

- Oskar von Riesenthal, Bilder aus der Tuchler Heide, 1870.
- R. Hecker, Die Schatzgräber, Rom., 1906.
- Marianne Mewis, Der große Pan, Ostmarkenroman, Dresden 1908 (teilweise); auch mehrere Novellen derselben Verfasserin.
- Paul Hermann Joseph, Kaschuben. Kleine Bilder aus der Heimat, Berlin 1904.
- Franz Herwig, Die letzten Zielinskis, Rom., Leipzig 1906.
- Hermann Schmöke, Landluft, Rom., Potsdam 1909.
- , Die Leute von Kluckendorf, Rom., 1911.

Die Weichsel.

- Friedr. Uhlig, Märchen aus dem Weichseltal, 1847.
- K. Minarski, Weichselmärchen, Danzig 1855.
- Brandstätter, Wisla, Poet. Weichselalbum, Danzig und Marienwerder 1855.
- Emilie von Ingersleben, An der Weichsel, Rom., II, 1865.
- Wilh. Ehrenthal, Deichbeschauliche Epistel von der Weichsel in antiken Versen, Graudenz 1875.
- Therese Alma Domrowsky, Weichselnovellen, 1875.
- Adolf Prowe, Die Wacht an der Weichsel, Erz., 1870.
- Henriette Preuß-Laudien, Drewenzblüten, Gedichte 1885.
- Marie Wunderlich, An der Weichsel, Rom., 1892.
- Max Halbe, Eisgang, Dr., 1892.
- , Der Strom, Dr., 9. Tausend, 1911.
- Rob. Dorr, Tweschen Wiesel on Nagt, plattd. Ged., 2. Aufl., Elbing 1897.
- Bruno Pompecki, Weichselrauschen, Ged., Stuttgart 1905.
- Max Berg, Die Wacht an der Weichsel, Rom., Göttingen und Leipzig 1906.
- Volkslied: „An der Weichsel gegen Osten“ (vgl. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort 3, 286, Nr. 1427).

Die See.

- Eduard Schnaase, Christliche Stimmen an der Ostsee, Ged., 1838.
- Lehmann, Strandlieder, 2. Aufl., Marienwerder 1855.
- Eduard Pieck, Ostseestrandlieder, 1893.

- Emilie von Warburg, Die Rose vom Haff, Rom., III, 3. Aufl., 1894.
Adelheid Weber, Auf der Nehrung, Rom., 1899.
Joh. Scherler, Die Sage vom Schloßberg bei Zoppot, ep. Ged., Danzig 1882.
A. Hoffmann, Die Sage vom Schloßberg in Zoppot, Zoppot 1902.
R. Hecker, Strandnovellen, 1905 f.
— Meerestönen, Novellen, 1908.
Fritz Schlepps, Das Meer ist das Leben, Novellen, 1906.
W. Domansky, Sommertagebuch vom Ostseestrande, Danzig 1907.
Elise Püttner, Das Schloß am Meer. Dram. Dichtung, Musik von Joeze, 1911.
-

Hela.

- Fanny Lewald, Das Mädchen von Hela, II, Berlin 1860.
Julie Burow, Im Wellenrauschen, Rom., II, 1869.
K. Girth, Die Hexe von Hela, Dichtung, Leipzig 1892.
Edward Pieck, Sang an Hela, 1896.
—, Hela. Ein Liederkranz, Danzig 1905.
Käte Hardt, Daniel Hansen, Erz. von der Halbinsel Hela, 1898.
Wilh. Lenze, Die Marienritter, hist. Drama.
Sudermann, Strandkinder, Schausp., 10. Aufl., 1911.
-

Dialekt: s. Seite 173 ff. — Volkslied und Sage: s. Seite 182 ff.
Almanache: s. Seite 185.



Register*).

- Abendgesang s. Gesang.
Abenteurer 106. 112. 131; s. Polen.
Abramowski, Adolf 148.
Abseiter, literarischer 210.
Abzählreim s. Reim.
Achenwall, Gottfried 107.
Achilles 151.
Ackermann 36. 89.
Acolastus 36.
Adalbert, hl. 10. 12. 17; in der d. Dichtg. 269.
Adel s. Polen.
Ägypten 154 f.
„Ährenleser, Der“, Danz. Zeitschrift 141. 187.
Äneis 107.
Ännchen von Tharau 151.
Ästhetik 132. 134. 163. 188. 192. 195. 197 f.
217. 233. 251.
Afrika 74. 160; Ost- 217.
Agende 20.
Ahasver 34.
„Ähnen“, Freytags 37.
Aisne 261.
Akademien s. Italien.
Alba 128.
Albert, Heinrich 48. 50. 52.
Alberti, T. C. 185. 187.
Albinus, Johann 67; Michael 51 f. 54.
Alboin 131. 163.
Albrecht, Herzog von Preußen 41; A. III., österr. Herzog 14; A. V., Herzog von Bayern 195.
Albrecht, Joh. Friedr. Ernst 111; Sophie, Gattin des Vorigen 111.
Album 134; s. Künstler.
Alemannen 77. 89. 145.
Alexandriner 49. 53. 58. 80.
Alexis, Willibald (Wilhelm Häring) 130. 194.
Allegorie 14. 51 f. 74. 120; s. Drama.
Allenstein 39.
Almanach 100. 111. 120. 122. 133. 135 f. 147.
149. 178. 185. 187 f. 251; s. a. Anthologie und Taschenbuch.
Almonde, Cornelius von 175.
Altdeutsch s. Deutsch u. Namenbuch.
Altenburg 16. 18. 27. 110.
Altertum 236. 255.
Althochdeutsch s. Deutsch.
Altona 217.
Altpreußisch s. Preußisch.
Ambrasat 8.
Amerika 231. 259; Nord- 197. 213; Anglo-Amerikanertum 197; Deutsch-Amerika 256 f. 259; s. a. Dichtung u. Übersetzung.
Anachronismus 256.
Anagramm 63.
Anakreon 83. 92.
Anekdoten 94. 135 f. 186 f. 235; s. Hindenburg.
Angely, Louis 129.
Anger, Siegfried 163.
Angerburg 171.
St. Anna s. Danzig.
Anna Amalia, Friedrichs des Großen Schwester 92.
Annaberg 35.
Annolied s. Lied.
Anonym 94. 97. 113. 115. 118. 143.
Ansbach 109.
Ansichten s. Danzig.
Ansiedlung, deutsche 25.
Anthologie 77. 100. 120. 122. 130. 147. 149.
160. 170 f. 177. 182. 185. 251. 253. 259; s. a. Almanach und Taschenbuch.
Antigone 49. 53.
Antiquarisch 64.
Aphoristisch 198.

*) Die Bibliographie im Anhang sowie die Nachträge sind in das Register nicht mehr aufgenommen.

- Apokalypse 16.
 Apologie 16. 114.
 Apostel s. Legende.
 Arbeiter 239 f. 244; s. Dichter.
 Archäologe 163. 179. 228.
 Archenholz, Joh. Wilh. von 95. 97. 168.
 d'Argens, Marquis 83. 119.
 Arien 48. 50. 74.
 Ariost 151.
 Aristokratisch 25.
 Aristophanes 130. 247.
 Arke, Bernhard 136.
 Arndt, Professor 113.
 Arnewald 133.
 Arnold, Edwin 151.
 Arnold, Robert Franz 6. 24. 63 f. 76. 86.
 102 f. 115.
 Arnulfinger 148.
 Arnsfelde Wpr. 223.
 Artifentum 202. 207.
 Artomius, Petrus 42. 72.
 Artushöfe 22 f.; s. Danzig, Elbing, Thorn.
 Asien 74. 255.
 Asteroiden, astral 211.
 Attila 163.
 Auerbach, Berthold 144. 146. 158.
 Aufführungen s. Aufzüge, Drama, Theater;
 religiöse 24.
 Aufklärung 31. 77. 89. 106. 112. 115.
 Aufruhr s. Danzig und Thorn.
 Auffüze 143. 155. 187 ff. 192. 196. 202.
 Aufstand s. Polen.
 Aufzüge, Straßen- 23. 29. 61. 68. 104; s. a.
 Danzig, Elbing und Fastnachtsspiel.
 Augsburg 41. 203. 253.
 August II. von Polen 64; A. III. von Polen 84.
 Augusti, Brigitte s. Plehn, Auguste.
 Augustin, hl. 49.
 Aurelia 159.
 Ausland 193.
 Austausch, literarischer 25. 28.
 Autobiographie s. Biographie.
 Autodidakt 135.
 Autos sacramentales 143.

 Bab, Julius 259.
 Bachmann 106. 127.
 Baczko, Ludwig von 7. 82. 108. 127. 153.
 Baden, Markgraf von 68; s. Zeitung.
 Bäcker, Heinrich 132.
 Baehr, Paul 253.
 Bärenwalde 182.
 Bärholz, Daniel 67.
 Bärmann, Georg Nikol. 127.
 Bärreysen, J. W. L. 132.
 Bagdad 211.

 Bail, Hugo 240.
 Balaam und Josaphat 19.
 Balk, Hermann 12; im Drama 105.
 Ballach, Jan 156.
 Balladen 15. 64. 133 f. 136 f. 146. 149 f. 152.
 159. 210. 222. 238. 247. 263; s. Danzig
 und Deutscher Orden.
 Balten, baltisch 29. 161; „baltische Sirene“
 47; s. a. Novellen.
 Balzac 208.
 Balzer Schreier, Meistersänger 29.
 Banken 22.
 Bandels Östpr. 120.
 Bapzien, Michael 71.
 Bar 75.
 Baranowsky, Karl 203.
 Barbara, hl. 16. 18.
 Barmekiden 211.
 „Barnhelm, Minna von“ 106.
 Barock 53. 147; s. a. Danzig.
 Bart, Jan s. Jan Bart.
 Bartels, Adolf 230; Unteroffizier 159.
 Bartisius, K. H. 161.
 Bassermann, Albert 216.
 Bathory, Stephan 31.
 v. Batocki s. Tortilowicz.
 Battke, Max 261.
 Baudelaire 250.
 v. Baudissin, Wolf Graf s. Schlicht, Frhr. v.
 Bauern 13. 176. 178 ff. 204 f. 209 f. 234. 266;
 im Drama 231; s. Chronik, Epistel, Ge-
 schichten, Island, Lieder, Roman.
 Bauernfeld 169 f.
 Baukunst s. Kunst.
 Baumbach, Rudolf 151. 193.
 Baumgart, Georg 57.
 Baumgarten, Konrad 20.
 Baumüller 158.
 Bayern 21. 195.
 Bearbeitungen, poetische 16; s. Bühne.
 Beck 5.
 Beethoven 151.
 Befreiungskriege s. Krieg.
 Begas 143.
 Behrend, Paul 182; Theodor 135.
 Belger, Erwin 260.
 Belgien 243.
 Belletristik 80. 101. 151. 165. 188. 191. 256.
 Bendrat, Artur 8. 24. 230.
 Beneke, Paul 204; im Drama 239.
 Benjowski 124.
 Benzmann, Peter 102.
 Benzmann, Hans 100. 143. 151.
 Berent Wpr. 163. 173. 203.
 Berg, Leo 197 ff.; Max s. Käseberg, Max.
 Bergen, Adolf s. Blech, A. F.

- Berkow, Karl s. Woltersdorff, Elise Charlotte Freiin von.
 Berlin 2. 6. 78. 86. 97f. 100. 114. 117. 125.
 129ff. 140ff. 147ff. 150f. 156f. 162f.
 171f. 186. 189f. 193ff. 197. 203. 207.
 213ff. 223. 226. 228f. 231. 234. 238. 259.
 263; Berlinertum 195; Dichterverein
 149; Figarotheater 238; Krollsches 231;
 Neues 231; Residenz- 231; Lied 6; Zeitung
 197. 263. 266.
 Berlin-Großlichterfelde 210; -Niederschönhausen 217; -Steglitz 223.
 Bern 4.
 Bernhardi, Georg 57.
 Bernhardiner 119.
 Bernstein 35. 65; Aaron (A. Rebenstein) 131.
 Berta, Königin 131.
 Bertuch 167.
 Besselbdt, Karl August 135.
 Bettac, Margarete geb. Wietholz 182.
 Bettelreime s. Reime.
 Bialytstok 119.
 Bibel 16. 48. 67. 96. 105. 113. 133. 160. 162;
 Jugend- 215; s. Dichtung, Drama, Gedichte, Grabschriften, Polen, Übersetzung.
 Bibliographie 21. 49. 88. 92. 113ff. 160.
 175. 194. 200. 259; poetische 269ff.
 Bibliophilie 130.
 Bibliothek 19. 147. 191; s. Danzig, Elbing,
 Königsberg, Deutscher Orden, Polen,
 Riesenburg, Theater, Thorn.
 Bierbaum, Otto Julius 249.
 Biese, Alfred 211.
 „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ 75.
 Bilowius, Bartholomäus 67.
 Biograph 34. 48. 70. 130. 216.
 Biographie 19. 45. 58. 105f. 134. 154. 165f.
 168. 190. 194. 216. 228. 230. 262; Auto-
 92. 101. 118. 124f. 135. 154. 163. 171.
 209; s. Frauen und Roman.
 Birken, Sigismund von 60. 67.
 Bismarck 161. 190. 197. 211.
 „Bischof, eiserner“ 40.
 Bischofshof: Riesenburg 27. 40f.
 Biterolf 15.
 Bitschin, Konrad 20. 44.
 Blätter, historisch-politische 143. 193.
 „Blatt, Neues“ 193.
 Blech, A. F. (Adolf Bergen) 85. 111. 127f.
 Blei, Franz 124.
 Blochmann, Christ. Ehrensr. 128. 135. 187.
 Bloem, Walter 142.
 Blume, Bartholomäus in der d. Dichtung 272.
 Blumenbach 109.
 Blumenlese s. Almanach und Anthologie.
 Blumenorden, pegnesischer 66f.
 Blücher 216.
 Blüthgen, Viktor 211. 255.
 Blutbad, Blutgericht s. Thorn.
 Bobard 52.
 „Bober, Schwan vom“ 47.
 Bobrick, Inspektor 99.
 Bobrik, Joh. Friedr. Ludwig 161.
 Boccaccio 20. 50.
 Bock, Karl Gottl. 118ff.
 Bock, Raphael 119f.
 Bode 132.
 Bodenhausen, Wendel von, Buchdrucker 65.
 Bodmer 94.
 Boehk, Aug. von 163.
 Böhm, Heinrich von 45.
 Böhme, Jakob 34.
 Böhmen 21. 68. 134. 136; Ottokar von 14.
 Böhne, Herm. Jul. 134. 137.
 Bölsche, Wilhelm 197.
 Boethke, Karl 204.
 Bötticher, Clariissa verw. Lohde geb. Leyden
 228.
 Bötticher, Karl, Archäolog 228.
 Bohème 215.
 Bohnsack 132.
 Boileau 107.
 Boldt, August 161. 179. 182.
 Bologna 67.
 Bolte, Johannes 69. 96.
 Bonaventura 194.
 Bonn 167. 169. 256.
 Bonus, Artur 197.
 Borchartowa Wpr. 255.
 Bork, Michael 54. 58.
 Borgia, Cesare im Drama 130.
 Born, G. F. s. Füllborn.
 Borussen, Borussi, Borussia 10. 40. 160.
 Boston 197.
 Botsack, Joh. 53. 66.
 Bohon, Verlag 190.
 Bonsen, Hans von 7. 153.
 Brachmann, Luise 229.
 Brachvogel, Albert Emil 162; Udo 256f.
 Brahe 174.
 Brahl, Johann 119.
 Brahms 145. 219.
 Brandenburg 3. 194. 203; s. Komödianten.
 Brandes, Ernst 194.
 Brandes, Joh. Christ. 101.
 Brandstäter, Fr. A. 8. 131. 134. 136. 145.
 177f.
 Brannack, Luise von 121.
 Brauer, Max 161.
 Braun, Fritz 8. 173.
 Braunsberg 79.

- Braunschweig 16; Fr. 148; Luther von 16ff;
 Ulrich von 8; Fehde im Lied 30.
 Brausewetter, Artur (Artur Sewett) 129.
 200 ff. 256. 267.
 Brautmessen 67.
 „Braut von Messina“ 98. 127. 148.
 Breitinger 94.
 Bremen 234. 237.
 Brentano, Clemens 143. 194.
 Breslau 25. 29. 55. 62. 69. 71. 77. 95. 101.
 141 f. 153. 172. 180; Stadttheater 142.
 Bresler, K. H. 191.
 Bretonisch 236.
 Bret Harte 257.
 Breyne, Anna Renata 90. 175.
 Briefe 48. 83. 89. 93 f. 99. 110. 118 f. 121.
 124. 130. 132. 134. 162. 166 f. 169 f. 181.
 221. 224; Feldpost- 260; poetische 29. 80;
 politische 149; s. a. Epistel, Frankreich
 und Roman.
 Briefwechsel 47. 55. 99 f. 109. 119. 132 f.
 139. 142. 149. 170. 194. 230.
 Brieg 61. 70 f.
 Briesen Wpr. 242.
 Brinckmann, John 157.
 Brockdorff, Katharina Hedwig von 106.
 Brockes 80. 162.
 Brösen bei Danzig 187.
 Bromberg 170. 204. 220.
 Bruderschaft 20. 22.
 Brüder vom gemeinsamen Leben 13;
 „Kreuzesbrüder“ 7; Reinholds- 29.
 Brümmer, Franz 200.
 Brun, Gottfried 94.
 Brunhild im Drama 163.
 Bube 133.
 Buchdruck 3. 20. 72. 79. 102 f. 121. 136; s. a.
 Danzig, Elbing, Königsberg, Marienburg,
 Marienwerder, Oliva, Polen,
 Preußen, Thorn.
 Bucher, Lothar 192.
 Buchgewerbe 198.
 Buchhandel s. Danzig, Elbing, Königsberg,
 Thorn.
 Buchhorn, Josef 204.
 Buchner, August 51.
 Buchschmuck, moderner 198.
 Buck, Fr. Joh. 87.
 Buddha bei Lubichow, Kreis Pr. Stargard
 223. 227.
 Buddha s. Dichter.
 „Bücher, weiße“, Verlag 244.
 Bühne 90. 127; Bühnenbearbeitungen 98;
 Privat- 121; „Deutsche Schaubühne“ 77.
 134; s. Schule.
 Bülow, Frida Freiin von 218.
- Bürger, Gottfr. August 119.
 Bürgertum 22. 25 f. 36. 45. 69. 192; s. Drama
 und Elbing.
 Bülow, Albert 239.
 Bütown, Frau 159.
 Büttner, Crato 58. 60; Heinrich 136.
 Bund, Tugend- 135; s. Preußen und Schrift-
 stellerinnen.
 Bungert, August 147.
 Bunzlau 59.
 Burg, Jaques 238.
 Burghardi, Franz 27.
 Burleske s. Drama.
 Burow, Julie 127. 170.
 Burse 45.
 Byron 133. 220.
- Cabienen 239.
 Cadinen 119. 150.
 Calderon 143.
 Calixtus 79.
 Calov 48. 55. 66.
 Cammermann, Gregor 52.
 Cannstatt 229.
 Caprivi 216.
 Carlos, Don 128. 147.
 Carlyle 152. 215.
 Carnier, Franz Xaver 101.
 Celsis, Konrad 27. 37.
 Tentner, Gottfried 110.
 Chamiso, Adalbert von 100. 130. 144. 147.
 Chappuis, W. von 160.
 Charitinnen 77.
 Charlevoi 243.
 Charlottenburg 193. 195. 213.
 Thelmo (= Thorn) 111.
 China s. Kunstgeschichte.
 Chodowiecki, Daniel 78 f. 95. 121; s. a.
 Elbing.
 Chokolade s. Danzig.
 Cholera s. Danzig und Zeitung.
 Choral s. Gesang.
 Christburg 31.
 Christen 12. 25. 140; Christentum in der
 Dichtg. 162; Union der 140.
 Christian, Bischof 12.
 Christine, Königin von Schweden 59.
 Christlieb, A. s. Kalischer, Alfr. Chr.
 Christus: in der Dichtg. 58. 237; s. a. Jesus.
 Chronik 21. 23. 25. 29. 35. 45. 89. 196.
 202; Bauern- 210; Reim- 13 f. 17 ff. 21.
 27 f. 160. 230; s. a. Danzig, Preußen
 und Pruzzi.
 Catull s. Preußen.
 Cicerone 245.
 Ciechocin bei Thorn 153.

- Cissarz, Joh. Vincenz 198.
 Claudius, Matthias 154.
 Clavigo 98.
 Cluverius, Philipp 44.
 Coelander s. Hollmann, Sam. Christ.
 Comenius, Amos 44. 67f.
 Conovius, Michael 56.
 Consentius, Ernst 163; Rudolf Otto 126. 163.
 Conti, Prinz 64f.
 Conwentz von Dyckowski, Anna 229.
 Cook 122.
 Corelli 103.
 Corneille s. Schlesien.
 Corvinus, Laurentius 37.
 Cotta 251. 260.
 Courbière 157. 239f. 252.
 Cramer 153.
 Crolowius, Christ. 57.
 Cromé-Schwiening 239.
 Czoba 162.
 Curæus Achatius 27.
 Curicke, Reinhold 45.
 Curschmann 138.
 Cuvel, Friedr. de (Hans von Zollern) 129.
 131.
 Czartoryski, Fürst 98.
 Czech 10.
 Czerwansky, Joh. Sam. von 120.
 Czimmermann 70f.
 Czirenberg 47. 49. 59; Konstantia 47.

 Dach, Simon 4. 39. 45. 48. 58. 66. 105. 119. 151.
 Dänemark 106. 214.
 „Daheim“, Zeitschrift 193.
 Dahlke, Karl 161.
 Dahm, Felix 12. 14. 137. 268.
 Dainos 11. 39.
 „Dampfboot“, Zeitschrift, s. Danzig.
 Danielsparaphrase 17.
 Danoviis 91.
 Dantiscus, Joh. 25. 27f. 38f. 40f. 86.
 Danzig 4. 6ff. 12f. 16. 19f. 25. 35. 37ff.
 43ff. 48f. 62ff. 69ff. 75. 77ff. 85ff. 91ff.
 97ff. 105. 109ff. 113f. 119ff. 126ff.
 130ff. 138ff. 143f. 156f. 159. 164ff. 167.
 169ff. 176f. 182. 184ff. 191. 193ff. 200.
 202ff. 206. 210ff. 217ff. 228ff. 248f.
 262ff.; Aufruhr 21. 31. 239; Unruhen
 44; Humanismus 26; Reformation 26f.
 29; Katechismus 90; Belagerung 64.
 84ff. 113. 128; Franzosenzeit 86.
 135. 175. 218f. 239f.; Fischmarkt
 177; Landeshaus 12; Langgasse 139;
 Langermarkt 23. 80; Rathaus 23; Stra-
 ßenleben 79; Artushof 22. 29f. 45. 143.
 175. 239; Patrizier 26. 45. 47. 51. 103.
 164. 166. 175. 234; geselliges Leben 45.
 97; Frauen 44. 47; Wissenschaft 26. 44.
 51; Jus publicum Gedanense 45; Historiker 85. 94f.; Chronisten 11. 22. 202;
 Gelehrte Gesellschaften 82f. 91; Schrift-
 stellerei 44; Bibliothek 2. 19. 27. 30.
 45ff. 54. 57. 79; Buchdruck 30. 44f. 47f.
 53. 58. 60f. 72f. 81. 83. 99. 102. 121;
 Buchhandel 30. 45. 82. 98. 102. 118; Zeit-
 ung 79f. 82. 44. 130. 135. 141. 177. 186.
 190f. 260. 263. 265; Zeitschriften 79.
 81f. 94. 100. 119. 130. 132. 141. 185ff.
 190f. 230; Moralistische Wochenschriften 80;
 „Dampfboot“ 136. 188ff.; Journalistik
 45. 52. 63. 80; Flugschriften 58. 84f.
 118; Politische Satiren 102f.; Zensur
 30. 45. 79; Schule 27. 61. 94. 99. 140;
 Marienschule 94. 133; Gymnasium 26f.
 44. 47f. 50. 53. 55ff. 65. 79. 83. 92. 127.
 132. 134. 140. 186. 193; St. Anna 79;
 St. Johann 133; St. Katharinen 52. 264;
 St. Marien 26. 48. 127. 135. 140. 214.
 237; St. Petri 47; Trinitatis 79; Kultur
 45; Kunst 26. 44f. 49. 78f.; Technische Hochschule 194. 259f.; Barock 210;
 Renaissance 53; Malerei 26; „Maler
 von Danzig“ 61. 216. 230; „Jüngstes
 Gericht“ 239; Musik 44. 52. 55f. 58. 60.
 62. 79. 83f. 94. 98. 129. 137f. 140; Oper
 62; Liedertafel 141; Gesang 47. 140;
 Gesangbuch 27. 55. 90; polnisches 42;
 Theater 22. 29. 32. 51ff. 56. 61f. 83.
 85. 89ff. 94. 96ff. 101. 106. 124. 127ff.
 142f. 147. 153. 175. 186ff. 230. 239f.
 260; polnisches 62; Theaterkritik 98;
 Schauspieler 83. 98. 101; Komödianten
 61; englische 30. 53; Puppenspieler 30;
 Fastnachtsspiel 61; Schuldrama 29f. 61f.
 68. 73; Jesuiten 61; Meistersänger 29.
 85; Volksdichter 256; Dichterschule
 59; Lateinische Dichtung 26ff. 34. 48.
 58; Geistliche 27. 56f. 90. 94. 143;
 Politische 30. 63; Lobgedichte 53; Ge-
 legenheitsdichtung 26f. 48. 53. 57. 60f.
 83. 98; Historisches Lied 30f. 60; Spott-
 gedichte 102f.; Balladen 134; Sagen 134.
 237f.; „Danziger Bilder“ 134. 230;
 Klassiker in Danzig 97f.; Mundart,
 Platt 30. 61. 80. 85. 89f. 136. 174ff. 180.
 239; mundartl. Zwischenstücke 30. 61;
 Schimpfwörter 102. 177; Volkskreise
 89. 131; Dominik 45. 128; Aufzüge 29.
 90. 95; öffentliche Spiele 61; Sitten 92.
 218; Gewerke 12. 61; Danzig in der d.
 Dichtung 273ff.; Ansichten 78; „Ga-
 lizisches Danzig“ 26; „Danziger Schweiz“

- 188; „Jerusalem“ 24; Ahasver 34; „Peter von Danzig“ 239; Grenadiere 264f.; Frauentrachten 61; Spruchbuch 27; „Danziger Dittchen“ 177; Lachs 86ff.; Chokolade 135; Pest 26; Cholera 189; „Danziger Theodor Körner“ 135; Schillerfeier 129; Schillerstiftung 129; „Danziger Episode“ 190; „Danziger Frage“ 102f.; Erinnerungen 193. 196; Danziger Höhe 174; Nahrung 149. 174ff.; Niederung 86. 180; Weichsel 174; Werder 57. 174. 176. 239. 265.
 Darmstadt 131. 198.
 Darnley 130.
 David 49.
 Dazien 49.
 Deetjen, Werner 194.
 Dehmel, Richard 127. 215.
 Deich 149. 233.
 Deisch, Matthias 78.
 Dekadence 245.
 Delarochefoucauld 208.
 Delbrück, Staatssekretär 214.
 Delbrück, Joachim 214. 238. 260.
 Demetrius 130.
 Denkmäler 21.
 Dentler, Peter F. E. 127. 155.
 Derby, Graf Heinrich von 15.
 Deutsch 12. 16. 18f. 24f. 27. 41. 44. 46. 72. 77. 100. 102. 104. 155. 161. 243. 257; hoch- 31. 69. 145. 157. 173ff. 179. 182. 231; alt- 193; althoch- 49; -französisch 85; jüdisch- 255; neu- 171; neuhoch- 193; mittel- 12. 14f. 25; mittelhoch- 16. 24; nieder- platt- 16. 24. 30f. 136. 173ff. 179. 182. 265 (s. a. Dichtung, Roman, Schimpfwort, Übersetzung, Volkslied, Windsor, Zeitung). — S. a. Dichtung, Gesellschaften, Grammatik, Literatur, Mundart, Übersetzung, Zeitung.
 Dt.-Eylau 194.
 „Deutsch-Französ“ 85.
 Dt.-Krone 92. 153. 161. 163. 194f.
 Deutschland, junges 126. 130. 153. 157. 162. 171. 195.
 Deutscherorden s. Orden.
 Dt.-Thierau 94.
 Deutschkum 5. 24ff. 28. 37. 39. 47. 63f. 116. 234. 256f. 259; deutsch-polnischer Verkehr 26. 44. 69. 79; polonisierte Deutscher 28; Gegensatz zwischen Deutschen u. Polen 26. 37. 216; Eindeutschung 7; s. a. Amerika u. Juden.
 Devrient, Eduard 163; Ludwig 129.
 Dialekt s. Mundart.
 Dialektik 197.
 Dialog 101. 111. 114. 179. 224. 235. 238. 260.
 Diaz, Juan 114f.
 Dibau 117.
 Dichter: Arbeiter- 239; Buddha- 151; Freiheits- 140; gekrönte 27. 57. 60; Herold- 14; höfische 13. 16; Hof- 71; Intrigant- 28; klassische 20; Lokal- 135. 185; Maler- 130. 143ff. 161. 216; Mode- 117. 126; Volks- 221. 239. 256; Wappen- 14. — Dichterbuch 253; gesellschaften 50; -orden 50. 57. 66f.; -streit 63. 106. — S. a. Berlin, Danzig, Elbing, Germanen, Königsberg, Marienburg, Preußen, Schlesien, Thorn.
 Dichtung: biblische 36. 46. 131. 160. 162; „Deutsche Dichtung“ (Zeitschrift) 251; deutsch-amerikanische 256f.; Epigonentheorie 137; geistliche 13. 16. 19. 27. 40. 48. 51f. 55ff. 59. 70f. 113f. 122. 133. 136. 143. 149 (s. a. Danzig, Elbing, Marienwerder, Thorn); Gelegenheits- 49. 51f. 64. 119. 163. 188. 256 (s. a. Danzig, Elbing, Thorn); Gelehrten- 43; Großstadt- 242. 245; humoristische 85; Kunst- 52. 57. 61. 183; Landschafts- 241; mundartliche (plattde.) 60f. 126. 173ff. 179. 182. (s. a. Danzig, Elbing, Erzählung, Holstein, Königsberg, Konitz, Niederung, Pommern, Roman, Schloßbau, Übersetzung, Werder, Zeitung); pantheistische 159; Pastoral- 61; politische 45. 85. 160 (s. a. Danzig); realistische 65; Renaissance- 45f.; Spruch- 14. 25. 32. 44. 180. 184. 220; soziale 244f.; Volks- 11. 30. 33. 52. 175; historische 20f. 35. 51. 62. 182; s. a. England, Frankreich, Frauen, Griechenland, Indien, Italien, Krieg, Latein, Litauen, Oper, Orden, Ostmark, Polen, Schlesien, Schüler, Schweden, Übersetzung.
 Didaktik 16. 68. 133. 149. 161.
 Dido 148.
 Dieb s. Thorn.
 Diesterweg 147.
 Dietlein 15.
 Dietrich von Altenburg 16. 18; von Bern 4.
 Dippold 127.
 Dirschau 63. 67. 122. 163.
 Dissidenten 111.
 Distichon 67.
 Ditsfurth 157.
 Dithyramben 111.
 Dittchen 186; s. Danzig.
 Dittmar, Wolfgang 34.
 Dobbert, Emilie und Friederike 220.
 Dobeneck, Hiob von 40.

- Döbbelin, Karl Theophil 83. 97.
 Dömitz 159.
 Döring, Heinrich 93. 133 f.
 Dörne, Fr. f. Zernecke, W. F.
 Dohna, Fabian Graf von 139; Peter Graf von 40.
 Domansky, Walter 136. 177. 202. 256.
 Dombrowsky, Therese Alma 172.
 Domsdorff, A. von 67.
 Donau 52.
 Don Carlos f. Carlos.
 Don Juan f. Juan.
 Doppelsinnig f. Lieder.
 Dorfgeschichte f. Geschichten.
 d'Oria, Marquis 30.
 Doro Caro f. Gerber, Aug. Sam.
 Dorothea, sel. 19. 74. 128.
 Dorr, Robert 179 f.
 Douglas 15.
 Drama 5. 32. 43. 53 f. 71. 85 ff. 100 ff. 104.
 106 ff. 110 f. 113 ff. 119 ff. 126 f. 136 f.
 148 ff. 159 f. 170. 172. 183. 186. 188. 190.
 199 f. 207. 216 f. 220. 255; Fastnachts-
 spiele 23. 61. 112; f. Danzig, Elbing, Ma-
 rienburg, Thorn. — Zwischenstücke 175.
 f. Danzig. — Schuldrama 96; f. Danzig,
 Elbing, Graudenz, Königsberg, Marien-
 werder, Thorn. — Schauspiel 52 f. 77. 90.
 102. 112. 121. 129 f. 163. 226. 229 f. 234.
 239 f. 260; historisches 116. 229; Trauer-
 spiel 62. 86. 89 f. 97. 100 f. 110. 124. 127.
 129 f. 142. 147 f. 151. 153. 157. 162 f. 219.
 224. 232. 234. 236 ff. 240. 247; histori-
 sches 7 f. 128. 141. — Kunst- 53; Re-
 naissance- 232; „Thorner Trauerspiel“
 f. Thorn. — Lustspiel 30. 62. 77. 83. 89 f.
 93. 97 f. 111. 121. 127 f. 130. 141. 147 f. 151.
 163. 203. 229. 231 ff. 237 f.; biblisches
 36; bürgerliches 89; Komödie vom Dr.
 Faust 62; Weihnachtskomödie 54. 56;
 Burleske 179; Poße 102. 129. 238; Scherz-
 spel 231. 236; Schwank 133. 163. 238;
 Vaudeville 129; allegorisches Drama
 52; Festspiel 39. 74. 101. 116. 129 f. 239;
 geistliches 57. 94. 96. 143. 162; histo-
 risches 8. 12. 14 f. 21. 24. 39. 105. 116.
 128 ff. 157. 162 f. 177. 229. 234 f. 237. 239;
 Hohenzollern- 162; Jesuiten- 61. 69. 96;
 legendäres 238; Liebes- 231; Märchen
 141. 221; musikalisch 94. 105; patrio-
 tisches 52. 161; preisgekröntes 235 f.;
 realistisches 235; Renaissance- 232. 239;
 Rücksicht 232; satirisches Drama 189;
 Schäferstück 47; soziales Drama 151;
 symbolisches 260; Vers- 129. 214; Volks-
 29. 61 f. 77. 93. 117.
- Dramatische Aufführungen f. Bühne, Fast-
 nachtsstücke, Deutscher Orden, Theater,
 Umzüge; dram. Preisauftschreiben 8;
 Vorlesungen 147.
 Dramatisiert f. Roman und Übersetzung.
 Dramaturgie 98. 119.
 Dramenstil f. Stil.
 Draufstisch 211.
 Drausenstadt 34. 65. 148; f. Elbing.
 Drausensee 174.
 Dreißigjähriger Krieg f. Kriege.
 Dresden 85. 95. 144. 148. 163. 223. 228. 262.
 Drewezen 191.
 Droop, Fritz 249 f.
 Droste, Annette von 167. 169. 241.
 Druck f. Buchdruck.
 Dschimken 26. f. Flissen.
 Ducht, Frida 220.
 Dürhing 168.
 Dürer, Albrecht 145.
 Düsseldorf 144. 147. 159. 195.
 Dumsdorff, Konrad Dumstrup von 67.
 „Durch“ (Liter. Verein) 197.
 Dusburg, Peter von 18.
- Ebels, Eduard 161.
 Ebner-Eschenbach, Marie von 87. 154. 223.
 Eccard 48.
 Egtermeyer 147.
 Eckardt, L. 124.
 Eckermann, Joh. Peter 133. 194; Niko-
 laus 65.
 Eckstein, Ernst 219.
 Egmont 98.
 Ehler 82.
 Ehrenrede, poetische 14.
 Ehrenthal, Wilhelm 149.
 Ehrentisch 7. 153.
 Eichendorff, Joseph von 8. 119. 126. 133.
 135. 137 ff. 144. 154. 187.
 Einhorn, Hans 29.
 Einundsechziger, Die Fahne der 136.
 Eisernes Kreuz 259.
 Eisgang 231. 233 f.
 Elbe 3. 232. 251.
 Elberfeld 243.
 Elbing 5 f. 20. 25. 80. 92. 110. 121. 147 ff.
 153. 156. 171 ff. 174. 187. 190. 195. 212.
 220 f. 229. 253. 262; „Jerusalem“ 24;
 Artushof 22; Junkergarten 35; Meister-
 singer 29; Humanismus 34. 37. 66; Re-
 formation 34 f.; Fastnachtsstücke 23. 35.
 68; Schule 34 f. 192; Gymnasium 34 ff.
 66 ff. 100. 104 f. 107. 147; Schulkomödie
 27. 34 f. 49. 66 ff. 104 ff. 126. 147. 175;
 Horribilicribrisaz 68; Aufzüge 35. 68.

95. 104; Gelegenheitsdichtung 65. 67f.
 104; lateinische Dichtung 27. 34. 48. 57f.
 65 ff.; geistliche Dichtung 66 f. 104 f. 107 f.;
 Gesangbuch 107; politische Gedichte 104;
 Dichter 51 ff. 65 ff. 99. 105; Opitz 47. 49.
 67; Komödianten, englische 61. 68;
 Schauspieler 105 f.; Theater 29. 68. 105 ff.
 161. 239; Bibliothek 2. 34. 60. 105. 149;
 Buchdruck 34. 65. 74. 101. 103. 117; Zeitung 104.
 137. 147; Zeitschriften 104.
 147. 160. 188; Gelehrte 65; Elbinga literata 105;
 Elbing in der Dichtung 14.
 31. 63. 65. 67. 95. 107 f. 276; Elbinger Vokabular 11; Platt 35. 161. 175. 179 f.
 182; Redensarten 179; Lobspruch 35.
 Kunst 66; „Elbinger Chodowiecki“ 66;
 Musik 67 f. 105; Bürger 36. 148; Geschlechter 65; Frauen 127; Trachten 66;
 Geschichte 34 f. 65 f. 105. 171; Gedenktage 104; Synchretismus 66; Franzosenzeit 148; Elbingische Geschichten 85; Wanderbuch 148; „Die Getreuen von Elbing“ 161. — S. a. Drausenstadt.
 Elbinger Höhe 179; Niederung 149; Weichsel 174.
 Elbingfluss 174.
 Elbschwanorden 57. 66 f.
 Elegie 11. 41. 74. 204.
 Eleusinien 246.
 Elsenau 182.
 Emanzipation s. Frauenbewegung.
 Emerson 215.
 Emilia Galotti 98.
 Encänen 68.
 Enderling, Paul 215. 260.
 Engel 147; Eduard 230.
 Engelke 82.
 England 15. 22. 30. 55. 80. 133. 150 f. 154 f.
 179. 197. 208. 214. 265. 269 ff.; Dichtung 54. 83. 163; Literatur 80. 179. 193;
 Schauspieler 61; Sprache 30; Theater 24; s. a. Amerika und Übersetzung.
 Entzugsroman s. Roman.
 Cobanus Hesus 27. 29. 41.
 Epicedien 60.
 Epigonen 137. 199; s. Dichtung.
 Epigramm 21. 39. 54. 60. 63. 65 ff. 70 f. 90.
 106 f. 114. 238.
 Episoden, politische im Lied 32; s. Danzig.
 Epistel, poetische 35. 66. 119. 149; Bauern- 176.
 Epithalamien 60.
 Epos 51. 65. 74. 126. 131. 134. 136 f. 142.
 149 ff. 151. 159 f. 204. 217. 229; historisches 20; komisches 75. 87; National- 4; religiöses 20. 163; Tier- 180.
 Epstein, Nikolaus 57.
 Erasmus 37.
 Erben, Balthasar 58.
 Erdmann, Adolar 149.
 Erdmann-Peumeister 104. 113.
 Erfurt 41. 57 f. 101. 112. 167.
 Erhard, Emilie s. Warburg, Emilie von.
 Erinnerungen 85. 125. 150. 154. 157 f. 162.
 166. 170. 179. 190. 192 f. 194. 196 f. 213.
 228. 253; s. a. Danzig und Krieg.
 Erlichshausen, Ludwig von 21.
 Erlsbach, Graf 121.
 Ermland 25. 28 f. 35. 73. 96. 119. 133. 139.
 Ernst, Otto 154.
 Erotik 198. 215. 237.
 Ertel, Eduard (Philotas) 128. 135. 187 f.
 Erzählung 18. 50. 67. 79. 87. 89. 92. 94. 101.
 107. 112. 125 ff. 130 f. 133. 136. 141. 145.
 148 ff. 153 f. 156. 161. 163. 170 ff. 176.
 180 f. 182. 186 ff. 191. 194. 197. 200. 202 f.
 204 ff. 207 ff. 211 ff. 221 ff. 238. 247. 255.
 262; historische 26. 35. 39. 115. 136. 156.
 172. 177. 222. 230. 239; kulturhistorische 220; plattdeutsche 181 f.; volkstümliche 35. 217. 219; erotische 131; s. a. deutscher Osten.
 Eschenbach, Wolfram von 18.
 Esdras und Neemias 15.
 Essai 155. 198. 217.
 Ehler, Fanny 214.
 Ethik 80. 198.
 Ethnologie 155. 229.
 Ezel, König 15.
 Eugenius, Traugott 21.
 Euler 110.
 Evangelisch 77. 115. 120; s. Gesangbuch,
 Kirchenlied, Polen.
 Evangelium Nikodemi 16; Weihnachts-
 dramatisiert 54.
 Ewald 115.
 Ewert, Ernst 214 f. 238. 256; Marx 194.
 Erotik s. Erzählung.
 Experimentalpoetik s. Poetik.
 Fabel 82. 111. 145. 180.
 Fabricius, Johann 59.
 Fahrendes Volk s. Volk.
 Falk, Julius 158.
 Falk, Christoph 35; Johannes (Johannes von der Ostsee) 84. 92 f. 103. 111. 133 f.
 166 f.; Rosalie 93.
 Falkenhurst, C. s. Jezewski, Stanislaus von
 Fallersleben, Hoffmann von 183.
 Fastnachtsspiel s. Drama.
 Faßmann 113 f.

- Faust, Dr., Komödie vom 62; Goethes F. 78. 98. 158. 193; s. Polen.
 Feldpost s. Briefe.
 Felgenhauer, C. H. F. von 121.
 Felsch (Caroche), Karl Christian 186 ff.
 Ferber 26; Eberhard 23. 239; Moritz 35.
 Ferdinand, Prinz von Preußen 91.
 Fernow 165.
 Ferrara 66.
 Feiste 23; Mai- 23; Feitschriften 24; s. Gedichte.
 „Festungstid“ 157 f.
 Feuchtersleben, Ernst Freiherr von 170.
 Feuchtwangen, Konrad und Siegfried 8.
 Feuerbach 133.
 Feuilleton 126. 163. 183. 195 ff. 216 f. 221. 262.
 Feyerabend, Karl 94. 111.
 Fichte 98 f. 133.
 Fidler, Felix 27; Valerius 27. 34.
 Fiedler 20 f.
 Fiesko 98.
 Figarotheater s. Berlin.
 Filidor s. Krenz, Jossafat von.
 Fincke, Klara 229.
 Findenstein, Schloß 275.
 Firouzi 131.
 Fischart 113.
 Fischau bei Elbing 5 f.
 Fischer, Paul 157. 239 f. 259. 264.
 Fischer, S., Verlag 228.
 Fischmarkt s. Danzig.
 Flämisch 263.
 Flatow 172.
 Flaubert 208.
 Flensburg, Theater 237.
 Flissen, im Gedicht 26; s. Dschimken.
 Flörke 82. 118.
 Flößerei im Gedicht 26.
 Florenz 47.
 Flügel, Prof. Dr. 262.
 Flundern 177.
 Flugschriften 64. 113. 189; Inrische 243. 245; politische 63. 191; s. Danzig und Krieg.
 Förstermann, C. 193.
 Förster, W. A. 149.
 Fontane 15. 64. 130. 252.
 Fordon 5. 17; s. Wissegrod.
 Forster, Buchdrucker 47; Johann Georg 109. 122 ff.; Johann Reinhold 122 ff. 153; beide 168.
 Foß, Prediger 89; R. 193.
 Fouqué 100. 128. 187.
 Francke 262.
 Franck, Johann 71.
 Frankenberg, Abraham von 34. 59.
 Franke, R. 265.
 Franken 21. 77.
 Frankenhausen 57.
 Frankenrieg s. Krieg.
 Frankensteine 27.
 Frankfurt a. O. 71. 135.
 Frankfurt a. M. 167 f.; „Timon von Frankfurt“ 167.
 Frankl, L. A. 171.
 Frankreich, französisch 45. 55. 62. 64 ff. 84. 89. 99. 102. 127. 132 f. 135 ff. 139. 147 f. 150. 154 f. 158. 179. 184. 186. 213 f. 218. 230. 235 f. 240. 250. 260 ff. 266; Briefe 99; Dichtung 66. 150; Drama 75. 89. 94; Klassizismus 106; Literatur 193; Lyrik 84. 213. 250; Okkupation 118; Revolution 122. 215; Sprache 104. 107; „Deutsch-Französ“ 85; Franzosenfreund 135; Franzosenzeit 158; in der Dichtung 274 ff. — S. Danzig, Elbing, Graudenz und Übersetzung.
 Franzos, K. C. 251.
 Frauen 7 f. 10. 12. 15. 19 f. 44 f. 47. 58 f. 61. 71. 74. 78 f. 87 ff. 92 f. 95. 98. 100 f. 106. 108. 110 f. 119 ff. 124. 126 f. 129. 131 f. 136. 139 f. 143. 147 f. 153 ff. 158 f. 164 ff. 167 ff. 175. 177. 179. 187. 194. 201 f. 204. 208. 213 ff. 217 f. 228 ff. 232 ff. 237. 239. 241. 249. 252; Frauenbewegung 118. 219. 230; Dichtung 143; hl. Jungfrauen 20; Roman 19. 211; Verein 172. — S. a. Biographie, Danzig, Elbing, Kulm, Thorn.
 „Frauenzimmerspiegel“ 58 f.
 Frauenburg 39. 58. 119.
 Frauenstädt, Julius 167 f.
 Fraustadt 53 f. 70.
 Frednau 107.
 Freiburg i. Br. 229.
 Freie Vereinigung s. Verein.
 Freiheitsdichter s. Dichter.
 „Freimüthige, Der“, Zeitschrift 186. 190.
 Freiheitlich 84.
 Frenking, Philipp 60.
 Fretow 59.
 Freyhold, Edmund von 158.
 Freytag, Gustav 8. 37. 75. 115. 126. 192.
 Friccius, Clemens 27.
 Friede 64. 240; s. Gedichte und Oliva.
 Friedland, Märkisch- 125; i. Opr. 118.
 Friedrich der Große 10. 39. 78. 92. 95. 99. 102 ff. 111. 117. 119. 125. 137. 139. 215. 247. 265; als Dichter s. Polen.
 Friedrich Karl, Prinzessin von Preußen 228.
 Friedrichs, Samuel 60.

- Friedrich Wilhelm II. 102f.; Fr. W. III. 116; Fr. W. IV. 142.
 Fridwald, Michael („Leuentöter“) 28. 35. 37.
 Fries, Kaspar 70.
 Frischbier 87. 175. 182ff.
 Frisches Haff s. Haff.
 Frisch, Joachim 71.
 Fröhlich, Julius Adolf 127.
 From, Joh. Sam. 82. 107; Ludwig 121.
 Frommann 158.
 Frost, Laura 164. 166.
 Fruchtbringende Gesellschaft s. Gesellschaft.
 Frydrychowicz 182.
 Fuchs 105.
 Fuchs, Anna Rupertina 108.
 Füllborn, Georg 148.
 Fürstenau 149. 179.
 Fulda, Fürchtegott Christian 111; Ludwig 107.

 Gaedek 156.
 Gärtner, Andreas 51f.
 Galilei im Drama 148.
 Galizien 39; s. Danzig.
 gallisch, anti- 137.
 Ganghofer, Ludwig 154.
 Garbe, Ernst Gottfried 70; Ludwig 134.
 Garde, Arnold 247.
 „Gartenlaube, Die“ 115.
 Gastspiele s. Spiele.
 „Gedana“, Zeitschrift 175. 186f.
 Gedichte: biblische 149; Fest- 140; Friedens- 64; komisches 87; Leichen- 70; Lob- 113. 179; patriotische 130. 147; politische 62. 64; Ringel- 66; Sing- 98; Spott- (plattd.) 60f. 64. 85. 175. 177; Städte- 37; Trauer- 48. 59; Zeit- 85. 134. — S. a. Danzig, Elbing, Thorn, Dichtung, Lied, Lyrik u. ä.
 Gegensatz, literarischer 53.
 Gehema-Jakobsohn, Abraham von 47. 58.
 Geibel 130. 257.
 Geiger, Ludwig 99. 114. 169.
 geistlich s. Dichtung, Drama, Epik, Lieder, Lyrik, Gesangbuch.
 Gelegenheitsdichtung s. Dichtung.
 Gelegenheitsmusik s. Musik.
 Gelehrte 51. 66; s. Danzig, Elbing, Königsberg, Dichtung, Geschichte, Gesellschaften.
 Gellert 82. 90.
 Genée, Friedrich 129; Richard 129; Rudolf 127. 129.
 Genéesche Theatertruppe 106.
 Genie 136. 168; Geniewesen 117.
 Genthin 162.
 Geographie 25.

 George, Stefan 207. 235. 241. 251.
 Gepidien 148.
 Gera 67.
 Gerber, August Samuel (Doro Caro) 93.
 Gerbrandt, Marie 217f. 223. 225.
 Geret, Regina 110; Samuel Luther von 110.
 Gerhard, Paul 52; Stephan 41; Verlag 190.
 „Gericht, Jüngstes“ s. Danzig.
 Gerlach, Jeremias 58; Samuel 59.
 Germanen 10. 43. 216. 262. 268; in der Literatur 198; Sagen 193; Germanisation 13; Dichterschule 160; s. Indo-germanen und Novelle.
 Germanisten 109. 123. 162. 167. 236; west- preußische 147. 192ff. 259; s. Zeitschriften.
 Gervais, Eduard 148.
 Gervinus 123.
 Gesang, Abend- 243; Choral-, nordd. 48; Kirchen- 16; Meister- 41; Minne- 14. 16; Schlacht- 20; Volks- 20. 193; Singspiel 129. — S. a. Danzig, Elbing, Marienburg, Lied, Lyrik, Musik, Komponisten.
 Gesangbuch 55; evangelisch-preußisches 41; s. Danzig, Elbing, Königsberg, Thorn, Polen.
 Geschichte 193; Gelehrten- 80; Heimat- 134; Sozial- 230; Welt- in Versen 28; s. Reimchroniken. — Zeit- 195. 230. 255; im Schuldrama 105; poetische Geschichtswerke 19. — S. a. Danzig, Elbing, Thorn, historisch, Dichtung, Lied, Kultur, Kunst, Literatur, Theater, Polen, Preußen.
 Geschichten: Bauern- 197; Dorf- 182. 205; Helden- 4; Hof- 214; Indianer- 210; Jagd- 217; Reise- 217. — S. a. Elbing, Reisen, Schilderungen, Erzählungen u. ä.
 Geschlechter s. Elbing.
 Geschriebene Zeitungen s. Zeitungen.
 „Gesellige, Der“ s. Zeitung.
 Gesellschaft: deutsche 89. 104; deutschgesinnte 67; der Freunde in der Not 92; fruchtbringende 46f. 66. — S. a. Danzig, Marienwerder, Riesenburg, Thorn, Dichter, Roman.
 Gesellschaftsleben 80.
 „Gespräche“ 86; kurieuse 85; Toten- 82. 85. 113f.
 Gehner 83.
 „Getreuen von Elbing“ s. Elbing.
 Gewerbe s. Kunst.
 Gewerke s. Danzig.
 Geyer, Florian 234.
 Giebichenstein 118.

- Giotto 195.
 Girth, Karl 171.
 Giseke, Nikol. Dietrich 162; Robert 126.
 142. 162.
 Gleichmann, Joh. Zacharias 115.
 Gleim, Joh. Wilhelm Ludwig 91 f. 111. 117 f.
 Glettka bei Danzig 64.
 „Glocke, Die“, Schillers 149.
 Glogau 53 f. 82.
 Glossar s. Preußen.
 Glossen 11. 188. 191.
 Glummert 98. 101.
 „Gmünd, Der Geiger von“ 238.
 Gnade, Elisabeth, geb. Plehn 217. 223 ff.
 Gnaphäus, Wilhelm 27 f. 34. 36 f.
 Gobineau 215.
 Goedking 99. 117.
 Goehler, Georg 261.
 Göppel, Luise von 121.
 Görlich 100 f. 158.
 Görres 143. 193 f.
 Goethe, August von 169; Johann Wolfgang 4. 7. 11. 60. 77 f. 82. 85. 92 f. 95.
 97 ff. 106. 108 ff. 118 f. 122. 124. 126.
 132 ff. 142. 149. 153. 158. 162. 164 ff.
 170. 173. 194. 197. 246; G. u. das Konradinum zu Jenkau bei Danzig 132;
 G. u. die Marienburg 142; -forscher,
 westpreußischer 194; -museum 167; s. a.
 Übersetzung; G.s Mutter 194. 228;
 Ottilie von, geb. von Pogwisch 79. 169 f.
 Göttingen 94. 122. 124.
 Götz von Berlichingen 98; Joh. Nikol. 91.
 „Gold des Nordens“ 65; s. Bernstein.
 Goldbeck, Joh. Friedrich 122.
 Goldberg 37.
 Goldstamm 121.
 Goldwasser (Lachs) s. Danzig.
 Goliatth, Volkslied vom Riesen 87.
 Gollub 153.
 Golther 236.
 Golz, Bogumil 99. 118. 126. 151 ff.; im
 Roman 171. 227.
 Golz, Emilie v. d., s. Warburg, Emilie von.
 Comperz, Leon 98 f.
 Goten 10; ostgotisch 131; west- 10.
 Gotha 252.
 Gotthold 149.
 Gottschall, Rudolf von 115. 141. 145.
 Gottsché 4. 51. 69. 77. 80. 82 f. 85. 87. 89 f.
 94. 106. 108. 110.
 Gottsched, Die 45. 85. 87. 89. 175.
 Gottscheid, Franz 238.
 Gozzi, Carlo 162.
 Grabau, Alt- 156.
 Grabmäler 21.
 Grabschriften, bibliische 67.
 Graff, E. G. 147.
 Gralath 83.
 Grammatik, deutsch 87; s. portugiesisch.
 Graphik 198.
 Graudenz 20. 59. 64. 78. 122. 126. 149. 153.
 156 ff. 159. 162. 172 f. 188. 194. 200. 207.
 216. 228. 235. 239. 251 f. 258 f. 264; „Jerusalem“ 24; Schuldrama und Jesuiten
 61; Franzosenzeit 157. 239 f. 252; Zeitung 239; Musik 248; Theater 240;
 Graudenz in der Dichtung 275.
 Gravius, Martin 61.
 Grazien 77.
 Greblinger, Georg 52 ff. 86.
 Gregoriusumzüge 29 f. 68. 104; s. Danzig
 und Elbing.
 Greifswald 91.
 Grenadiere s. Lieder und Danzig.
 „Grenzboten“ 192.
 Greve, Felix Paul 55. 192. 214. 256.
 Griechenland 58. 100. 128 f. 148. 236; Dichtung 40. 61; s. a. Drama u. Übersetzung.
 Grillparzer 5. 14. 169.
 Grimm, Hermann 211; J. 194; W. 154;
 Brüder 167. 221.
 Grisebach 168.
 Groeben, Otto Friedr. v. d. 73.
 Gröningen 59.
 Gronau, J. 136.
 Groß-Friedrichsburg 74.
 Groß-Glogau 157.
 Gr.-Jännowitz bei Liegnitz 172.
 Gr.- und Klein-Leesen 58.
 Gr.-Lesewitz 173.
 Groß-Malsau 163.
 Gr.-Nebrau 120; s. Nebrau.
 Großstadt s. Dichtung.
 Gr.-Waczmirs 252.
 Gr.-Zündler 27.
 Groth, Klaus 182.
 Grün, Anastasius 5. 143. 170.
 Grünnauer, Drucker 191.
 Grünerberg i. Schl. 239.
 Grüner, Christian Siegmund 101.
 Grünfelde Wpr. 194.
 Grunau, Kr. Marienburg 220.
 Grunau, Simon 11. 23.
 Gruneweg, Martin 29.
 Grunow 156.
 Gruppe, Otto Friedrich 53. 130 f. 146 f.
 Gryphius, Andreas 39. 53 ff. 58.
 Guarini 47.
 Guben 71.
 Guckkästen s. Stil.
 Gudrun 236.

- Günther, Joh. Christian 90.
 Günz 162.
 Gürtsler, Hieronymus 37.
 Güttland bei Danzig 57. 204 f.
 Guhlske, Max 200.
 Guinea 74.
 Guitienne, Johann 158.
 Guldenstern, Ebbe von 54.
 Gumpert, Thekla von 127. 153. 172.
 Gusovius, Joh. Gottfr. 79.
 Gustav Adolf 62 im Lied.
 Guškom 154. 171.
 Gwinner 168.
 Gymnasium s. Schule, Danzig, Elbing, Marenwerder, Thorn.

 Haag 36.
 Habberton 220.
 Häbler 141.
 Händel, Fr. 105; J. G. 105.
 Händel s. Strauß, Agidius.
 Haff: 150. 174. 179. 228. 251. — In der Dichtung 35. 51.
 Hagedorn 83. 162.
 Hagendorff, Hugo 149.
 Hahn, Werner 193.
 „Hahnengeschrei“ 63.
 Hahn-Hahn, Gräfin 143.
 Halbe, Max 4. 9. 199. 204 ff. 230 ff.
 Halberstadt 92.
 Halle 91. 94. 118. 122. 132 f. 187.
 Haller 193.
 Halperin, Josef 242.
 Halter, Josef Karl 83.
 Hamann 4. 77. 109. 117. 119. 124. 153.
 Hamburg: 30. 52 ff. 58. 67. 104. 106. 113. 148. 156. 160. 166. 187. 215. 217; hamburg. Dramaturgie 98.
 Hammer, Ernst 237 f. 255.
 Hammerstein 161.
 Handschriften 21. 47. 83. 90. 102. 104. 120. 149. 158. 179.
 Handveste s. Kulm.
 Handwerker 22.
 Handwerksbursche, literarischer 195; s. Wanderbuch.
 Hannover 194.
 Hanow, Mich. Christ. 80 f.
 Hansa 25. 69. 134.
 Hansjakob 154.
 Hantel, Georg 137. 161. 179.
 Harder, Agnes 229.
 Hardt, Ernst 199 f. 207 f. 235 f. 241. 257; Käte 220.
 Harich, Fr. Aug. 117.
 Hart, Julius 206. 237; Brüder Hart 197.

 Harteck, E. 134.
 Hartknoch, Christoph 11. 70.
 Hartmann, Friedr. Traugott 103 f.
 Haselau, Joh. Jakob 94. 110.
 Hasentödter, Hans 21 f. 27 f.
 Hauptmann, Gerhart 199. 235.
 Hebel, Friedrich 5. 153 f. 163. 171. 192; Christine 170.
 Hebel 145.
 Hecker, Robert 203.
 Hegel 130. 133. 195.
 Hegeler, Wilhelm 204.
 Heide 212; s. Lieder, Lüneburg, Löns und Tuchel.
 Heidenhain, Dr. 185.
 Heimat 1 f. 7. 43. 92. 95. 100. 105. 117. 126 f. 232. 242 f. 251 f. 256; -bücher 217 ff.; -kunst 154. 199. 203 f. 217. 219. 230; s. Geschichte und Roman.
 Heine, Heinrich 6. 145. 149. 198. 257.
 Heinel, Eduard 161.
 Heinemann, Karl 194.
 Heinrichson, Friedrich 55.
 Heins, Julian 86.
 Heinse 109.
 Heinz 89.
 Hela 8. 184. 220; in der Dichtung 135. 170 f. 278.
 Helber 194.
 Helden s. Geschichten u. Sagen.
 Heliand 17.
 Hellingrat 24.
 Hempel 104.
 Hendrich 59.
 Hennenberger, Kaspar 23.
 Henrichsdorf 83.
 Henrici, Friedrich 86.
 Herberger, Valerius 70.
 Herden, Jakob 12. 17; Johann 71.
 Herder 4. 77. 82. 100 f. 109. 111. 117. 119. 124.
 Herkus Monte 101; in der Dichtung 272.
 Hermes, Joh. Timothy 87. 95.
 Hermisdorf Ostpr. 140.
 Herodespiel s. Polen.
 Herodot 19.
 Heroïden 41. 50.
 Herold, Wappen- 19; s. Dichter.
 Herren-Grebin bei Danzig 59. 256.
 Herrmann, Julius 256.
 Herter, Ferdinand 182.
 Herwegh, Georg 5. 148; „Anti-“ 148.
 Herwig, Franz 204.
 Herzlieb, Minna 158.
 Hesler, Heinrich von 16.
 Hessen 27.

- Hessus s. Cobanus Hessus.
 Hettner 109.
 Hevelius, Johann 5. 47. 59. 90.
 Hevelke, Joh. Andr. 112.
 Hexameter 65. 83. 108. 131. 150.
 Heze s. Hela.
 Heyl, Christophorus 26. 34.
 Heyne 109. 124.
 Henze, Paul 39. 86. 138.
 Hildach 145.
 Hille, Peter 152. 210. 249.
 Hiller 101.
 Himmelreich, Peter 34f.
 Hindenburg, Generalfeldmarschall von 262.
 265; -Anekdoten 262.
 Hiob, Buch 17; s. Dobeneck.
 Hippel, Theodor Gottlieb von 77. 117f. 153.
 Hirsch, Historiker 82; Franz 151. 193. 211.
 Hirtenberg, Joachim Pastorius von 48. 52.
 54. 57. 66.
 Histor, Poln- 106.
 Historie s. Geschichte.
 Historiographie s. Deutscher Orden u. Polen.
 Historiker 115. 117. 127. 141. 147f. 153.
 171. 186. 203. 260; westpreuß. Provin-
 zial- 82. 194. 239.
 Historisch 17. 64. 94. 134. 136. 139. 147. 160.
 192f.; s. Blätter, Dichtung, Drama,
 Epos, Erzählung, Gedichte, Lieder, No-
 vellen, Reime, Romane, Zeitschriften.
 Hitzig, Eduard 100. 144.
 Hobrecht, Arthur und Max 131.
 Hochdeutsch s. deutsch.
 Hochmeister 13. 16. 19ff. 30. 153. 162; in
 der Dichtung 271f.
 Hochschule s. Danzig und Preußen.
 Hochzeit, Dörfchen bei Danzig 122.
 Höfisch s. Dichter und Roman.
 Höhe s. Danzig und Elbing.
 Hölderlin 135.
 Hölscher-Stumpf 195.
 Höltip 59. 117. 135.
 Hofbuchdruckerei s. Kanter und Wedel.
 Hofdichter s. Dichter.
 Hofgeschichten s. Geschichten.
 Hoffmann s. Fallersleben.
 Hoffmann, E. Th. A. 4. 9. 30. 77. 100. 153;
 Friedrich 66f. 105f.; Hans 127; Mar-
 tin 57.
 Hofmannsthal, Hugo von 207. 235. 251.
 Hofmannswaldau 50. 53. 55. 62.
 Hohenasperg 163.
 Hohenzollern 110. 137; Josef von, Fürst-
 bischof 119. 133. 139; Karl von 139;
 s. Drama.
- Hohes Lied s. Lied, Übersezung.
 Holland 30. 50. 54. 86; Sprache 30.
 Hollmann, Sam. Christ. (Coesander) 113.
 Holst, Daniel 106.
 Holstein 51. 161. 259; plattd. 182.
 Holstei, Karl von 93. 141. 162. 166. 169.
 Holz, Arno 4. 199. 245.
 „Homburg, Prinz von“ 14.
 Homer 47. 247.
 Hopf, Albert 136.
 Hoppe, Hermann 240; Johann 26. 54. 57;
 Israel 68.
 Horaz 47. 80; s. Preußen.
 „Horribiliskriftsatz“ s. Elbing.
 Horst, Joh. Rutger zur 48.
 Hojsius, Stanislaus 25.
 Houwald 187.
 Hube, Mich. Joh. 109.
 Huber, Ludwig Ferdinand 124; Therese 124.
 Hübner, Jakob 37.
 Hülsen, Hans von 202f. 260.
 Hünefeld 47. 58.
 Huseland, Gottlieb 132.
 Hugo, Viktor s. Schloemp, Edwin.
 Humanismus 20. 25ff. 29. 34. 37. 59. 194;
 s. Danzig, Elbing, Riesenburg, Polen,
 Preußen.
 Humboldt, Alexander von 123; Wilhelm
 von 194; beide 133.
 Humor 18. 25. 32. 80. 87. 93. 126. 131ff.
 136. 145. 149. 151ff. 155ff. 158. 161.
 163. 171. 174ff. 177ff. 180ff. 184. 187.
 189. 191. 195f. 202. 204. 209f. 210ff.
 216f. 220. 224ff. 231f. 234. 236. 240.
 254f.; s. a. Dichtung, Roman, Wiß,
 Humoresken u. ä.
 Humoresken 210. 213. 217.
 Hundt, von 116f.
 Hunold 106.
 Hus 115.
 Hussiten 229.
 Hymnen 244.
 Hymnologie 72; s. Gesangbuch u. Kirchen-
 lied.
 Hymnus, Muttergottes- 10.
- Ibsen 197ff. 233. 235.
 „Idachen“, bei Reuter 159.
 Idealismus 135.
 Idel, Wilhelm 242.
 Idiom s. Mundart, Schlesien, Slawen,
 Sprache, Wenden.
 Idyll 83. 98. 160f. 131. 141. 146. 150. 153ff.
 156. 160f. 206. 244.
 Iffland 127.

- Igau 66.
 Illustration 78. 144 f. 157 f. 195.
 Ilm 251.
 Immermann 144.
 Imperativ, kategorischer 8.
 Impression, Impressionist 213. 241. 253.
 Indianer s. Geschichten.
 Indien, Dichtung 124; s. Übersetzung.
 Indogermanen 3 f.; Namengebung 10.
 Ingersleben, Emilie von (Emmy von Rothenfels) 172.
 Inschriften 21.
 Insterburg 122.
 Insurrektion 116.
 Intelligenzblatt 80.
 Intrigant 28.
 Iphigenie 132. 164.
 Ipsen 39.
 Ironie 106. 131. 141. 195. 234.
 Isländisch, alt-, Bauern 197.
 Isolani, Eugen 217.
 Italien, italienisch 30. 53. 55. 112. 121.
 144. 154 f. 162. 172. 195. 208. 226. 239;
 Akademien 47; Dichtung 39. 61. 66;
 Sprache 30; Krieg 160; s. a. Übersetzung.

 Jablonski, Dan. Ernst 114.
 Jachmann 132.
 Jacobi 109. 113.
 Jacoby, Joh. 171.
 Jagd s. Geschichten, Löns, Schilderungen.
 Jagiello, im Lied 32. 79.
 Jähns, Max 125.
 Jäschkental bei Danzig 51. 139.
 Jakobi 185.
 Jakobsohn 185.
 Jan Bart 64.
 Janus 255.
 Japan s. Kunstgeschichte, Übersetzungen und Novellen.
 Jarcke, Karl Ernst 6. 143. 193.
 Jarochowski, Kasimir 85.
 Jasky, Andreas Köhne von 47 ff.
 Jatho 202.
 Jean Paul 100. 118. 153 f. 194.
 Jedrzejewski, Alfons 238 f.; Franz 238.
 Jena 89. 132 f. 158. 163. 167.
 Jenkau 128. 132. 135.
 Jenzenick, Gr. 180 f.
 Jeremias 255.
 Jeroschin, Nikolaus von 16 ff. 35.
 „Jerusalem“ 24. 102. 128. 237; s. Danzig, Elbing, Graudenz; in Goethes „Werther“ 162.
 Jesaias 243. 255.
 Jester 83.

 Jesuiten 79. 92. 113 f.; s. Danzig, Dt.-Krone, Elbing, Graudenz, Thorn, Drama. — Jesuitenpredigt bei Dirschau 63.
 Jesus 133; in der Dichtung 39. 112. 162 f.; s. Christus.
 Jehe, Franz, Christ. 110.
 Jezewski, Stanislaus von (C. Falkenhorst) 217.
 Jöhe 145.
 Johann Kasimir von Polen 43. 48. 52.
 Johannes, hl. im Roman 112; „Johannes von der Ostsee“ s. Falk, Joh.; s. a. Marienwerder.
 St. Johann s. Danzig.
 John, George Friedr. 119.
 Tokulatoren 20.
 Jonas 29.
 Jonasdorf 149.
 Jordan 12.
 Josaphat 19.
 Journalisten 114. 119. 126. 130. 157. 185 f.
 188 ff. 195 ff. 212. 238 f. 256. 262; s. a. Danzig und Thorn.
 Juan, Don 202.
 Juden 98. 237; Lit. u. Lyrik 255; jüdisch-deutsch 255; Volksleben 131; s. a. Ahasver u. Übersetzung.
 Judith 15.
 „Jüngstes Gericht“ s. Danzig.
 Jugendschriften 153. 171 f. 182. 209 f. 212.
 220. 229 f.; s. a. Bibel und Roman.
 Jung, Alexander 171; Frida 221.
 Jungen bei Schweiß (Weichsel) 213.
 Junges Deutschland s. Deutschland.
 „Jungfrau von Orleans“ 98.
 Jungfrauen, heilige s. Frauen.
 Jungingen, Konrad von 15.
 Jungius, Balthasar 57.
 Jungjüdisch s. Juden.
 Junk, von 94.
 Junkergarten s. Elbing.
 Junkerhof, Danzig 143.
 Junkerstechen s. Thorn.
 Juristische Bestrebungen 19.
 Jus publicum Gedanense s. Danzig.
 Juvencus 58.

 „Kabale und Liebe“ 98.
 Kabus, Verlag 191.
 Kadelburg, Gustav 151.
 Käseberg, Max (Max Berg) 216; R. (Dr. Dansen) 191.
 Käsemark 57.
 Kästner 90.
 Kahlberg 150. 161. 221.
 Kahle, Dan. Wilhelm 120.

- Kaiser, deutscher, in der d. Literatur 194.
 Kaldenbach, Christoph 51.
 Kalischer, Alfred Chr. (A. Christlieb) 151.
 Kalkreuter, Bartholomäus 34.
 Kalvinisten 47.
 Kant 3 f. 9. 38 f. 45. 77. 100. 109. 117. 119.
 132 f. 167.
 Kantaten 67 f. 83. 98. 104; s. a. Gesang,
 Lied, Musik u. ä.
 Kanter, Joh. Jakob 45. 103. 117. 119.
 Kantionale 42. 72. 107; s. Gesangbuch, pol-
 nisch.
 Kanzone 136.
 Karl der Große 4. 131; K. V. 27; K. X., im
 Drama 129.
 Karl, O. F. 134.
 Karlsruhe 163.
 Karpathen 262.
 Karschin, Anna Luise 78.
 Karthaus 173.
 Kärwegße, Jakob 19 f.
 Kaschubei 11. 34. 185; Mundart 11; Ka-
 schubengeschlecht 28; Volkslied 11; in
 der Dichtung 277.
 Kassel 109. 124.
 Katechismus 11; poetisch erkl. 59; s. Danzig.
 Kategorischer Imperativ 8.
 St. Katharinen s. Danzig.
 Katholizismus 114 f. 119. 133. 137. 240;
 katholisierend 128; Gegensatz zum Pro-
 testantismus 41.
 Katomircz Wpr. 172.
 Kattentindt 185.
 Keiter, Heinrich 137.
 Keller, Gottfried 154.
 Kempen i. Posen 216.
 Kerner, Justinus 238.
 Kerr, Alfred 208.
 Kerschenstein 47.
 Keyserlingk, Téophile Gräfin 221.
 Kiehl, Franz 240.
 Kiel 65. 106.
 Kieser, Thilo 251. 258 f.
 Kiesewetter, Max 251 f.
 „Kikiürki“ 63.
 Kinder s. Lied und Reim.
 Kindheit 227.
 Kinkel, Gottfried 130.
 Kirche 20. 25. 29. 39. 201 f.; s. Danzig,
 Thorn, Elbing.
 Kitzingen 112.
 Klaar, Alfred 195.
 Kläger, Wilhelm 127.
 „Kladderadatsch“ 136. 211 ff.
 Klang 115.
 Klassiker 78. 134; s. Danzig.
- Klassisch 29. 122. 124. 126 f. 164 f. 170. 219.
 245. 251; s. Dichter.
 Klassizismus 106. 236; s. Frankreich.
 Klausdorf 153.
 Klebe, Albert 5.
 Kleefeld, Georg 26.
 Klein, Friedrich 84; Jakob Theodor 82.
 Kl.-Falkenau bei Mewe 223.
 Kleinleben 209 f. 212. 251. 254.
 Kl.-Leezen 58.
 Kleinmalerei 214.
 Kl.-Mausdorfer Weide 149.
 Kleinstadt 155. 223.
 Kl.-Tromnau 153 f.
 Kleopatra 58.
 Kleist, Ewald von 83. 92; Heinrich 14. 87.
 194. 215.
 Kleiststiftung 213.
 Kletke, Hermann 228.
 Kleve 162.
 Klinger 221. 237.
 Klöden, Karl Friedrich von 125.
 Klonowicz, Sebastian 26.
 Klopstock 58. 76. 83. 166.
 Kloß, Erich 213.
 Knaust, Heinrich und Ludwig 57.
 Knade, Johannes 26. 222.
 Kniewel, Theodor Friedr. 140.
 Knittelreim s. Reim und Vers.
 Knopf 182.
 Knorr, Karl 257.
 Kobierzyn Wpr. 131.
 Koblenz 156.
 Koch, Andreas 54; Charlotte Esther 101.
 Kölm, Michael 181.
 Köln 204.
 König, Ernst 68 f.; Heinrich 124. 154; Joh.
 Ulrich von 85; Markus 37; Robert 193.
 „Königin der Weichsel“ (= Thorn) 40; s. d.
 Königsberg 4. 16. 34. 45. 54. 58. 67. 77. 87.
 104. 107. 110. 113. 118 f. 121. 129 f. 133.
 141. 143. 148. 150. 153 f. 161. 187. 192.
 217; Bibliothek 2; Buchdruck 30. 41.
 114. 117; Buchhandel 45. 117; Zeit-
 schriften 77. 108. 119 f. 188. 191; Ge-
 lehrte 40; Universität 27; die Lieder-
 stadt 43. 45. 48. 71; Dichter 39. 51 f. 60.
 70. 120; Lateinische 27; Dichterkreis 48.
 50. 57 f. 66; Opiz 47; Schuldrama 27.
 37. 68; Gesangbuch, evangelisch-preußi-
 sches 41; polnisches 42. 45. 72; platt-
 deutsch 30; Kbg. in d. Dichtg. 14. 89;
 Theater 8. 51 f. 83. 106. 130. 142; Neues
 Schauspielhaus 260.
 Königsmark, General, im hist. Lied 63.
 Köpke 162.

- Körner, Theodor 95. 133; s. Danzig.
 Kötschau, Karl 125.
 Kogge, Martin 21; im Drama 239; s. Danzig, Aufruhr.
 Koitsch 105.
 Kolbe, Max 259.
 Kolberg 203; im Drama 86.
 Koloniale Schriften 94.
 Kolonie, literarische 99. 170; s. a. Künstler.
 Kolonisation 13. 20. 25. 75. 173; s. a. Ansiedler und Lieder.
 Kolontay 112.
 Kolportage 148.
 Kometen 211.
 Komisch 32. 53. 92. 112. 179; tragisch 124. 157. 211; s. Drama, Epos, Gedicht.
 Komödie s. Drama u. Stil.
 Komödianten 69. 154; brandenburgische u. englische 61; s. a. Danzig, Elbing, Thorn, Schauspieler.
 Kompert 171.
 Komponisten 138. 140. 145 ff. 149 f. 161. 253. 260 f.; s. a. Gesang, Lied, Musik, Kantaten.
 Konewka, Paul 211.
 Konfession, Gegensatz der 41. 116; im Schul-drama 69.
 Konföderierte 75. 111.
 Konič 48. 80. 84. 94. 121. 163. 173; platt-deutsch 175. 180.
 Konradinum bei Danzig 128; s. Goethe.
 Konservativ 78.
 Konstanz Alliopagus 29.
 Konstanz, Konzil von 229.
 Konzewitz, Gottfried 57.
 Konvertit 58. 63. 137.
 Konzil s. Konstanz.
 Kopenhagen 106.
 Kopernikus, Nikolaus 4. 29. 34. 37 f. 40. 54. 151; in der Dichtung 39. 105. 160.
 „Kopernikanischer Fürst“ 39.
 Kopisch, August 130.
 Korioth 185.
 Koromandel 86 f.
 Korth, Margarete 259.
 Kosaken 264.
 Kosch, Wilhelm 137. 139. 171.
 Koschneiderei 180 f.
 Koschütz, Jonas Daniel 48.
 Koselitz, Kr. Schweß 194.
 Kosmisch 211. 238.
 Kosmopolitisches 94. 101. 124.
 Kossak, Ernst 126. 195.
 Koßmann, Robby August 130.
 Koštka, Stanislaus 95.
 Kožebue, August von 7 f. 115. 142. 147.
 Kraft, Joh. Gottfr. 111.
 Krakau 27. 95.
 Krambambuli s. Lied.
 Krampitz, Friedr. Wilhelm 85. 87. 126. 135. 142. 187.
 Krasicki, Ignacy von 139.
 Krasinski 150.
 Kreuz, eisernes 259; „Kreuz an der Ost-see“ 7.
 „Kreuzesbrüder“ 7.
 Kreuzfahrt 13 f. 16.
 Kreßig, Friedrich 171. 192.
 Kreyz, Józefat von (Filidor) 70.
 Krieg 16. 20. 32. 84. 135 f. 140. 155. 160. 192; Befreiungs- 234; Dichtung 258 ff.; Drama 260. 263; Dreißigjähriger 43. 62. 65. 68 f. 210. 234. 268; Erinnerungen 136; Franken- 30; Nordischer 63. 108; „Nuß-“ 31; Reuter- 30; Siebenjähriger 75. 95; Welt- 1914/15 258 ff. — S. a. Briefe, Flugblätter, Gesang, Lied, Literatur, Lyrik, Roman, Schriften, Skizzen, Tagebücher und die verschiedenen Länder.
 Kries, Georg von 252 f.; Joh. Albert 110.
 Krinolinazeit 228.
 Kritik 83. 88 ff. 94. 100. 107. 114. 118 ff. 132. 139. 150. 153. 164. 179. 185 ff. 192 f. 195. 197 ff. 221. 223. 238. 248 f.; s. Kunst, Musik und Theater.
 Kries, Gottfried 112.
 Krockow bei Danzig 98 f. 121; Graf von 98; Luise Gräfin von 120 f.
 Kröllenthechen 38.
 Krojanke 216.
 Kroll s. Berlin, Theater.
 Kromer, Martin 25.
 Kronprinz, preußischer 140. 142.
 Kroppzeug 102.
 Kroß, Gustav, Arbeiterdichter 21. 239.
 Krüdener, Juliane von 120.
 Krüger, Benjamin Ephraim 89 f.; Hermann 149. 160; Peter 53 f.
 Kuiken 145.
 Kühn, Julie 220; Paul 170.
 Kühnast 152. 155.
 Kühr 83; s. Musik.
 Kugler, Franz 130. 144 f. 161.
 Kuhls, Ludwig 161.
 Kujot, Stanislaus 113.
 Kulm 17 f. 20. 27. 44. 160. 162. 172 f. 194. 209. 262; Handveste 13; Schule 34. 37; poetische Schülerarbeiten 37; Tilo von 17; Frauen im Lustspiel 229.

- Kulmer Land 10. 204.
 Kulmus 85. 87.
 Kultur 3 f. 10. 12 f. 18 f. 21. 24 f. 34. 44. 69.
 75 f. 79. 89. 94 f. 101. 115. 117. 140. 155.
 190. 192. 197 f. 199. 203. 206. 211. 215.
 226. 236. 245. 258 f. 268.
 Kulturhistorisch 6. 60 f. 78. 84. 94. 101. 123.
 156. 166. 193. 197. 202; s. Erzählung.
 Kultus s. Polen.
 Künstler 47. 145. 147. 203. 205; -album 147;
 -kolonie 198.
 Kunst 3. 6 ff. 14. 48. 52. 78 f. 98. 105 f. 122.
 125. 129 f. 134. 142 f. 145. 147. 156. 162.
 166 f. 169. 186 f. 189. 195. 197 ff. 208.
 211. 214 ff. 218. 221. 225. 228. 232 f. 235 ff.
 240. 243. 245. 248. 256. 259 f. 262. 268;
 Bau- 259; -gewerbe 198; -geschichte 157.
 166. 195. 259 f.; chinesische 195; japanische 195; -kritik 195 ff.; -schriftsteller
 163. 195; „Kunstwart“ 197; -wissenschaft 192.—S. a. Danzig, Elbing, Dichtung, Drama, Heimat, Zeitschriften.
 Kunow, Ewald 163.
 Kupferstich 78. 114. 121.
 Kürschner 61; Joseph 200.
 Kurfürst 3; der große 105.
 Kurieus s. Gespräche und Literatur.
 Kuriosa 6. 147. 186; literarisches 133.
 Kurowski-Eichen, Friedrich von 150.
 Kurz, Heinrich 57. 160.
 Küstrin 71.
 Kutno 262. 265.
 Kutschke 259.
 Kuttenkeuler 152.
 Kvacula 68.
 „Kyck en de Köck“ 127.
 Kybullen Østpr. 170.
 Kyser, Hans 199 f. 207 f. 213. 236 f. 240. 260.
 Lachs s. Danzig.
 Ladden, Emma geb. Radtke 172.
 Lafontaine 94.
 Lambeck, E. 192.
 Landleben 154 f. 223 f. 252; s. Polen u. Westpreußen.
 Landschaft s. Dichtung.
 Landshut 133.
 Landsknechte 33. 62.
 Lange, Ernst 90; Gottlieb 94; Johann 104;
 Karl 259.
 Langenmarkt s. Danzig.
 Langfuhr 92. 95. 220.
 Langobarden 195.
 Larache s. Fels.
 L'Arronge, Adolf 151. 216; Hans 238.
 Lasker, Dr., Ignaz (Julius Sincerus) 190.
 Lassalle 192.
 Latein 20. 25. 49. 63. 84. 107; Lieder 39. 84;
 Dichtung 16 f. 31. 39 ff. 43. 48. 50 f. 54.
 61; Neulateiner 41. 48.—S. a. Danzig, Elbing, Königsberg, Marienburg, Riesenborg, Thorn, Übersetzung, Zeitung.
 Lau, Samuel 107 f.; Theodor Ludwig 107;
 Wilhelm 94.
 Lauban 128.
 Laube, Sam. Gottl. 151.
 Laudien s. Preuß.
 Lauenburg 136.
 Lauff, Josef von 151.
 Laurers, Jos. Christ. 72.
 Lausitz 43.
 Lauterbach, Sam. Friedr. 70. 79.
 Lautmalerei 18.
 Lavater 78. 109.
 Lebrun, Karl 127.
 Lech 10.
 Leesen s. Gr.- und Kl.-Leesen.
 Legende 15 f.; Thomas-Apostel- 15. 133. 167;
 westpr. 182. 214. 238.
 Lehmann (Oskar Joh. Romaikarg) 160 f.
 174. 185.
 Lehnstorff, Leopold Graf von 120 f. 161.
 Leichengedichte s. Gedichte.
 Leipzig 72. 77. 85. 89. 94. 102. 110 f. 122.
 143. 156. 172. 175. 192 f. 244.
 Leipziger, August Wilhelm von 157.
 Leitner, Karl Gottfried von 150.
 Leizmann 123.
 Lemberg 25.
 Lemnos 128.
 Lenau 5. 143.
 Lengerke, Cäsar von 148.
 Lengnich, Gottfried 79. 82.
 Lemming, Gustav 177.
 Lenz 130.
 Lenzen 160.
 Leopardi, Giacomo 39.
 Leseverein s. Marienwerder und Thorn.
 Leß, Gottfried 94.
 Lessen, Salomon 217.
 Lessen i. Wpr. 158. 217. 229.
 Lessing 4. 11. 83. 87. 94 f. 97 f. 101. 106 f.
 109 f. 147.
 Leszczyński, Stanislaus 84 f. 128.
 Letten 10.
 Leżkau bei Danzig 57.
 Leżkau, Elisabeth 8; Konrad 7. 127. 129.
 153. 220.
 Leuchert, M. 107.
 „Leuentöter“ s. Fridwald, Michael.

- Levin, Rachel 228.
 Lewald, Fanny 171.
 Lewandowski 159.
 Lexikograph 58. 109. 132.
 Lepden 54f.
 Leyden, Clarissa s. Bötticher, Klara; Ernst von 228.
 Libri vulgares 16.
 Lichtenberg 109. 133.
 Lichtenstein, Ulrich von 14.
 Liebemühl 172.
 Lied, Lieder 5f. 11. 16. 20f. 37. 50. 52. 57. 84. 92. 94. 132. 136f. 139ff. 145ff. 150. 159. 161f. 172. 176. 179. 182ff. 193. 240. 253. 262; Anno- 47. 49; Bauern- 62f.; doppelsinnige 63; geistliche 20. 26. 42. 48. 66. 71f. 90; f. a. Danzig u. a. Ø.; Grenadier- 91. 264f.; Gustav- Adolf- 62; Heide- 247. 251; historische 20. 31f. 63. 84; hist. Volks- 21. 30. 62f. 175; Hohes Lied 131; Kinder- 94. 126. 144f. 184. 254f.; Kirchen- 10. 20. 25ff. 41. 58. 72. 139. 143; evangelisch 45. 55f.; Kolonisten- 76; Krambambuli- 86ff. 182; Kriegs- 10. 111. 135f. 250. 257ff.; Liebes- 247; Lob- 87; Meister- 29; Minne- 14. 16; nationales 6. 259; Passions- 66; politische 20. 30. 85; Rölands- 4f. 19; Schiffsjungen- 176; Soldaten- 62. 182. 260f. 264f.; Spott- 23. 62. 178. 184; Studenten- 86ff. 145. 182f.; Trink- 254; Volks- 11. 20. 23. 25. 86f. 155. 175ff. 182ff. 190. 248. 253. 260f.; plattdeutsch 126. 179; Wiegen- 184. — S. a. Gedichte, Gesang, Lyrik, Berlin, Latein, Litauen, Luther, Orden, Östen, Polen, Preußen, Kaschubei.
 Lieberstadt s. Königsgberg.
 Liedsprecher 20. 140.
 Liedertafel s. Danzig.
 Liederstatistik 145.
 Liegnitz 48f. 70. 172.
 Lienhard, Fritz 152.
 Liguloshonen 11.
 Liliencron, Adde, Freifrau von 136; Detlev von 137. 215. 245.
 Lilienthal, Siegfried (Fritz Stahl) 197.
 Lindau, Ø. 116; Paul 195.
 Linde III., Adrian von der 50. 57.; Sam. Gottlieb 109. 112.
 Lindpaintner 145.
 Lingg, Hermann 189.
 Link, Emmanuel 104.
 Lissa 69. 79.
 Liscow 107.
 Lissewo bei Thorn 153.
 Litauen 7. 10f. 134. 153; Dichtung 24; Kirchenlieder 45; im Gedicht 12; Jagden 14; f. Dainos und Übersetzung.
 Literatur 1ff. 24. 75f. 99. 109. 116. 193; Kriegs- 258ff. 264; kurieuſe 64; moderne 171. 198ff. — S. a. Germanen, deutscher Kaiser, Magazin, deutscher Orden und Östen, Sexualismus, Zeitung und die verschied. Länder.
 Literarischer Verein 185. 197.
 Literaturgeschichte, literar.-historisch 5. 10. 53. 94. 129f. 151. 156. 192ff. 257; f. Polen und Preußen.
 Literaturkuriostum 133. 155.
 Literaturstadt 117.
 Livland 19.
 Lob s. Gedicht, Lied, Spruch u. Elbing.
 Lobwasser 66.
 Łódź 262. 265.
 Löbau Wpr. 173.
 Loebell s. Pauli, Tonny.
 Löbner, Heinrich 80. 194.
 Lönz, Hermann 200. 209f. 247f. 260f.; „Lönzscheide“ 261.
 Loepel-Housselle, Marie 173.
 Loerke, Oskar 200. 213f. 241f.
 Löschin 176. 186f.
 Löken 192.
 Logau 107.
 Lohde, Clarissa s. Bötticher, Clara.
 Lohenstein, Kaspar von 62. 69.
 Lohmeyer, Julius 136. 159. 212.
 Lokaldichter s. Dichter.
 Longfellow 257.
 Lorm, Hieronymus 171.
 Lorzing s. Münster i. Westfalen.
 Lothringen 226.
 Lotti 220.
 Łož, Ernst Wilhelm 261f.
 Louis Ferdinand, Prinz 130.
 Łowicz i. Polen 262. 265.
 Łopola, Ignatius von 114.
 Łua, August 147. 190.
 Lubichow, Kr. Pr.-Stargard 223. 227.
 Lubomirski, Fürst 115.
 Lubowiąż, Schloß 139. 143.
 Lubowski, Karl 217.
 Luckwaldt, Friedrich 260.
 Ludwig, Landgraf 16.
 Ludwigsdorf 59.
 Lübeck 55. 58ff.
 Lüdecke, Winfried 250.
 Lüneburger Heide 209f. 247. 261.
 Lüttich 263, im Lied.
 Luise, Maria Gonzaga 12.
 Luntowski, Adalbert 8. 215. 254. 267.

- „Lustige Weiber“ s. Windsor.
 Lustspiel s. Drama.
 Luther, lutherisch 29. 37. 41 f. 69. 90. 103.
 232; altlutherisch 140; Lieder 26. 90;
 Katechismus 11; Lutheraner 47. 53.
 Luther von Braunschweig 17 f.
 Lyrik, lirisch 5. 7. 20. 43. 45. 49. 51 ff.
 55. 71. 100. 111. 120 f. 126. 128. 130.
 132 ff. 136 f. 140. 143. 146. 149 f. 151.
 160 f. 163. 170. 172. 179. 185. 188. 190.
 194. 197. 200. 204. 206. 208. 212 ff. 215 f.
 220 f. 222. 224 ff. 228 f. 235. 257 ff. 261;
 geistliche 43; Kriegs- 147 f. 257 ff.; mo-
 derne 240 ff.; Natur- 208; patriotische
 128. 135 ff. 161. 253; politische 5. 148.
 162. 255; Renaissance- 4; soziale 244.
 255. — S. a. Dichtung, Flugschriften,
 Gedichte, Gesang, Lied, Polen.
- Macbeth 98. 127.
 Mackay 220.
 Mackensen, Generalfeldmarschall von 262.
 265.
 Mähren 66.
 Märchen 20. 94. 130. 141. 143 ff. 159. 169.
 172. 182. 204. 206. 209. 220 f. 226. 236.
 255; s. Drama und Novellen.
 Märkisch-Friedland 125.
 „Magazin für die Literatur des In- und
 Auslandes“ 193.
 Magdeburg 27. 63. 157 f. 204.
 „Magus des Nordens“ 153; s. Hamann.
 Maisfest s. Feste.
 Mainz 101. 112. 124.
 Mairitt 23.
 Makkabäerbuch 16.
 Malerei 18. 24. 94. 144. 157 f. 167. 195. 198.
 203. 211. 216. 230. 239. 259; Klein-
 malerei 214. — S. a. Danzig.
 Malerdichter s. Dichter.
 Malsau s. Groß-Malsau.
 Malukiewicz 150.
 Manfred 133.
 Manier 241. 253.
 Mankowski, Hermann 62. 239.
 Mann, Heinrich 203.
 Mannhardt, Wilhelm 182.
 Mannheim 171.
 Manuskript s. Handschrift.
 Marburg, Wigand von 19.
 Maria, hl. Jungfrau 10.
 Maria Stuart 98.
 Maria Theresia 87.
 Marienbild, Sage vom, in Danzig 238.
- Marienburg 14. 17. 19. 21. 24. 57. 129. 131.
 135. 140 ff. 142 f. 153. 161 f. 167. 170.
 172 f. 193. 202. 206. 217. 220 f. 228. 239.
 256. 263; Belagerung 8; „Jerusalem“
 24; Fastnachtspiel 23; Meisterjünger
 29; Musik 21; Buchdruck 19 f.; Schule
 27. 37. 108; Dichter 106 ff. 121; Neu-
 lateiner 27. 34. 37; M. in der d. Dic-
 tung 8. 142. 257. 269 ff. 271; Zeit-
 schriften 82. — S. a. Goethe.
 Marienburger Werder 161. 174. 178. —
 St. Marien s. Danzig und Thorn.
 Marienschule s. Danzig.
 Marienwerder 40 ff. 73 f. 99. 117. 119 f.
 132. 136. 153 f. 156. 159. 160 f. 173. 187.
 192. 195. 204. 223. 228. 237; Buchdruck
 74. 104. 117; Johannes von Marien-
 werder 19. 117; Schule 42; Gymnasium
 161. 185; Schuldrama 42. 73; Theater
 118; Leseverein und literarische Gesell-
 schaft 185.
 Markull 138.
 Marlitt 8. 127. 223.
 Marlow i. Mecklenburg 230.
 Marquart 39.
 Marschall 158.
 Marschner 145.
 Martens, Kurt 203; Wilhelm 137.
 Maskow, Joh. Jakob 95 f. 168.
 Maskeraden 96.
 Masuren 264.
 Matern, Simon, Danziger Räuber 127.
 Matthäi, Adalbert 259 f.
 Matthesius, Jakob 122.
 Matthias, Karl 131.
 Matthisson 135.
 Maukisch, Johannes 55 f.
 Mecklenburg 91. 157. 159. 230.
 Meden, Joh. Dan. 153.
 Meder, Joh. Val. 60. 62.
 Meding, Oskar (Gregor Samarow) 8.
 Medusa 237.
 Mehlmann, Georg 47.
 Mehring, Sigmar 213.
 Meier, Fritz Viktor 61. 216; J. 151.
 Meinhold 194.
 Meistersang s. Gesang, Lied, Danzig,
 Elbing, Marienburg.
 Meißen 43. 73.
 Meißner, Karl 253.
 Melanchthon 27. 34.
 Memel 87. 95. 104. 134. 221. 239.
 Memling, Hans 239.
 Memoiren s. Erinnerungen.
 Mendelssohn, Moses 78. 109.
 Mendius 107.

- Menius, Josias 34.
 Mennoniten 86. 90. 175. 184; s. Reime.
 Menno, Simonis, im Drama 86.
 Menz, Luise von 221.
 Menzel, Adolf von 24; Wolfgang 154. 161.
 Merck 109.
 „Merkur, Teutscher“, Wielands 100. 102. 161.
 Merowinger, im Drama 163.
 Mejeritz 158.
 Messiaade 54. 58. 83.
 Messina 98. 127. 148.
 Metaphorisq 209. 213.
 Metrik 16. 18. 47. 83. 120. 128.
 Meß 98. 226.
 Meurer, Kurt Erich 242.
 Mewe 20. 63. 120. 156. 172. 223.
 Mewis, Marianne 217. 223. 226.
 Meyer, Heinrich 167; Joh. Gust. Gottfr. (John) 130; Rachel, geb. Weiß 171; Randolph 119. 133. 187; Rich. M. 230.
 Meyer-Frommhold, Karl 156.
 Mickiewicz 150. 153. 170.
 Miegel, Agnes 8.
 Milteu 7. 155. 200. 206. 226. 232f.
 Milman 128.
 Minden 249.
 „Minna von Barnhelm“ 97. 106. 147.
 Minnegesang s. Gesang und Lied.
 Missionswerk 12.
 Mitteldeutsch, mittelhochdeutsch s. Deutsch.
 Mittelmeer 73f.
 Mivitius, Sebastian 41.
 Mnioch, J. J. 98ff. 147. 153; Maria 98. 100f.
 Moehinger 47. 50. 55. 59. 66.
 Mockrau 204.
 Mode 149. 157. 167; s. Dichter.
 Modern 127. 150f. 154. 159. 162. 166. 193. 197. 199f. 209. 216. 219. 223. 229f. 232f. 235. 244f. 255; s. Literatur, Lyrik, Naturalismus.
 Moeller, Anton 61. 216.
 Moellerin, Gertrud 51.
 Mohrungen 82. 111.
 Moller, Heinrich 27. 29. 37.
 Moltke 136.
 Momber, A. 187; Hans 90.
 Monatshefte s. Westermann.
 Monbrillant in Pelonken bei Danzig 120.
 Mondän 206.
 Monolog 127.
 Monographie 137. 242.
 Mons 243.
 Montau 19. 74. 128.
 Montfort, Hugo von 14.
 Moor, Franz 98.
 Morgener 82.
 Morhof 106.
 Moral s. Philosophie.
 Moralisch s. Wochenschriften und Danzig.
 Moralisierend 133.
 Moraltheologische Werke, zur Ordenszeit 16.
 Morawski 150.
 Mosen, Julius 5. 133.
 Mosenthal 171.
 Moser, Gustav von 151. 239.
 Moses, im Drama 160. 162.
 Mottlau 85. 178.
 Mozart 111.
 Mrongowius 79.
 Mucker 176. 189.
 Müller, Johannes von 109; Maler 216; Verlag 187. 260.
 Müllner, Adolf 128. 186.
 München 172. 204. 214. 217. 234. 260.
 Münchhausen 112. 211.
 Münich 84f., im Drama 128.
 Münster i. W. 162. 172; Theater 141.
 Münsterberg, Charlotte 220; Hugo 197. 259; Oskar 195.
 Mummerien s. Fastnachtsspiel.
 Mundart 11f. 31. 53. 174ff. s. a. Deutsch, plattdeutsch, Dichtung, Idiom, Schlesien, Sprache, Wenden.
 Musenalmanach s. Almanach.
 Musenhof 40f.
 Museum s. Goethe.
 Musik 98. 101. 118. 125. 134. 145. 149ff. 179. 243. 253. 260ff.; Gelegenheits- 60; Kritik 262; Kühr- 60. — S. a. Danzig, Drama, Elbing, Gesang, Graudenz, Lied, Kantaten, Komponisten, Oper, Orden, Preußen, Riesenburg.
 Mutian, Rufus 41.
 Mylius, Johann 67; Michael 67.
 Mysterien, eleusinische 246.
 Mystik 19. 77. 118. 120. 211. 245f. 256.
 Nadler 77.
 Namenbuch, Altdeutschches 193.
 Namengebung s. Indogermanen u. Preußen.
 Napoleon I. 132. 135. 148. 179. 218.
 Narcius, Johannes 63.
 Nassenhuben bei Dirschau 94. 109. 122.
 Natangen 101. 182; s. Tortilowicz von Battoki, Erminia.
 „Nathan“ 98.
 National s. Epos, Lied, Literatur, Schweden.
 Nationalität 77.
 Nationalitätenkampf im Drama 216. 240.
 Nationalkomitee s. Polen.

- Nationalökonomie 230.
 Naturalismus, moderner 117. 236. 253.
 Naturforscher 109.
 Naturgeschichte in Versen 80.
 Naubert, Christine Benedikte 8. 142.
 Naumburg 236.
 Nausika, im Drama 164.
 Nawrocki, Rudolf 217.
 Neapel 128. 245.
 Nebrau (Nebre) Wpr. 16.
 Nehrung 177. 227; im Gedicht 152; s. Danzig.
 Neiße 159. 212.
 Nekrolog 152. 190.
 Neesselmann, Roderich 149.
 Neßker, Jakob 110.
 Neubaur 57. 99. 105 f. 147.
 „Neue Rundschau“ s. Rundschau.
 Neuenburg Wpr. 23.
 Neufahrwasser 102. 128. 135. 170. 251;
 Schule 98; Theater 98.
 Neufeldt, Ernst 262.
 Neugebauer, Wilh. Ehrenfried 82.
 Neukirch, Benjamin 55. 71.
 Neukirch bei Elbing 108.
 Neulateiner s. Dichtung, Danzig, Elbing,
 Königsberg, Marienburg, Thorn.
 Neumann 66. 147. 171; Hermann Kunibert
 126. 136. 159 f.; Wilhelm 100; s. J.
 Satori.
 Neumark, Georg 58. 70 f.
 Neumark Wpr. 240; plattde. polit. Zeitung
 175.
 Neumeister s. Erdmann.
 Neunachbar, Johann 71.
 Neu-Prüß 197.
 Neufohl in Ungarn 80.
 Neustadt Wpr. 121. 173. 217. 222; Schloß
 221.
 Neustettin 250.
 Neuteich 99. 153.
 Newyork 256.
 Nibelungen 163.
 Niclaius 47.
 Nicodemus 16.
 Nicolai, Friedrich 78; Justine Elise 153.
 Niederdeutsch s. Deutsch.
 Niederlande 4. 55. 66. 175. 195.
 Niederrhein 122.
 Niedersachsen s. Sachsen.
 Niederschönhausen s. Berlin.
 Niederung 126. 179 f. 234; plattdeutsch 174;
 s. Danzig und Elbing.
 Niemann, Johanna 200. 217 ff.
 Niemeyer, August Hermann 94.
 Niese, Charlotte 87.
 Nießche 168. 198. 214.
 Nigrinus 47.
 Nilon von L'Enclos 235.
 Nitschmann, Heinrich 126. 150.
 Nijsch, Wilhelm Ludwig 90.
 Nixdorff 52.
 Nogat 142. 149. 174. 179. 263.
 Nordenflycht, Hedwig Charlotte Freiin von
 218.
 Nordischer Krieg s. Krieg.
 Normann, Luise Baronin 221.
 Normannen 236.
 Norwegen 199.
 Nostritz, de 104.
 Nostradamus 163.
 Novellen 18. 39. 93. 130 f. 141. 166. 172.
 197. 200. 202 f. 205 ff. 211. 214 ff. 219.
 226. 228. 235. 245; baltische 203; ger-
 manische 197; historische 131 f. 203;
 japanische 215; Kriegs- 260; Märchen-
 255; Vers 203.
 Nudow, Heinrich 82.
 Nürnberg 162.
 „Nußkrieg“ s. Krieg.
 Oberon 105.
 Öden 40. 49. 80. 83. 98. 107.
 Öder 5. 10.
 Ödin 150.
 Oeder, Georg Wilhelm 109.
 Öl 59.
 Österreich, österreichisch 14. 136. 143.
 Oeynhausen, Bad 253.
 Offenbach 204.
 Ogier, Charles 45. 47. 65.
 Ohra bei Danzig 132.
 Okkupation s. Frankreich.
 Olaf, Der falsche 203.
 Oliva 20. 119. 130. 133. 136. 139. 150. 166.
 182. 206. 218. 220. 257; Buchdruck 65.
 79; Friede 64.
 Oloff, Ephraim 72.
 Omankowski, Willibald 248 f. 266.
 Ontariosee 213.
 Oper 46; -dichtung 61; s. a. Danzig.
 Operetten 122. 129.
 Opitz, Martin 4. 43. 45. 47 ff. 51. 53 ff. 58 f.
 66. 70 f.; im Schuldrama 105; s. a.
 Elbing.
 Orden, Deutscher Ritter- 4 f. 7 f. 10. 12 f. 23 ff.
 32. 37. 44. 75. 79. 84. 127. 129 f. 134.
 140. 143. 153. 162. 171. 204. 222. 229.
 252. 263. 268; Ordensballaden 8; Büche-
 reien 19; Ordensdichtung 4. 13. 15 ff.
 19 f.; theologische Bestrebungen 19;
 dramat. Aufführung. 23 f.; d. d. Orden

- in der Dichtung 13. 269 ff.; Historiographie 19; Literatur 4; Musik 21; Pädagoge 20; O. im Schuldrama 105; „Liedt von Ordensherren“ 21.
 Orient 24; s. Übersetzung.
 Orleans 98.
 Osja 10. 174.
 Östen, Deutscher, Östmark 2 ff. 7 f. 12. 14 f. 18. 20. 24 f. 27. 29. 34. 40 f. 43 ff. 48. 59. 69. 71. 76 f. 79. 89. 94. 117. 124 ff. 131 f. 134. 136. 170 ff. 183. 185. 192. 199. 216. 219. 230. 240. 260. 262. 264; Östmarkdichtung 7. 65; -erzählung 7; -lieder 7; -literatur 46; -roman 7. 226; -verein 7.
 Österode 111.
 Österwick 59.
 Ostpreußen 4. 7 f. 12. 77. 94. 99. 104. 108. 111. 117 ff. 126. 132. 137. 140. 148. 150. 153. 155. 170. 174. 178 f. 182. 185. 192. 199. 217. 221. 229. 260. 262. 265; Mundart 11.
 Östrolenka 5.
 Östsee 7. 10. 12. 22. 26. 35. 59. 69. 84. 92. 99. 126. 133. 135. 161. 174. 186. 203 f. 206. 212 f. 228. 251. 254. 262; in der d. Dichtung 277.
 Ottaker s. Steiermark.
 Otto, Franz 145.
 Ottokar s. Böhmen.
 Ovid s. Preußen.
 Owen 54.
 Grenstierna, Axel 65.
 Pädagogik 37. 55. 67. 121. 132. 134. 143. 151. 161. 170 ff. 230. 249; im Schuldrama 105; Volks- 216. — S. a. Deutscher Orden, Roman, Zeitschriften.
 Padua 47.
 Pahl 50.
 Pamphlete 65. 79. 102 f. 111.
 Pancratius, Balthasar 34.
 Panegyriken 49. 70.
 Pansophie 68.
 Pantaleon, hl. 35.
 Pantheistisch s. Dichtung.
 Papistisch 115.
 Paradies, Kloster in Posen 27.
 Paraphrase 17.
 Parzhan 66.
 Paris 6. 92. 106. 122. 124. 229 f.
 Parnaß 150.
 Parodie 102. 117. 133. 184. 211.
 Pasewark 132.
 Pasquille 35. 63. 102. 124; s. Pamphlete, Spottgedichte, Satiren u. ä.
 Passarge, Ludwig 8.
 Passarge, Fluß 131.
 Passion s. Lied.
 Passional 15. 19.
 Passow, Franz 132. 135. 166.
 „Pastor fido“ 47.
 Pastoren, pastoral s. Dichtung und Roman.
 Pater, Paul 69. 72.
 Patriotisch 132. 155. 162; s. Dichtung, Drama, Gedichte, Lieder, Lyrik.
 Patrizier 23. 25; s. Danzig.
 Paul, Vinzenz de 129.
 Paulus im Drama 162.
 Paulyn, Tom geb. Coebell 147. 172.
 Pawłowski 174.
 Pejne, Artur 133; Karl 80.
 Pederzani — Weber, J. von 115.
 Pegnitzschäfer 66 f.
 Pehrsken 156.
 Pelonken bei Danzig 120. 166.
 Pelplin 137. 173.
 Penski 82.
 Percy 15.
 Perkunos 12.
 Perels, Martin 134.
 Peschwig, Gottfried von 57.
 Pessimismus 167. 256.
 Pest 44. 48. 58; s. a. Danzig.
 „Peter von Danzig“ 239.
 Peters, Heinrich 149; Wilhelmine 172.
 St. Petersburg 82. 111. 122.
 Petersdorff, Ulrike von 173. 229.
 Petersen, Wilhelm 116.
 Peterson, Eugen 111. 148; Luise 172.
 Petersson, Erich 217.
 Petrarca 151.
 St. Petri s. Danzig.
 Petrus im Drama 162.
 Pfefferkuchen s. Thorn.
 Pfeifer 20 f.
 Pflanzen s. Reim.
 Phantastik 210. 215. 220.
 Philipp, Eduard 217.
 Philister 141. 145.
 Phillips 193.
 Philosophie 20. 130. 132 f. 167 ff. 194. 197. 202; im Schuldrama 105; Moral- 229; Popular- 98 ff.; Religions- 197. 247.
 Philotus s. Ertel.
 Piastisch 5.
 „Piastus“ 53.
 Picander 86.
 Pietismus 69. 77. 89. 96. 104 f. 189.
 Pietsch, Joh. Val. 51; Ludwig 157. 195 ff.
 Pieck, Eduard 135.
 Pillau 170.
 Pindar 111.

- Piquetspiel s. Spiel.
 Pisanski 110.
 Piwko, h. Ł. 160.
 Plagiator 54.
 Plakat 116. 198.
 Plastik 195.
 Platen 5 ff. 130.
 Plato 39; s. Preußen.
 Plattdeutsch s. Deutsch.
 Plattner 71.
 Plauen, Heinrich von 5. 8. 141 f. 162. 263;
 in der d. Dichtung 271 f.
 Plavius, Johann 51. 53. 58.
 Pleger, Friedrich 259.
 Plehn, Auguste (Brigitte Augusti) 220;
 Elisabeth s. Gnade, Elisabeth.
 Plinius s. Preußen.
 Plock 162.
 Plumicke 98. 186.
 Poesie s. Dichtung.
 „Poeteren, teutscher“ 46.
 Poetik 46. 48. 51. 53. 59. 70 f. 107. 193;
 Experimental- 194.
 Poggia 105.
 Pogwisch, Ottolie von s. Goethe, Ottolie von.
 Polanca (= Pelonken) bei Danzig 120.
 Polemik 94; s. Reime.
 Polen, polnisch 3 ff. 8. 10. 12. 15. 17. 24 ff.
 28. 30 ff. 37. 39. 41. 43. 48. 52 f. 60 ff.
 75. 77 ff. 84 ff. 95 f. 101 ff. 105. 110 f.
 113. 115 ff. 124. 128. 134. 217. 222. 226.
 229. 234. 240. 264. 266. Sprache 3.
 25. 27. 30. 44. 62. 69. 99. 104. 173;
 Sprachinseln 173; Sprachforscher 79;
 Buchdruck 3. 79; Bibliothek 79. 109;
 Zeitung 44; Humanismus 3. 31; Ge-
 schichte, Historiker 25. 47. 57. 79; Re-
 formation 3; Bibel 45. 48. 79; Evange-
 lische Polen 37. 42. 45. 72; Kirchenlied
 72; Gesangbuch 42. 45. 72; Lieder-
 geschichte 72; „Poln. Horaz“ 54; „Poln.
 Faust“ 39; Kriege 43 f. 75; polnisch-
 schwedische 63. 68 f.; Kriegslyrik 6;
 Schriftsteller 3; Literatur 72. 109. 150;
 Dichtung 6. 24 ff. 39. 43. 54. 72. 77. 79.
 134. 139. 183; poln. Literaturgeschichte
 193; Lieder 42. 72. 84. 183; Drama 53;
 Volksdrama 62; polnisch-schlesisches Dr.
 53; Walthersage 4; deutsche Polen-
 dichtung 5 ff.; p. im Lied 5. 31 f. 62. 76.
 84; im d. Drama 32. 203. 216. 240; im
 Roman 5. 95. 112. 117; Friedrich d. Gr.
 als Dichter über p. 75 f.; Theater 62;
 polnisch-deutscher Verkehr 26. 44. 69.
 79; Gegensatz zwischen p. u. Deutschen
 26. 37. 79. 216; zwischen p. u. Schweden
- 62; Antipathie gegen p. 31 f. 65. 114;
 Sympathie für p. 6. 65. 111; polnisch-
 preußisch 25. 64. 76; polnisch-westpreu-
 ßisch 214; polnisch-russisch 156; poloni-
 sierter Deutscher 28; Abenteurer 124;
 Adel 47. 79. 86; Sitten 25; Landleben
 154 f.; Aufstand 5 f. 203. 239; Teilung
 39. 65. 79. 103. 112; Nationalkomitee
 6; Polenkultus 6. 65; Polenfrage 7. 75.
 240. — S. a. Übersetzung.
 Polenz, Wilhelm von 39.
 Politik, politisch 6 ff. 39. 44. 77 f. 83. 100.
 116. 122. 149. 159. 162. 171. 174. 180.
 191. 233. 256. 258; im Schuldrama 69.
 105; s. Briefe, Dichtung, Episoden,
 Flugblätter, Flugschriften, Gedichte, Lie-
 der, Lyrik, Sätre, Schriftsteller, Un-
 ruhen, Zeitschrift, Zeitung.
 Polko, Elise von 170.
 Polnhistor 106.
 Pomesanien 21. 40 f.
 Pommerellen 11. 24. 156. 171. 174. 182. 184.
 Pommern 37. 66. 92. 95. 110. 127. 148. 200.
 204. 222; plattdeutsch 181 ff.; „pom-
 mersche Sappho“ 59. 100.
 Pompecki, Bruno 65. 86. 92. 131 ff. 139.
 141 f. 166. 207. 257 ff. 263. 265.
 Pomuchel 220; „Pomuchelskopp“ 102. 156.
 Poniatowski, Graf 98.
 Popularphilosoph s. Philosophie.
 Poritzky-Orzolskowski, Helene 229; J. E.
 229.
 Porsch, Christoph 67.
 Portugiesisch: Grammatik 94; Literatur
 94; Sprache 94.
 Posen 9. 86. 116. 157. 181. 183. 216; Stadt-
 theater 238.
 Posener Lande 26. 70.
 Posse s. Drama.
 „Post, Die“ s. Zeitung.
 Postel 106.
 Potocki, Fürstprimas 105.
 Potsdam 99.
 Prätorius, Ephraim 109.
 Prag 21. 170.
 Prahl 182 f.
 Pratten i. Ostpr. 73.
 Praust 186.
 Pregel 58. 104. 120.
 Preisauftreiben 252; s. a. dramatisch,
 Schillerpreis, Kleiststiftung.
 Prenzlau 4.
 Presber, Rudolf 236.
 Pressentin, Margot von, gen. von Rautter,
 geb. von Franzius 229.

- Preßell, Hermann 134.
 Preuß V., Johann 70; Samuel 103; Hans 182.
 Preußen, preußisch 3 ff. 13 ff. 19 ff. 25. 30 ff. 34. 38 ff. 43 ff. 51 f. 62 ff. 67 ff. 70. 75 ff. 82. 84. 87. 91 f. 94. 98 f. 102 ff. 108. 114 ff. 118 ff. 125. 131. 136 f. 139 f. 150. 153. 157. 159 ff. 170 ff. 174 ff. 186. 190. 192. 218. 222. 228. 268; Pr. Bund 21; Buchdruck 19 f.; „Pr. Catull“ 67; *Cronica Terre Prussie* 18; Gesangbuch 41; Geschichte 35; Hochschule 34; „Pr. Horaz“ 34; Humanismus 29. 39 ff. 50; Komödianten 61; Preußenfahrten 13 ff.; Preußentum in der d. Literatur 198; Literaturgeschichte 122; Pr. im Lied 30 f. 84; „Musikus von Pr.“ 27; Namen 11; „Pr. Ovid“ 48. 66; „Pr. Plato“ 55; „Pr. Plinius“ 82; Provinzialblätter 192; Redensarten 182; Reformation 25; Renaissance 28; pr. Romane 8; „Pr. Sappho“ 78; Schulen 24; Pr. im Schuldrama 71. 105; Preußenkrieg, Lied 30 f.; Sprache 11. 24; Sprichwörter 182; Volkslieder 87; Wörterbuch 182; Antipreußische Literatur 102. 111; Preußisch-polnisch 25. 64. 76; Preußisch-slawisch 4. — Altpreußen, altpreußisch 8. 11. 13. 39. 45. 66. 72. 82. 101. 110. 115. 117. 127. 131. 140. 147. 150 f. 160 f. 170. 172. 175. 184 f. 192. 202 f. 222. 262. 265 f.; Dichterverein 185; Geschichte 11. 202; Glossar 147; Literaturgeschichte 117; Monatschrift 192; Rundschau 192; Schriftsteller 82; Schulgeschichte 66. — Preußen in d. d. Dichtung s. Anhang. — S. a. Borussen, Prussi, Prutheni, Pruzzen, Pruzzi.
 Pr.-Eylau 120.
 Pr.-Friedland 181.
 Pr.-Holland 103.
 Pr.-Stargard 55. 161. 163. 173. 223. 227. 245; im hist. Lied 31.
 Preuß-Laubien, Henriette 173.
 Preutten 60.
 Privatbühne s. Bühne.
 Privileg 117.
 Problematische Naturen 162. 170.
 Pröbbernau 51.
 Pröw, Christ. Gottl. 107.
 Prohl, Georg 132; Hedwig 172.
 Profe 47.
 Prologue 101.
 Prometheus, im Epos 131.
 Prophezeitung, poetische 29. 86.
 Prosa, prosaisch 19. 83. 107. 113. 115. 117. 120. 122. 154. 179 ff. 197. 204. 208. 213. 226. 228 f. 235. 241. 254.
 Protestanten 114 f. 192; im Gegensatz zum Katholizismus 41.
 Prowe, Adolf 39. 115 f. 151 f.; £. 151.
 Prussi 10.
 Prust 173. 229.
 Prutheni 10.
 Prütz, Robert 5. 95. 171.
 Pruzzzen, Pruzzenzzeit 1. 8. 10 ff. 268; in der d. Dichtung 105. 269 ff.
 Pruzzi 10; *Kronike von Pruzzinlant* 17.
 Psalmen 49. 68. 90. 94; s. Übersetzung.
 Pseudonym 113. 115. 128 f. 137. 148. 161. 188.
 Psychologie 197 f. 215. 226 ff. 232 f.
 Psychophysiik 197.
 Publizistik 84. 100. 130. 192 f. 195.
 Pudor, C. H. 132.
 Pückler, Fürst 167.
 Püttner, Else 219.
 Puppenspieler s. Danzig.
 Putlitz, Karl Edler von 162.
 Puttkamer, Kaufmann 139.
 Putzig 173; Schlacht im Putziger Winkel 21.
 Pyritz 203.
 Quandt, Clara 26. 222.
 Quehl, Dr. Rino 190.
 Queisner, C. 191.
 Quitzows, die 137.
 Raabe, Ferdinand 119 f.
 Rabener 82.
 Radanne 127.
 Radomino bei Dt.-Eylau 214.
 Radtke s. Ladden, Emma.
 Rätsel forscher 197.
 Räuber 127; Schillers 98; s. Roman und Matern, Simon.
 Ramler 117 f.
 Ranckau, Detlev von 106.
 Rapp, General 218.
 Raftenburg 171.
 Rathenow, Johannes, im Drama 162.
 Rationalismus 77.
 Raue, Johann 61.
 Raufseisen, Philipp Ernst 83. 90. 98.
 Rautter, Margot gen. von, s. Pressentin, Margot von.
 Raymann 160.
 Realismus, realistisch 4. 154. 192. 196. 199. 214. 221. 224. 235; s. Dichtung.
 Rebenstein s. Bernstein, Aaron.

- Rehmann, Andreas Georg Friedr. von 111f.
 Reclam 147.
 Redensarten s. Elbing und Preußen.
 Redlau im hist. Lied 31.
 Reflexion 253.
 Reformation 25. 34. 41. 43. 133. 203. 222.
 268; Gegen- 43; s. Danzig, Elbing,
 Posen, Preußen, Thorn.
 Regensburg 52.
 Reichardt, Joh. Friedr. 77. 118. 120.
 Reichel, von 55.
 Reichenau, Rudolf 156.
 Reime 33. 35. 241. 253; Abzähl- 184; Bettel-
 184; historische 21. 23. 116; Kinder- 180;
 Knittel- 231; polemische 31. 35; Spiel-
 184; Spott- 21; Tanz- 184; der Mennno-
 niten 86; Volks- 182ff.
 Reimtafel 67; Reimvorreden 194; s. Thro-
 nik, Danzig, Vers.
 Reims 209. 260.
 Reinholdsbrüder s. Brüder.
 Reinick, Dan. Friedr. 143; Robert 94. 126.
 130. 143ff. 257.
 Reinke 71.
 Reinmar von Zweter 194.
 Reisen, Reisebeschreibung 14. 45. 73f. 94.
 108. 120. 122. 131. 148. 152ff. 166f. 196.
 208. 213. 216f. 219. 228. 230. 245. 253f.;
 s. Geschichten, Roman, Schilderungen,
 Skizzen.
 Reiswisch, Wilhelm Freiherr von 217.
 Religiös 39. 100. 143. 162f. 174. 193. 202.
 223. 232. 238; s. Aufführungen, Ge-
 dichte, geistlich, Dichtung, Drama, Epos,
 Philosophie, Roman, Unruhen, Zeit-
 schriften.
 Rollstab, Ludwig 195.
 Renaissance 25. 53. 215; s. Danzig, Dicht-
 ung, Drama, Lyrik, Preußen.
 Republikanisch 25.
 Resée, Alfons de 217. 256.
 Residenztheater s. Berlin.
 Retellius, Michael 27.
 Rethel, Alfred 144. 159.
 Reuschel 194.
 Reuß, Fürst 142; Gottfried Friedrich 104.
 Reuter, Fritz 39. 78. 126. 156ff. 159. 194.
 Reuterkrieg s. Krieg.
 Revolution 193. 211. 232. 238; soziale 231;
 s. Frankreich, Literatur, Polen.
 Rezensionen 110; Theater- 98.
 Rhapsode 153.
 Rhapsodie 121.
 Rhein 26. 167. 186. 243. 253. 262; Nieder-
 122.
 Rhesa, Ludwig 11. 39.
 Rhesen 40.
 Rhete 44. 47f. 53.
 Rhetorik 215.
 Rhode, Franz 30. 60.
 Rhythmik 243. 245f. 253.
 Ribenz Wpr. 239.
 Riccius 54.
 Richter, Ludwig 144f.
 Richthofen, Julie Freiin von 170. 187.
 Riemer, C. W. 120.
 Riesen, Jakob von 147.
 Riesenburg 25. 27. 57. 73. 83. Bibliothek
 40. Lat. Dichtung 40f. Gelehrte u. Lite-
 rar. Gesellschaft 40. Humanismus 41.
 „Jerusalem“ 24. Musik 40. Schule 40.
 Riesenthal, Oskar von 161.
 Rilke, Rainer Maria 244.
 Ringelgedichte s. Gedichte.
 Rift 57. 67.
 Ritschel 144.
 Ritter, Karl 123.
 Ritter s. Romane.
 Roberthin, Robert 48. 120.
 Rocca, H. 66.
 Rodhan Wpr. 131.
 Röckner, Heinrich 131.
 Roepel, A. und Gottlob 134.
 Roesner, Joh. Gottfr. 113ff.; im Drama 116.
 Roethe, Gustav 194. 259; Karl Gotthilf 188.
 Roetteken, Hubert 194.
 Rokoko 77f. 235. 268.
 Roland, Madame 228.
 Rolandlied s. Lied.
 Rolandssäulen 5.
 Roll, Georg 30. 61.
 Rom 48. 93. 237.
 Romaikarg, Oskar Joh. s. Lehmann.
 Roman 87. 101. 111f. 115. 120. 127. 129.
 133. 143. 147. 166. 169ff. 188. 201ff.
 206ff. 211. 213ff. 218ff. 224ff. 234. 236.
 238f. 245; allegorischer 51; autobiog-
 raphischer 84. 92; Bauern- 209f.;
 Brief- 95; dramatisierter 30; Ent-
 sagungs- 165; Familien- 5. 117. 170;
 Frauen- 211. 219. Gesellschafts- 218; Hei-
 mat-, westpreuß. 204. 223f. 228f; histo-
 rischer 7f. 24. 37. 43. 64. 115. 124. 126f.
 129. 131. 142. 153. 172. 218ff. 227. 229;
 höfischer 14; humoristischer 210; Kriegs-
 260; moderner 193; Pastoren- 202; west-
 preußisch-platt. 182; pädagogischer 222;
 Räuber- 148; religiöser 162; Ritter- 148;
 Schauer- 148; Schlüssel- 203; sozialer

- 200; Studenten- 204; Tendenz- 124;
 Unterhaltungs- 215. 217. 228f.; Zeit-
 162. — S. a. Östen, Polen, Preußen.
 Romantik, Romantiker, romantisch 4. 24.
 65. 92. 99. 101. 117. 120. 126. 128. 132.
 135. 138ff. 143. 150. 159f. 166. 168. 170.
 185. 194. 199. 206. 208. 210. 224. 226.
 235. 238f. 255; Neu- 130. 200. 207.
 235f.
 Romanzen 160. 238. 247.
 Romberg, Andreas 149.
 Ronceval 4.
 Rondeaus s. Gedichte, Ringel-.
 Rosegger, Peter 154.
 Rosenberg Wpr. 173. 197.
 „Rosengarten, Kleiner“ 248.
 Rosenhain bei Strasburg Wpr. 217.
 Rosenhenn, Joh. Sam. 161.
 Rosenkranz 150. 171.
 Rostock 51. 59f. 211.
 Rothenfels, Emmy von, s. Ingersleben.
 Emilie von.
 Rothmaler, Erasmus 57.
 Rothscholzen 108.
 Rotus, Thomas 34.
 Rousseau 100. 124. 208.
 Rübezahl 219.
 Rückert, Friedrich 130. 214.
 Rüdiger, Otto 156.
 Rügen 59.
 Rügenwalde 222.
 Rührstück s. Drama.
 Rüst, Anselm 194. 210.
 Rubach 79.
 Rudnick 91f.
 Ruge 147.
 „Rundschau, Neue“ 262; s. Altpreußen.
 Runkel, Frau von 89.
 Ruppin 91.
 Ruhdorf, Paul von 21.
 Russland, russisch 84f. 104. 111. 140. 214f.
 234. 262. 265; russisch-polnisch 156.
 Rutari 195.
 Ruth 131.
 Rutingius, Paulus 60.

 Saalsburg 108.
 Saalfeld Østr. 67. 179.
 Saarlouis 158.
 Sabinus, Georg 27. 41.
 Sachs, Hans 29. 85; s. Danzig.
 Sachsen, sächsisch 55. 57. 78. 84ff. 95. 107.
 133; Nieder- 86. 174. 200. 209f.
 Sachsenpiegel 194.
 Sachsenwald 211.
 Sack, Johann Friedrich von 54.

 Sackel, Herbert 199. 202. 256.
 Sänger 65; s. Lieder und Gesang.
 Sagan, Hans von 130; in der d. Dichtung
 272.
 Sagen 34. 39. 98. 131. 139. 150. 157. 160f.
 182. 192. 214. 229. 235f. 237f. 252. 256;
 Helden- 15. 204; Tier- 182; s. a. Danzig,
 Germanen, Polen, Slawen.
 Sakuntala 124.
 Sallet, Friedrich von 159.
 Salome 237.
 Salomon, Adelgunde Concordia 89; Joh.
 Jakob 89; Ludwig 188.
 „Salon, Der“ 193; literarischer 228.
 Samarow, Gregor s. Oskar Meding.
 Sammet, Joh. Sam. 108.
 San 26.
 Sanssouci, Schloß 139.
 Sappho s. Pommern, Preußen, Schweden.
 Sarbiewski 54.
 Saragossa 4.
 Sarah Sampson 98.
 Sarazenen 4.
 Sarmatien 49.
 Sartowitz bei Schweß (Weichsel) 18.
 Satiren, satirisch 23. 60. 64. 71. 89. 92f.
 102. 106. 135. 187. 191. 211f. 216. 234.
 238. 254; s. Drama, Schriften; politische
 s. Danzig.
 Satori, J. (Neumann) 127. 147. 171. 187.
 Sauer, August 137.
 Savigny 133.
 Savonarola 237.
 Szareni 181.
 Schadow 144. 159.
 Schäferspiel s. Drama.
 Schäffer 145.
 Schalk, Gustav 204.
 Schall 141.
 Schamberg 158.
 Scharffetter 185.
 Schasler, Max 163. 195.
 Schauspiel s. Drama.
 Schauspieler 112. 118. 129. 134. 151. 163.
 214. 230; englische 61. — S. a. Danzig,
 Elbing, Thorn, Bühne, Theater, Ko-
 mödianten.
 Schauspielhaus s. Berlin, Bremen, Königs-
 berg.
 Schawaller, Fritz 116.
 Scheerbart, Paul 9. 210f. 238.
 Scheffer, Thassilo von 245ff.
 Scheffner, Johann Georg 117ff.
 Schelling 133. 171.
 Schleswig, Samuel 69. 105.
 Schemionek, August 179.

- Schenkendorf 99. 101. 119. 140f. 161.
 Scherenberg, Ernst 148.
 Scherer, Wilhelm 138.
 Scherzspiel s. Drama.
 Schiditz bei Danzig 80. 99.
 Schiffsjunge s. Lied.
 Schilderungen, Jagd- 209f.; Natur- 209f.
 213; s. Geschichten, Reisen u. ä.
 Schiller 77. 93. 95. 98. 100. 106. 111. 117.
 124. 127f. 130. 133. 135. 147. 149. 167.
 194. 215. 259; ins Polnische übers. 239.
 Schillerfeier s. Danzig. — Schillerpreis,
 Augsburger 253; Berliner 163. 207.
 Schillerstiftung 208; s. Danzig.
 Schimpfwörter, plattde. s. Danzig.
 Schippenbeil 120.
 Schirmacher, Käte, Dr. phil. 230.
 Schlachtfest s. Gesang.
 Schlegel 100. 133. 167.
 Schleuther, Paul 89.
 Schlepps, Fritz 203.
 Schlesien, schlesiisch 7. 25. 27. 30. 34. 37. 43.
 45. 48f. 50f. 53f. 57ff. 66. 70f. 90. 95.
 98. 100f. 107. 111. 141. 143. 149. 185f.
 162. 166. 172. 199. 212. 239; im Gedicht
 16; Idiom 53; Dichtung 90; Dichter-
 schule 55. 62; „Schles. Corneille“ 53;
 Zeitung 262.
 Schleswig 161.
 Schleswig-Holstein 106. 259.
 Schlicht, Freiherr von (Wolf Graf v. Bau-
 dissin) 238.
 Schlochau 217; plattdeutsch 180.
 Schloemp, Edwin (Hugo Viktor) 137.
 Schlot, Nathanael 60.
 Schlüsselroman s. Roman.
 v. Schmeling 82.
 Schmidt, Auguste 177; Chr. H. 102.
 Schmidt, Erich 106; Hermann 194; Julian
 192; Maria 98. 100f.
 Schmitt 174.
 Schmökel, Hermann 204. 262.
 Schnaase, Advokat 98. 101; Eduard 72. 133;
 Karl 144. 195; P. H. W. 85. 187. 190.
 Schnabel, Joh. Gottfr. 85.
 Schneider, Alma 259; L. 179.
 Schober, Huldreich 37.
 Schoembs, Jakob 204.
 Schoen, Heinrich Theodor von 139f.
 Schönblick bei Erkner 215.
 Schönborn 53f.
 Schönbeck 57.
 Schönemann, Daniel 114.
 Schönhorst a. d. Weichsel 217.
 Schönlanke 150.
 Schönsee Wpr. 238.
- Schönwald, Salomon 29.
 Schondoch, ein Fahrender 12.
 Schopenhauer, Adele 79. 167. 169; Artur 9.
 45. 127. 132. 167ff.; Heinrich Floris
 166; Johanna 79. 93. 119. 126f. 132.
 164ff.
 „Schopers Familienblatt“ 151. 193.
 Schottland bei Danzig 61.
 Schottische Soldaten 68.
 Schreck, Valentin 27. 29f.
 Schrift, Silben- 80.
 Schriftsteller 77. 93. 98. 106. 118. 120. 127.
 134. 140. 147. 196; politische 157. —
 S. Altpreußen, Danzig, Kunst.
 Schriftstellerinnen, wissenschaftliche 229;
 bund, deutscher 229; Freie Vereinigung
 deutscher- 229.
 Schröder, Dr. 185; Edward 177. 194; Elias
 Tremen- 45. 63; Georg 34.
 Schrötter 161.
 Schroth, A. 191.
 Schubart 75. 102.
 Schubbe, Lukas 37.
 Schubert, Johannes 194. 239.
 Schuch, Heinrich 156; Karoline 119; Schu-
 chische Theatertruppe 97f. 101. 106. 118f.
 118f.
 Schüler, singende 21; -dichtung 37. 44. 70;
 Schüleraufzüge s. Danzig und Elbing.
 Schücking, Levin 172.
 Schülke 180f.
 Schütz 132; Kaspar 27.
 Schützenschilde 21.
 Schule s. Danzig, Elbing, Kulm, Marien-
 burg, Marienwerder, Neufahrwasser,
 Preußen, Riesenburg, Thorn, Bühne,
 Dichter, Drama, Gymnasium.
 Schulz, Franz, Vater 194. 239; Sohn 194;
 Karl Gustav Theodor 130.
 Schulze, Alfred 158.
 Schulz 54; Margrete 139.
 Schumacher, Wilhelm 185. 187ff.
 Schumann, Robert 144f.
 Schurz, Karl 256.
 Schuster, Christian 98.
 Schusterus, Gottfried 108.
 Schwab, Gustav 130; Sigismund 38.
 Schwabe von der Heyde, Ernst 46.
 Schwaben 21. 75f. 127. 172; Johann von
 129.
 Schwänke 20. 23; s. Drama.
 Schwarz, Sibylla 59.
 Schwarzwald 150. 158; Heinrich 47; Jo-
 hannes 47.
 Schweden, schwedisch 43f. 59. 62ff. 68. 86.
 104. 115. 218. 222; Christine, Königin

- von 59; Gegensatz zwischen Sch. und Polen im Lied 62; „schwedische Sappho“ 218; Dichtung 63; Literatur 218; Kriege 43 ff. 63. 65. 68 ff.; Schwedenschanze 5.
 Schweiz s. Danzig.
 Schweb a. d. Weichsel 64. 86. 172 f. 213. 257.
 Scott, Walter 220.
 Scriptores rer. Pruss. 14 f. 17 ff.
 See 214.
 Seelstian, Johann 42. 45.
 Seelmann 194.
 Segerström, A. v. 136.
 Seidel, Heinrich 211. 254.
 „Seladon von der Donau“ s. Greblinger.
 Selbstbiographie s. Biographie.
 Seligmann 169.
 Selenographie 47.
 Selke, Karl 148.
 Sellke, Herbert 238.
 Semrau, August 180.
 Sendel, Christian 80. 83.
 Sentenzen 208.
 Serbien s. Übersezung.
 Servaes, Franz 210.
 Seume 129.
 Sexualismus in der Literatur 198.
 Sepler, F. S. 105; Georg Daniel 105.
 Shakespeare 15. 30. 151. 163. 193 f.
 „Siebengestirn“ 39.
 Sieg, Arthur 216. 256.
 Sienkiewicz, Henryk 24. 43.
 Siewert, Elisabeth 200. 217. 223. 227.
 Sigehor, Spruchdichter 14.
 Sigismund, König von Polen 229; I. 41; III. 61.
 Signale 184 f.
 Silberberg 157.
 Silberhammer 159. 141.
 Silben s. Schrift.
 Silcher, Friedrich 145.
 Silhouetten 211.
 Simon, L. A. 133.
 Simrock 130 f. 167.
 Simson, Paul 85.
 Singende Schüler s. Schüler.
 Singgedicht s. Gedicht.
 Singspiel s. Gesang.
 Sincerus, Jusius s. Lasker.
 Sinngedicht s. Epigramm.
 Sitten 25. 47. 116. 121. 134. 166. 218. 237;
 Sittenlehre in Versen 67; s. a. Danzig
 und Polen.
 Siztus V., Papst, im Drama 129.
 Sizilien 195.
 Skandinavisch 215.
 Skizzen 118. 121. 152. 156. 172. 186. 195.
 203 f. 216 f. 221. 226 f. 229. 255. 262;
 Kriegs- 260.
 Slawen, slawisch 3 f. 8. 10 f. 37. 79. 199.
 205. 268; Idiom 11; Sage 10; slawisch-
 preußisch 4; Sprache 14. 53; Literatur
 150. — S. a. Übersezung.
 Slowacki 150.
 Smiles 220.
 Sobbowitz 156.
 Sobieski 95.
 Söldner 30.
 Sommering, Sam. Thomas von 109 ff. 122.
 124.
 Soergel 198. 230.
 Sohr, Paul 185.
 Sojecki, Joh. Kazimir Arthur von 163.
 Soldaten s. Lied; schottische 68.
 Sonett 51. 53 f. 133. 160. 245. 251 f.
 Sophonisbe 58.
 Sotton, Alexander a 54.
 Sozial 216. 233. 249; s. Geschichte, Dichtung, Drama, Lyrik, Roman, Revolution.
 Sozialdemokratie 151. 260.
 Spalding 109.
 Spanien, spanisch 53. 128. 147. 238; s. Dichtung und Übersezung.
 Spartacus im Drama 151.
 Sperantes, Johannes 115.
 Speratus, Paulus 41.
 Speyer 105.
 Spielberg, Otto 151.
 Spiele 183; Gast- 21; Piquet- 63; Volks-
 182; s. a. Danzig, Drama, Fastnachts-
 spiel, Gesang, Polen, Puppenspieler,
 Schauspieler, Reime.
 Spielhagen, Friedrich 225.
 Spielleute 20.
 „Spielmann, Der“ 251.
 Spielmannskunst 14.
 Spiero, Heinrich 131.
 Spieß 153.
 Spohr 145.
 Spott 107; s. Gedichte, Lied, Reim, Satire
 u. ä.
 Sprache 14. 24. 30. 44. 47 f. 87. 107. 110.
 116. 124. 127. 162. 164. 167. 173 ff. 176.
 180. 208. 211. 213 f. 219. 226. 228. 231.
 233 f. 236. 241. 245 f. 249 f. 251. 255 f.
 263; Vers- 235; Volks- 209; s. a.
 Idiom, Mundart, Übersezung und die
 verschiedenen Länder.
 Sprachforscher 193; s. Polen.
 Sprachinseln s. Polen.
 Sprachmischung im Drama 68.

- Sprachstämme des Ostens 45.
 Sprichwort 31. 64. 86; s. Danzig u. Preußen.
 Spruchreden 14; Lob- 35; s. a. Danzig,
 Dichter, Dichtung.
 Stade 111.
 Staden, Heinrich von 23.
 Städtegedichte s. Gedichte.
 Stahl, Fritz s. Lilienthal, Siegfried.
 Stammbuch 45 f. 79. 135. 142. 169.
 Stampa, Gaspara 239.
 Stanislaus II. August 101; I. Leszczyński
 in der Literatur 84f.
 Stanze 159f.
 Statistik 107; s. Lieder.
 Steffens 133.
 Steiermark 150; Ottaker von 14.
 Stein 127.
 Steiner, Christ. Gottlieb 109. 139.
 Steinhardt, Eugen 149.
 Stella, Erasmus 40.
 Stellmacher, Käte 221.
 Stendal 67.
 Stern, Adolf 230. 236.
 Stettin 44. 61. 101. 113. 127. 200f. 220.
 Stettiner, Paul 117.
 Stieler, Kaspar 58.
 Stiftung s. Schiller und Kleist.
 Stil 47. 71. 95. 106. 122. 124. 150. 168. 193.
 197. 202f. 206ff. 210f. 213f. 232. 235.
 238; Dramen- 235f.; Guckkästen- 85;
 Komödien- 130; Vers- 235.
 Stinde, Julius 211.
 Stirner, Max 194.
 Stobäus, Johann 48.
 Stobbe, August 256.
 Störtebecker, Klaus 151.
 Stoewer, Rudolf 137. 203. 259.
 Stolberg 117.
 Stolzenberg bei Danzig 118.
 Stolp i. Pommern 121. 185.
 Stoltzfoth, Gottfried 80.
 Storm, Theodor 196.
 Sträter 64.
 Straßburg i. E. 194; i. Wpr. 5. 173. 203.
 217.
 Straßburger, E. H. 255.
 Straßenleben s. Danzig.
 Straußische Händel 60.
 Strehlke 122. 182.
 Stricker, Det 19.
 Stroband, Heinrich 37.
 Strobel 46.
 Strophen 241. 243f. 251. 262f. 267.
 Strutius, Thomas 55f. 60.
 Stryowski, Professor, Maler 26.
 Studententum 204. 256; s. Lied u. Roman.
 Studium generale 13.
 Studien 203; literarische 257.
 Stüblau 220.
 Stühm 173.
 Sturm, Pädagoge 37; „Der Sturm“, Zeitschrift 262.
 Sturmhöfel, Bernhard Maximilian 203.
 238; Nahida 172.
 Sturm- und Drangperiode 83. 117. 124.
 130. 245. 254.
 Stuttgart 140. 198. 260f.
 Suchenwirt, Peter 14f.
 Suchten, Alexander von 28.
 Sudermann, Hermann 4. 8f. 199.
 Süvern, Wilhelm 100.
 Suffragettes 230.
 Sulamith 131.
 Sulzbach 108.
 Sulzer, Johann Georg 78.
 Summin bei Pr. Stargard 223.
 Swantopolk 18.
 v. Sybel 190.
 Syllabtierbüchlein 194.
 Symbolik, symbolisch 24. 155. 206. 210. 220.
 231. 233f. 255; s. Drama.
 Syncretismus s. Elbing.
 Szafrański, Telesfor (Teo von Torn) 217.
 Szlachcicen 79. 86; s. Polen, Adel.
 Szujski, Joseph 39.
 „Tag, Der“ s. Zeitung.
 Tagebuch 34. 47. 65. 93. 95. 123. 135. 169f.
 214; Krieg- 136. 213; Reise- 45.
 „Tageszeitung, Deutsche“ s. Zeitung.
 Tagnet 89.
 Taine 208.
 Talmühle bei Zoppot 139.
 Tannenberg 10. 79. 239. 241. 262. 264f.;
 in d. Dichtg. 24. 272.
 Tantris s. Tristan.
 Tanz, Toten- 144; Lübecker 60.
 Taschenbuch 93. 95. 133. 135. 151. 172. 188;
 s. a. Almanach und Anthologie.
 Tasso 237.
 Taubert 145.
 Tauchnitz-Edition 259.
 Taut, Karl 57.
 Teichner, Heinrich der 13.
 Teilung, polnische s. Polen.
 Tell 98. 147.
 Temme 182.
 Temonius 41.
 Tempelburg bei Danzig 47.
 Tendenz 133. 163. 171f. 224; s. Drama.
 Tenier 15.
 Terminologie 3.

- Testament, Altes 16.
 Tettau 182.
 Tegor, Matthias 110.
 Teutsch s. Merkur und Poeten.
 Thackeray 220.
 Thamnitius, Konrad 71.
 Tharau, Ännchen von 151.
 Thaude 71.
 Theater 24. 90. 98. 111. 119. 121. 124. 129.
 134. 141 f. 151. 163. 206. 226. 234 ff.
 237 f.; -bibliothek 238; -dichter 129;
 -geschichte 61 f.; -kritik 83. 98. 101. 197.
 — S. a. Bühne, Drama, England, Komödianten, Deutscher Orden, Schauspieler und die verschiedenen Städte.
 Theoderich der Große im Drama 163.
 Theologie s. Deutscher Orden.
 Theudelinde 131.
 Thilo, Valentin 51. 58.
 Thoma, Hans 259.
 Thomas, Apostel 15.
 Thompson 83.
 Thorn 16. 20. 25. 37 ff. 40. 44. 46. 68 ff.
 73. 75. 79. 84. 92. 103. 109 f. 112 ff.
 122. 127. 136. 139. 150 f. 153 f. 156.
 172 f. 183. 193. 204. 217. 229. 240. 253.
 259; Chelmo 111; Artushof 22 f. 38;
 Junkerstechen (Kröllens-) 38; Reformation 25. 37; Bibliothek 2. 60. 72. 108.
 113 f. 191; Buchdruck 37. 70. 102. 110.
 112. 191; Zensur 37; Zeitungen 72. 191;
 Zeitschriften 72. 110 f. 191; moralische
 111; Buchhandel 72. 102. 192; Humanismus 37; Geschichte 37. 69 f. 108;
 Schule 38. 110; Gymnasium 37 f. 69 ff.
 100. 105 f. 108. 111 ff. 151. 191; Schul-drama 29. 38. 69. 105. 112; Jesuiten
 69. 113; Fastnachtsspiel 23. 69. 112;
 Komödianten 69; Theater 29. 69. 71.
 108. 110 ff. 116; Musik 21; Dichter 52.
 55. 58 f. 70; Opitz 49; lateinische Dichtung 37. 108. 112; Gelegenheitsdichtung 38. 70. 72. 110 ff.; Kirchen 37; St. Marien 71; geistliche Dichtung 38. 70 ff.
 110; Luthers Lieder 37; Gesangbuch 110; polnisches 42. 72; Geistesleben 108 ff.; Leseverein 191; Frauen 108. 111; Goethes „Werther“ 108; „Dieb zu Thorn“ 150; Pfefferkuchen 67. 86. 220; Blutgericht 69. 84. 104. 108; in der Literatur 113 ff.; Thorn in der Dichtung 12. 14. 31. 63. 71. 102. 108. 111. 276 f.
 Thüringen 53.
 Tieck, Ludwig 99 f. 133. 162 f. 195.
 Tieffenbach, Eduard 148; Verlag 245.
- Tiege 203.
 Tiegenhof 174.
 Tierbuch 209 f.; s. Epos und Sagen.
 Tilo s. Kulm.
 Tilsit 99. 108. 170. 240.
 Timon s. Frankfurt a. M.
 Tischbein 133.
 Titus 237.
 Tiß, Johann Daniel 80. 84; Johann Peter 48 ff. 54 f. 57 ff. 65. 84.
 Tißenhofer, Sophie Eleonore von, geb. von Wundsch 172.
 Tobias 131.
 Tod 214; Gedanken über den 202; s. Gespräch und Tanz.
 Toeppen 68.
 Tolkemit, Nikolaus 105.
 Volkemitt im hist. Lied 31.
 Volkemitt, J. G. 149.
 v. Toll 157 f.
 Torn, Teo von s. Szafranski, Telesfor.
 Tortilowicz von Batocki, Erminia (Ermina von Natangen) 222. 252.
 Toskanische Gesellschaft 112.
 Tracht 228; s. Danzig und Elbing.
 Tragik, tragisch 115. 162. 216. 240; tragikomisch 124. 157. 211.
 Tragödie s. Drama; „Thorner“ s. Thorn, Blutgericht.
 Traktate in Versen 35.
 Trarat 23.
 Trarbach 213.
 Traub 202.
 Trauergedichte s. Gedichte.
 Trauerspiel s. Drama und Thorn, Blutgericht.
 Trebor, Schulz Draud van 132.
 Treichel 182. 184.
 Treitschke, Heinrich von 5. 20. 142.
 Trench, Freiherr v. d. 75. 92. 102.
 Trescho, Sebastian Friedrich 82.
 Trewen-Schröder, Elias 45.
 Trier 127.
 Trilogie 233.
 Trinitatis s. Danzig.
 Trinklied s. Lied.
 Tristan = Tantris 207. 235 f.
 Tritt, Jurij 83. 98. 101.
 Trömer, Joh. Christian („Deutsch-Franzos“) 85.
 Trojan, Johannes I. 136. 143. 211 ff. 254 f.; -Gasse 213.
 Trompeter 21.
 Trotha, Thilo von 239.
 Troschel, Verlag 121.
 Trunz bei Elbing 67. 179.

- Tscherning, Andreas 50 f. 59. 70 f.
 Tuchel 173. 214. 222; Heide 161. 226. 262;
 in der Dichtung 277.
 Tübingen 204.
 Türken 129.
 Tugendbund s. Bund.
 Tulissen 11.
 Tumult s. Thorn, Blutgericht.
 Turandot 98.
 Turner, Sam. Wilhelm 94.
 Turnier 12. 23.
 Turszinsky, Walter 216. 238.
 Tyrol, Marie 171.

 Übermensch 232.
 Überschwemmung s. Weichsel.
 Übersetzungen 51 f. 54. 89. 111. 126. 129;
 dramatisierte 77. — aus Alemannisch
 145; aus Amerikanisch 257; aus der
 Bibel 10. 15 f.; aus Englisch 128. 133.
 150 f. 214 f. 220. 251. 257; aus Franzö-
 sisch 83. 88. 99. 114. 119. 133. 150. 208.
 214. 220. 247; aus Griechisch 49. 92.
 247; des hohen Liedes 131; aus In-
 disch 124; aus Italienisch 39. 47. 151;
 aus Japanisch 215; aus Jüdisch 255;
 aus Lateinisch 20. 54. 83. 105. 107.
 118 f.; ins Litauische 45; ins Neuho-
 deutsche 193; aus Orientalisch 214; aus
 Platt ins Hochd. 179; aus Englisch ins
 Platt 179; aus Polnisch 110. 124. 134.
 150. 153; ins Polnische 42. 72; Goethe,
 Schiller, Uhland ins Polnische 239; der
 Psalmen 68. 90. 94; aus Serbisch 150;
 aus Slawisch 150; aus Spanisch 143.
 Uecktrix 144.
 Uhland 194; „Der steirische“ 150; s. Über-
 setzung.
 Uhlich, A. G. 77.
 Ulanow am San 26.
 Ulrich, Maler 24.
 Ulfilas 10.
 Umgangssprache s. Sprache.
 Umzüge s. Aufzüge.
 Ungarn 72. 80. 120. 162.
 Ungern-Sternberg, Alexander Frhr. v. 39.
 Union s. Christen.
 Unruhen, stadtpolitische und religiöse 44.
 Unselst, Daniel Friedrich 143; Samuel
 Friedrich 94.
 Unterhaltung s. Roman.
 Unterhaltungsblätter 133; s. Zeitschriften.
 Uphagen 79.
 Urban VIII., Papst 13.
 Urinus, Johann 68.

 Utopist 211.
 Uz, Johann Peter 91 f. 117.

 Väterbuch 15. 19.
 Valencia 147.
 Danzelow, Julius 150; Karl 150.
 Danzen, Dr. s. Käseberg, R.
 Darnhagen 100. 139. 216.
 Daterunser 63.
 Vaudeville s. Drama.
 Daumenargues 208.
 Venedig 26. 239. 262.
 Vereinigung s. Schriftstellerinnen.
 Verhaeren 244.
 Verlaine 250.
 Vers, Knittel- 102; s. a. Drama, Novelle,
 Reim, Sprache, Stil.
 Viebig, Klara 7.
 Dilmar 154. 194.
 v. Vincke, Guisbert 172.
 Vineta 213. 226.
 Virgil 83. 119. 148.
 Vide, Paulus de 61.
 Vision 210.
 Vitellius 237.
 Vilämisch 263.
 Voidius s. Voigt, Balthasar.
 Voigt, Balthasar (Voidius) 48. 66; Pfarrer
 in Thorn 153.
 Dokabular s. Elbing.
 Döckmann, Ed. 147.
 Volk: Volksbücher 15. 33 f. 131. 184. 239;
 fahrendes V. 12. 20; Volkskreise 20. 23.
 182. 227; s. Danzig und Juden. —
 Volkskunde 175; volkstümlich 25. 117.
 136. 156. 180. 182. 229. 245. 254 f. 260 ff.;
 s. Dichtung und Erzählung. — Volks-
 weisheit 32. — S. a. Dichter, Dichtung,
 Drama, Gesang, Humor, Pädagoge,
 Lied, Polen, Kassubei, Reime, Spiele,
 Sprache.
 Vollmer, Gebrüder 102. 112.
 Volscius, Adam 66.
 Voltaire 39. 75. 139. 208. 230.
 Vorlesungen 193; literarische 171; s. dra-
 matisch.
 Vorreden s. Reim.
 Voß, Heinrich 131; Julius von 116 f.
 „Vossische Zeitung“ s. Zeitung.

 Waage, Joh. Erdmund 133.
 Waasberghe, Johann Anton von 80.
 Wachhausen, Hans 127.
 Wachler, L. 132.
 Wackernagel 5.
 Wagner, Dan. Ernst 94.

- Waimer, Philipp 30.
 Wagner, Richard 144. 168.
 „Wahlverwandtschaften“, Goethes 158.
 Wald, Sam. Gottl. 104.
 Waldis 86.
 Walesrode, Ludwig 157. 171.
 Wallenrod, Konrad von, in der Dichtung 153.
 Wallenstein 100. 147. 234; in Danzig 98.
 Wallis, von 158.
 Walpurgistag 233.
 Waltersage s. Polen.
 Walter von der Vogelweide 4.
 „Wanderbuch eines literar. Handwerksburschen“ 195; s. a. Elbing.
 Wanderslebe 145.
 Wanderungen s. Westpreußen.
 Wannow, Joh. Christ. 99.
 Wappendichter s. Dichter.
 Wappenherold 19.
 Warburg 147; Emilie von, geb. v. d. Golz (Emilie Erhard) 228.
 Warlubien 158. 202.
 Warneck, Eugen 239. 259.
 Warschau 69. 86. 99. 109. 112. 153 f.
 Ważelrode, Lukas von 34.
 Weber, Adelheid 217. 223. 226; C. M. von 127; Wilh. Gottl. 104.
 Wechselbeziehung, literarische 77. 109.
 Wedeke, Pfarrer 140.
 Wedekind, Frank 237.
 Wedelsche Hofbuchdruckerei 30. 99. 190.
 Wehl, Feodor 134.
 Wehnersdorf 161.
 Weichsel 5. 8 ff. 22. 40. 47. 52. 64. 69 f. 110. 126. 133 f. 140. 151. 154. 172 ff. 177 ff. 183 f. 185 f. 191. 199. 204. 206. 213 f. 216 f. 239. 242. 251 f. 257 ff. 262 f. 265; Überschwemmung 51. 86. 149. 219; in der Dichtung 27. 41. 51. 84. 149. 233. 277; „Königin der Weichsel“ (-Thorn) 40. 110. — S. a. Danzig und Elbing.
 Weichselgau 1. 3. 8. 10. 12 ff. 24 f. 30. 32. 40 f. 45. 62. 75. 78. 84. 126. 161. 173. 199. 202. 204. 258 f. 268.
 Weichselmünde 52. 87; in der Literatur 32. 213.
 Weichselorden 50.
 Weichmann 82.
 Weichmer 218.
 Weidau 149.
 Weihnachten s. Drama und Evangelium.
 Weimar 47. 58. 71. 92 f. 119. 126. 132 f. 142. 149. 158. 165 ff. 169 f. 207. 223. 228. 251.
 Weingartner, Felix 147.
 Weinreich, Hans 30. 41.
 Weiß, Jakob 44; Rachel s. Meyer, Rachel.
 Weisse 147.
 „Weisse Bücher“, Verlag 244.
 Weitig 147.
 Weizler, Georg Christoph 111.
 Wekrlin 75. 102.
 Welser, Philippine, im Drama 129.
 Weltgeschichte s. Geschichte.
 Wenden, Idiom 11.
 Wenezian 4.
 Werder 10. 63. 153. 179; kleines 174; großes, plattdeutsch 174; s. Danzig und Marienburg.
 Werner, Christoph 52; R. 239; Zacharias 4. 7. 12. 100 f. 117. 119 f. 133. 153. 167.
 Wernick, Fritz 148.
 Wernicke, Christian 106 f.; Marie 229.
 Wernigerode 66. 107 f.
 „Werther“, Goethes 97. 162; s. Thorn.
 Westermanns Monatshefte 216.
 Westerplatte 177.
 Westfal, Matthias 26.
 Westfalen, westfälisch 141. 157. 172. 174. 204 f. 227. 249. 253; Friede 64.
 Westphal, Helene 220.
 Westpreußen 1. 4 ff. 8 ff. 34. 48. 59. 61 f. 73. 75. 77. 86. 96. 99. 102 ff. 109 f. 114. 117 f. 120 f. 125 f. 129. 131. 136 f. 139. 151 f. 154 ff. 164. 172 ff. 178. 180 ff. 185. 190. 192 ff. 196. 199 ff. 202 ff. 206 f. 209. 214. 217. 223 ff. 228 ff. 239. 241. 252. 257 ff. 262. 267; -bücher 217; Dichter 257 ff.; -fahrer 75 f.; Landleben 154 f.; polnisch-westpreußisch 214; Wanderungen 216; Wpr. in der Dichtung 269 ff. — S. a. Reime, Roman, Sagen.
 Whitman 215.
 Wickers 81.
 Wichert, Ernst 8. 115. 126. 142; Fr. v. 161.
 Wickram, Jörg 5.
 Wiegenlied s. Lied.
 Wieland 92. 100. 102. 105. 167.
 Wien 5. 55. 82. 95. 119. 143. 162. 167. 169. 171. 193.
 Wierszysken 163.
 Wiesbaden 34.
 Wiese, Sigismund 162.
 Wietholz, Margarete s. Bettac.
 Wieck, Emma 221.
 Wigand, Johann 41; von Marburg 19.
 Wilbrandt, Adolf 156.
 Wilczynski, Karl 136.
 Wilde, Oskar 214.
 Wildenbruch, Ernst von 86. 198.
 Wild-Queisner, Robert 163.
 Wilhelm von Weimar 71.

- Wilhelm, Bartholomäus 73.
 Wilhelmshaven 182.
 Wilken, Heinrich 151.
 Willamov, Joh. Gottl. 110f.
 Wille, Bruno 197.
 „Windsor, Die lustigen Weiber von“, ins Elbinger Platt übersetzt 179.
 Wisla = Weichsel 252; s. d.
 Wissegrod 5. 17.
 Wisselink, Fr. Wilh. Karl 107.
 Wissenschaft s. Danzig und Schriftstellerinnen.
 Witilo, Marie 93.
 Witold 7; im Roman 153.
 Wittekind, Christ. Friedr. 86.
 Wittelsbach, Otto von, im Drama 130.
 Wittenberg 80. 84.
 Witz 195. 210. 234.
 Wladislaw IV. von Polen 43. 53. 60.
 „Woche, Die“ 252.
 Wochenschriften, moralische 80; s. a. Danzig, Thorn und Zeitschriften.
 Wörterbuch s. Preußen.
 „Wogen der Zeit“, Zeitschrift 191.
 Wolfersdorff, Elise Charlotte Freiin von (Karl Berkow) 228.
 Wolff, Emil 142; Julius 136.
 Wolkenstein, Oswald von 14.
 Wossiz 51.
 Woycke, August 134.
 Wrecht, Veronika 44.
 Württemberg 76.
 Würzburg 194.
 Wüst, Jenny 179.
 Wulckow, Richard 131.
 Wulf 82.
 Wullenweber, Jürgen 160.
 Wybe, Adam 52.
 Xenienkampf 106.
 Young 83.
 Zabel, Eugen 212.
 Zabler, Jakob 108.
 Zachariä 111. 133.
 Zakrzewo 217.
 Samehl, Friedrich 51f. 65f. 105; Gottfried 66.
 Zappio 188.
 Zech, Paul 200. 242ff. 263f.
 Zedlitz 169.
 „Zehn vom 4. Regiment, Die letzten“ 5f.
 Zeichnungen, Feder-, mit Versen 66.
 Zeit s. Gedichte, Geschichte, Roman.
 Zeitschriften 94. 100. 108. 110f. 115. 119f.
 128. 132f. 140ff. 146. 149ff. 160ff. 170.
 173. 175. 177. 182. 185ff. 190ff. 195.
 202f. 217. 227. 229. 245. 251ff. 256f.
 259. 262; germanistische 194; historische 193; für Kunst 195; pädagogische 80; politische 193; religiöse 82; Theater- 134. — S. a. Danzig, Elbing, Königsberg, Thorn, Journalistik, Wochenschriften, Zeitungen.
 Zeitungen 63. 80. 131. 134. 186. 188. 190f.
 197. 229. 239. 259ff.; Badischer General-Anzeiger 266; Cholera- 189; geschriebene 79; „Der Gesellige“ 188. 239; lateinische 72; Literatur- 132; plattdeutsche 175; politische 82. 104. 175; „D. Post“ 261. 267; „D. Tag“ 267; „Tageszeitung, Deutsche“ 266; „Düssische“ 195. 263. — S. a. Berlin, Danzig, Elbing, Polen, Schlesien, Thorn, Zeitschriften.
 Zeiz, August Hermann 251.
 Zempelburg 197.
 Zensur s. Danzig und Thorn.
 Zentrale, literarische 40.
 Zernecke, Jakob Heinrich 109; W. F. 113.
 129. 186f.
 Zimmermann, Max Georg 195. 259.
 Zimorowicz 25.
 Zion 255.
 Zisterzienser 12.
 Zittau 27.
 Zitterland, Joh. Wilhelm 120.
 Zlocisti, Theodor 255.
 Zöllner, Konrad 13.
 Zola, Emile 197.
 Zollern, Hans von s. Turen, Friedrich de.
 Zopfzeit 77.
 Zoppot 84. 139. 187. 203. 206. 219f. 228.
 234. 250.
 Zschokke, Heinrich 31.
 Zuchta, Kassubengeschlecht 28.
 Züllichau 158.
 Zürich 230.
 Zwicker 36. 40.
 Zwischenstücke s. Danzig u. Drama.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 4, Zeile 19 von oben trenne: „literar-isch“.

S. 5, Zeile 14 von oben setze hinter „Lyrik²⁾“ ein Komma.

S. 8 ergänze in der Fußnote⁴⁾: Max Hecht, Aus der deutschen Ostmark, Wanderungen und Studien, Gumbinnen 1897. — Fritz Braun, Ostmärkische Städte und Landschaften, 1914. — Dietert-Dembowski, Reisebilder aus dem deutschen Osten, 4. Aufl. 1910.

S. 12, Zeile 1 von oben trenne: „Erober-ung“.

S. 26, Zeile 7 von oben ergänze hinter „Klonowicz“ als Fußnote: Pompecki, Ein „Danzig in Galizien“, Danz. II. Nachrichten 1915, 9. Juni.

S. 64, Zeile 23 von oben ergänze hinter „Prinz Conti“ die Jahreszahl 1697.

S. 132, Zeile 16 von oben lies „Iphigenie“.

S. 135, Zeile 5 von unten lies „Tugendbundes“.

S. 136, Zeile 1 von oben lies „1866“ statt 1864.

S. 143, Zeile 2 von unten ergänze hinter „Reinick“ in der Fußnote: K. F. Sturm, R. Reinick der Kinderdichter, Leipzig 1907. — Aus Biedermeiertagen; Briefe Rob. Reinicks u. seiner Freunde, hrsg. von Joh. Hößner, 1910. — M. Lenk, Aus meiner Kindheit, Zwickau, Herrmann.

S. 148, Zeile 7 von oben lies „Gepidentochter“.

S. 151, Zeile 20 von unten ergänze bei „Heinrich Wilken“: gestorben 1886.

S. 154, Zeile 12 von oben streiche hinter „Buch“ das Komma und das Wort „das“.

S. 156, Zeile 11 von oben ergänze hinter „Rudolf Reichenau“ als Fußnote: Vgl. Ed. Reichenau, Erinnerungen aus dem Leben eines Westpreußen, Gotha 1890.

S. 159 ändere die Seitenzahl „195“ in 159.

S. 193 ergänze bei Franz Hirsch zu seinen Schriften: Heinrich von Treitschke 1813, 1913. — Er gab h. v. Treitschkes Bilder aus der deutschen Geschichte heraus, 1908.

Zu den neueren Literarhistorikern S. 194 sind nachzutragen:

Hermann Baumgart, geb. 1843 in Elbing, Professor an der Universität Königsberg. — Werke: Pathos und Pathema im aristotelischen Sprachgebrauch, 1873. — Aelius Aristides als Repräsentant der sophistischen Rhetorik des 2. Jahrhunderts der Kaiserzeit, 1874. — Goethes Märchen, 1875. — Der Begriff der tragischen Katharsis, 1875. — Aristoteles, Lessing, Goethe, 1877. — Die Hamlettragödie und ihre Kritik, 1877. — Goethes Weissagungen d. Bakis und die Novelle, 1886. — Handbuch der Poetik, 1887. — Goethes Faust als einheitliche Dichtung, I. 1893; II. 1902. — Goethes „Geheimnisse“ und seine „Indischen Legenden“, 1895. — Zur Lehre des Aristoteles vom Wesen der Kunst und der Dichtung, 1895. — Die Grundlagen von Kants Kritik der ästhetischen Urteilskraft, 1904. — Elektra, 1908.

Leonhard Neubaur, Stadtbibliothekar in Elbing. — Werke: Die Sage vom ewigen Juden, 1884; neue Mitteilungen darüber, 1893. — Christian Wernigkes Jugendgedichte, 1888. — Zur Geschichte des Elbschwanenordens, 1910. — Geschichte d. Elbinger Gymnasiums, 1897 und 1899. — Das Stadtarchiv zu Elbing, 1907. — Literarhistorische Aufsätze.

Otto Günther, Direktor der Stadtbibliothek Danzig. — Außer philologischen und historischen Schriften folgende Arbeiten: Hans Hasentödter, ein preußischer Dichter des 16. Jahrhunderts, Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsvereins, Heft 55. — Der Danziger Sekretär Michael Borck und seine Messiaade, Mitteiln. d. Westpr. Geschichtsv. — Kaspar Stieler in Danzig, ebend. XI., 3. — Christophorus Heyl, ein rheinischer Humanist im Osten Deutschlands, Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsv. 44, S. 243. — Doppellippige Danziger hist. Lieder, Mitteiln. des Westpr. Geschichtsv. XII. — Das „Preußische Haanengeschrei“ von 1656, Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsv. 38, 149. — „Elbings geile Trewlosigkeit“, ebend. 42, 238. — Nachtrag zu den Danziger Gustav Adolfliedern, ebend. 39, 165. — Danziger politische Satiren, Mitteiln. d. Westpr. Geschichtsv. 1904, S. 38—48, u. a. m.

Waldemar Gehrke in Berlin-Friedenau, geb. 1879 zu Krückwald Wpr. — Schriften: Bettina von Arnims Briefromane, 1905. — Deutsh in Prima, 1910. — Lessing und seine Zeit, 1914. — Gab heraus: Lessings Dramen und dramatische Fragmente, 1907. — G. ist Mitarbeiter an den Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte.

Konrad Fischer in Trier, geb. 1852 zu Kl.-Trommaw. — Schriften: Friedrich Rückert, 1889. — Jean Paul als pädagogischer Klassiker, 2. Aufl. 1895. — Volks- und Kunstepen der ersten klassischen Blütezeit, 1895. — Diesterweg als pädagogischer Klassiker, 2. Aufl. 1902. — Märchen, 2. Aufl. 1912. — Geschichte des deutschen Volksschullehrerstandes, 2. Aufl. 1898, II. — Der Schatzgräber, Volkserz., 1909. — Bearbeitete: Das Tagebuch der Gräfin Krasinska, 1900.

Hermann Conrad in Gr.-Lichterfelde, geb. 1845 in Elbing. — Schriften: On Shakespeares Pronunciation, Diss. 1875. — Ausgabe von Shakespeares Merchant of Venice, 1884. — Twelfth Night, 1887. — Hamlet, 1905. — Macbeth, 1907. — G. Eliots Mill on the Floß, 1885. — Christmas Stories von Dickens, 1900. — Fr. Dischers Macbethübersetzung mit Einl. und Anmerk., 1900. — Amy Robsart und Graf Leicester, 1882. — G. Eliot (Biogr.), 1886. — W. M. Thackeray (Biogr.), 1887. — England, 2. Aufl. 1905. — English Life and Customs, 2. Aufl. 1902. — Literarisch-historisch-ästhetische Essays, 1882/8. — Schillers Realismus, 1895. — Heinrich von Kleist, 1896. — Shakespeares Selbstbekenntnisse, 1897. — Schlegels Shakespeareübersetzung, 1903. — Revision der Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung, 1902/05. — Schwierigkeiten der Shakespeare-Übersetzung, 1905. — Massingers Herzog von Mailand, frei bearbeitet, 1904. — Die Unechtheit der ersten Ausgabe der Schlegelschen Shakespeare-Übersetzung, 1913.

Max Heynacher in Hannover, geb. 1848 in Marienwerder. — Außer philologischen Werken folgende: Wie spiegelt sich die menschliche Seele in Goethes „Faust“?, 1902. — Goethes Philosophie aus seinen Werken, 1905.

Paul Oldendorff in Berlin-Neukölln, geb. 1880 in Elbing. — Schriften: Fausts Ende, 1906. — Höhere Schule und Geisteskultur, 1912. — Geistesleben: Gedanken zur Neubildung unserer inneren Kultur, 1912.

Oskar Schulz-Gora, Professor der romanischen Philologie an der Universität Straßburg, geb. 1860 in Gora Wpr. — Werke: Die provencalischen Dichterinnen, 1888. — A. Chénier, 1881. — Die Briefe des Troubadors R. de Vaqueiras, 1893. — Un testament littér. de J. J. Rousseau, 1897. — Zwei altfranzösische Dichtungen, 2. Aufl. 1911. — Ein Sirventes von Guilhem Figueira gegen Friedrich II., 1902. — Die „Vengeance Alixandre“ von Jehan le Névelon, 1902. — Folque de Candie I., 1909. — Übersetzte: Ausgewählte Novellen von P. Mérimée, 1906.

Max Förster, Professor der englischen Philologie an der Universität Leipzig, geb. 1869 in Danzig. — Schriften: Beowulf-Materialien, 3. Aufl. 1912. — Neu bearbeitet L. Herrigs British Classical Authors, 3. Aufl. 1913. — English Authors, 3. Aufl. 1913. — English Poems, 1912. — Der Vercelli-Codex CXVII, 1913. — Il codice Vercellese con omelie e poesie in lingua Anglosassone, 1913. — Altenglisches Lesebuch, 1913. — F. ist Mitherausgeber des „Jahrbuchs der deutschen Shakespeare-Gesellschaft seit 1907.“

S. 194 ergänze bei Gustav Roethe: Nibelungias und Waltharius, 1909. — Deutsches Geistesleben in den Ostmarken, 1913. — Deutsche Reben, 1914. — Bei Werner Deetjen ergänze folgende Schriften: Immermanns Kaiser Friedrich der Zweite, 1901. — Immermanns Jugenddramen, 1904. — Die Schillerfeier der Bühnen im Jahre 1905, 1905. — Grundriß der deutschen Literaturgeschichte (mit J. Holz), 1911. — Gab heraus: Körners Werke (Großherzog-Wilhelm-Ernst-Ausgabe), 1906. — Immermanns Werke, VI, 1911. — D. ist Herausgeber der Zeitschrift „Hannoverland“. — Bei Johannes Schubert: Die philosophischen Grundgedanken in Goethes Wilhelm Meister, 1896. — Gab heraus: W. v. Humboldts ausgewählte philosophische Schriften, 1910. — Bei Karl Heinemann: Klopstocks Leben und Werke, 1890. — Gab heraus: Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalie, 1889. — Klopstocks Oden, 1890. — Goethes Werke (Bibliogr. Institut). — Die klassische Dichtung der Griechen, 1912; der Römer, 1914. — Bei Franz Schulz: J. Görres als Herausgeber, Literarhistoriker, Kritiker im Zusammenhang mit der jüngeren Romantik, 1902. — Von rheinischer Dichtung, 1909. — Der Verfasser der Nachtwachen von Bonaventura, 1909. — Das Narrenschiff und seine Holzschnitte, 1912. — Die Flugblätter Sebastian Brants, 1914. — Gab heraus: Charakteristiken und Kritiken von J. Görres 1900/02, II. — Goethe, Sämtl. Werke, 1904. — Nachtwachen von Bonaventura, 1909. — Eichendorffs Werke, 1910. — Seb. Brants Narrenschiff, 1912. — Sch. ist Mitherausgeber der „Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker.“ — Bei Heinrich Löbner: Emanuel Geibel, 1884.

S. 195 sind folgende Kunsthistoriker nachzutragen:

Arthur Linné, am schlesischen Museum der bildenden Künste in Breslau, geb. zu Danzig 1871. Werke: Die Basler Gallusporte, 1899. — Danzig, 2. Aufl. 1911. — Kunst und Handwerk in Westpreußen, 1904. — Der Dom zu Köln und seine Kunstschatze, 1905. — Der Kunstschatz (mit A. Kisa und E. Renard), 1906. — Der Breslauer Troja, 1912. — Gab heraus: Carl Aldenhoven, Ges. Aussätze 1911. — Konrad Steinbrecht, Geh. Baurat in Marienburg, Professor an der Techn. Hochschule in Langfuhr. — Werke: Die Baukunst des Deutschen Ritterordens in Preußen: I. Die Stadt Thorn, 1885. — II. Preußen zur Zeit der Landmeister 1888. — III. Schloß Lychstedt und seine Malereien, 1910. — Schloß Marienburg in Preußen, 12. Aufl. 1913. — Ludwig Kämmerer, geb. in Danzig 1862, Prof. an der kgl. Akademie und Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums in Posen. — Werke: Die Landschaft in der deutschen Kunst, 1886. — Daniel Chodowiecki, 1897. — Hubert und Jan van Eyck, 1898. — Hans Memling, 1899. — Max Liebermann, 1900. — Ahnenreihen aus dem Stammbaum des portugiesischen Königshauses, 1905. — Die wichtigsten Baudenkmäler der Provinz Posen (mit P. Graef), 1909. — Oscar Fischel in Berlin, geb. 1870 in Danzig. — Werke: Raphaels Zeichnungen, 1898. — Ludwig von Hofmann, 1903. — Tizian, 4. Aufl. 1909. — Die Mode, 1907/08; d. 18. Jahrhunderts, 1909. — Das Kaiser-Friedrich-Museum, 1911. — Korpus der Zeichnungen Raphaels, 1913. — Paul Sackowsky in Leipzig, geb. 1872 in Danzig, auch Dramatiker und Überseher aus dem Italienischen, Englischen, Dänischen, Spanischen. — Werke: De Anthologia Palatina quaestiones, 1894. — Der Geist der Antike, 1895. — Ernst von Schuch, 1900. — Rollenzelei und Eremitage, 1901. — Bayreuther Nächte, 1901. — Parsifal, 1903. — Moderne Renaissance, 1905. — Denn er war unser, 1905. — Die Bruderkirche zu Altenburg, 1905. — Die drei Glückspilze, Weihnachtskomödie, 1909. — Träume und Schäume, Märchen, 1910. — Operettenführer, 1910. — Opernführer, 1910. — Reiseführer, 1910. — Gab heraus: Parthenius, 1895. — Nohl, Beethovens Brevier, 2. Aufl. 1905. — Nohl, Mozarts Leben, 3. Aufl. 1906. — Nohl, Beethovens Leben, 2. Aufl. 1909, III. — Übersetzungen: Masuccio v. Salerno, 1905/08, III. — Moreto, Der hübsche Herr Diego, 1910. — George v. Graevenitz in Freiburg i. Br., geb. 1858 in Danzig. — Werke: Deutsche in Rom, 1902. — Goethe, unser Reisebegleiter in Italien, 1904. — Gattamelata und Colleoni und ihre Beziehungen zur Kunst, 1906. — Gab heraus: Goethes italienische Reise (Pantheonausgabe), 1908; dieselbe mit Zeichnungen Goethes und seiner Reisegenossen (Insel-

ausgabe), 1912. — Georg Malkowsky, geb. 1851 in Dt.-Krone, Leiter des literarischen Bureaus der Stadt Schöneberg, auch Theaterkritiker und Dramatiker. — Werke: Die Berliner Sezession; Das Hungerlos (mit H. D. Schumacher); Penelope (mit dems.). — Ernst Herter, Beitrag zur Geschichte der Berliner Bildhauerschule; Das Kunst-Auktionshaus Lepke; Die Kunstopolitik der Hohenzollern; Kunst- und Kulturströmungen in deutschen Ländern, I: Schlesien. — Carl Meissner, auch Feuilletonist und Kritiker (vgl. S. 253). — Werke: Die Kunst des 19. Jahrhunderts, 1898. — Gab heraus: Novalis sämtliche Werke, 1898, III. — W. S. Stavenhagen: Neues Album baltischer Ansichten, 1913. — Altes Album baltischer Ansichten, 1914. — Karl Spitteler, 1912. — Bei Oskar Münsterberg ist nachzutragen: Japan, Kunst und Land, 1896. — Japans Kunst, 1908. — Chinesische Kunst in amerikanischen Museen, 1914.

S. 197 sind als Journalisten nachzutragen:

Oskar Wilda (O. Adliw) in Breslau, Redakteur an der „Breslauer Zeitung“, geb. 1862 in Danzig. — Schriften: Lustige Geschichten, 1892. — Jetka Finkenstein, Biographie, 1906. — Gab heraus: Mignon, 1890. — Deutsche Denker, 1890/91. — Übersetzte: S. Baring-Gould, Dartmoor-Idyll, 1901. — Rudolf Friedemann (Pseud. Friedemann-Heidebrink, Rolf Lenthin) in Dresden, geb. 1872 in Tempelburg, Redakteur am „Dresdener Anzeiger“. — Schriften: Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans (Liselotte); Briefe über die Zustände am französischen Hofe unter Ludwig XIV., 1902. — Verlorene Illusionen — gefundene Wahrheiten, 1903. — Kämpfe, Studien und Skizzen, 1905. — Aphorismen des Fürsten Bülow, 1910. — Arthur Fürst, Direktor der Gesellschaft „Urania“ in Wilmersdorf bei Berlin, geb. 1880 in Rosenberg. — Schriften: Die Wunder um uns, 1911. — Das Reich der Kraft, 1912. — Lesser Goldberg, Redakteur am „Berliner Lokal-Anzeiger“, geb. 1853 in Gollub. — Franz Bombach, Redakteur am „Hamburger Fremdenblatt“, Herausgeber der „Afrikapost“, geb. 1860 in Elbing. — Alexi Schleimer in Charlottenburg, geb. 1867 in Mewe, Lyriker, Feuilletonist, Humorist, Satiriker; Verleger von „Unsere Zeit“. — Oskar Meyer-Elbing, Maler in Wiesbaden, geb. 1866 in Elbing, tätig auf den Gebieten des Feuilletons, Theaters, der Reisebeschreibung, Kritik und Übersetzung aus dem Französischen. — Bei Artur Bonus, S. 197, ergänze in der Fußnote: Max Maurenbrecher, Die Neue Rundschau 1913, I, S. 279. — Bei Siegfried Lilienthal (Fritz Stahl) in Berlin-Wilmersdorf ergänze: Josef Israels (in „Jüdische Künstler“), 1903. — Wie sah Rembrandt aus?, 1906. — Mitverfasser von: Die Kunst im Leben des Kindes, 1902.

S. 203 ergänze bei Fritz Schlepp: Das Meer ist das Leben, Novellen, 12. Aufl. 1914. — Ikarusflug, Roman, 29. Aufl. 1914. — Deutsche Erde, Drama, 2. Aufl. 1914.

S. 211 ergänze bei Paul Scheerbart in der Fußnote bei seinen Romanen: Glasarchitektur, 1914.

S. 214 ergänze bei Joachim Delbrück's Werken: Gab auch heraus: Carlyle, Geschichte Friedrichs des Großen, mit Einl., 1914. — Das Buch der Schiffbrüche, mit Einl., 1914.

S. 215 ergänze bei Paul Enderting: Im Strudel, Schausp. 1914. — Die Hunde des Pandolfaccio, Novelle, 1914. — Bei Adalbert Luntowski Schriften: Menschen, 2. Bd. 1913. — Die Geburt des deutschen Menschen, 1914. — Er gab heraus: „Kämpfen und Schweigen“, eine Carlyle-Auswahl, 1914.

S. 216 ergänze bei Walter Turszinsky: gestorben 1915.

S. 217 ergänze bei Salomon Lessen, Redakteur der illustrierten Wochenschrift „Die Neue Welt“, folgende Schriften: Vignetten, 1894. — Kosmische Kränze, 1895. — Fackeln, 1904. — Mimosen, Erz. 1905. — Die Perlenschnur der Adria, 1906. — Lebensmittag, Ged., 1910. — Aus Tag und Tiefe, Ged., 1912. — Kreuz und quer durch den Balkan, 1913. — An deutschen Flüssen, Seen und Buchten, 1914. — Bei Eduard Philipp, Herausgeber der „Zeitstimmen“, die Schriften: Strandgut, Erz. 1904. — Hab' immer das Meer so lieb gehabt, Novellen 1906. — Gab 1906 einen „Neuen Liederhort“ heraus.

S. 223 ergänze bei Elisabeth Gnades Schriften: Die Falle, Schauspiel, 1914.
S. 225 bei Marie Gerbrandts Romanen: In der Strömung, Roman, 1913.
S. 226 bei Marianne Mewis: Der Siebenfresser, Novellen, 1912. — Die holde Gärtnersfrau, Novelle, 1913.

S. 227 bei Elisabeth Siwert den Roman „Drei Schwestern“, 1912.
S. 230 bei Käte Schirmacher: Die Suffragettes, 1912. — 1813 und die Ostmark, 1914.

S. 237 bei Ernst Hammer: Arminius' Tod, dram. Festspiel, 1913. — Yorck, Drama, 1913. — Karl und Wittekind, dram. Festspiel, 1914.

S. 239 bei Eugen Warneck, geb. 1876 in Schmerblock, u. a. folgende Schriften: Irdisches Nirwana, 1903. — Der Tag bricht an, 1912. — Lieben ist Leben, Ged., 1913. — Leben ist Kämpfen, Skizzen. — Tränen, Skizzen, 1914. — O du Heimatflur!, Naturschilderungen, 1915.

S. 244, Zeile 20 von unten bei „Riske“ und „Verhaerens“ als Fußnote: Eine feinsinnige und tiefgehende Riskestudie von Paul Zech erschien 1913 bei W. Borngräber, Berlin. Vgl. dazu Franz Wagner (geb. 1890 in Grauden): Rainer Maria Rilke, Versuch zu einer Einführung in sein Werk, 1910. — Zech hat Verhaerens „Wogende Saat“ (1914) übersetzt.

Zur heutigen westpreußischen Kriegsliteratur ist folgendes nachzutragen:
S. 259, Zeile 10 von oben bei „Thilo Kieser“ als Fußnote: Bereits 1900 erschienen von ihm „Deutsche Soldatenlieder für China“; ebenso von Ed. Pieckler: „Deutscher Michel, dein Schwert empor! Deutsche Chinalieder“, 1900.

S. 259, Zeile 7 von unten bei „Gustav Roethke“ noch seinen Vortrag: „Deutsche Soldatenlieder“ („Dresdener Nachr.“ 1914, 299), sowie sein Schriftchen „Zu Bismarcks Gedächtnis“, Berlin 1915. — Matthias Merck, Wider Roethke, Die Schaubühne XI, 120.

S. 259, Zeile 3 von unten bei „M. G. Zimmermann“: „Unser Eisernes Kreuz, ein deutsches Heldenbuch“, bearb. und herausgeg. von E. Boerschel, Leipzig, Spamer, zu dessen Mitarbeitern auch 3. gehört.

S. 259, Zeile 12 von unten bei „Hugo Münsterberg“ zu seinen Kriegsschriften: Der Krieg und Amerika, 1914. — Vgl. über ihn: Max Dessoir, Münsterbergism, Die Neue Rundschau 1915, Juniheft.

S. 260 bei Erwin Belger, geb. 1875 in Oberschlema, folgende Schriften: Fro-Gerda, Drama, 1911. — Zwiesprach' mit euch allen, Gedichte, 1911. — Schiffbruch, Drama, 1912.

S. 262, Zeile 1 oben bei „Loß“: Vgl. über ihn Kurt Hillers Gedenkrede in der Neuen Rundschau, 1915, Aprilheft. — Mitarbeiter an der Neuen Rundschau war auch der Westpreuße Siegfried Krebs, ein Formsucher und Platoniker, ein zukunftsstarkes Talent, Lehrer der freien Schulgemeinde in Wickersdorf, der ebenfalls als Kriegsfreiwilliger am 20. September 1914 durch eine Granate fiel. Ein Roman von ihm „August Daniel von Binzer oder das Ende der Romantik“ erschien 1912 bei S. Fischer, Berlin, ein schönes, geistiges Buch. Seinen Nachlaß sichtet ein Freund; es finden sich darin ahnungsvolle Vorstudien zu einer poetisch originellen Darstellung des Krieges von 1870/71. K. gehörte keiner Schule an, und alles, was er schrieb, hat Existenz und Wirklichkeit. — Vgl. über ihn: Moritz Heimann, Die Neue Rundschau 1915, Februarheft.

Im übrigen ist folgendes zur Kriegsliteratur nachzutragen: Zwei gehaltvolle Aufsätze verdanken wir Artur Bonus: „Der Krieg und die neue Frömmigkeit“, Die Neue Rundschau XXVI, 6, und Artur Brausewetter: „Die Volkskirche und ihre vaterländische Sendung“, Grenzboten 1915, Nr. 16. — Bei Kasemann, Danzig, erschienen neue Kriegsgedichte, und zwar von Margarete Reuter, sowie von Dr. Herrmann, Redakteur an der „Danziger Zeitung“, ein Schriftchen: „Eine Fahrt an die Westfront“, die der Verfasser auf Einladung dorthin unternommen hatte. — Artur Brausewetter hielt auf Einladung des Generalstabes im Felde Kriegsvorträge. — Der österreichische Romancier Rudolf Hans Bartels weilte im Auftrag des Wiener Kriegsarchivs im Sommer 1915 auf seiner deutschen Reise

als Gast auch im Gefangenentaler auf dem Troyl bei Danzig, worüber er im „Neuen Wiener Tageblatt“ berichtet hat. — Der Leipziger Inselverlag brachte jetzt Johannes Falks „Kriegsbüchlein und Darstellung der Kriegsdrangsal Weimars in dem Zeitraum von 1806—13“ heraus, und im „Kriegsalmanach 1915“, der eben dort erschien, ist enthalten: „Paul Beneke von Danzig“ (1473), nach der Chronik des Reimar Koch, erzählt von G. Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“. — Der westpreußische Lyriker Herbert Saekel erhielt das Eiserne Kreuz. — Vgl. auch die Schriften folgender aus Westpreußen stammender Politiker: Paul Koch, Marinehistoriker, Geh. Admiralitätsrat a. D. in Berlin-Zehlendorf, geb. 1855 in Marienwerder. — Schriften: Beiträge zur Geschichte unserer Marine, 1895; neue Folge 1899. — Deutsches Flottenlesebuch 1901; neue Aufl. u. d. Titel: Deutsche Flotte, deutsches Ausland, 1912. — Geschichte der deutschen Marine, 2. Aufl. 1906. — Wo ist die Grenze?, 1902. — Albrecht von Stosch, 1903. — Was will das werden?, 1904. — 40 Jahre Schwarz-Weiß-Rot, 1907. — Kriegsrüstung und Wirtschaftsleben, 1911. — Die deutsche Eisenindustrie und die Kriegsmarine, 1913. — Friedrich Krupp und sein Werk, 1913. — Hans Plehn, geb. 1868 zu Lichtenthal: Nach dem englisch-japanischen Bündnis, 1907, 3. Aufl. u. d. Titel: Weltpolitik, 1909. — Fritz Immanuel, Oberstleutnant in Danzig (Infanterie-Regiment Nr. 128). — Außer zahlreichen anderen militärischen Werken: Der russisch-japanische Krieg, 2. Aufl. 1906. — Lehren und Erfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege, 1906. — Hervorragende Taten 1870/71, 1908. — Russische Wirtschaftsgeographie, 1910. — Der Balkankrieg, V, 1913. — Kriegsgeschichtliche Beispiele, 1914. — Überblick über die Kriege 1899—1913, 1914. — Der Wille zum Sieg, 1914. — Arthur Dix, geb. 1875 zu Köln Wpr., Herausgeber des „Deutschen Boten“ und der „Weltpolitik“ in Berlin. — Außer zahlreichen anderen politischen Schriften: Die Wurzeln unserer Kraft, 2. Aufl. 1909. — Deutschlands wirtschaftliche Zukunft in Krieg und Frieden, 1910. — Deutscher Imperialismus, 1912. — Französischer Boykott, deutsche Abwehr, 1913. — Julius Hoppenstedt, Oberstleutnant in Langfuhr; außer anderen militärischen Werken folgende: Die Schlacht der Zukunft, 2. Aufl. 1909. — Sind wir kriegsfertig?, 1910. — Deutschlands Entscheidungsschlacht, 1913. — Das Volk in Waffen, 1913. — Schlachtenbuch des deutschen Heeres, 1914.



Don Bruno Pompecki sind früher erschienen:

- Heine und Geibel, eine literarische Studie, Paderborn 1901, bei Junfermann.
Weichselrauschen, Lieder eines Westpreußen, Stuttgart 1905, bei W. Kohlhammer.
Robert Reinick, Studie, Leipzig 1906, Verlag für Kunst, Literatur und Musik
(nicht mehr erhältlich).
Westpreußische Poeten, eine literarische Umschau, Leipzig 1907, ebenda (nicht
mehr erhältlich).
Derklungene Tage, Lyrik und Prosa, Leipzig-R. 1909, bei August Hoffmann.
Ernst Hardt, Studie, ebenda 1909.
Mein Königsberg! Lied, Zoppot 1910.
Die Marienburg in der deutschen Dichtung, bibliogr. Studie, Danzig
1913, bei Homann & Weber.
Heilige Stunden, Kriegslieder und andere Gedichte, Danzig 1915, Kafemann.



11/66. 600 -

Verlag und Druck von A. W. Kastemann G. m. b. H. in Danzig.

